

Perry Rhodan

THORA

Zum Inhalt dieses Buches:

Im Jahre 2043 toben an der Grenze zwischen zwei Universen Kämpfe zwischen den Druuf und den Raumschiffen des Robotregenten von Arkon. Perry Rhodan, dem es gelang, die Position der Erde vor allen Gegnern geheimzuhalten, muß sich jedoch nicht nur mit kosmopolitischen Gefahren befassen. Seine Gefährtin, die Arkonidin Thora, erkrankt lebensgefährlich und wird, um ihr neuen Lebensmut zu geben, in einer risikoreichen Mission nach Arkon geschickt. Der gemeinsame Sohn Rhodans und Thoras, Thomas Cardif, zerbricht am Schicksal seiner Mutter und stellt sich gegen seinen Vater. Der Robotregent von Arkon verrät das Zweckbündnis mit den Menschen und zerstört den Stützpunkt des Solaren Imperiums auf Gray Beast. Perry Rhodan, Atlan, Bully und der Mutant Fellmer Lloyd gehen in den Wirren der Auseinandersetzungen verschollen und geraten in die Gewalt der Druuf- als Gefangene im roten Universum. Unterdessen sind Mutanten und Spezialisten des Solaren Imperiums überall in der Milchstraße auf der Suche nach Agenten des Robotregenten. Ein paar von ihnen stoßen dabei auf die Spuren eines uralten, rätselhaften Volkes mit unglaublichen Fähigkeiten ...

1.

Doktor Villnoess, Chefarzt der hämatologischen Abteilung der Terraklinik in Port Venus, nahm den nächsten Untersuchungsbefund zur Hand. Dabei warf er dem dicken Stoß unbearbeiteter Schriftstücke zu seiner Rechten einen unzufriedenen Blick zu, zwang ihn doch diese lästige Routinearbeit jeden Tag dazu, die Labors zu verlassen und am Schreibtisch Verwaltungsbeamter zu werden. Doktor Villnoess war mit seinen dreißig Jahren sehr früh Chefarzt der hämatologischen Abteilung der Terraklinik auf der Venus geworden. Viele Kollegen hatten ihm diese Berufung mißgönnt, aber Villnoess gehörte innerhalb des Solaren Imperiums zu den zehn besten Hämatologen und stand auf Grund seiner intensiven Forschungsarbeit in dem Ruf, bahnbrechende Entdeckungen auf dem Gebiet der Blutforschung gemacht zu haben, deren klinische Prüfungen zur Zeit im Gange waren. Routinemäßig entnahm er dem Befund nur das Wichtigste: Hyperplastische Systemerkrankung und Ls, Typ F Arkon. Irreparabel. Versuch 453 Ls/Ara gescheitert. Lebenserwartung: null.

Das war der Kern des Befundes, und Villnoess wollte ihn schon abzeichnen, um ihn als erledigt nach links zu legen, als er erschrak.

Typ F Arkon, dachte er, und dann ahnte er, wer der Patient war, dem in diesem Befund das Todesurteil ausgesprochen worden war: Thora, Rhodans Frau.

Jetzt las Villnoess halblaut: „Ls, Typ F Arkon.“ Und nach einem tiefen Atemholen: „Versuch 453 Ls/Ara gescheitert.“

Ls hieß Lymphosarkom - Krebsgeschwulst an einer Lymphdrüse, der Buchstabe F gab den Gefährlichkeitsgrad des Sarkoms an, aber das Wort Arkon dahinter erklärte nicht nur, daß der Patient Arkonide war, sondern daß hier eine Geschwulst vorlag, die selbst den Galaktischen Medizinern Rätsel aufgab und gegen die es noch kein Heilmittel gab.

Doktor Villnoess fühlte, wie ihm der Schweiß ausbrach.

Er, der sich bis heute immer auf die Diagnosen seiner Kollegen verlassen hatte, begann jetzt in einer Art Panik an ihrer Urteilsfähigkeit zu zweifeln.

Hastig schaltete er die Sprechverbindung ein. „Ich bitte die Herren Gonder, Iltar und Vandenbourg sofort zu mir.“

Als die drei Ärzte wenig später zusammen eintraten, hielt der Chefarzt immer noch den Befund über Thora in der Hand.

Er bot seinen Kollegen nicht einmal Platz an. Er hielt es in seinem Schreibtischsessel nicht aus.

„Herr Iltar“, begann er zurückhaltend, „ich beabsichtige keineswegs, Ihre Diagnose anzuzweifeln, aber...“ Er verstummte, schüttelte den Kopf und legte den Krankheitsbericht aus der Hand. Sein Blick wanderte fragend zwischen seinen drei Mitarbeitern hin und her. Jeder nickte, jeder verstand den Chef, aber sie konnten ihm auf seine stumme Frage keine Antwort geben. Nun sprach Chefarzt Villnoess seine Frage aus: „Meine Herren, das kann ich doch nicht Perry Rhodan mitteilen. Wie haben Sie sich das nur vorgestellt?“

Doktor Iltar, der für den schriftlichen Befund verantwortlich war, nahm jetzt zur Frage des Chefarztes Stellung. „Chef, wir verstehen Sie. Wir möchten es auch nicht glauben, aber es ist Tatsache: Thora ist Arkonidin, und die Geschwulst in der Lymphdrüse ist ein bösartiges Arkonsarkom vom Typ F. Das Karzinomlabor der Klinik in Terrania hat uns vor etwa zwei Stunden auf dem Funkweg bestätigt, daß die Granulozyten und Monozyten im Verhältnis 5:100, wie bei jeder numerischen Vergrößerung der weißen Blutkörperchen, als Typ R Arkon ins Blut gelangt sind. Dieses Resultat läßt einer Fehldiagnose keinen Spielraum, aber...“

Doktor Villnoess lehnte sich gegen seinen Schreibtisch.

„Was denn?“ fragte er barsch. „Nun reden Sie schon!“

„Chef, Thora hat seinerzeit das lebensverlängernde Serum der Aras erhalten.“

„Ja, und?“ drängte Villnoess.

Zögernd setzte Iltar wieder zum Sprechen an. „Das Karzinomlabor in Terrania hat den Verdacht ausgesprochen, daß die Geschwulst F Arkon durch das Ära-Serum entstanden ist, weil einige Granulozyten in ihrer veränderten krankhaften Form jenem rätselhaften Spurenstoff ähneln, der als Bestandteil des lebensverlängernden Medikaments der Galaktischen Mediziner bis heute nicht identifiziert werden konnte.“

„Iltar!“ Der Chefarzt brauste auf. Er ging auf seinen Mitarbeiter zu.

„Wer hat diesen Verdacht ausgesprochen? Und weiß derjenige, daß der Patient Rhodans Frau ist?“

„Professor Eric Manoli, Chef.“ Die zweite Frage brauchte Iltar nicht mehr zu beantworten.

Heiser wiederholte Dr. Villnoess: „Professor Manoli ja, dann...“

Professor Manoli gehörte zu den ältesten Mitarbeitern Perry Rhodans und war durch die Wanderer-Zelldusche jung geblieben. Es gab innerhalb des Solaren Imperiums keine größere Kapazität auf dem Gebiet der Blutforschung als den Professor, und wenn Manoli von einem Verdacht sprach, dann konnte man sich darauf verlassen, daß nach exakten Untersuchungen aus dem Verdacht eine Tatsache wurde.

Chefarzt Villnoess stöhnte und wischte sich über die Stirn. „Soll ich Perry Rhodan darüber unterrichten, daß seine Frau kein lebensverlängerndes Serum injiziert bekam, sondern ein krebserzeugendes Gift? Iltar, stellen Sie eine Verbindung zur Zentrale her. Ich muß sofort mit Professor Manoli sprechen. Er ist doch in Terrania, ja?“

Es dauerte eine halbe Stunde, bis die Sichtsprechverbindung zustande kam.

Das ausdrucksvolle, durchgeistigte Gesicht des Professors erschien auf Villnoess' Bildschirm. Ruhig, fast gelassen, sprach Manoli. Er räumte alle Einwände, die der Chefarzt der Terraklinik vorbrachte, mit seinem phänomenalen Wissen um alle Zusammenhänge dieser tödlichen Krankheit aus.

„Wir können bei dem lebensverlängernden Ära-Serum nicht von Gift sprechen, Villnoess.“

Alle Arkoniden neigen zur Leukämie. Ich bin mir noch nicht klar darüber, ob es eine Degenerationserscheinung ist oder ein natürlicher Widerstand des Körpers gegen das Bestreben, den Tod nicht an sich herankommen zu lassen. Es fällt mir schwer daran zu denken, daß Thoras Tage gezählt sind, weil ich weiß, wie eng die Verbindung zwischen Perry Rhodan und ihr ist. Aber wie jedes Ding zwei Seiten hat, Kollege Villnoess - ich bin durch die Ähnlichkeit zwischen dem Spurenstoff in dem Ära-Medikament und Thoras F-Arkon-Erkrankung in die Richtung gestoßen worden, daß die lebensverlängernden Seren der Galaktischen Mediziner auf der Basis einer gesteuerten Wucherung arbeiten. Sind das nicht interessante Aspekte, Kollege?“

Zum erstenmal, seitdem Villnoess Arzt war, kam ihm zu Bewußtsein, was dazu gehört, Forscher zu sein. Die Worte des Professors hatten es ihm gerade aufgezeigt. Während er noch damit rang, wie er Perry Rhodan über die Tatsache unterrichten sollte, daß seine Frau bald sterben müsse, hatte der Professor von „interessanten Aspekten“ gesprochen.

Es war keine blasphemische Einstellung. Manoli stand dem Tod an sich in der Form gegenüber, daß Sterben auch eine Form des Lebens war und nichts anderes.

Als das Fachgespräch beendet war, fühlte sich Doktor Villnoess erleichtert, aber bei dem Gedanken an die Formulierung der zu übermittelnden Nachricht an Perry Rhodan wurden die alten Bedenken wieder wach.

Nach dem dritten Versuch, in seiner Abfassung menschliches Mitgefühl anklingen zu lassen, setzte er einen Text auf, der nur Tatsachen enthielt. Professor Manolis Verdacht erwähnte er nicht.

Durch sein Gespräch mit Manoli hatte er erfahren, daß sich Perry Rhodan auf Gray Beast befand und von dort aus die Aktionen der Druuf und der Flotte des Robotregenten von Arkon beobachtete. Über die gewaltige Hyperfunkstation in Terrania und unter Benutzung von drei tief im Raum stehenden Schweren Kreuzern des Solaren Imperiums als Relaisstationen,

erreichte der verschlüsselte Spruch Perry Rhodan während einer wichtigen Konferenz. Unter unmenschlicher Anstrengung schirmte Rhodan seine Gedanken ab. Kein Telepath vermochte sie jetzt zu lesen. Niemand sollte die Möglichkeit haben, seinen Schmerz, seine Verzweiflung und sein ohnmächtiges Aufbegehren gegen das Schicksal mitzuerleben. Perry Rhodan brachte es fertig, seine Nöte zurückzustellen, und die Konferenz, die er leitete, verlief wie jede andere ihrer Art.

Erst drei Stunden später kam von Gray Beast, wieder über Raumschiffrelaisstationen, Perry Rhodans Bestätigung, daß er die Hiobsbotschaft erhalten hatte.

Doktor Villnoess wunderte sich nicht, daß Rhodan sich nicht mit ihm in Verbindung setzte. Professor Manoli war die geeignetere Persönlichkeit dafür.

Doch keine vierundzwanzig Stunden Venuszeit später mußte Chefarzt Villnoess wider jedes Tagesprogramm seine Labors verlassen.

General Conrad Deringhouse war ihm gemeldet worden.

Auf der Stelle ließ Villnoess seine Arbeit im Stich. Er wußte, warum der General kam, und auch, wer ihn nach Port Venus geschickt hatte.

Der große, etwas hagere Conrad Deringhouse blickte den Chefarzt der hämatologischen Abteilung ernst an, als dieser, dem General gegenüberstehend, in Worten, die auch einem Nichtmediziner verständlich waren, Thoras Krankheitszustand schilderte.

Deringhouse besaß einen kurzen Haarschnitt, die Sommersprossen unterstrichen sein jugendliches Aussehen noch stärker. Der natürliche Alterungsprozeß war durch die Zelldusche auf dem Kunstplaneten Wanderer für zweiundsechzig Erdenjahre aufgehalten worden. Im Gegensatz dazu hatten die Arkoniden Crest und Thora das Physiotron nicht benutzen dürfen, obwohl Perry Rhodan alles versucht hatte, um auch ihnen das wunderbare Geschenk einer über sechs Jahrzehnte reichenden Lebensverlängerung zukommen zu lassen. Doktor Villnoess hatte seinen Bericht beendet. Nachdenklich blickte General Deringhouse ihn an. „Wenn ich Sie richtig verstanden habe, Doktor, dann wird vermutet, daß Thoras unheilbare Erkrankung durch das Ära-Serum ausgelöst worden ist, und gerade das kann ich nicht glauben. Die Galaktischen Mediziner...“

Villnoess unterbrach ihn abrupt. „Ich weiß, was Sie sagen wollen, General, und darum ist es meine Pflicht, Sie darüber zu informieren, daß die Galaktischen Mediziner dem Sarkom F Arkon genauso machtlos gegenüberstehen wie wir. Und wir Terraner kennen das F Arkon doch nur aus der Literatur der Aras. Innerhalb unseres Krankenguts ...“

Deringhouse blitzte jetzt den Arzt an. „Innerhalb von was?“ fragte er.

Villnoess ließ sich nicht verwirren. „Krankengut ist ein allgemeingültiger Ausdruck in der Medizin und stellt keine Abwertung des kranken Menschen dar. Doch um auf unser Thema zurückzukommen: Thora ist gegenüber ihrem Landsmann Crest seit ihrem Aufenthalt im Solaren Imperium weit mehr gefährdet gewesen als der arkonidische Wissenschaftler. Diese Entdeckung haben wir erst bei der letzten großen Blutuntersuchung von Thora gemacht. Ihnen, General, alle die Momente mitzuteilen, die uns dieses bedrückende Resultat erstellten - bitte, bestehen Sie nicht darauf, sie zu hören. Der abschließende Befund ist tragisch genug. Und zu hoffen, daß die Galaktischen Mediziner ein Mittel besitzen oder einen Weg kennen, das Lymphsarkom F Arkon seiner tödlichen Wirkung zu berauben, ist eine Illusion. Vor etwa drei Wochen ist die größte Kapazität der Galaktischen Mediziner auf dem Gebiet der Gehirnrindenreflexe, Uut-Gin, an einem Sarkom F Arkon gestorben. Besagt das nicht alles, General? Sie können sich darauf verlassen, daß diese Meldung und auch die Todesursache von Uut-Gin stimmen.“

Schweigend blickten sich die Männer an.

„Doktor, wie sage ich es dem Chef? Ich bin auf dem Weg nach Gray Beast und von Rhodan beauftragt, auf der Venus Zwischenstation zu machen, um mit Ihnen zu sprechen, Villnoess...“ General Conrad Deringhouse sprang auf und ging erregt im Zimmer auf und ab. Er, der kaltblütig in jeden gefährlichen Einsatz flog, fürchtete sich vor dem Augenblick, in

dem er Rhodan zu unterrichten hatte, daß es für seine Frau keine Hoffnung mehr gab. Deringhouse hatte aus nächster Nähe miterlebt, wie die fast unwirklich schöne Arkonidin Thora und Perry Rhodan, der Baumeister der Dritten Macht und des Solaren Imperiums, sich menschlich immer näher gekommen waren, um schließlich ein Paar zu werden, das in dieser Verbindung das höchste Glück fand, das zwei Menschen mit ihren Händen halten können. Doch während Perry Rhodan durch das Physiotron auf dem geheimnisumwitterten Kunstplaneten Wanderer die lebensverlängernde Zelldusche erhielt und nicht mehr alterte, setzte dieser Prozeß bei Thora plötzlich ein und konnte durch terranische und aralonische Seren und Medikamente nur noch kurzfristig aufgehalten werden. Rhodan hatte alles, was in seiner Macht lag, aufgeboten, um Thora vor dem Schicksal zu bewahren, an seiner Seite zur alten Frau zu werden, während er selbst ein junger, vitaler Mann blieb.

Keines der Mittel, die Thora im Lauf der Zeit einnahm, hatte lang anhaltende Wirkung besessen, jedes neue Präparat setzte viel früher in seiner Wirkung aus, als es die Mediziner erwartet hatten. Immer deutlicher zeichnete sich ab, daß Thoras Körper alle Aktiva mobilisierte, um gegen diese Präparate anzukämpfen.

Ihre Natur wehrte sich gegen diesen Eingriff.

Und dann, vor drei Monaten, wurde Thora über Nacht buchstäblich zur alten Frau.

Sie hatte es festgestellt, bevor sie Perry am frühen Morgen begegnete. Sie hatte es ihm gesagt, während sie am Frühstückstisch zusammensaßen. Sie hatte ihn dabei angelächelt, und ihre Hand war über die seine mit einer unbeschreiblich zarten Geste geglitten.

Zwei Tränen standen in ihren Augenwinkeln, aber ihr Mund lächelte. Als sie sein Gesicht in ihre Hände nahm, ihren Mann aus ihren großen Augen ansah, sagte sie: „Perry, ich darf nicht weinen, dann wäre ich undankbar. Bei dir habe ich doch mein Glück gefunden, und daran will ich jetzt immer denken, wie glücklich du mich gemacht hast in all diesen Jahren.“

Dann nahm sie Abschied von ihm.

Noch am selben Tag brachte ein Schiff sie zur Venus, wo Thora ihren Bungalow „Arkon“ am Fuß des Valtagebirges aufsuchte.

Seit diesem Tag war ein Vierteljahr vergangen, und aus der rapide alternden Thora war eine todkranke Frau geworden.

Vor vierundzwanzig Stunden Venuszeit hatte die letzte Blutuntersuchung dieses niederschmetternde Ergebnis erbracht.

Und jetzt, in den ersten Oktobertagen des Jahres 2043, lief General Deringhouse erregt im Arbeitszimmer von Dr. Villnoess auf und ab, die Hände hinter dem Rücken, und der kaltblütige General fürchtete sich, Thoras Mann sagen zu müssen: „Perry Rhodan, deine Frau muß sterben.“

„Doktor...“ Deringhouse war vor Villnoess stehengeblieben. „Wie soll ich es Rhodan sagen? Geben Sie mir doch einen Rat.“

„Er weiß es“, sagte Villnoess. „Er hat gestern auch mit Professor Manoli gesprochen.“

„Er weiß es“, warf Deringhouse erregt dazwischen. „Ja, er weiß es. Aber, verdammt noch mal, Doktor, können Sie sich nicht vorstellen, daß Rhodan diese Tatsache nicht wahrhaben will? Thora ist seine Frau. Er liebt sie. Es hätte Ihnen einmal vergönnt sein müssen, mitzuerleben, in welcher Harmonie beide gelebt haben. Thora, die Arkonidin, die einstmals stolze, hochmütige, abweisende Fürstin aus einem uralten arkonidischen Herrschergeschlecht, sie ist die gute Seele des Solaren Imperiums gewesen. Ich rede jetzt keine Phrasen, sondern ich sage nur das, was die wenigsten gewußt haben: Thora hat Rhodan geholfen, nicht mit Vorschriften, noch weniger mit Vorhaltungen oder Vorwürfen. Sie hat Rhodan damit geholfen, indem sie seine Frau war und er das Glück, das er sich erträumte, bei ihr fand. Und das soll jetzt alles zu Ende sein? Gerade jetzt, da das Schicksal unseres winzigen Systems auf des Messers Schneide steht? Doktor Villnoess, es muß ein Mittel gegen dieses Sarkom F Arkon geben...“

In diesem Augenblick unterbrach der Chefarzt der hämatologischen Abteilung den erregten General. Unter dem Eindruck seiner Worte sagte er bedrückt: „General, Sterben ist ein Teil des Lebens.“

„Mehr haben Sie mir nicht zu sagen?“ fragte Deringhouse barsch, um sofort an seine Frage anzuschließen: „Doktor, ich mache Ihnen keinen Vorwurf, aber . . .“

„Im Falle Thora Rhodan, General, gibt es kein ‚Aber‘.“

„Dann sagen Sie mir wenigstens, wie lange Perry Rhodans Frau noch zu leben hat.“

„Wir haben heute den vierten Oktober 2043, General.“ Er atmete schwer. „Thora wird das Frühjahr 2044 nicht mehr erleben.“

„Also ein halbes Jahr?“

„Vielleicht.“

„Kann ich Thora besuchen, oder liegen irgendwelche Gründe vor, die es mir nicht erlauben, zum Bungalow ‚Arkon‘ zu fliegen?“

Der Chefarzt überlegte kurz. „Ich will weder Ihnen noch dem Administrator falsche Hoffnungen machen, aber mit meinen Kollegen bin ich der Meinung, daß man Thora mit einer verantwortungsvollen Aufgabe betrauen sollte, damit sie die letzten Monate ihres Lebens, bevor der rapide Verfall einsetzt, nicht in stummer Verzweiflung und Lethargie zu verbringen braucht.“

Deringhouse runzelte die Stirn. „Wie soll ich Ihren Vorschlag verstehen, Doktor? Ist eine verantwortungsvolle Aufgabe tatsächlich in der Lage, bei einem Arkoniden so viel Kräfte zu mobilisieren, daß dadurch das Sterben ganz schnell herankommt?“

„Darin unterscheiden sich Menschen und Arkoniden nicht, General. Ihren Wunsch, Thora zu besuchen, möchte ich jetzt abschlägig bescheiden. Sie sind doch auf dem Weg nach Gray Beast, General. Falls Sie der Rückweg wieder über Venus führt, kommen Sie doch dann mit einem verantwortungsvollen Auftrag für Thora zurück. Ich darf Ihnen versichern, daß diese Aufgabe ihr neuen Lebensmut gibt.“

„Weiß Thora nicht, woran sie erkrankt ist?“ fragte Deringhouse hastig.

„Seit heute früh weiß sie es. Sie hat mich angerufen.“

„Und Sie haben - Doktor, das kann doch nicht wahr sein!“ Das war die Stimme eines verärgerten Mannes, aber Villnoess ließ sich davon nicht beeindrucken.

„Ich bin nicht bereit gewesen, die Verantwortung dafür zu übernehmen, Thora durch eine barmherzige Lüge ihres letzten Lebenswillens zu berauben. Sie weiß, daß sie an F Arkon erkrankt ist.“

„Doktor, dafür könnte ich Sie jetzt...“ Der sonst immer beherrschte Deringhouse machte eine heftige Bewegung.

Mein Gott, dachte der Chefarzt, wie sehr muß dieser General Perry Rhodans Frau verehren, daß er sich dazu hinreißen läßt.

„General“, erwiderte Villnoess, „seit heute morgen ist Thora überzeugt, daß die lebensverlängernden Seren, die sie bekommen hat, allein durch das Sarkom, also die Geschwulst, unwirksam geworden sind. Verstehen Sie den psychologischen Effekt dieser Auffassung? Eine Frau nimmt die Tatsache viel leichter hin, durch Krankheit zu altern, als körperlich unfähig zu sein, auf biologische Präparate anzusprechen. Bitte, tragen Sie diesen Punkt auch dem Administrator vor.“

Villnoess wandte sich ab und trat ans Fenster. Er sah in den wolkenverhangenen Venustag hinaus.

Alles war grau in grau. Auch die kräftigsten Farben verblaßten hinter dem Regenvorhang.

„Wie ein Lechentuch“, sagte Villnoess und atmete schwer.

Deringhouse verließ stumm den Raum.

2.

General Deringhouse hatte es hinter sich.

Perry Rhodan kehrte ihm den Rücken zu. Im Raum breitete sich Stille aus, und Deringhouse fühlte sie wie eine Last, die immer schwerer wird, auf seinen Schultern liegen.

Seine Unterredung mit dem Chefarzt der hämatologischen Abteilung der Terraklinik in Port Venus hatte er dem Administrator fast wörtlich vorgetragen. Wenn ein Mensch das Recht hatte, auch das Letzte zu wissen, dann hieß dieser eine Perry Rhodan.

Plötzlich sprach Rhodan: „Deringhouse, lassen Sie mich bitte allein. Wir sehen uns in einer Stunde bei der Lagebesprechung wieder. Ich danke Ihnen.“

Kaum hatte sich die Tür hinter dem General geschlossen, als Rhodan sich mit der Sichtsprechzentrale in Verbindung setzte. „Leiten Sie alle für mich bestimmten Gespräche zu Mister Bull. Ich möchte nicht gestört werden.“

Gray Beast, der siebte Planet des Myrthasystems, das insgesamt neunundvierzig Planeten besaß, wurde von Tag zu Tag zu einem stärkeren Stützpunkt des Solaren Imperiums ausgebaut.

Da Gray Beast nur zweiundzwanzig Lichtjahre von der Zone entfernt war, wo sich die Zeitebenen des Druuf-Universums und des Einsteinraumes überlagerten und immer mehr stabilisierten, betrachtete Perry Rhodan diese Welt als das wichtigste Sprungbrett für kommende Aktionen.

Im Augenblick tat er nichts anderes als warten. Die Zeit, in der sich arkonidische Robotflotten fast astronomischer Größenordnungen mit Druuf-Raumern vor, in und hinter der Überlappungsfront unerbittliche Kämpfe lieferten, arbeitete für ihn.

Beide Parteien, dem Anschein nach gleich stark, verloren ungeheure Materialwerte, die aber stündlich durch neu herangeführte Reserven wieder aufgefüllt wurden.

Aber in diese Stunde, in der Perry Rhodan durch Deringhouse bestätigt bekommen hatte, was Professor Manoli ihm im letzten Gespräch auch schon zu verstehen gegeben hatte, dachte er weder an die mörderischen Raumschlachten noch an die exponierte Lage des Planeten Gray Beast.

Seine Gedanken weilten auf der Venus. Vor seinem geistigen Auge glaubte er das Valta-Gebirge zu sehen und weich in den Hang geschmiegt den Bungalow.

„Thora...“ Die Arme weit über den Schreibtisch ausgestreckt, den Kopf gesenkt, so saß Rhodan da und haderte mit dem Schicksal.

Er rief nach seiner Frau. Er fühlte die Versuchung immer stärker werden, die ihm den Rat gab: „Wirf alles hin...“

Perry Rhodan wollte nicht wahrhaben, daß er über Jahrzehnte weiterlebte, ohne zu altern, und daß seine Frau bald zu sterben hatte.

„Thomas - Thomas!“ Das Gesicht des jungen Mannes tauchte als Vision vor seinen Augen auf - Thomas Cardif, jetzt dreiundzwanzig Jahre alt, ihr Sohn.

Aber der Sohn hatte sich gegen den Vater gestellt - der Sohn, der als Cardif groß geworden war und bis kurz nach seinem Examen als Leutnant der Solaren Raumflotte nicht gewußt hatte, daß Perry und Thora Rhodan seine Eltern waren - und hatte ihm bis heute nicht verziehen, ohne Elternliebe groß geworden zu sein.

Rhodans Gedanken wanderten zwei Jahre zurück in die Vergangenheit. Er rief sich die damaligen Ereignisse ins Gedächtnis zurück. Thomas Cardif hatte gerade das Abschlußexamen der Terranischen Raumakademie erfolgreich bestanden und erhielt zum erstenmal einen bedeutsamen Auftrag. Dieser führte Cardif zu dem Planeten Rusuf, 1062 Lichtjahre von Terra entfernt. Es war geplant, daß Julian Tifflor, damals Kommandant des terranischen Stützpunkts auf Rusuf, sich des jungen Mannes annehmen sollte.

Tifflor war einer der wenigen Menschen, die die wahre Identität Cardifs kannten.

Rhodan erinnerte sich an jede Einzelheit...

3.

Thora blickte gedankenschwer über die Parklandschaft, die das, was früher einmal die Wüste Gobi gewesen war, zu einem Paradies hatte werden lassen.

Soeben hatte sie erfahren, daß Thomas Cardif die Terranische Raumakademie bereits verlassen hatte und zu seinem ersten Einsatz aufgebrochen war.

Thora war allein in ihrem Zimmer.

Sie, die stolze Arkonidin, Tochter aus einem der ältesten und berühmtesten

Fürstengeschlechter von Arkon, hatte die Hände vor das Gesicht gepreßt und weinte.

Ihre Tränen galten Thomas Cardif, dem jungen Leutnant, der zu Oberst Julian Tifflor auf dem Planeten Rusuf unterwegs war.

„Perry“, flüsterte sie, und wilder Schmerz schüttelte ihren Körper. „Perry, wir haben uns an unserem Kind versündigt. Wir beide haben alles falsch gemacht.“

Sie wußte es, Perry Rhodan wußte es. Aber damals, als ihnen klar wurde, worauf sie verzichteten und was sie ihrem Kind vorenthielten, da war es zu spät, den einmal eingeschlagenen Weg zu verlassen.

Sie hatten nur das Beste gewollt. Perry, Thomas' Vater, und sie, seine Mutter. Thomas sollte aus sich selbst heraus zum Mann werden und sich nicht auf seinen großen Vater verlassen. Er sollte, bis er Mann war, sich seinen Weg selbst erarbeiten.

So war es damals gewesen, als sie auf den größten Schatz ihrer Liebe - auf ihren Sohn - verzichteten, und dann war die Besinnung gekommen, daß ihr Kind ohne Nestwärme einsam in einer kalten Welt aufwuchs.

Zu spät.

Und heute wieder: zu spät. Thomas war nicht mehr in Terrania. Sie konnte ihren Sohn nicht einmal mehr aus der Ferne betrachten.

Still weinte sie vor sich hin. Niemand störte sie. Kein Mensch trat zu ihr herein. Die First Lady des Solaren Imperiums war zu einer einsamen Frau geworden.

Perry befand sich auf Morag II, jener Welt, auf der sechs seiner Leute auf der zweiten Zeitebene verschollen waren. Sie konnte ihn nicht anrufen, um Trost bei ihm zu finden.

Aber sie konnte die Erde verlassen.

Sie konnte eine Space-Jet anfordern und damit zur Venus fliegen. Jeder würde ihr ansehen, daß sie erholungsbedürftig war.

Und heimlich von der Venus zu starten war leichter, als dies von der Erde aus zu versuchen.

Rusuf, der vierte Planet der Krela-Sonne, war Thomas Cardifs neuer Standort. Das war Thora nun bekannt, und auch, daß er seine Examina bis auf drei Sparten mit Auszeichnung abgelegt hatte. Sie hatte allen Grund, stolz auf ihn zu sein. Sie war es auch, denn es gab im Solaren Imperium nur fünf Menschen, die von der Existenz eines Rhodan - Sohnes wußten: sie und Perry, der Arkonide Crest, Reginald Bull und nun als fünfter Oberst Julian Tifflor, Befehlshaber der Garnison auf Rusuf.

Thomas Cardif hatte seine Prüfungen nicht als Rhodans Sohn abgelegt, ihm war nichts geschenkt worden, aber ihm war mehr als jedem anderen Kadetten vorenthalten worden: Liebe.

Elternliebe.

Die Hände vor das Gesicht haltend, flüsterte sie: „Perry, ich fliege zu ihm - ich muß ihn sehen.“

Thora erinnerte sich jetzt jenes Gesprächs, das vor der Geburt ihres Sohnes zwischen ihnen, Crest und Bully geführt worden war. Bully, der impulsive, grundehrliche Freund Perry Rhodans, hatte der Unterhaltung erst gegen Schluß beigewohnt und kaum gehört, worum es ging, als er auch schon dazwischendonnte: „Ihr seid ja feine Eltern! Himmel, Sterne und Raketen . . .“

Weiter war er damals mit seiner Empörung nicht gekommen. Perry hatte ihm die Hand auf den Arm gelegt und ihn scharf dabei angesehen. Ein schmerzvolles Lächeln stand um seinen Mund, und in widerwilliger Zustimmung hatte er dem Freund auch noch zugewinkt. „Feine Eltern - Bully. So grob, so ehrlich hat es uns noch keiner gesagt. Du brauchst Thora und mich nicht wütend anzufunkeln, Dicker. Wir sind keine Rabeneltern, und wie wir uns auf unser Kind freuen, Bully, das weißt du so gut wie Crest. Doch nur Crest allein hat weitergedacht als wir drei.“

„Das habe ich beim Hereinkommen bereits mitbekommen, Perry. Ihr Rabeneltern wollt...“

Perry Rhodan hatte damals ruckartig den Kopf in den Nacken geworfen und Bully scharf unterbrochen: „Nun laß mich bitte endlich einmal ausreden. Erlaubst du es, Bully?“

„Rede“, hatte dieser gebrummt und im selben Atemzug gedroht: „Wenn ihr aber bei eurem Entschluß bleibt, dann verkehre ich nur noch dienstlich mit dir.“

Stumm hatte Perry ihm die Auswertung des positronischen Rechengehirns, das auf der Venus stand, überreicht.

Bully begehrte auf, als er las, welchen Charakter Perry Rhodans Sohn haben würde.

„Humbug!“ hatte er sich dagegen gewehrt. „Und daran glaubst du, Perry? Von diesem Stanzstreifen willst du das Schicksal deines Kindes abhängig machen?“

Ja, an diese Szene erinnerte sich Thora jetzt, und wieder erlebte sie mit, wie sie Bully damals voller Freude und Hoffnung angestrahlt hatte.

Bully war aufgesprungen, hatte den Stanzstreifen auf den Tisch geworfen, war angriffslustig und empört zugleich vor Crest stehengeblieben und hatte gerufen: „Auf solch eine Idee konnte natürlich nur ein Arkonide kommen! Der Teufel soll euch holen! Hier wird ein ungeborenes Kind verschachert!“

Doch Crest war unter Reginald Bulls Vorwurf weder blaß geworden noch erregt. Ruhig hatte er erwidert: „Bully, dieser Junge hat Thora, eine Arkonidin, als Mutter. Solltest du vergessen haben, wie stolz, wie unbeugsam in ihrem Stolz Thora über mehr als ein Jahrzehnt gewesen ist? Hast du vergessen, daß Thora mehrmals ein Opfer ihres Stolzes wurde und damit die Erde an den Rand des Abgrunds brachte? Weißt du nicht, welche Fähigkeiten in Perry leben? Und nun nimm an, daß er nur einen Teil davon seinem Sohn als Erbgut mitgibt. Hier Arkon-Stolz, Hochmut, Dünkelhaftigkeit. Auf der anderen Seite ein in der Entwicklung stehender junger Mensch, dessen Vater das Solare Imperium mit aufgebaut hat. Wie wird sich Perrys Sohn entwickeln, wenn jede seiner Entscheidungen durch die Tatsache beeinflusst wird, daß Perry Rhodan sein Vater ist?“

Es war damals vor mehr als zwei Jahrzehnten ungewöhnlich gewesen, daß Bully den Arkoniden nicht unterbrochen hatte, aber kaum schwieg Crest, als Reginald Bull seinen Freund Perry durchdringend anblickte, dabei den Stanzstreifen in die Hand nahm, das Ding hin und her wedelte und dabei hervorstieß: „Perry, hast du nicht selbst einmal behauptet, das P-Gehirn auf der Venus könnte uns Menschen der Erde gar nicht hundertprozentig bewerten, weil es von Arkoniden gebaut sei? Hast du es gesagt oder nicht?“

„Ich behaupte es heute auch noch, Bully. Aber ändert es etwas an der Tatsache, daß Thora eine Arkonidin ist und sie die Mutter unseres Sohnes sein wird?“

Bully hatte ihm keine Antwort gegeben, sondern sich an Thora gewandt. „Sag doch einfach ‚nein‘ und bleib dabei. . .“

„Bully, diesen Vorschlag hat mir Perry schon längst gemacht und ihn vor einer Stunde wiederholt, aber...“

„Was? Da gibt es ein Aber?“ hatte er erneut aufbrausend gefragt und sie verzweifelt angeblickt.

„Ja, es gibt ein Aber, und dieses Aber ist dann eines Tages unser Sohn, der uns den Vorwurf machen könnte, wir hätten ihm aus egoistischen Motiven nicht den Spielraum gelassen, sich frei zu entwickeln. Bully, du weißt, wie glücklich ich mit Perry bin, und darüber willst du mit Absicht vergessen, daß ich von Arkon stamme. Auch wir Arkoniden können nicht gegen die

Natur, und unsere Natur ist es, hochmütig, stolz und starrköpfig zu sein. Ich fühle es, Bully, unser Junge wird mit diesen Eigenschaften seiner Mutter auf die Welt kommen, und ich habe Angst vor dem Preis, den Perry und ich für unser Glück zu bezahlen haben. Aber wenn unser Junge, der nicht weiß, wer seine Eltern sind, sich aus eigener Kraft zum Guten formt, wird er es uns nicht eines Tages danken, daß wir ihm diese Chance gegeben haben?"

Die Erinnerung an diese folgeschwere Unterhaltung verblaßte etwas. Thora stand auf und trat ans Fenster. Ihr Blick ging zum strahlend blauen Himmel hoch. Irgendwo in tausend Lichtjahren befand sich jetzt ihr Junge - Thomas Cardif. Hatte er nicht bewiesen, daß er sich aus eigener Kraft zum Guten geformt hatte?

War jetzt nicht der Zeitpunkt gekommen, an dem er wissen durfte, wer seine Eltern waren? Thoras Herz und das mütterliche Sehnen bejahten die Frage. Ihr scharfer Verstand allerdings warnte sie, aber auch bei einer arkonidischen Mutter ist das mütterliche Sehnen, ihr Kind in die Arme zu schließen, stärker als alle Macht der Welt.

„Thomas“, sagte sie, „Thomas, ich komme zu dir.“

Rusuf war ein erdähnlicher Planet und eine alte arkonidische Siedlung. Mit 1,42 lag die Schwerkraft im Grenzbereich des für Menschen auf Dauer Erträglichen. Dennoch hatte sie im Lauf vieler Generationen vermocht, die auf Rusuf heimisch gewordenen Arkoniden körperlich der neuen Umgebung anzupassen und ihnen neben einem starken Knochengerüst und ausgeprägtem Muskel-Skelett einen Brustkorb zu geben, der den Kolonisten trotz ihrer Größe etwas Unförmiges verlieh.

Das Krela-System mit Rusuf, seinem vierten Planeten, lag weit genug von Arkon entfernt, um nicht von den auf der dreifachen Mutterwelt herrschenden Degenerationserscheinungen infiziert zu werden. Nach wie vor waren diese Arkoniden ein stolzes, leicht überhebliches, aber auch ein von Energie strotzendes Volk geblieben.

Mit einer Großzügigkeit, die man nur in vielen Jahrtausenden lernen kann, hatten sie geduldet, daß auch Galaktische Händler auf ihrer Welt Niederlassungen bauten, aber sie hatten nie zugelassen, daß sich die Springer mehr Rechte herausnahmen, als vertraglich festgelegt worden waren.

Sie hatten auch nicht protestiert, als terranische Raumschiffe landeten. Sie sahen gelassen zu, wie Terraner fünfundvierzig Kilometer von Gelgen, der kleinen Arkon-Stadt, entfernt, in der sie selbst die größte Niederlassung unterhielten, ihre Garnison und einen Raumhafen anlegten.

An diese Einzelheiten erinnerte sich Thora unmittelbar vor ihrer Landung auf Rusuf.

Gekonnt setzte sie die Space-Jet auf. Sie desaktivierte die Schutzfelder, ließ die Hauptschleuse sich öffnen und die Rampe ausfahren. Als das Kontrollsignal ihr bestätigte, daß der Weg nach draußen für sie frei war, schaltete sie im Schiff alles auf Null.

Doch sie erhob sich noch nicht. Blicklos starrte sie auf die Instrumente. Ihr geistiges Auge sah einen jungen Mann - Thomas.

Noch heute würde sie ihm gegenüberstehen, aber nicht mehr als Frau des Administrators des Solaren Imperiums, sondern als Mutter.

Sie wußte nicht, wie schön sie mit dem mütterlichen Lächeln auf dem Gesicht wirkte. Dieses Lächeln blieb auch, als sie am Fuß der Rampe Julian Tiffloor erkannte. Ja, sie freute sich, ihn wiederzusehen.

Thora nahm einfach seine Hand und sagte mit entwaffnender Herzlichkeit: „Tiff, wie freue ich mich, daß Sie mir als erster auf Rusuf begegnen.“

Und Oberst Julian Tiffloor, der mittlerweile achtzig Jahre alt war und trotzdem noch immer wie ein junger Mann in der Blüte seines Lebens wirkte, wurde rot. Er hatte gefühlt, daß Thoras impulsive Begrüßung aus ehrlichem Herzen kam, und er hatte zugleich erkannt, wie schwer die Aufgabe war, die Rhodan ihm übertragen hatte.

Für den Fall, daß Thora ihrem Sohn folgen sollte, hatte Rhodan Tiffloor freie Hand gelassen. Rhodan schien geahnt zu haben, daß Thora auf Rusuf auftauchen würde. Tiff spürte die Schwere der Verantwortung. Er war entschlossen, ein Treffen zwischen Thora und Cardif so

lange zu verhindern, bis Rhodan zur Erde zurückkam und informiert werden konnte.

Als sie im Wagen zur Garnison fuhren, plauderten sie über alltägliche Dinge, bis Tiffloor sich entschuldigte, im Hotel für Thora noch kein Appartement reserviert zu haben. „Wir sind auf Ihren Besuch hier nicht eingerichtet, Thora.“

„Ach, Tiff“, lachte sie. „Ich brauche ein Zimmer, mehr nicht. Gibt es in der Garnison keine Möglichkeit, mir ein Zimmer einzurichten?“

Mit erstaunlicher Bereitwilligkeit bejahte Tiffloor ihre Frage. Er verstieg sich sogar zu der Behauptung, das Wohnen in der Garnison sei angenehmer als im Hotel.

Zu jeder anderen Zeit hätte Thora den Oberst mißtrauisch gemustert und kühl gefragt, was er mit seiner Offerte beabsichtigte, aber jetzt war sie nur Mutter, die gekommen war, um sich ihrem Sohn zu offenbaren.

Der Wagen hielt vor dem schmucklosen Zweckbau, in dem die Garnisonsverwaltung untergebracht war. Tiffloor reichte Thora die Hand beirrt Aussteigen. Hinter der Wache passierten sie den langen Gang, verließen ihn, um einen großräumig angelegten Park zu betreten, an dessen Ende ein Bungalow lag.

Eine Stunde später klopfte Tiffloor bei Thora höflich an. Ihre Stimme jubelte, als sie rief: „Tiff, wenn Sie es sind - bitte!“

Frisch, jugendlich und mit einem Leuchten in den Augen stand Thora am Fenster und sah den Freund eintreten.

Während Julian Tiffloor ihr gegenüber Platz nahm, musterte sie ihn scharf. Sein strenges Gesicht fiel ihr auf.

„Tiff!“ stieß sie hervor. „Was ist los...?“

„Ich weiß, warum Sie nach Rusuf gekommen sind.“

Thora Rhodan schien steif zu werden, so unbeweglich saß sie vor Julian Tiffloor und starrte ihn an.

„Oberst Tiffloor, Sie werden nicht wagen, mich daran zu hindern, daß ich den Leutnant aufsuche!“ Thora wußte sich keines anderen Mittels gegen den Oberst zu bedienen, als die stolze, hochmütige Arkonidin herauszukehren. Was sie tat, war ein verzweifelttes Bemühen, und es wurde vom Gefühl der Ohnmacht getragen.

„Thora, ich möchte in diesem Augenblick lieber zu einem Einsatz abfliegen, von dem ich weiß, daß es daraus keine Wiederkehr gibt, als jetzt vor Ihnen zu sitzen. Ich...“

Da stand sie auf. Ihre Augen glühten, aber ihre Stimme verriet nichts von den Gefühlen, die in ihrem Innern tobten. „Oberst Tiffloor, hat mein Mann Ihnen den Befehl gegeben, mich daran zu hindern, Thomas zu sehen und zu sprechen?“

„Nein!“

„Und was gibt Ihnen dann das Recht, sich mir in den Weg zu stellen?“

Auch Oberst Julian Tiffloor erhob sich. Er trat hinter seinen Sessel. Er, der schon hundertmal sein Leben gewagt hatte, hatte plötzlich Angst vor der nächsten halben Stunde.

„Oberst Tiffloor, was gibt Ihnen das Recht, mich aufzuhalten?“

„Mein Verantwortungsgefühl“, stieß er hervor. „In den wenigen Tagen, in denen er auf Rusuf seinen Dienst erledigt, habe ich ihn genau beobachtet. Thomas Cardif ist ein Mensch von zwei Welten. Er ist in seinen Gefühlen Arkonide, in seinem Denken Mensch - und das macht es Ihnen unmöglich, den Weg zu ihm zu finden.“

Sie schien ihm kaum zugehört zu haben. „Aber ich darf ihn sehen, Tiff, ja? Muß ich Ihnen noch versprechen, daß ich ihm nur als Frau des Administrators gegenüberetrete?“

„An ihm vorbeigehen“, schränkte Tiffloor ein. „Einverstanden, Thora?“

Sie nickte krampfhaft. „Wann kann ich ihn sehen, Tiff?“

„Leutnant Cardif befindet sich auf einem Patrouillenflug im Krela System. Gegen zwanzig Uhr Ortszeit wird er zurück sein. Ich werde die Offiziere zu einer Besprechung gegen einundzwanzig Uhr zusammenrufen. Darf ich damit rechnen, daß Sie an diese Herren einige Worte richten?“

Impulsiv reichte ihm die Arkonidin die Hand. „Sie dürfen damit rechnen, Tiff.“

Die Vorbereitung der Besprechung bereitete Tiffloor einiges Kopfzerbrechen, aber er wußte, daß eine solche Zusammenkunft im Augenblick die einzige Möglichkeit war, Thora einige Zeit hinzuhalten. Tiffloor war ein Mann mit klaren Gedanken und Zielen, Manipulationen, wie er sie nun einzuleiten gezwungen war, bereiteten ihm Unbehagen. Zudem fürchtete er Zwischenfälle, gegen die er sich nicht absichern konnte.

Er saß am Schreibtisch im Funkraum der Kommandantur und grübelte darüber nach, wie er die Sache am geschicktesten angehen konnte. Zum wiederholten Mal ging er die Liste der Teilnehmer durch, strich Namen durch und setzte andere ein. Dieses Vorgehen war im Grunde genommen unfruchtbar, ja sogar lächerlich. Es zeugte nur von seiner Unsicherheit. Das Schrillen der Alarmanlagen riß ihn aus seinen trübsinnigen Überlegungen. Einer der Bildschirme wurde hell, und das bestürzt aussehende Gesicht eines Offiziers, dessen Namen Tiffloor nicht sofort einfiel, wurde darauf sichtbar.

„Oberst, nahe dem Bungalow, in dem wir Thora untergebracht haben, finden Kampfhandlungen statt“, meldete der erregte Mann.

Tiffloor starrte ihn ungläubig an. „Machen Sie Witze? Kampfhandlungen? Reden Sie endlich! Was ist geschehen?“

Der Offizier in der lindgrünen Uniform der Solaren Flotte wirkte irritiert.

„Es heißt, daß arkonidische Roboter aufgetaucht sind und Angehörige der Wachmannschaften in ein Gefecht verwickelt haben“, berichtete er.

Tiffloor fühlte eine immer stärker werdende Beklemmung. Hatten Gegner des Imperiums von Thoras Ankunft erfahren? Versuchte ein Feind, über dessen Identität Tiffloor im Augenblick nur rätseln konnte, Rhodans Frau zu töten? Wenn arkonidische Kampfroboter im Spiel waren, bedeutete dies womöglich, daß der Robotregent zu einem unerwarteten Schlag ausholte. Tiffloor verwarf diesen Gedanken sofort wieder, er war absurd. Jemand setzte Arkon-Roboter ein, um von sich abzulenken.

Tiffloor sprang auf, die Lähmung, die ihn für Sekunden an seinen Platz gefesselt hatte, war vorüber.

„Alle verfügbaren Bereitschaftstruppen zum Bungalow!“ befahl er. „Start- und Landeverbot für alle Raumschiffe. Ich komme sofort.“

Als er aus dem Funkraum in den Korridor stürmte, stieß er auf andere Männer und Frauen, die ins Freie strömten. Die Alarmsirenen gellten nun über die gesamte Garnison hinweg.

Fluchend bahnte Tiffloor sich einen Weg durch die verstörten Menschen.

Das Gefühl, daß er zu spät kommen würde, stürzte ihn in Verzweiflung.

Er hatte den Bungalow schon fast erreicht, als er das Zischen einiger Strahlwaffen hörte. Es schienen jedoch keine größeren Auseinandersetzungen mehr stattzufinden. Plötzlich ertönte ein dumpfes Grollen. Über den Gebäuden erschien eine Space-Jet mit dunkler Außenhülle und ohne das Emblem des Solaren Imperiums.

Alarmstart! schoß es Tiffloor durch den Kopf. Die Angreifer fliehen!

Ein Offizier in versengter Uniform torkelte Tiffloor entgegen. Tiffloor packte ihn und riß ihn hoch.

„Reden Sie!“ herrschte er den Mann an. „Was ist mit Thora - wurde sie gerettet?“

Der Mann war bleich vor Schmerzen. Tiffloor befürchtete, daß er das Bewußtsein verlieren würde, bevor er etwas sagen konnte.

Jemand rief: „Sie haben sie entführt! Rhodans Frau wurde entführt!“

Für Tiffloor war dieser Ruf wie ein elektrischer Schlag. Er ließ den Verletzten los und fuhr herum. Die Bedeutung des schwarzen Schiffes wurde ihm schmerzhaft bewußt.

„Wir müssen hinterher!“ rief er außer sich.

Ein Prallgleiter tauchte neben ihm auf. Tiffloor warf sich in einen freien Sitz.

„Soll ich eine allgemeine Verfolgung veranlassen?“ fragte der Offizier am Steuer.

Fast hätte Tiffloor einen entsprechenden Befehl gegeben, doch dann wurde ihm klar, daß er bei

einer allgemeinen Verfolgung Thoras Leben riskierte. Noch vor wenigen Minuten war ihm die Besprechung der Offiziere mit Thora als ein unlösbares Problem erschienen - nun wurde er mit einer ganz anderen Entwicklung konfrontiert.

Der Gleiter raste zum Raumhafen. Während des Fluges erfuhr Tifflor, daß der Leichte Kreuzer ZYKLOP startbereit war. Mit diesem Schiff wollte Tifflor die Verfolgung aufnehmen. Als er jedoch in der Zentrale der ZYKLOP angekommen war, erfuhr er, daß das fremde Schiff bereits das Einsteinuniversum verlassen hatte.

Eine schnell durchgeführte Strukturortung blieb ohne jeden Erfolg.

„Sie müssen einen Strukturkompensator besitzen“, sagte der Kommandant der ZYKLOP bedauernd. „Wir wissen, daß Arkon seit kurzer Zeit über diese Geräte verfügt.“

Tifflor blickte ihn an. Offenbar glaubte der Raumfahrer, daß die Entführer im Auftrag Arkons handelten.

Langsam schüttelte er den Kopf.

„Leider gehören unsere Schiffe auf Rusuf zu jenen Verbänden der Terranischen Flotte, die noch nicht mit den Eigenfrequenz-Peilern ausgerüstet sind“, fuhr der Kommandant fort.

„Unter diesen Umständen erscheint mir eine Verfolgung sinnlos.“

„Ja“, sagte Tifflor matt. „Bereiten Sie alles für einen Bericht der Ereignisse nach Terra vor.“

„Sie dürfen sich keine Vorwürfe machen, Oberst. Niemand konnte einen derartigen Zwischenfall vorhersehen.“

„Ja“, murmelte Tifflor, „schon gut.“

Sein Gesicht jedoch verriet, was sich in diesem Augenblick in seinem Innern abspielte.

Das Superschlachtschiff DRUSUS war von der Erde gekommen. Es hatte drei Sprünge im Schutz des Strukturkompensators unternommen und hatte erst die vierte und letzte Transition ohne diese Tarnung durchgeführt.

Wer auch immer hinter Thoras Entführung steckte, der hatte die gewaltige Gefügeerschütterung durch die DRUSUS angemessen und damit zu rechnen, daß Rhodan mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln die Befreiung seiner Frau betreiben würde.

Rhodan war unmittelbar nach Thoras Aufbruch zur Erde zurückgekehrt. Er hatte erfahren, wohin sie sich gewandt hatte, so daß es ihm nicht schwergefallen war, ihre Motivation zu erraten. Zunächst hatte er gezögert, ihr zu folgen - bis ihn dann die Nachricht von ihrer Entführung erreicht hatte.

Julian Tifflor erschien niedergeschlagen in der Zentrale des Schiffsriesen, um Rhodan einen detaillierten Bericht abzugeben.

„Ich vermute“, sagte Tifflor abschließend, „daß es sich um ein Spezialschiff mit starkem Antrieb handelte, vielleicht sogar eigens für eine solche Aktion ausgerüstet. Der Roboterangriff war natürlich nur ein Ablenkungsmanöver.“

Sich gewaltsam zur Ruhe zwingend, blickte Rhodan seinen Vertrauten an. „Tiff, Sie wissen, was Sie jetzt zu tun haben?“

Julian Tifflor kannte Rhodan schon zu lange, um ihn jetzt nicht verstanden zu haben. Doch in halber Abwehr, aus dem Instinkt heraus, daß weder er noch Rhodan das Schicksal aufhalten konnten, sagte er: „Ich will mein Bestes versuchen.“

„Nicht versuchen, Tiff. Keine Versuche mehr machen. Wir - Thora und ich - wir beide müssen jetzt draufzahlen. Setzen Sie Thomas ein! Starten Sie eine Suchaktion nach Thora, an der sich Thomas beteiligen soll. Ich werde diese Aktion selbst leiten.“

Tifflor senkte den Kopf. Kein Wort des Vorwurfs war über Rhodans Lippen gekommen.

„Thora ist mit einer der modernsten Space-Jets, über die wir verfügen, nach Rusuf gekommen“, fuhr Rhodan fort. „Ich möchte, daß Thomas diese Maschine erhält, um sich an der Suche zu beteiligen. Meinewegen soll sein unmittelbarer Vorgesetzter ihn begleiten.“

„Major Holbein“, sagte Tiff mechanisch.

„Gut“, Rhodan nickte.

4.

Rhodans Gedanken kehrten für wenige Augenblicke in die Gegenwart zurück. Damals hatte er zum erstenmal jene bedrückende Einsamkeit gespürt, die er auch jetzt empfand. Wie im Zeitraffertempo zogen die Ereignisse der Vergangenheit vor Rhodans geistigem Auge vorüber, jene Stunden und Tage, die mit der hoffnungslos erscheinenden Suche nach Thora ausgefüllt gewesen waren. Schließlich hatte Julian Tifflor damals auf dem Planeten Heet-Ri, einer arkonidischen Festung, einen ersten Hinweis auf den Raumsektor 4186-4-162 erhalten. In diesem Gebiet befand sich ein Mond, der Siliko V genannt wurde. Holbein und Cardif hatten den Befehl erhalten, sich Siliko V gründlich anzusehen. Der Telepath John Marshall hatte auf Rusuf einige Springer ausgemacht, die offensichtlich in Thoras Entführung verwickelt gewesen waren. Von diesen Galaktischen Händlern erfuhr man, daß Thora nach Siliko V verschleppt worden war. Vergeblich hatte Rhodan versucht, Funkkontakt mit der Space-Jet zu bekommen, an deren Bord Thomas Cardif und Major Holbein den Raumsektor 4186-4-162 absuchten. Die Maschine war beim Anflug auf Siliko V abgeschossen worden; nur Rhodans Sohn hatte den Angriff überlebt. Thomas Cardif war von der Robotbesatzung des Mondes gefangengenommen worden.

Rhodan hatte die auf Rusuf stehende Flotte alarmiert, 9 Schwere und 23 Leichte Kreuzer. Dieser Verband war, gefolgt von der gewaltigen DRUSUS mit Perry Rhodan an Bord, nach Siliko V aufgebrochen.

Rhodan blickte ins Leere.

Wieder übermannte ihn die Erinnerung an die damaligen Ereignisse so intensiv, daß er begann, sich an alle Vorgänge zu erinnern...

5.

Der Raumsektor und das darin stehende Sonnensystem 4186-4-162 war 9431 Lichtjahre vom Planeten Rusuf entfernt und für jedes gute Raumschiff mit starken Triebwerken in einem Hypersprung zu erreichen. Der Flottenverband des Solaren Imperiums machte sechs Transitionen. Davon war die erste und die dritte unter Verzicht der Strukturkompensation erfolgt. Wer auch in der Galaxis auf der Lauer lag, sollte durch diese Manöver in die Irre geführt und beruhigt werden. Alle drei Sprünge führten von 4186-4-162 fort, und erst die letzten drei, im Schutz des Kompensators, jagten den Verband seinem Ziel zu. Fünfundsiebzig Lichtminuten vor dem Zielsektor kamen die Schiffe aus dem Hyperraum ins normale Weltall zurück. Der Transitionsschock war von unangenehmer Stärke; trotzdem erlebte jeder ihn anders. Perry Rhodan machte sich schneller von den Nachwirkungen frei als der Arkonide Crest.

Seitdem Rhodan mit dem Verband von Rusuf gestartet war, hatte er sämtliche Archive nach Daten über 4186-4-162 durchsuchen lassen. Parallel dazu wollte er detaillierte Einzelheiten über den Planeten Heet-Ri herausfinden. Aber nur die allgemein bekannten Tatsachen waren sowohl über Siliko V als auch Heet-Ri zu erfahren. Nichts deutete darauf hin, daß beide Welten vorgeschobene kosmische Befestigungsanlagen waren.

„Crest“, fragte Rhodan den Arkoniden, „warum wissen Sie nichts davon?“

Das Gespräch wurde in der riesigen Kommandozentrale der DRUSUS geführt. Die Koppelschaltung, welche die Schweren und Leichten Kreuzer mit den Navigationskommandos des Superschlacht-schiffs verband, war in der letzten Minute aufgehoben worden. Jedes Schiff war jetzt wieder eine autarke Einheit.

Crest zuckte mit den Schultern. „Entweder sind diese Forts schon vor zwölf- oder zehntausend Jahren erbaut worden und stehen durch unbekannte Störungen mit Arkon nicht mehr in Verbindung, oder diese Forts sind seinerzeit unter strengster Geheimhaltung gebaut

worden, und dann wissen nur immer drei Personen davon."

„Und der Robotregent", behauptete Rhodan.

„Natürlich. Dieser an erster Stelle", erwiderte Crest leicht bedrückt.

Für Rhodan war dieses Thema erledigt. Über Bordverständigung rief er die Funkzentrale an.

„Meldet sich Leutnant Cardif immer noch nicht?"

„Nein", kam die Antwort, „wir versuchen es ununterbrochen."

„Danke", sagte Rhodan knapp, und der Blick, den er Crest zuwarf, wurde nur von dem Arkoniden verstanden.

Perry Rhodan sorgte sich jetzt auch noch um seinen Sohn.

In breiter Front, einen gewaltigen Halbkreis bildend, donnerte der Verband auf das System

4186-4-162 zu. Die namenlose Sonne wuchs aus dem blitzenden Spiel Tausender Sterne

immer mehr heraus, wurde vom Punkt zum Scheibchen und begann stärker zu strahlen. Ihr einziger, gigantischer Planet zeigte sich als schwach leuchtende Sichel und leuchtete grün.

Die Trabanten dieser Riesenwelt waren auf dem großen Rundschirmschirm der DRUSUS noch nicht zu sehen. Auch Perry Rhodan machte sich von Siliko V falsche Vorstellungen.

Die Schiffe flogen unter stärkstem Ortungsschutz, aber es war klar, daß dieser Schutz immer mehr an Wert verlor, je näher sie dem Ziel kamen. Von einer bestimmten Distanz an erschienen auf den feindlichen Ortungsschirmen jene berüchtigten, verschwommenen Dreifach-Diagramme, die wohl keine klaren Werte lieferten, aber eindeutig auf das Vorhandensein fremder Raumschiffe hinwiesen. Ein geschulter Mann, der mit den Phänomenen der Dreifach-Diagramme schon öfter zu tun gehabt hatte, war trotz der „Verschattung" in der Lage, die Position des unter Ortungsschutz anfliegenden Raumverbands ungefähr festzustellen.

Bei fünfzehn Lichtminuten Abstand gab die DRUSUS ihren Ortungsschutz als einziges Schiff auf, strahlte in derselben Sekunde den Erkennungscode ab und gab zu verstehen, daß Perry Rhodan an Bord war.

Siliko V antwortete nicht. Die starken Sender der DRUSUS strahlten auf allen nur möglichen Wellen in ununterbrochener Folge ihr Signal ab. Die Suchrufe nach Leutnant Cardif und der Space-Jet liefen nebenher.

Von der Meßstelle kam durch: „Siliko V, achtzig Kilometer Durchmesser, Himmelskörper besitzt globale Form. Atmosphäre keine, aber Schwerkraft 1,1!"

Rhodan nickte dazu. 1,1 g für eine Welt mit dieser lächerlichen Masse bedeutete künstlich erzeugte Schwerkraft. In dieser Sekunde wurde es ihm zur Gewißheit, daß die Galaktischen Händler mit Wissen und Unterstützung des Robotregenten seine Frau nach Siliko V verschleppt hatten. Aber warum meldete sich Thomas nicht?

Die Bordverbindung verband ihn mit der Forschungsstelle für kosmische Strahlen.

„Überprüfen Sie den Raum um Siliko V! Ich möchte wissen, ob überall die radioaktive Strahlung von gleicher Intensität ist. Berücksichtigen Sie die Sonnenfleckenaktivität dabei.

Die Messung hat an dem Bahnpunkt des Himmelskörpers zu beginnen, wo er vor vierundzwanzig Stunden stand. Resultate sofort an mich."

Crest sackte sichtlich zusammen. Er verstand, welchen furchtbaren Verdacht Perry Rhodan hatte. Nach seiner Ansicht gab es keine Space-Jet mehr. Im Strahlfeuer des kosmischen Forts mußte sie in den letzten vierundzwanzig Stunden vernichtet worden sein.

Von den Ortungsgeräten in der Zentrale der DRUSUS kam der erregte Ruf: „Siliko V hat plötzlich Schutzschirme auf geschaltet! Du lieber Gott, die haben ja Arkon - Stärke!" Dann gab der Mann Werte bekannt, die selbst bei Crest Unglauben auslösten. Aber der kam nicht dazu, eine Bemerkung zu machen.

Die Forschungsstelle für kosmische Strahlung meldete sich. „Starke radioaktive Strahlung. Einwandfrei aus Stahl 465/r 02. Gemessen an der Umlaufbahn von Siliko V ist der Prozeß vor acht Stunden siebzehn Minuten in etwa sechshundert Kilometer Höhe über dem Mond ausgelöst worden. Der beschleunigte Ablauf des Zerfallprozesses kann nur durch

Impulsstrahlen ausgelöst worden sein."

Stahl 465/r 02 war eine auf der Erde entwickelte Legierung, die gegenüber dem Arkon-T-Stahl, aus dem das Imperium seine Raumer baute, besonders in thermischer Hinsicht bedeutend besser war und auch im ungeschützten Zustand starker radioaktiver Strahlung Widerstand entgegenbrachte.

Die Augen leicht zusammengekniffen, unbeweglich im Pilotensitz den Schirm mustern, ließ Rhodan Sekunden in Schweigen vergehen. 5 Nur Crest wußte, was der Freund jetzt durchmachen mußte, 1 Da saß der Mann im Steuersitz, ein gequälter Mensch, ohnmächtig dem Schicksal gegenüber, das ihm nacheinander die geliebte Frau und den Sohn genommen hatte.

Für Thomas Cardif gab es keine Hoffnung mehr.

Die Hoffnung, Thora noch einmal wiederzusehen, war gesunken.

Immer noch raste der Verband mit 0,96 Licht auf das System zu. Der Ortungsschutz, mit dem jeder Raumer, die DRUSUS ausgenommen, sich umgeben hatte, kostete unvorstellbare Energiemengen. Trotzdem verfügte jedes Schiff noch über gewaltige Energiereserven, die nur darauf warteten, abgerufen zu werden.

Unter dem Schutz ihrer Schirme raste die DRUSUS jetzt quer durch das System und flog Siliko V an. Auf Rhodans Befehl war der Kreuzerverband auf dreißig Lichtsekunden Abstand zurückgefallen.

Als Siliko V auf dem großen Rundschirmschirm des Schiffes sichtbar wurde, war er nur ein Stäubchen, verloren wirkend gegen den tief schwarzen Hintergrund des Universums.

Drei Lichtminuten vor Siliko V bremste der Verband auf 0,1 Licht herunter. Immer noch flogen die Leichten und Schweren Kreuzer unter Ortungsschutz.

„Rhodan, wollen Sie nicht den Robotregenten anrufen?“ Crest mußte diese Frage stellen. Gerade hatte die Bordpositronik ausgerechnet, daß die Kapazität der Schutzschirme des kosmischen Forts bei gleichzeitigem Beschuß aus allen Waffen nicht einmal zu einem Zehntel beansprucht würde.

Rhodan drehte sich nicht um. Gelassen sagte er: „Die Zeit ist vorbei, in der ich einmal glaubte, ein positronisches Gehirn könnte nicht lügen. Ich werde Arkon III nicht anrufen, Crest, aber ich werde ihm das zweifelhafte Vergnügen bereiten, tatenlos zusehen zu müssen, wie ich dieses Hornissennest zu einem harmlosen Mond umbau.“ Er beugte sich etwas vor, drückte dabei einen Knopf und rief in die Verständigung: „Archiv, sofort die Konstruktionsunterlagen über arkonidische kosmische Forts an mich. Ende.“ Nach blitzschnellem Umschalten rief er die Abteilung an, an die keiner der vielen Offiziere in der Zentrale gedacht hatte: „Alle Kampfroboter, angepaßt an das Fassungsvermögen, nach Hangar B-65 schaffen. Programmierung 1-1. Vollzug in acht Minuten. Ende!“

Der nächste Befehl ging an die Funkzentrale: „Hyperfunkspruch quer durch die Galaxis: „Alarm für alle Leichten und Schweren Kreuzer, Schlachtschiffe und Zerstörerverbände. Bei Empfang von Kode 45-L-OO Transition nach 4186-4-162 aus arkonidischem Sternenkatalog. Perry Rhodan.' Ende!“

Ein flüchtiges Schmunzeln huschte über Crests sorgenvolle Züge.

Kode 45-L-OO war nichts anderes als ein längst vorbereiteter Bluff. Welches Kampfschiff der Erde diese Order jetzt auch empfing - sie kostete dem Kommandanten, wenn er schlief, nur die kurze Unterbrechung der Nachtruhe, leitete aber keinen Alarm ein.

Es war ein Zweckbefehl, der für das Mammutgehirn auf Arkon III erfunden worden war und für die Galaktischen Händler, die ihre Finger auch im Spiel hatten.

Es gehörte zu Perry Rhodans Mentalität, mit geringstem Aufwand und Risiko den größten Erfolg zu erreichen.

Plötzlich riß der nachtschwarze Weltraum mit dem Funkeln Tausender Sonnen auseinander.

Ohne Warnung schlug Siliko V zu.

Aus sechs Impulsgeschützen versuchte das Panzerfort die Schutzschirme der DRUSUS zu

zerfetzen und das gewaltige Schiff in eine Gaswolke zu verwandeln. Aber die DRUSUS schüttelte sich nur leicht und flog mit unvermindert 0,1 Licht weiter auf den Mond zu.

„Angriff aus Rot fünfundzwanzig“, kam die Warnung vom Leitstand durch die Zentrale.

Siliko V griff mit dreifacher Stärke an, traf mit Zweidrittel gegen die Schutzschirme des Superschlachtschiffs und brachte daran eine grelle Leucht-kaskade tobender Energien hervor. Jedes andere Raumschiff dieses Verbands wäre unter diesem Energieansturm verpufft - die Abwehrschirme der DRUSUS aber hatten nur stark gezittert, dann die Energien absorbiert.

„Kapazitätsanzeige: Zweiundsiebzig Prozent!“ Crest beobachtete Rhodan.

Was ging jetzt in Perry Rhodan vor? Woran dachte dieser Mann?

„Fiktivtransmitter klar?“ Während dieser Frage vollführte die gewaltige DRUSUS eine unerwartete Kursänderung nach Backbord.

Die Andruckabsorber heulten kurz auf, sorgten dafür, daß 1 g im Schiff unverändert blieb. An der Stelle, wo sich vor Sekundenbruchteilen das Superschlachtschiff befunden hatte, breitete sich eine glutende Wolke aus.

Crest starrte Rhodan an. Was hatte den Terraner veranlaßt, gerade in diesem Moment die blitzschnelle Kursänderung vorzunehmen?

Ihm blieb keine Zeit, länger darüber nachzugrübeln. Rhodans nächster Befehl schockte ihn.

„Kampfroboter mit Fiktivtransmitter auf Siliko V absetzen! Es eilt!“

Aus Hangar B-65 des Superschlachtschiffs verschwanden unter dem unsichtbaren Zugriff des geheimnisvollen Aggregats eine Hundertschaft Kampfmaschinen nach der anderen, um im selben Moment auf der abgekehrten Seite des Zwergmonds in Stellung zu gehen.

In der Zentrale wurden Rhodan die Konstruktionsunterlagen über Arkon-Forts gemeldet. Mit einem Blick hatte er die komplizierte erste Zeichnung überflogen und das Wichtigste erkannt, das er schwach variiert auf der zweiten, dritten und vierten an derselben Stelle wiederfand.

Jetzt wußte er, wo auf Siloko V das positronische Gehirn zu suchen war.

„Station Fiktivtransmitter, wie weit sind Sie mit der Ausschleusung?“

„Fertig!“

„Transmitter auf die DRUSUS einstellen. Er bringt das Schiff nach Siliko V. Die Koordinaten gibt Ihnen das Bordgehirn. Ende! - Funkzentrale: Rufen Sie den Verband zurück. Kreuzer haben konzentrierten Angriff zu fliegen, sobald sie die DRUSUS feuern sehen. Ende! - Fiktivtransmitter klar?“

„Klar. Ich warte auf die Koordinaten.“

In diesem Augenblick wurden die Schutzschirme der DRUSUS wieder getroffen. Sie schienen dem Ansturm an Energien nicht mehr gewachsen zu sein. Im Schiff brüllten die Generatoren, die die Fremdenergien absorbieren und unschädlich machen sollten. Die Kapazitätsanzeige näherte sich gefährlich nah dem Wert 100, dann verebbte nach qualvollen Sekunden das Generatorengebrüll, und das Dröhnen der erschütterten Schirme ließ nach.

„In fünf Sekunden!“

Diese Angabe kam von der Fiktivtransmitterstation.

Die Zeit lief. Das Robotzählwerk gab sie bekannt.

Die Besatzung der DRUSUS, die einen Transitionsschock erwartet hatte, glaubte, der gewaltige Versuch sei mißglückt, weil nicht einmal die geringste Veränderung zu bemerken gewesen war.

„Feuer frei für alle Geschütze!“ Das war Rhodans Stimme.

Die Männer in der Zentrale starteten den gewaltigen Rundschirmschirm an.

Keine tausend Meter „unter“ ihnen lag Siliko V.

Zwei Sekunden genügten, um an hundert verschiedenen Stellen das tote Gestein des Mondes in brodelnde Gaswolken und träge dahinfließendes Magma zu verwandeln.

Das in der Tiefe geschützt liegende Robotgehirn, eine Relaisstation zum Regenten auf Arkon III, war trotz seines positronischen Charakters nicht in der Lage, so schnell Gegenmaßnahmen zu ergreifen, weil es sich auf drei der wichtigsten Sektoren selbst blockiert hatte.

Es konnte nicht die Frage beantworten, warum die Schutzschirme unversehrt um Siliko V standen, während die DRUSUS sich dennoch in tausend Meter Entfernung befand.

„Oberflächenzerstörung!“ hatte Rhodan befohlen, nachdem feststand, daß sich auf der Oberfläche des Mondes keine Lebewesen befanden. Sekundenlang hatte sein Wundern darüber gedauert, daß sein Schiff kaum gegnerisches Feuer erhielt, bis er ahnte, warum das Gehirn so träge reagierte.

„Achtet auf unsere Kampfroboter!“ Doch die befanden sich zum größten Teil auf der anderen Mondseite und hatten bis jetzt mit ihrem überraschenden Auftauchen fast kampfflos über eine Fläche von hundert Quadratkilometern sämtliche feuerbereiten Strahlgeschützausgänge mit verflüssigtem Felsgestein verglast.

Der gemischte Kreuzerverband war zurückgekehrt und hatte, aus der Transition kommend, sofort mit aller Feuerkraft einen Punkt des Schutzmantels angegriffen. Proportional zu seiner Annäherung stieg die Durchschlagskraft der Strahlen, und in einem Zeitraum von weniger als einer Minute brachen die Schutzschirme von Siliko V an dieser Stelle zusammen, um damit ein Inferno auf der Zwergwelt einzuleiten.

Jetzt schossen die Strahlen der Leichten und Schweren Kreuzer ungehindert in die Tiefe, trafen Siliko an der oberen Polkappe und ließen diese auf zehn Kilometer Breite in einer turbulenten Gaswolke aufgehen.

Aus den Feuerstellungen des Forts, die von der DRUSUS noch nicht vernichtet waren, tobte dem Verband ein Wirrwarr vernichtender Strahlen entgegen, aber sie kamen nur für Sekundenbruchteile zur Wirkung, denn sofort hatte die DRUSUS die Stellen unter Beschuß, von denen aus die Strahlfinger in den Raum schossen.

Fast schlagartig endete der feindliche Angriff, dann kam unerwartet der vollständige Zusammenbruch der Schutzschirme von Siliko V.

In eng geschlossener Formation fiel der Kreuzerverband dem Mond entgegen. Zusammen mit Rhodans Flaggschiff umkreisten die Kreuzer diese Liliputwelt, brodelnden, langsam wieder erstarrenden verglasten Fels auf zwanzig Kilometer Breite hinter sich zurücklassend.

Zwei Stunden später gab es auf der Oberfläche keinen Widerstand mehr. Rhodan beorderte die Kampfroboter zurück. Dieser Einsatz hatte siebenundsechzig Kampfmaschinen gekostet, aber nicht einmal einen Verwundeten in seiner Besatzung.

Trotzdem war der Kampf noch nicht zu Ende.

Sie mußten in Siliko V hinabsteigen, dort hinunter, wo das positronische Schaltaggregat und die Kraftanlagen steckten - und wo Thora verborgengehalten wurde.

Perry Rhodan glaubte nicht mehr daran, seinen Sohn Thomas lebend wiederzusehen.

Achtzehn Kilometer unter der Oberfläche von Siliko V herrschte in dem Raum, der Thomas Cardif zum Aufenthalt angewiesen worden war, die Stille einer vollständigen Isolation.

Er empfand sie nicht.

Er wußte nicht, wie der abgesperrte Raum aussah, in dem er sich aufzuhalten hatte. Eine seelische Erschütterung hatte ihn in ihrem Griff.

Vor wenigen Stunden war er hierher gebracht worden, nachdem es kurz nach seiner Gefangennahme zu einer folgenschweren Zusammenkunft mit Thora gekommen war. Thora hatte ihn mit „Perry“ angeredet. Mit einem Schlag wurde ihm bewußt, was das bedeutete. Schon oft war er mit Rhodan verwechselt worden, aber Thoras Ausruf hatte ihm die Augen geöffnet.

Er war einundzwanzig Jahre alt.

Er war Perry Rhodans Sohn, und Thora war seine Mutter.

Vor seinem geistigen Auge zog sein junges Leben noch einmal vorüber.

Er hatte es gut gehabt, soweit seine Erinnerung zurückreichte, aber er hatte weder als Kind noch als heranwachsender Junge die Nestwärme innerhalb eines Elternhauses erlebt.

In diesen Stunden begriff er, was ihm vorenthalten worden war, er begriff jedoch nicht, warum Perry Rhodan und Thora so an ihm gehandelt hatten.

Er wollte es nicht begreifen. Blut seiner arkonidischen Mutter wallte in seinen Adern, und es ließ Zorn, Verachtung und eiskalte Wut in ihm groß werden.

„Ich heiße Thomas Cardif, Perry Rhodan, und ich werde auch als Thomas Cardif sterben!“ Er lauschte seinen zornigen Worten nach und fand Gefallen daran.

Die Roboter des Zwergmonds Siliko V hatten ihn und Thora getrennt untergebracht. In achtzehn Kilometer Tiefe an Flucht zu denken, war illusorisch.

Plötzlich hörte Thomas Cardif sich lachen. Es war zorniges, verbissenes Lachen, und er rieb sich dabei voller Zufriedenheit die Hände.

Er wollte nicht fliehen. Warum auch?

Arkon war seine Heimat. Diesen Perry Rhodan haßte er, wie ein Arkonide zu hassen versteht.

„Rhodan, du hast mich betrogen. Jetzt will ich dorthin, woher ich meine rötlichen Augen habe - nach Hause, nach Arkon.“

Er begann, in dem luxuriös ausgestatteten Raum erregt im Kreis zu laufen. Hin und wieder blickte er im Vorbeigehen in den Spiegel, und der Spiegel zeigte ihm das Gesicht, das er aus tiefster Seele haßte: Perry Rhodans Gesicht.

Die Mutter - ihr Aufschrei gellte noch in seinen Ohren nach -, wie mußte sie gelitten haben, ihren Jungen nicht in die Arme schließen zu können, nur weil es dieser Perry Rhodan untersagt hatte.

Hier in achtzehn Kilometer Tiefe, von Arkon-Robotern eingesperrt, glaubte er zu begreifen, warum Thora nach Rusuf gekommen war: Sie hatte zu ihm gewollt, entgegen allen unmenschlichen Befehlen dieses Diktators.

„Perry Rhodan, du hast in mir nicht den Sohn, aber den Mann gesehen, der dir einmal hätte gefährlich werden können. Rhodan, jetzt wird es wahr! Mein Leben kennt nur noch eine Aufgabe: dich zu vernichten.“

Er haßte mit der Intensität, wie nur junge Menschen zu hassen verstehen. Er glaubte logisch zu denken und trat in Wirklichkeit jede Logik mit den Füßen. Sein arkonidisches Blut beherrschte ihn. Darum fiel es ihm leicht, seiner Mutter alles zu verzeihen, für ihr gesamtes Handeln Erklärungen zu finden, die für sie sprachen - aber Perry Rhodan?

Dumpfes Grollen aus unbestimmbarer Richtung riß ihn aus seinen Haßgedanken kurz in die nackte Wirklichkeit zurück. Thomas lauschte, glaubte zu spüren, daß der Boden unter seinen Füßen zitterte, blickte zufällig in den Spiegel und sah darin Perry Rhodan.

Seine Hand ergriff etwas Schweres.

„Da!“ schrie er voller Wut und schleuderte den Gegenstand mit einer derartigen Wucht gegen den Spiegel, daß sich die Metallfläche unter dem Aufprall verbog und keine deutliche Wiedergabe mehr brachte.

Er lachte zornig.

Vor ihm auf dem Tisch stand die kleine Schalttafel, über die er zu fünfzehn Stellen in Sprech-Sicht-Verbindung treten konnte.

Er schaltete zum Relaisgehirn, um im selben Moment abermals ein Grollen zu hören, nur klang es jetzt gefährlicher. Jetzt lief merkbares Zittern durch den Boden. Thomas Cardif hatte das Empfinden, daß alles wie unter einem Erdbebenstoß schwankte.

Sein auf der Raumakademie des Solaren Imperiums erlerntes Wissen kam jetzt zum Tragen. Nüchtern beurteilte er das Grollen und den zitternden Boden. Er erinnerte sich seines letzten Einsatzbefehls, der dem System 4186-4-162 galt. Er wußte, daß Perry Rhodan eingriff, wenn Männer, die er in den Einsatz geschickt hatte, nicht wiederkamen oder nicht mehr aufzufinden waren.

„Komm nur...“ Da brach wieder der Haß in ihm durch, und nun wunderte er sich nicht einmal, daß er mit dem Relaisgehirn und zu den übrigen vierzehn Stellen keine Sicht-Sprech-Verbindung herstellen konnte.

Perry Rhodan war zu ihm und Thora unterwegs.

Thomas warf sich auf die Liege, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und sah blicklos zur

Decke hoch. Das Grollen und Toben wurde lauter, erlebte keine einzige Unterbrechung mehr und kam dabei immer näher.

Es kümmerte ihn nicht.

Jenseits des Energiegatters, hinter dem er eingesperrt war, tobte der Kampf zwischen Arkon-Robotern und den Männern der Raumflotte.

Vom Schlachtlärm bezwungen, lauschte Thomas trotz seiner wilden Erregung, und am unaufhaltsamen Herankommen der Lärmorgie erkannte er, daß Arkons Roboter sich auf dem Rückzug befanden.

Da ließ das Tosen gewaltiger Explosionen, das infernalische Zischen verlöschender Energiequellen, das dumpfe Auseinanderfliegen riesiger Umspuler schlagartig nach. Nur noch der Kampflärm der Roboter hielt an. Die Kraftquellen, aus denen sie ihre Energie bezogen, trugen sie mit sich, und ihre Programmierung gab ihnen im Rahmen der Kampfbefehle fast Freiheit des Handelns.

Noch einmal heulte der Kampflärm zu unerträglicher Stärke auf, dann brach er vollkommen unerwartet zusammen und verging im durchdringenden Knistern. Der deutlich hörbare Schritt der tonnenschweren Roboter blieb das einzige Geräusch.

Einmal flackerte die Beleuchtung in Thomas' Raum. Zusammenbruch der Kraftstation, registrierte er ohne jede innerliche Erregung und blickte nicht einmal zum Leuchtkörper hoch. Doch das von ihm erwartete Erlöschen trat nicht ein. Die Lichtquelle blieb gleichmäßig hell. Als die Tür aufflog und mit drei Männern auch neuer Lärm hereinbrach, rührte sich Thomas auf seiner Liege nicht.

Er fühlte, wer sich seiner Liege näherte: Perry Rhodan.

Aber dann war irgend etwas in ihm doch stärker als sein großer Haß und Zorn. Drei Jahre Schulung auf der Raumakademie waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Thomas Cardif sprang vor dem Administrator des Solaren Imperiums auf, stand Rhodan gegenüber, der von Oberst Julian Tifflor und dem Telepathen John Marshall begleitet wurde. „Leutnant Cardif, beim Einsatz im System 4186-4- 162 über Siliko V abgeschossen worden! Dabei kam Major Holbein ums Leben!“

Jetzt vollkommen beherrscht, eiskalt, blickte der Leutnant dem Administrator in die grauen Augen.

Ebenso beherrscht sah Perry Rhodan seinen Sohn an und zugleich sich selbst ins Gesicht.

In diesem Moment betrat Thora in Begleitung von Crest und einer Gruppe Offiziere das Zimmer. Sie wollte sich zwischen ihren Mann und den Sohn stellen, aber blitzschnell trat Thomas zur Seite und schuf damit eine Distanz, die unüberbrückbar war.

Hinter Rhodans Rücken flüsterten die Offiziere erregt. Überrascht erfuhren sie, daß dieser Leutnant der Solaren Flotte Rhodans Sohn war.

„Perry“, aus Thoras Stimme sprach Verzweiflung, „Thomas weiß alles...“

„Ich sehe es“, sagte der Mann, der jetzt das Gesicht seines Sohnes Zug um Zug studierte. Gleichzeitig erinnerte er sich, was das große P-Gehirn auf der Venus über den Charakter seines Jungen ausgesagt hatte. Doch im selben Moment bäumte sich wilder Widerstand in Perry Rhodan auf, und mit allen Sinnen wehrte er sich gegen eiskalte positronische Logik. Sein Sohn Thomas war nicht nur arkonidischer Abstammung - er hatte einen Mann der Erde zum Vater.

„Ich sehe es auch, Administrator!“ schnarrte Thomas Cardif und übersah, wie seine Mutter zusammenzuckte und sich hilfesuchend an den Arm ihres Mannes klammerte.

„Lassen Sie uns bitte mit unserem Sohn allein, meine Herren“, klang Perry Rhodans Stimme beherrscht durch den Raum.

Fast fluchtartig verließen sie ihn - auch Crest.

„Sohn?“ höhnte Thomas Cardif. „Seit wann, Administrator? Ich heiße Thomas Cardif, und ich wechsle meinen Namen nicht wie das Hemd.“ Dabei irrlichterte es in seinen Augen - Erbteil seiner Mutter -, aber in der Bewegung war er ganz der Vater.

„Thomas..." Thoras Stimme war brüchig. Sie rührte an das Herz des jungen Menschen. Weniger kalt, weniger gefühllos, aber immer noch distanziert erwiderte er: „Wir wollen doch beim .Leutnant Cardif bleiben - bitte, Madam."

„Gut", sagte Perry Rhodan, „bleiben wir vorerst bei .Leutnant Cardif und..."

Der junge Mann warf den Kopf hoch. Aus seinen Augen sprach der Hohn, von seinen Lippen kam es scharf: „Ich habe bis heute auf Eltern verzichten müssen, ich komme jetzt auch ohne Eltern weiter durchs Leben. Ich habe eine Frage zu stellen, Administrator: Gibt Ihnen Ihre Stellung das Recht, sich ohne meine Genehmigung in mein Privatleben einzumischen?"

„Versuch' doch, uns zu verstehen." Thoras Bitte kam nicht bis an sein Herz.

„Nein", sagte er flüsternd, und sein Blick galt nur dem Vater. „Ich will nicht verstehen - ich kann nicht verstehen. Ich kann nur hassen - mein Gesicht hassen, das nicht mehr mein Gesicht ist. Ist das deutlich genug gesagt?"

Perry Rhodan mußte Thora festhalten. Sie drohte zusammenzubrechen. Stummes Schluchzen schüttelte ihren Körper, ihre Augen waren tränenleer. Sie konnte nicht glauben, daß die Worte, die sie gerade gehört hatte, von ihrem Sohn kamen.

„Thomas, Junge..." Sie bettelte ihn an, aber Thomas Cardif hörte darüber hinweg.

„Administrator, haben Sie noch Befehle für mich?" Fast herausfordernd blickte Leutnant Cardif seinen Vater an.

„Ja." Das war Perry Rhodan, der Administrator des Solaren Imperiums. „Gehen Sie hinaus, Leutnant. Holen Sie Oberst Julian Tifflor. Muß ich Sie daran erinnern, daß Sie Ihren Eid auf das Solare Imperium abgelegt haben?"

Zum erstenmal zeigte Thomas Cardif Reaktion. Unbeweglich, mit angehaltenem Atem, starrte er seinen Vater an, dann sagte er fast drohend: „Ich stehe zu meinem Eid, aber Sie, Administrator, werden mich eines Tages aus eigenem Entschluß davon befreien."

„Das überlassen Sie gefälligst mir, Leutnant!" Perry Rhodans Stimme klang hart.

Noch einmal kreuzte sich ihr Blick, dann ging Leutnant Cardif an Perry Rhodan und Thora vorbei und hinaus.

Er fand den Oberst nicht, und nach einer halben Stunde Suchens in den stellenweise völlig zerstörten Gängen des unterirdischen Forts meldete er sich bei Perry Rhodan zurück.

„Danke", erwiderte Rhodan. „Bleiben Sie bei mir, Leutnant."

Cardif schwieg, aber seine funkelnden Augen sagten genug.

Dann kam der Alltag wieder. Rhodan runzelte die Stirn, als gemeldet wurde, daß das Relaisgehirn vollkommen zerstört sei.

Er überlegte kurz, dann entschied er: „Ein Schwerer und zwei Leichte Kreuzer bleiben auf Siliko V. Die drei Kreuzer-Kommandanten sind mir dafür verantwortlich, daß dieser Zwergmond nie mehr als Fort verwendet werden kann."

Thora befand sich nicht mehr an Rhodans Seite. Leutnant Cardif fragte auch nicht nach ihr.

An Rhodans Seite stieg er in beschwerlichem Marsch aus achtzehn Kilometer Tiefe zur Oberfläche des Mondes hoch. Nur ihren flugfähigen Raumanzügen hatten sie es zu verdanken, nach vier Stunden in der DRUSUS zu sein.

In der Zentrale gab Rhodan die ersten Befehle. „Über Hyperfunk Verbindung nach Arkon III herstellen. Ich möchte den Regenten sprechen. Kodezeichen des Robotgehirns ist bekannt. Ich warte."

Unbeweglich stand Leutnant Cardif neben Perry Rhodan, der im Steuersitz der DRUSUS Platz genommen hatte. Rhodan schien Cardifs Anwesenheit vergessen zu haben, doch sein Anruf zum Schweren Kreuzer ZYKLOP bewies das Gegenteil.

„Ist Oberst Tifflor an Bord?"

„Ja."

Ich erwarte ihn in meiner Kabine. Ende." Gleich darauf meldete die Funkzentrale: „Der Regent von Arkon."

Rhodan warf der Kamera einen abwägenden Blick zu. Sie mußte ihn und Thomas erfassen.

Der Regent sollte sehen, wer an seiner Seite stand.

„Hier Rhodan, Regent. Ich spreche von Siliko V aus dem System 4186-4-162.“ Seine Stimme klang kalt, unerbittlich, anklagend. „Ich habe mit Hilfe von Leutnant Cardif, der an meiner Seite steht, meine Frau aus den Befestigungsanlagen befreit. Beim Anflug...“

Die Riesenpositronik auf Arkon III unterbrach Rhodan: „Ich kenne kein kosmisches Fort Siliko V. Ich kenne nur einen Mond Siliko V im System 4186-4-162, Rhodan.“

„Regent, meine Frau ist mit Hilfe eines Spezialraumers von Rusuf entführt und nach Siliko V verschleppt worden. Das Relaisgehirn auf Siliko V...“

Wieder unterbrach die regierende Positronik auf Arkon III: „Ich kenne keine Relaisstation auf Siliko V, Administrator des Solaren Imperiums. Befrage das Gehirn selbst. Auch wird es deinen Technikern ein leichtes sein, es daraufhin zu untersuchen, ob zwischen mir und ihm doch eine Verbindung besteht. Hast du noch weitere Vorhaltungen, Rhodan?“

„Nein“, erwiderte Rhodan, und im selben Moment hatte der Regent die Hyperfunkverbindung gelöscht.

Crest hatte dem Gespräch gelauscht. Auf Rhodans fragenden Blick sagte er bedauernd:

„Dieses Mal haben unsere Roboter und Männer zu gut gearbeitet. Der Regent weiß längst, daß von der Relaisstation auf Siliko V nur ein Schrotthaufen übriggeblieben ist, und hat deshalb so unverschämt lügen können. Das Gehirn auf Arkon fühlt sich wieder sehr stark, nur möchte ich wissen, aus welchem Grund.“

„Wir werden es erfahren, früher oder später“, erwiderte Rhodan. „Wenn der Regent so aktiv geworden ist, müssen wir befürchten, daß er überall in der Milchstraße Agenten einsetzt.“

Zukünftig werden wir einen Teil unserer Schiffe und auch unsere Mutanten einsetzen, um Helfershelfer des Regenten aufzuspüren und ihnen das Handwerk zu legen.“

Er erhob sich und forderte Thomas Cardif auf, ihm zu folgen. Er nahm ihn mit in seine Kabine. Kurz nach ihnen trat Oberst Julian Tiffloor ein.

Rhodan kam sofort zur Sache. „Oberst, Sie sind ab sofort zur Erde zurückversetzt. Ihr Aufgabenbereich wird Ihnen dort bekanntgegeben. Ihr Adjutant ist Leutnant Thomas Cardif. Der Einfachheit halber bleiben Sie auf der DRUSUS und machen den Rückflug zur Erde mit. Ich bitte Sie, darauf zu achten, daß Leutnant Cardif unter keinen Umständen Gelegenheit gegeben wird, das Solarsystem zu verlassen.“

Da nahm Leutnant Thomas Cardif überraschend Haltung an. Seine Arkonidenaugen leuchteten. „Ich danke Ihnen, Administrator. Was von jetzt an passiert, fällt mir leicht zu tun.“ Perry Rhodan hielt dem Feuer aus Cardifs Augen stand. Langsam erwiderte er: „Hoffentlich muß ich mich nicht eines Tages gewaltsam zwingen, nur Administrator zu sein. Bitte, Leutnant Cardif, gehen Sie!“

Perry Rhodan und Julian Tiffloor sahen dem jungen Mann nach.

Thomas Cardif war gegangen. Die beiden Männer schwiegen. Dann durchbrach der Oberst das Schweigen und sagte bedrückt: „Ihr Sohn ist ein Mensch von zwei Welten...“

„Ja“, erwiderte Rhodan, „ja - von zwei Welten“, und dann machte sich die Stille wieder in der Kabine breit.

6.

Rhodan konnte seine Gedanken nur mühsam von diesen Ereignissen losreißen, die sich vor zwei Jahren zugetragen hatten. Gewaltsam orientierten sich seine Sinne an der Gegenwart.

„Thomas, mein Junge...“, sagte er, und er wünschte sich, in dieser Stunde nicht allein zu sein. Er wünschte sich seinen Sohn herbei, um mit ihm zusammen zu begreifen, daß sie beide bald von Thora Abschied zu nehmen hatten.

Das Gefühl des Alleinseins übermannte ihn. Die Versuchung, alles im Stich zu lassen und zur Venus zu fliegen, um Thora in den letzten Lebensmonaten nicht allein zu lassen - sie drohte

ihn tief zu erschüttern.

Die Stimme des Leiters der Hyperfunkstation auf Gray Beast riß ihn endgültig in den Alltag zurück.

„Die Station fängt seit zehn Minuten einen Spruch des Robotregenten auf. Ich habe Bull davon unterrichtet, aber der hat mich dann an Sie verwiesen.“

Bully mußte geahnt haben, was in Rhodan vorging. Vielleicht hatte auch durch Deringhouse alles erfahren. „Sir“, gab der Leiter der Hyperfunkstation durch, während Perry Rhodans Gedanken abgeschweift waren, „der Spruch lautet: Persönliches Erscheinen erbeten! Der Ruf kommt alle zehn Sekunden auf der Welle des Mammutgehirns durch und enthält weder Anrede noch Absender. Ist diese Nachricht vielleicht für Sie bestimmt?“

„Danke“, erwiderte Rhodan und wunderte sich, daß seine Stimme den vertrauten Klang nicht verloren hatte. „Ja, diese Nachricht habe ich erwartet. Sie bedarf keiner Antwort. Ende.“

Der Alltag hatte ihn wieder in Beschlag genommen. Die eigenen Sorgen und Nöte mußten zurücktreten. Im Solaren Imperium gab es einen Menschen, der sein Handeln verstand: Thora, seine Frau.

Er dachte an sie, während er zu Reginald Bull, seinem Stellvertreter, die Verbindung herstellte.

„Bully, ist Deringhouse bei dir?“ fragte Rhodan den Freund.

„Ja, er sitzt bei mir. Willst du ihn sprechen?“

„Euch beide. Kommt herüber, bevor es Zeit zur Lagebesprechung ist.“

Als Deringhouse Rhodan gegenüberstand, wunderte er sich, wie beherrscht sich dieser zeigte. Mit einer Handbewegung bot Rhodan ihnen Platz an.

„Bully, du bist unterrichtet, aber Deringhouse nicht.“ Er blickte jetzt den General an, der aufhorchte. „Deringhouse, ich habe Ende September an das Robotgehirn auf Arkon III den Wunsch gerichtet, hundert Kugelschiffe arkonidischer Herstellung zu erwerben.“

„Erwerben!“ rief Bully anzüglich. „Wenn ich das höre, muß ich immer an unsere TITAN denken, wie du sie damals erworben hast. Hat Gucky damals nicht das ordinäre Wort ‚klauen‘ benutzt?“

Perry Rhodan durchschaute den Freund. Nie war Bully ernsthafter gewesen als jetzt. Mit seiner Bemerkung, die scherzhaften Charakter besaß, wollte er ihn aus seiner Verkrampfung lösen.

Rhodan ging auf Bullys Anspielung ein.

„Dicker“, erwiderte er, „ich erinnere mich sehr gut, wie du dich damals geäußert hast, und du wirst dich auch der Tatsache erinnern, unter welchen Umständen das Positronengehirn uns die TITAN übergab.“

Bully war noch nicht bereit, einen Rückzieher zu machen. „Entschuldige, Perry, wenn ich darauf angespielt habe, aber dein Plan, wie du hundert Arkon-Kugelschiffe erwerben willst, zwingt mich, an die Erwerbung der TITAN zu denken. Dafür haben wir doch auch nichts bezahlt, oder doch?“

Deringhouses Gelächter bewies, daß es damals beim „Kauf“ des Superschlachtschiffs TITAN Abwicklungen gegeben haben mußte, die nicht branchenüblich waren. Der General nickte Reginald Bull vertraulich zu.

„Nun gut, Bully“, gab Perry Rhodan nach und wandte sich wieder an Deringhouse. „Ich habe nicht vor, Arkon hundert Raumschiffe abzukaufen. Bezahlung ist ein Argument, mit dem wir bei dem Mammutgehirn nicht durchkommen. Unter Ausnutzung der Lage an der Überlappungsfront und der Tatsache, daß das Gehirn aufgrund seiner Programmierung nicht verstehen kann, weshalb es eine Einstein- und Druuf-Ebene und das Phänomen der Überlappungszone gibt, ist mein Vorschlag zu einem Waffenbündnis mit Arkon gegen die Druuf zugkräftiger.“

Sarkastisch erwiderte der General: „Ich glaube, der Teufel ist ein ehrlicherer Vertragspartner als das Positronengehirn auf Arkon III. Hat es schon ein einziges Mal ein Abkommen

eingehalten?"

Mit seiner Antwort schien Rhodan die Frage zu übergehen. „Ich möchte zehn Superschlachtschiffe der Imperiumsklasse erwerben, zwanzig Fünfhundert-Meter-Schlachtkreuzer, dreißig Schwere Kreuzer von zweihundert Meter Durchmesser und vierzig Leichte der Staatenklasse. Ihre Augen brauchen nicht groß zu werden, Deringhouse. Was ist für das Große Imperium schon ein Flottenverband von hundert Schiffen? Dazu dürfen Sie einen Punkt nicht aus den Augen verlieren, Deringhouse: Kommt der Handel zum Abschluß, dann ist das Mammutgehirn überzeugt, dem Solaren Imperium diese Schiffe nur ausgeliehen zu haben. Es ist überzeugt, sie sich eines Tages wiederholen zu können und - und das Solare Imperium dazu. Die Positronik muß so handeln, denn so ist sie programmiert worden. Wir unterliegen ständig dem Fehler, in diesem Riesenapparat etwas Lebendiges zu sehen, weil er überlegt, logisch folgert, irrtumsfrei entscheidet. Das zwingt uns Menschen mit einem gewissen Instinkt für Ehrlichkeit das Gefühl auf, es mit einem Partner zu tun zu haben. Das Gegenteil ist der Fall. Der größte Feind unserer Galaxis ist die Mammutpositronik auf Arkon III, weil sie nach der Bestimmung ihrer Schöpfer alles nur aus arkonidischer Perspektive sieht mit der unbedingten Anweisung, den Bestand des Großen Imperiums mit allen Mitteln zu sichern. Ethische Momente sind dem Gehirn nicht mitgegeben. Wir alle wissen, was wir von der Bündnistreue des Regenten zu halten haben. Wir wissen auch, daß die Druuf-Gefahr sich früher oder später von selbst erledigen wird. Dann wird sich Arkon verstärkt um Terra kümmern. Deshalb brauchen wir diese Schiffe. Von dieser Grundtendenz her ist auch das Angebot des Solaren Imperiums zu betrachten, mit Arkon ein Waffenbündnis einzugehen. Einem intelligenten Wesen würde ich in dieser Form nie entgentreten, doch dem Rechengehirn gegenüber habe ich mir es abgewöhnt, Skrupel zu empfinden."

Beifällig nickte Deringhouse. „Und ich soll..."

Perry Rhodans Nicken sagte alles.

„Ich werde mein Bestes tun, um Arkon diese hundert Kugelrauer abzukaufen. Aber ich hätte dazu einen Zusatzvorschlag zu machen."

„Bitte, Deringhouse", erwiderte Rhodan bereitwillig.

„Ja", sagte der General, und man sah ihm an, daß er sich nicht besonders wohl fühlte. „Mein Vorschlag - also, er betrifft - ja, wäre mein Flug nach Arkon III nicht zugleich der Aufgabenbereich, in dem Ihre Gattin als arkonidische Fürstin..."

„Das kommt unter keinen Umständen in Frage, General", erwiderte Rhodan schroff, und im selben Moment wurde sein Gesicht blaß.

„Es war nur ein Vorschlag", entschuldigte sich General Deringhouse und verwünschte im stillen seinen Einfall.

Doch Reginald Bull blieb nicht ruhig. Er griff den Freund massiv an - typisch für ihn.

„Seit wann gehörst du zu den Egoisten, Perry?" fragte er knapp und blickte ihn herausfordernd an.

Mit seiner Frage biß er auf Granit.

„Nein!" entschied Rhodan, ballte die Hand zur Faust und schlug auf den Schreibtisch.

Reginald Bull störte dies nicht. Er fand den Vorschlag von Conrad Deringhouse großartig.

„Hm - auch eine Methode, seine Frau loszuwerden", wagte Bully seinem Freund ins Gesicht zu sagen.

„Was hast du gerade gesagt?" Perry Rhodan wollte aufstehen, doch jetzt war der untersetzte Freund schneller. Mit einem Satz stand er vor Rhodan.

„Ich habe es dir als Freund gesagt, Perry Rhodan. Es war meine Pflicht, es dir in dieser Form zu sagen. Deringhouse macht einen kleinen Umweg über die Venus und fliegt mit deiner Frau nach Arkon. Hast du schon vergessen, daß Arkon ihre Heimat ist?" Bully hatte ihm die Hand auf die Schulter gelegt. Abwartend blickte er Rhodan an.

„Bully, was du mir vorgeworfen hast..."

Bully ließ Rhodan nicht aussprechen. „Schocktherapie, Freund. Kennst du mich so schlecht,

Perry?"

Rhodan erhob sich und trat an das Fenster. Reginald Bull beobachtete ihn. Deringhouses Anwesenheit hatte er vergessen.

Der General räusperte sich und suchte eine Möglichkeit, um zu verschwinden.

„Bleiben Sie, Deringhouse“, brummte Bully. „Aber Sie können noch einmal wiederholen, was Ihnen Doktor Villnoess über Thora gesagt hat. Wie war das mit einem verantwortungsvollen Aufgabenbereich?“

In diesem Augenblick drehte Rhodan sich zu ihnen um. Er hatte sich entschieden. Seine gespannten Gesichtszüge hatten sich wieder gelockert, und der scharf gezeichnete Mund mit seinen Falten wirkte nicht mehr so starr.

„Du hattest recht, Bully.“ Er nickte dem Freund zu und wandte sich dann an Deringhouse.

„Fliegen Sie zur Venus und nehmen Sie meine Frau mit. Wenn Sie beim Bungalow ‚Arkon‘ eintreffen, werde ich sie schon von Ihrer Ankunft unterrichtet haben. Besuchen Sie aber vorher noch einmal Doktor Villnoess und tragen Sie ihm vor, welche Aufgabe meine Frau erhalten soll. Von seinem Urteil hängt es ab, ob sie noch einmal nach Arkon kommt.“

„Sir“, erwiderte der General bewegt, „ich freue mich, daß Sie mir diese Aufgabe übertragen haben.“

„Dann habe ich jetzt noch die Marschrichtung durchzusprechen, Deringhouse, wie dem Positronengehirn klarzumachen ist, daß unser Bündnisvorschlag mehr wert ist als hundert Kugelraumer neuester Fertigung. Zusammen mit Atlan haben wir uns folgendes überlegt...“ Als über die Sichtsprechverbindung die Meldung kam, daß alle Verantwortlichen sich zur Lagebesprechung eingefunden hätten, verabschiedete Perry Rhodan gerade den General. Die beiden Freunde waren allein.

Einer sah den anderen an, einer nickte dem anderen zu. In ihrem ganzen Leben hatten sich diese beiden Männer noch nie so nahe gestanden.

Es bedurfte keiner Worte. Keiner sagte etwas.

Ihre Freundschaft hatte heute der stärksten Belastungsprobe standgehalten.

„Komm“, sagte Rhodan dann. Der Alltag mit seinen Terminen und Entscheidungen beherrschte sie wieder.

Als er mit Bully vor mehr als dreißig Menschen trat, sah man dem Administrator nichts von dem an, was gerade hinter ihm lag. Ohne jede schriftliche Unterlage leitete er die Besprechung ein und brachte in knapp formulierten Sätzen alle neuralgischen Punkte der Lage, die sich innerhalb eines Tages gezeigt hatten, zur Sprache.

Es war die Stunde, in der Deringhouse zur Venus zurückflog.

7.

Der Luftgleiter schwebte vor dem Bungalow „Arkon“ zur Landung ein.

Das langgestreckte, hell getönte Gebäude paßte sich harmonisch dem Hang an, der hinter dem Bungalow steil anstieg und in einer über viertausend Meter hohen Felsspitze endete.

Das Valta-Gebirge war eine herrliche, wilde Kulisse mit seinen zerklüfteten Felsgiganten, der Kette tätiger Vulkane und ihren Rauchwolken.

In zweitausend Meter Höhe lag der Bungalow, auf der Erde eine Höhe, die klimatisch nicht besonders angenehm war, auf der Venus die ideale Lage, und jedes auf dieser Welt erbaute Sanatorium suchte sich nach Möglichkeit einen Platz in dieser Höhe aus.

Weich setzte der Luftgleiter auf.

Dreißig Meter weiter befand sich die Terrasse.

Sie war leer, trotz des herrlichen Tages und der Windstille.

General Conrad Deringhouse sah nur einen Roboter am Rand der breitangelegten Terrasse stehen, der sein Linsensystem auf ihn gerichtet hatte und jetzt herankam.

Die Maschine war nicht harmlos. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, Thoras Leben vor jeder Gefahr zu schützen.

Wie jedem Angehörigen der Solaren Raumflotte war auch Deringhouse der Umgang mit Robotern alltäglich geworden.

Er gab seine Erkennungsnummer an, und in derselben Sekunde hatte der Robot bei seiner Speicherpositronik zurückgefragt und die Bestätigung erhalten, daß er den Besucher durchlassen konnte. Während er mit fast menschlicher Stimme seine Freigabe aussprach, liefen, ausgelöst durch sein Linsensystem, die allerletzten Kontrollen. Bevor Deringhouse den ersten Schritt in Richtung Terrasse machte, war er auf siebzehn verschiedene Arten untersucht worden.

Die großen Glastüren waren verschlossen. Kein Fenster stand offen. Der Bungalow wirkte wie ein verlassenes Haus - verloren in der wilden Schönheit des Valta-Gebirges.

Als Deringhouse sich der ersten Flügeltür näherte, schwang sie auf und gab ihm den Weg ins Haus frei.

Er kannte sich hier aus, denn er war in den letzten Jahren mehrmals Thoras und Perry Rhodans Gast gewesen.

Die Tageshalle, lichterhell bis in den verstecktesten Winkel, gähnte ihn mit ihrer Leere an.

Auch hier drängte sich ihm das Gefühl auf, ein unbewohntes Haus betreten zu haben.

Deringhouse, der sich umgesehen hatte, konnte ein leichtes Frösteln nicht unterdrücken.

Hinter der Tageshalle lag das Besuchszimmer. Auch hier war alles nach Thoras Geschmack eingerichtet. Arkonidische Wohnkultur und irdischer Stil hatten sich harmonisch miteinander verbunden.

An der Tür zur Bibliothek klopfte Deringhouse an. Er war überzeugt, Thora hier anzutreffen.

Die Bibliothek war Thoras Lieblingsplatz innerhalb ihres Bungalows.

Doch er erhielt keine Antwort.

Deringhouse stutzte. Plötzlich erinnerte er sich der Warnung des Chefarztes Villnoess:

„Reißen Sie sich zusammen, wenn Sie Thora sehen, General.“

Er wandte sich nach links. Über eine freischwebende Treppe erreichte er den um zwei Meter höher liegenden westlichen Teil des langgestreckten Bungalows.

Ahnungslos stieg er die geräuschkämpfenden Stufen hinauf.

Von der Treppe betrat man ein Zimmer, dessen Außenseiten vollständig verglast waren.

Da, als er es nicht erwartet hatte, stand General Conrad Deringhouse vor Thora.

Aber - das sollte Perry Rhodans Frau sein?

„Deringhouse, Sie . . .?“

Er hörte ihre Stimme, und an der Stimme erkannte er sie.

Langsam näherte er sich einer Greisin mit tausend kleinen Fältchen in einem kleinen Gesicht.

Blutleere Lippen, und auch diese faltig, versuchten zu lächeln. Eine fast durchsichtige Hand, von pergamentener Haut überzogen, streckte sich ihm entgegen.

Mein Gott! dachte Deringhouse erschüttert, als er sich hinabbeugte und die Gattin seines Administrators mit einem Handkuß begrüßte. Vor einem halben Jahr war sie doch noch eine junge und schöne Frau.

„Schön, daß Sie mich besuchen, Deringhouse. Nehmen Sie doch Platz.“

Deringhouse fühlte, wie unsicher ihn diese Situation machte. Hatte Perry Rhodan Thora von seinem Kommen nicht unterrichtet? Er zog einen Sessel heran und versuchte, sich unbefangen zu geben. „Ach ja“, sagte sie, „mein Mann hat mir eine Überraschung versprochen. Sie hängt mit Ihrem Besuch zusammen. Was ist es denn, Deringhouse?“

In diesem Augenblick ging mit Thora eine erstaunliche Veränderung vor. Der leukämische Farbton ihres Gesichts und auch ihrer Hände begann wieder sein normales Aussehen zu erhalten. Fast von Sekunde zu Sekunde wurden die vielen kleinen Fältchen auf ihrem Gesicht weniger. Sie begann aufzublühen, und ihre Arkonidenaugen zeigten jetzt den schwachen Widerschein eines Leuchtens, das den noch immer unsicheren Deringhouse begeisterte.

Fast mit jugendlichem Überschwang, weil er an Thora diese Veränderung sah, sagte er:
„Thora, ich bin gekommen, um Sie nach Arkon III zu fliegen. Rhodan ist der Ansicht, daß Sie die richtige Person sind, um dem Robotgehirn hundert Kugelraumer abzukaufen.“

Deringhouse, der jeden Einmannjäger so gut flog wie Superschlachtschiffe der Imperiumklasse, kam auf allen Wissensgebieten zurecht, nur der weiblichen Psyche gegenüber fühlte er sich hilflos wie ein Kind.

Aber jetzt hatte er unbewußt mit einem Geschick gehandelt, um das ihn manche Psychologen beneidet hätten, wären sie Augen- und Ohrenzeugen dieser Unterhaltung geworden. „Ich soll nach Arkon?“

Die Erregung griff nach ihr und schien sie wieder zu der jungen, faszinierend schönen Frau zu machen, die von Milliarden Menschen neidlos bewundert worden war.

Auch für diesen Fall hatte Chefarzt Villnoess dem General Verhaltensmaßregeln gegeben. „General, achten Sie darauf, daß Thora unbedingt mit innerer Gelassenheit an ihre Aufgabe herangeht. Vergessen Sie nicht, wie erschöpft sie schon ist und welche Gefahr eine starke Erregung in sich birgt.“

Immer noch unsicher, aber wiederum mit instinktivem Geschick, griff Deringhouse ein.

„Thora, der Flug nach Arkon und ganz besonders die Verhandlungen mit der Mammutpositronik werden nicht leicht sein. Darf ich Ihnen kurz mitteilen, wie ..“ Sie schüttelte den Kopf und legte ihre Hand auf seinen Arm.

„Eine Aufgabe für mich - oh, Deringhouse, Sie können gar nicht ermessen, was das für mich bedeutet.“ Sie lachte ihn wie ein junges Mädchen an. „Seit einer Minute bin ich nicht mehr müde. Ich glaube, daß ich nicht einmal Ishy rufen muß, um aufzustehen.“

Thora erhob sich.

„Nein, danke, es geht ohne Hilfe ...“, wehrte sie ab, als er ihr helfen wollte. Sie war aus eigener Kraft so aufgestanden, wie sich jeder gesunde Mensch erhebt.

„Ihren Arm, General.“

Deringhouse bot Thora seinen Arm an. Sie schob ihre Hand in die Beuge und ging neben ihm her, leicht, sicher - und stolz.

„Deringhouse ...“

So vertraulich hatte sie ihn noch nie angesprochen. Er blickte sie von der Seite an, und wieder fühlte er sich unsicher.

Sie gingen über die freischwebende Treppe nach unten. Die Stufen bereiteten ihr keine Schwierigkeiten. Sie sprach dabei.

„Ich glaube, daß ich in meinem ganzen Leben nur noch einmal so glücklich gewesen bin wie heute - damals, als ich wußte, wem mein Herz gehört. Wie schade, daß Perry jetzt nicht hier ist, aber wenn ich es ihm nicht mehr sagen kann, von Mund zu Mund, dann, Deringhouse, sagen Sie ihm, wie stark ich mich heute gefühlt habe und, ach, Deringhouse, glücklich zu sterben ist ein schönes Sterben. Aber warum sind Sie denn jetzt zusammengezuckt? Also, ich fliege mit Ihnen nach Arkon?“

Er beeilte sich, die letzte Frage zu beantworten. „Ja, Thora. Wir werden die BURMA nehmen, einen Leichten Kreuzer der Staatenklasse.“

Unten in der Bibliothek waren sie stehengeblieben. Leicht lag Thoras Hand in seiner Armbeuge. Sie sah ihn an.

„Sie werden mich auf diesem Flug nicht belügen müssen, Deringhouse. Kennen Sie Doktor Villnoess?“

Er konnte nur nicken.

„Ich auch. Durch ihn habe ich von einem Sarkom F Arkon gehört - Krebs einer bestimmten Art, an dem nur Arkoniden erkranken. Doch ich sehe Ihnen an, daß Sie alles wissen, und darum brauchen Sie mich nicht über meinen Zustand zu belügen.“

Lautlos hatte sich eine Tür geöffnet, und plötzlich stand die zierliche japanische Telepathin Ishy Matsu vor ihnen.

Ihre Lippen lächelten.

„Thora.“ Die Telepathin, die die Gedanken der Arkonidin las, geriet über den Wandel, der mit der vom Tode gezeichneten Frau vorgegangen war, fast außer sich.

„Deringhouse, wann starten wir?“

Die Mutantin, die nicht wagte, die Gedanken des Generals zu lesen, blickte ihn verblüfft an.

Er lächelte. „Morgen, von Terrania aus, und Sie“, er nickte Ishy Matsu zu, „werden Thora begleiten, Ishy.“

Die BURMA, ein Kreuzer der Staatenklasse von hundert Meter Durchmesser und mit einer Sollstärke von hundertfünfzig Mann Besatzung, stand startbereit auf dem großen Raumhafen von Terrania. Nur noch eine einzige Schleuse war geöffnet. Sie wartete darauf, daß General Deringhouse als letzter an Bord kam, denn der vorgesehene Starttermin war schon um dreißig Minuten überschritten und hatte damit die Programmierung für den ersten Sprung des Leichten Kreuzers ungültig werden lassen.

Deringhouse, der sich schon auf dem Weg zur BURMA befand, war unterwegs durch einen Anruf zurückbeordert worden.

Jetzt saß er Marschall Freyt gegenüber.

Zwischen ihnen lag ein Spruch von Perry Rhodan.

Arkon nicht direkt anfliegen. Innerhalb der Blockadefront auftauchen und von dort aus mit dem P-Gehirn Verbindung aufnehmen. Schlüsselwort Garyloon 010 Arkon.

Rhodan.

Vor wenigen Sekunden hatte Deringhouse den Spruch zurückgeschoben und blickte jetzt nachdenklich in eine Ecke. Marschall Freyt, während Rhodans und Bullys Abwesenheit auf der Erde deren Stellvertreter, räusperte sich.

Deringhouse sah ihn fragend an.

„Was denken Sie jetzt, Deringhouse?“ fragte der Marschall.

Die beiden Männer wußten, was sie voneinander zu halten hatten. Der General konnte seine Meinung unverhüllt zum Ausdruck bringen, und doch zögerte er jetzt.

Rhodans überraschende Anweisung bereitete ihm nicht nur Sorge, er verstand auch den Sinn dieses Befehls nicht. Ohne Thora an Bord hätte er sich bedeutend weniger Gedanken darüber gemacht. Nun wog alles doppelt schwer.

„Thora?“ fragte Freyt knapp.

„Auch.“ Deringhouse war nicht gesprächiger. „Blockadefront? Oder dieser Befehl an sich?“

„Verstehen Sie ihn, Marschall? Ich nicht.“ In dieser Sekunde fiel im wahrsten Sinne des Wortes ein Leichter Kreuzer auf Terranias Raumhafen herunter. Mit einem Schlag donnerten hinter dem landenden Kugelschiff die aufgepeitschten Luftmassen her, als ob zehn Hurrikans zu gleicher Zeit über die Hauptstadt des Solaren Imperiums hinwegzögen.

Der Marschall und der General warfen sich nur einen kurzen Blick zu.

An der Art der Landung hatten sie erkannt, wer das Schiff gelandet hatte. Unter all den Tausenden von Menschen, die zur Raumflotte gehörten, gab es nur einen, der ab und zu so zu landen pflegte: Reginald Bull.

Da knackte es schon im Telekom. Bevor der Bildschirm hell wurde, dröhnte die Stimme von Rhodans Stellvertreter auf: „Freyt, ist Deringhouse noch bei Ihnen?“ „Ja.“

„Soll bleiben und auf mich warten. Ich bin gleich da. Ende.“ Freyt drehte sich zur Seite und stellte schnell eine Verbindung zur Raumüberwachungsstation her. „Hier Freyt. Ist bekannt, von welchem Planeten Bull kommt?“ „Von Gray Beast, Marschall“, klang die Antwort auf. „Danke.“ Damit schaltete Freyt wieder ab. „Hm“, war Deringhouses einziger Kommentar.

Dann warteten sie. Wenig später betrat Bully Freyts Arbeitsraum. „Ich komme von Perry!“

Mit dieser Erklärung ließ er sich in den Sessel fallen. „Sie stoßen bis dicht an die Überlappungszone vor, Deringhouse. Das Gehirn hat sich noch einmal eingeschaltet und darauf bestanden, daß sich Perry Rhodan von dort aus meldet, bevor er zum Sprung nach Arkon ansetzt. Sind Sie dort angekommen, dann rufen Sie über Hyperfunk die

Mammutpositronik an. Das Schlüsselwort kennen Sie. Aufgrund dessen muß das Rechengehirn Sie als Rhodans Bevollmächtigten anerkennen. Und nun der Anlaß, warum ich zur Erde gekommen bin, Deringhouse. Wir haben auf Gray Beast eine Agentenmeldung aufgefangen, leider verstümmelt. Sie kam von Aralon."

Zwei Männer richteten sich ruckartig auf. Freyt und Deringhouse riefen gleichzeitig: „Von Aralon?"

Aralon war die Zentralwelt der Aras, der Galaktischen Mediziner. Ein ganzes Volk hatte aus seiner natürlichen Veranlagung, die Rätsel von Krankheiten aufzudecken, ein lukratives Geschäft gemacht und über Jahrtausende allen bekannten Welten in der Galaxis Präparate gegen klingende Münze verkauft.

Ein paarmal hatte Perry Rhodan diesen zu geschäftstüchtigen Galaktischen Medizinern Lehren erteilt.

„Von Aralon", wiederholte Bully grimmig und zeigte offen seine Gefühle für diese Welt. „Die Agentenmeldung gibt uns, weil sie verstümmelt ist, Rätsel auf. Vielleicht sehen wir auf Gray Beast schon Gespenster. Rhodan behauptet, daß diese Agentenmeldung von Aralon mit dem geplanten Besuch auf Arkon in Zusammenhang steht. Das ist die Meldung."

Sie bestand aus vier Worten, und davon war nur ein Wort vollständig:... ehirn ... befehl... Enceph ... Arkon ...

Plötzlich wurde es Deringhouse unter seiner Uniform heiß.

„Bull", sagte er erregt, „Enceph, das ist doch der Fachausdruck für Gehirn." Er machte eine heftige Bewegung. „Ich bin überzeugt, daß dieses Telegramm mit dem Flug der BURMA nach Arkon in Zusammenhang steht. Ich fühle, daß dieses positronische Riesengebilde eine Gemeinheit plant, Gehirnwäsche und sonstige Dinge. Und ich folgere jetzt weiter: Das P-Gehirn verlangt, daß wir zur Blockadefront vorstoßen und uns dort melden. Noch weiß es nicht, daß ich an Stelle von Perry Rhodan komme. Das schaltet die Gefahr aus, beim Herauskommen aus dem Hyperraum vernichtet zu werden, aber es verringert nicht die Gefahr, angeschossen zu werden. Hinterher läßt sich der Angriff auf ein terrestrisches Schiff leicht erklären. In der Zwischenzeit ist unsere Besatzung getötet worden, während die wichtigsten Personen an Bord sich in bester Verfassung auf dem Weg nach Arkon befinden, um dort einer Gehirnwäsche unterzogen zu werden. Und ich habe Thora an Bord."

Deringhouses Blick wanderte zwischen Reginald Bull und Marschall Freyt hin und her.

„Können Sie Gedanken lesen, Deringhouse?" fragte Bully.

„Nein. Warum?" erwiderte der General überrascht.

„Weil Perry Rhodan aufgrund des verstümmelten Funkspruchs den gleichen Schluß gezogen hat."

„Und ich soll trotzdem mit Thora nach Arkon fliegen?"

„Ja, General." Bully begann, im Raum hin und her zu wandern.

Deringhouse erhob sich. Er strich sich über sein kurzgeschnittenes Haar. Es war keine Verlegenheitsgeste, sondern das Zeichen, zum Entschluß gekommen zu sein.

„Wenn man über die Gefahr unterrichtet ist, die einen erwartet, dann hat sie schon den größten Teil ihrer Gefährlichkeit verloren. Hoffentlich trifft diese sprichwörtliche Behauptung auch auf diesen Fall zu. Gut. Die BURMA ist startbereit. Ich werde jetzt gehen."

„Viel Glück!" wünschte ihm Reginald Bull, und er war offensichtlich bedrückt.

„Alles Gute, Deringhouse!" rief Freyt hinter ihm her. Bully und Freyt standen am Fenster und blickten der startenden BURMA nach, die mit hoher Beschleunigung in den klaren Himmel raste.

„Warum bin ich nicht auf der BURMA gewesen, um Thora noch einmal die Hand zu geben?" fragte Bully bitter. „Ich Feigling."

Sie sahen sich nicht an. Die Erkenntnis, was Thora für die Menschen der Erde bedeutet hatte, kam erst jetzt auf sie zu - jetzt, da beide ohne jede Hoffnung waren, Thora noch einmal wiederzusehen.

Freyt fragte: „Ist der Junge unterrichtet worden?“

Der untersetzte Mann fuhr herum, Zorn in den Augen und eine Hand zur Faust geballt. „Nein! Warum nicht, Freyt? Ich sage es Ihnen: Weil dieser Bengel sich immer noch weigert, seinen Vater zu sehen.“

Freyt sah verlegen zu Boden.

„Lassen wir dieses Thema“, schlug Bull vor. „Mir gehen die Nerven durch, wenn ich den Namen Cardif höre.“ Er hob die Schultern. „Hoffen wir, daß Thoras Mission ein Erfolg wird. Auf Gray Beast wartet man schon auf mich.“

Einige Minuten später verabschiedeten sie sich.

8.

Joe Pasgin, 1. Offizier der BURMA, hatte sich schon Gedanken über Deringhouses Ausbleiben gemacht, als der General die Zentrale des Leichten Kreuzers betrat und sinnend vor dem großen, ausgeschalteten Bildschirm stehenblieb.

„Fliegen Sie das Schiff, Pasgin“, sagte er, ohne sich nach ihm umzudrehen. „Erstes Ziel der BURMA ist die Blockadefront der arkonidischen Robotraumer vor der Überlappungszone.“

Joe Pasgin hatte gerade zum Synchronschalter greifen wollen. Die Hand blieb in der Luft stehen. Auch alle anderen Männer in der Zentrale hielten inne. Jeder blickte fragend, verwirrt und verblüfft zugleich zum General hinüber.

Conrad Deringhouse kehrte den Männern den Rücken zu. Auch die Blicke, die er auf sich gerichtet fühlte, konnten ihn nicht zwingen, sich umzudrehen.

„Pasgin, wer ist der Feuerleitoffizier?“

„Big Alden, General. Er kommt von der TITAN und hatte dort die Leitung der beiden Polgeschütztürme unter sich.“ „An Bord alles vollzählig?“ „Ja.“

„Dann ab, Pasgin. Ich bin in meiner Kabine zu erreichen.“ Er drehte sich um, nickte jedem zu, und dabei umspielte ein leichtes Lächeln seine Lippen.

Als das Schott sich hinter ihm schloß, kam in der Zentrale das Gespräch auf.

„Das wird wieder ein Einsatz werden!“

„Wenn Big Alden zur Nummer eins auf der BURMA wird, bei der schwachen Bewaffnung ...“

„Wir haben doch Thora an Bord“, warf ein dritter ein. Joe Pasgin musterte sie alle. Er machte sich Sorgen. Der Umweg, Arkon über die Blockadefront zu erreichen, verhieß nichts Gutes, und der General hatte es sie merken lassen, daß während des Einsatzes mit allem zu rechnen war.

„Start in fünf Minuten!“ gab Pasgin sein Kommando. Hendrik Olavson saß im Ko-Sitz. Er war frisch von der Raumakademie gekommen und sofort Kopilot geworden. Drei Raumflüge hatte Pasgin bis jetzt an seiner Seite gemacht und den jungen Leutnant dabei sehr scharf beobachtet. Schon nach der ersten Fahrt stand für ihn fest, daß Olavson im Ko-Sitz fehl am Platz war. Er gehörte in den Kommandosessel eines Kugelraumers der Imperiumklasse. Hendrik Olavson war ein Naturtalent, was die Führung eines Raumschiffes anbetraf, und wenn jeder andere sich für diese Aufgabe zu konzentrieren hatte, dann erledigte er sie spielend.

„Übernehmen Sie den Start, Olavson“, sagte Joe Pasgin beiläufig und fügte schmunzelnd hinzu: „Lassen Sie dabei aber Terrania in seinen Grundfesten stehen.“

Hendrik Olavson, von schwedischen Eltern abstammend, blinzelte dem 1. Offizier vergnügt zu. Pasgins Anspielung verstand er. Die BURMA, hundert Meter groß und mit hundertfünfzig Mann Besatzung, gehörte zu der Schiffsklasse, die es innerhalb kurzer Zeit auf Lichtgeschwindigkeit brachte. Natürlich hatte bei solchen Triebwerken, die in ihrer Größenordnung zwischen denen der Schweren Kreuzer und den Schiffen der Solarklasse

lagen, alles andere zurückzutreten, auch die Bewaffnung.

Schiffe der Staatenklasse waren Fernaufklärer im Sinne des Wortes. Der neue Eigenschwingungsdämpfer verhinderte, daß Transitionen mit dem arkonidischen Kompensatorpeiler angemessen werden konnten.

Die gewaltigen Maschinen in der BURMA begannen zu heulen. In Deringhouses Kabine und in jeder anderen der BURMA kam die Meldung durch: „Transition in drei Minuten!“

Der General, von Sorge um Thora erfüllt, verließ seinen Privatraum. Er mußte sich beeilen, um unterwegs nicht vom Sprung überrascht zu werden, denn Thoras Kabine lag zwei Decks tiefer.

Eine Minute vor der Transition stand er vor Ishy Matsu, die ihn in die Kabine einließ.

„Deringhouse, nehmen Sie Platz!“ rief ihm Thora lebhaft zu. Sie wies auf einen Sessel. Kaum saß der General, als der Sprung in Nullzeit erfolgte. Deringhouse krümmte sich leicht unter dem Rematerialisationsschmerz, doch Thora zeigte keine Bewegung. Ihr schien der Hypersprung nichts ausgemacht zu haben.

Die zierliche Telepathin hielt sich im Hintergrund der Kabine auf. Deringhouse zeigte offen sein Erstaunen über Thoras gute Verfassung. Ein Hauch von Gesundheit ging von ihr aus. Sie schien einen rückläufigen Prozeß zur Verjüngung hin durchzumachen, und wie gern hätte der Mann neben ihr daran geglaubt, wenn er sich nicht an Doktor Villnoess' Warnung erinnert hätte: „Je gesünder Thora plötzlich aussehen wird, um so kränker ist sie. Es ist nichts anderes als ein unbewußtes Aufbäumen aller Körperenergien - eine letzte Flamme. Aber wie der Tod eintritt und wann, wissen wir nicht zu sagen.“

Gerade wollte Deringhouse zu einer Erklärung ansetzen, als der Interkom ansprach.

„Perry Rhodan wünscht Sie zu sprechen, Thora!“ rief der diensttuende Offizier.

Deringhouse horchte überrascht auf.

Rhodan versuchte, seine Frau zu sprechen?

Zur selben Sekunde dachte er an die vielen Möglichkeiten, die es gab, um einen

Hyperfunkspruch anzumessen. Damit konnte die Tarnung, die über Gray Beast lag, mit einem Schlag hinweggefegt werden, oder der Regent auf Arkon erfuhr früher als beabsichtigt, daß Thora von Zoltral an Stelle von Perry Rhodan zu ihm unterwegs war.

Was hatte Rhodan veranlaßt, alle diese gefährlichen Möglichkeiten außer acht zu lassen?

Auf dem Bildschirm erschien Rhodans Gesicht. Die Anlage übermittelte Rhodan zur selben Sekunde das Bild seiner schwerkranken Frau.

Während sich der General über das unbeschwerte, fast jugendhafte Lachen Rhodans noch wunderte, hörte er den Administrator sagen: „Thora, schade, daß wir beide die Mission nicht zusammen erleben können. Bis bald, Thora!“

„Perry!“ rief sie, aber Perry Rhodan konnte es nicht mehr hören. Die Hyperfunkverbindung von Gray Beast zur BURMA war zu Ende. Der Bildschirm in ihrer Kabine wurde grau.

Allen Bedenken und Fragen zum Trotz blickte General Deringhouse zu Thora hinüber. Die eigene Verblüffung hielt er zurück, und Thoras Fragen ließ er erst gar nicht aufkommen.

„Thora, ein Regiefehler meinerseits“, machte er sich freiwillig zum Sündenbock. „Ich habe zu lange gezögert, Ihnen die allerletzten Neuigkeiten über unseren Flug zu berichten. Lassen Sie es mich jetzt schnell nachholen, und Sie werden verstehen, warum Ihr Mann Ihnen diese Überraschung bereitet hat.“

Er informierte sie soweit, wie er es für richtig hielt. Von dem verstümmelten Funkspruch vom Planeten Aralon erwähnte er kein Wort, wie er auch Bullys Blitzflug von Gray Beast zur Erde unerwähnt ließ.

Plötzlich glitt sein Blick ab, und er sah die Telepathin Ishy Matsu schräg hinter Thora stehen. Das Gesicht der jungen Japanerin war erstarrt. Sie hatte die Gedanken des Generals gelesen.

„Deringhouse“, sagte Thora, „ich weiß, wie krank ich bin, aber seit Jahren bin ich nicht mehr so entschlossen gewesen.“

Deringhouse schluckte.

„Es wird Zeit, daß ich mich in die Zentrale begeben“, sagte er.
 Ishy Matsu begleitete ihn hinaus.
 Draußen auf dem Gang ließ der General seine Maske fallen.
 „Ishy, Sie haben gelauscht?“ fragte er die Telepathin.
 „Ja, General.“
 „Sie wissen jetzt Bescheid, was uns und der BURMA bevorsteht. Thora darf nicht der kleinste Verdacht kommen, daß ich sie belegen habe. Achten Sie darauf, Ishy, und veranlassen Sie, daß die drei Bordärzte sich in etwa einer Stunde bei Thora einfinden, um eine Kontrolluntersuchung zu machen.“
 Ohne ihre Erwiderung abzuwarten, eilte er dem Antigrafschacht zu, der ihn zur Zentrale hochtrug.
 „Wie ist die Sendung hereingekommen?“ fragte er drängend, kaum daß er den Raum betreten hatte.
 „Über den neuen Swoon-Zerhacker, General, mit fünfundvierzig-tausend Impulsen pro Sekunde und dabei gerafft auf ein ...“, der Funkoffizier drehte sich um und las von einem Instrument den Wert ab, „... auf 1/3 584 Sekunde.“
 Zahlen konnten Deringhouse nicht beeindrucken. „Woher?“
 „Von einem Leichten Kreuzer, General. Wenn unsere Peilung stimmt: rund achthundert Lichtjahre von Gray Beast entfernt, gemessen an der Koordinate Phi, die ...“
 „Danke!“ Deringhouse nickte.
 Hatte Perry Rhodan mit seinem Gruß an Thora den Bogen überspannt und seiner Frau zuviel zugemutet?
 Er wandte sich an die Raumfahrer in der Zentrale. „Wir müssen auf Thora Rücksicht nehmen. In einer Stunde werden unsere Bordärzte uns nach der vorgenommenen Untersuchung mitteilen, wieviel Transitionen wir ihr zumuten dürfen.“
 Er deutete auf die dreidimensionale Sternenkarte. „Hier stehen wir ungefähr, Pasgin. Dort ist die Entladungszone, und bis auf diese Tiefe stehen die Roboterschiffe Arkons im Blockadering. Wenn uns die Ärzte raten, auf mehrere Transitionen zu verzichten, dann springen wir aus unserer jetzigen Position, nach Ausschaltung des Eigenschwingungsdämpfers, in drei Sätzen zur Überlappungszone. Richten Sie es aber so ein, daß der letzte Sprung höchstens über eine Distanz von drei Lichtjahren geht, denn ich möchte nicht mit der BURMA in einen Pulk arkonidischer Robotraumer hineinspringen.“
 Die nächste Stunde verlief ohne Unterbrechung der Routinearbeiten.
 Endlich traf der Bericht der Bordärzte ein. Ihr gemeinsamer Befund bestätigte, daß Thoras Zustand sein gefährlichstes Stadium erreicht hatte und man mit dem Schlimmsten jederzeit rechnen mußte.
 Die Transitionsbelastungen sahen sie als unbedeutend an.
 „Nur drei Sprünge bis zur Front!“ befahl Deringhouse. Er war nicht bereit, ein Risiko einzugehen.
 „Hoffentlich kommen wir nicht mit einer Toten an“, murmelte Joe Pasgin und ließ erkennen, daß er von diesem Einsatz nicht begeistert war.
 Das Rechengehirn der BURMA wurde mit Sprungwerten gefüttert. Hendrik Olavsons feinnervige Hände nahmen am Schaltpult die Einstellung vor.
 Dann begann das Zählwerk der Bordpositronik zu laufen. Über die Verständigung kam die Angabe, daß der nächste Sprung bevorstand.
 Deringhouse vergewisserte sich noch einmal: „Eigenschwingungsdämpfer abgeschaltet?“
 „Ja, General.“
 Unbewußt lächelte er hintergründig.
 Dieses von den Swoon entwickelte Gerät hatte dem intensiven Bemühen des Regenten, endlich die galaktische Position der Erde zu finden, einen soliden Riegel vorgeschoben. Der in aller Heimlichkeit und unter gewaltigen Anstrengungen der gigantischen Arkonindustrie

gebaute Kompensatorpeiler, mit dem trotz Strukturkompensator die Gefügeerschütterungen bei Transitionen anzumessen waren, konnte schon als veraltet angesehen werden.

Um dem mißtrauischen Robotgehirn nicht zu verdeutlichen, daß der Kompensatorpeiler auch nicht das wirksame Mittel zur Entdeckung der Erde war, ließen sich die Raumschiffe der Erde bereitwillig von Argons Peilstationen anmessen, aber erst dann, wenn sie weit genug von Terra entfernt waren.

In zwei großen Sprüngen raste die BURMA der Blockadefront entgegen. Knapp drei Lichtjahre von den Arkon-Raumschiffsverbänden entfernt stieß das Schiff wieder in das normale Weltall.

Deringhouse, der bei diesen Manövern nur Zuschauer gewesen war, hörte Joe Pasgin rufen: „Hyperfunkspruch an Arkon-Flottenverbände im Raumabschnitt Tiger 46. Melden Sie unsere Ankunft in fünfzehn Minuten. Erkennungszeichen, Kode und so weiter.“

Pasgin schaltete um zum Feuerleitoffizier. „Alden, höchste Alarmbereitschaft! Transition in 14,35 Sekunden! Bei diesem Sprung haben

•e Männer keinen nennenswerten Transitionsschock zu verarbeiten, Geschossen wird nur auf meinen Befehl!“

„Verstanden!“ rief Alden aus dem Feuerleitstand zurück.

Zehn Minuten vor dem Sprung ging der Befehl durch das Schiff: Raumanzüge anziehen!“

Dann erfolgte die Kurztransition über drei Lichtjahre.

Die BURMA entmaterialisierte. In Nullzeit überwand das Schiff Die Entfernung und kehrte ins Einsteinuniversum zurück.

Nachdem der leichte Transitionsschock abgeklungen war, widmete ich Deringhouse dem Ortungsgerät. Die BURMA war nahe der Blockadeflotte materialisiert. Das Gerät zeigte an, daß es unmittelbar

T dem Entladungstrichter zu schweren Gefechten zwischen den Robotflotten Argons und den Druuf kam. Nachdem eine halbe Stunde verging, ohne daß sich etwas ereignete, wußte Deringhouse, (daß alle ihre Befürchtungen, der Regent würde bereits hier eine leimtückische Attacke starten, unbegründet waren. Warum der Regent darauf bestanden hatte, daß sich Rhodan von hier aus melden solle, erschien um so undurchsichtiger. Schweigend warteten die Männer auf eine Nachricht des Regenten, als sich plötzlich das Zentralschott öffnete und Thora die Zentrale betrat.

Deringhouse sah sie überrascht an.

„Thora“, begann er heftig, aber ihr Anblick verschloß ihm den Mund. Perry Rhodans Frau war kaum noch wiederzuerkennen. Vor ihm stand die stolze Arkonidin Thora von Zoltral. Ihr Aussehen strafte alle Diagnosen der Ärzte Lügen.

„General, meine Herren, ich glaube, es ist an der Zeit, daß ich aktiv in die Verhandlungen eintrete. Bitte, lassen Sie sich durch meine Anwesenheit nicht aufhalten.“

Lächelnd ging sie auf Deringhouse zu, und so scharf er sie auch beobachtete, erfand an ihren Bewegungen weder Verkrampfung noch Müdigkeit.

Deringhouse bot Thora einen freien Sessel an.

„Nein“, erwiderte sie lächelnd, und leise, nur für ihn verständlich: »Deringhouse, bin ich wirklich krank? Ich kann es nicht mehr glauben.“

Er erinnerte sich, wie er sie in ihrem Bungalow angetroffen hatte und der eindringlichen Warnung von Doktor Villnoess. Er sah Thora vor sich stehen, eine Frau, die es verstand, die Alterserscheinungen mit unnachahmlicher Eleganz hinzunehmen.

Deringhouse fiel es nicht schwer, ihr Lächeln zurückzugeben. „Thora, ich bewundere Sie.“ Die harte Wirklichkeit zerstörte diesen Augenblick.

Der Funkoffizier meldete: „Der Robotregent verlangt uns zu sprechen, General.“

Thora legte die Hand auf Deringhouses Arm. „Ist es nicht besser, wenn ich in die Verhandlung eintrete, Deringhouse?“

In dieser Sekunde erinnerte er sich wieder des verstümmelten Agentenspruches von Aralon, und aus einem Gefühl der Angst um Thora erwiderte er: „Ich halte es für besser, wenn Sie erst auf Arkon III in Erscheinung treten. Bitte, gehen Sie so weit zur Seite, daß die Kamera Sie nicht erfassen kann.“

Der Bildschirm für Hyperfunksendungen begann zu flackern.

Wie immer, wenn eine Verbindung mit dem Regenten zustande kam, erschienen zuerst die sinnverwirrenden Farbmuster, um dann der gewaltigen Metallkuppel mit dem Hauptelement der gigantischen positronischen Schaltanlage Platz zu machen.

Übergangslos fragte das Gehirn: „Wo ist Rhodan?“

Deringhouse hatte sich auf das P-Gehirn und seine Eigenarten eingestellt.

„Unabkömmlich, Regent“, erwiderte er kurz. „Schlüsselwort Garyloon 010 Arkon.“

„Ihre Kenntnis vom Schlüsselwort schließt eine Identitätsüberprüfung Ihrer Person nicht aus. Kommen Sie nach Arkon III.“

Obwohl der General wußte, daß seine Beteuerung nur Zeitverschwendung war und das Robotgehirn von einem einmal gefaßten Entschluß kaum wieder abgehen würde, warf er ein: „Regent, ich bin Ihnen als Deringhouse bekannt. Mein Verhandlungspartner . . .“

Lauter als zuvor klang die Stimme des Regenten dazwischen: „Erscheinen Sie auf Arkon III. Identifikation erforderlich. Verhandlungsbereitschaft über hundert Kugelraumer ist vorhanden.“

Übergangslos, wie das Gehirn begonnen hatte zu sprechen, schaltete es jetzt auch wieder ab. Neben Thora war der General der einzige Mensch an Bord, der die typischen Eigenschaften des Robotgehirns kannte.

Fragend blickte er Thora an, die der kurzen Unterredung angespannt gelauscht hatte. „Mir gefallen die Formulierungen nicht, Thora. Der Befehl, zur Identifikation auf Arkon III zu erscheinen, ist fadenscheinig.“

„Ja, wollen wir denn nicht nach Arkon, Deringhouse?“ fragte sie ihn erstaunt.

„Natürlich, und ich hätte auch nichts gegen den Kommandoton des Gehirns einzuwenden, wenn es nicht seine Verhandlungsbereitschaft betont hätte. Wir wissen doch aus bitteren Erfahrungen, wie eiskalt die große Positronik lügen kann. Seine Bereitschaft, mit uns über hundert Kugelschiffe zu verhandeln, ist Lüge.“

Thora schüttelte den Kopf. „Ich kann Ihre Ansicht nicht teilen, Deringhouse. Machen Sie sich vielleicht nicht zu viel Sorgen um mich?“

Er konnte ihr die Wahrheit nicht sagen. Ohne Perry Rhodans Frau an Bord hätte ihm der Flug nach Arkon III kaum Sorgen bereitet.

Er sagte leichthin: „Ich hoffe, daß ich mich in dem Gehirn getäuscht habe und Sie die Dinge besser beurteilen konnten als ich.“

Der letzte Sprung führte die BURMA mitten in den Kugelsternhaufen M-13.

Neunundneunzig Lichtjahre maß diese Sternzusammenballung in ihrem Durchmesser, und weit über 30 000 Sonnen standen darin. Das war die Keimzelle des Großen Imperiums. Der Bildschirm der BURMA gab ein faszinierendes Bild wieder. Sonne stand neben Sonne, und die Konzentration in dieser Dichte löste ein Funkeln, Gleißern und Irrlichtern aus, das von einmaliger Schönheit war. Das schimmernde Band der Milchstraße war verschwunden; sie schien nicht mehr zu existieren. Dafür fiel eine funkelnde Farbenflut über den Bildschirm in die Zentrale des Leichten Kreuzers, die auch dem abgebrühtesten Raumfahrer Bewunderung abverlangte.

Die BURMA, wenn auch auf der Erde erbaut, war eine Weiterentwicklung arkonidischer Konstruktion, und dank dieser Tatsache vermochte sie bei dieser sinnverwirrenden Sternenfülle alle galaktonautischen Probleme mit einer scheinbar spielerischen Leichtigkeit zu lösen.

Während die Männer in der Zentrale noch von dem farbenprächtigen 3D-Bild des großen Schirmes in den Bann geschlagen wurden, arbeitete die Positronik des Leichten Kreuzers und

stellte die Entfernung zum Argonsystem fest.

Das Zentralgestirn war eine große, weiß leuchtende Sonne, die siebenundzwanzig Planeten besaß, aber von Bedeutung waren nur die drei Planeten, die in der Anordnung eines gleichschenkligen Dreiecks ihre Sonne umliefen.

Sie trugen denselben Namen wie das lebenspendende Muttergestirn und besaßen als Unterscheidungsmerkmal die Ziffern I, II und III.

Arkon I, die Kristallwelt, war die Wohnwelt der Arkoniden, während Arkon II die Verwaltung des Großen Imperiums und gleichzeitig den Warenumsschlagplatz für M-13 darstellte.

Arkon III aber hatte in der bekannten Galaxis nicht seinesgleichen: Hier wurden die gigantischen Kampfraumer gebaut, auf dieser Welt befand sich das Herz des arkonidischen Imperiums - der Robotregent.

Deringhouse atmete schwer, als er an das gewaltige Schaltelement dachte. Wieder einmal kam ihm das Groteske dieser Tatsache zu Bewußtsein: eine positronische Schaltanlage, vor vielen Jahrtausenden von voraussehenden Spitzenwissenschaftlern Arkons erstellt und dann in einer Arbeit über Jahrhunderte programmiert, hatte aufgrund dieser Programmierung vor einigen Jahrzehnten Erdzeit die Regierungsgewalt übernommen, und niemand war über diesen für Menschen der Erde unfäßbaren Vorgang glücklicher als die in Übersättigung lebenden Arkoniden.

Deringhouse wandte sich an den Funkoffizier. „Rufen Sie die Riesenpositronik auf Arkon III an!“ befahl er.

„Strukturerschütterungen“, wurde von der Strukturtasterortung gemeldet. „Fünf Schiffe.“

Auch der Sprung nach M-13 war ohne Eigenfrequenzdämpfer vorgenommen worden, und die wachsamen Raumüberwachungsstationen hatten die Reststrahlung des Strukturkompensators mit Hilfe ihrer Kompensatorpeiler registriert und sofort fünf Schiffe losgeschickt, um den Ankömmling aus dem Hyperraum zu beobachten.

Wenig später meldete sich der Robotkommandant eines der fünf Schiffe und bot an, die BURMA im Geleitschutz nach Arkon zu bringen. Vergeblich wartete Deringhouse, daß der Regent sich melden würde. Er wandte sich an Thora.

„Geleitschutz“, sagte er ironisch. „Das kann nur bedeuten, daß wir uns ihnen ausliefern sollen.“

Bevor die Arkonidin antworten konnte, kam über die Funkanlage eine neue Botschaft, die den Verdacht des Generals bestätigte.

„KK-o-763 98 verlangt, daß wir die Führung der BURMA an ihn abgeben sollen“, meldete der Funkoffizier.

KK-o-763 98 war der Robotkommandant, der dem General Geleitschutz angeboten hatte.

„Thora, was sagen Sie zu diesem Verlangen?“ fragte Deringhouse mit sarkastischem Unterton.

„Roboter.“ Damit wollte sie es abtun.

„Ein Roboter“, widersprach der General. „Das Mammutgehirn. Wenn einer im Großen Imperium weiß, wie wir auf die Beschneidung unserer Freiheit reagieren, dann ist es Ihr sympathischer Regent.“

Beunruhigt erkannte Deringhouse, wie sehr sie sich um Haltung bemühen mußte. Ihr Zustand verbot ihm ein riskantes Manöver. Er befahl Pasgin, auf den Kurs der fünf Robotschiffe zu gehen.

„Arkon ist unser Ziel“, meinte er sarkastisch. „Es ist schließlich gleichgültig, ob uns jemand dorthin begleitet.“

Einige Minuten später stellte sich heraus, daß der neue Kurs nicht zu einem der drei Hauptplaneten führte, sondern nach Mutral, der 27. Welt des Arkonsystems.

„Wir könnten versuchen, aus dem Verband auszubrechen“, schlug Pasgin vor.

Deringhouse murmelte eine Verwünschung. Er vermutete, daß der Regent sie verunsichern

wollte. Eine Zeitlang spielte er mit dem Gedanken, auf Pasgins Vorschlag einzugehen, dann dachte er an Thora und verwarf diese Idee. Als wenig später von der Raumortung der BURMA zwei Superschlachtschiffe registriert wurden, beglückwünschte er sich zu seiner Vorsicht. Der Regent verstärkte den „Geleitschutz“, natürlich nur, um die widerspenstigen Ankömmlinge mit Nachdruck auf die Aussichtslosigkeit eines eigenmächtigen Handelns aufmerksam zu machen.

Deringhouse wandte sich vom Bildschirm ab. Er warf Thora einen kurzen Blick zu.

„Nun gut“, sagte er achselzuckend. „Tun wir dem Regenten den Gefallen und lassen uns nach Mutral bringen. Es ist schließlich gleichgültig, wo die Verhandlungen beginnen.“

So forsch er sich auch gab, die Sorgen standen ihm im Gesicht geschrieben.

Als 27. und letzter Planet des Arkonsystems hatte Mutral mit seinem Eisweltcharakter seit Bestehen der arkonidischen Raumfahrt als planetare Festung gedient und innerhalb seiner 15000jährigen Aufgabe manchen Angriff aus dem Raum an den Grenzen des Planetensystems zerschlagen.

Was die einstmals draufgängerischen Arkoniden gebaut hatten, schien bis in die Ewigkeit Bestand zu behalten.

Dank der Hypnoseschulung konnte General Deringhouse darauf verzichten, Unterlagen über Mutral zu Rate zu ziehen. Er zweifelte keine Sekunde daran, daß die BURMA dort landen mußte. Seine Sorge galt der Frage, aus welchem Grund das Robotgehirn seine Verhandlungsbereitschaft eingeschränkt hatte und warum Mutral der geeignete Platz für die geplante Verhandlung sein sollte.

Zu weit von der Sonne Arkon entfernt, um mit Hilfe ihres Lichtes Leben hervorzubringen, war Mutral nichts anderes als eine zerklüftete Eiswelt, deren Berge achttausend Meter hochragten. Grau, fast schwarz, nur schwach das Licht der M-13-Sonnen reflektierend, stand diese Welt wie eine unheimliche Drohung vor ihnen im Raum.

„Das fängt gut an“, murmelte Joe Pasgin, der es Hendrik Olavson überlassen hatte, die BURMA auf dieser Eishölle sicher zu landen.

Ununterbrochen kamen über Funk neue Werte herein. In dem Leichten Kreuzer begannen die Andruckabsorber zu brummen. Das Schiff ging mit der Fahrt herunter. Mehr als einmal drohte die BURMA infolge ihrer unregelmäßigen Fahrtverzögerung mit den Schutzschirmen der Arkonkreuzer zu kollidieren.

„Treiben Sie es nicht zu toll“, warnte Deringhouse den jungen Olavson.

Die BURMA hatte die Landeschneise erreicht. Viertausend Kilometer vor ihr lag das planetarische Fort. Die begleitenden Schweren Arkonkreuzer scherten aus, aber dichtauf folgten die beiden Raumgiganten dem Terraschiff. Einmal hatte Deringhouse auf stärkste Vergrößerung geschaltet und sich mit wissenschaftlichem Interesse die geöffneten Blenden der Impulsgeschütze und Desintegratorkanonen angesehen. Die beiden Begleitschiffe waren klar zum Gefecht.

Er war sich klar darüber, daß auch auf Mutral höchste Gefechtsbereitschaft bestand und stationäre Desintegrator- und Impuls Waffen jede Kursänderung der BURMA mitmachen. Dumpfes Grollen lief durch das Schiff, als die Teleskopstützen ausgefahren wurden. Langsam ging das Terraschiff tiefer. Der Landeplatz war genau vorgeschrieben worden.

Wie ein Doppelschatten folgten die beiden Arkonschiffe aus der Imperiumklasse.

Plötzlich flammten Scheinwerfer auf. In grelles Kunstlicht getaucht, zeigte ein zehn Quadratkilometer großer Ausschnitt, welche eine bizarre, lebensfeindliche Welt der äußerste Planet des Argonsystems war.

Die Beleuchtung zeigte der BURMA-Besatzung aber auch, daß die vielen schwarzen Punkte im glitzernden Eis keine Verunreinigungen waren, sondern die geöffneten Blenden von einigen hundert Geschützstellungen.

Der Leichte Kreuzer der Solaren Raumflotte war im Zentrum des planetarischen Forts Mutral gelandet.

Einen sichereren Punkt hätte sich der Robotregent nicht aussuchen können.

„Schutzschirme nicht abschalten!“ befahl Deringhouse. Er wandte sich an den Funker vom Dienst. „Schalten Sie auf die Hyperfrequenz des Gehirns. Jetzt will ich den Regenten einmal anrufen und ...“ Den Rest des Satzes sprach er nicht aus, aber seine Mimik sprach Bände. Die Verbindung nach Arkon III stand, aber das Gehirn rührte sich nicht. Die verwirrenden, flimmernden Linien, die einen Funkkontakt ankündigten, blieben aus.

„Regent“, sprach Deringhouse in das Rillenmikrophon, „ich bin mit meinem Schiff auf Mutral gelandet worden. Vorher habe ich mir erlaubt, Perry Rhodan davon zu unterrichten. Es dürfte für unser kommendes Gespräch sehr abträglich sein ...“

„Warten Sie ab!“

Diese völlig unerwartete Antwort der Riesenpositronik überraschte sogar den General. Aber die Überraschung nahm ihm nicht seine Schlagfertigkeit.

Genauso kurz erwiderte er: „Aber keine zehn Stunden, Regent.“

Darauf kam keine Antwort.

Die Impulstriebwerke der BURMA liefen in Nulleistung. Das kostete Energien, aber es stärkte auch das Bewußtsein, zu jeder Sekunde starten zu können. Die Antriebsmaschinen im Ringwulst des Schiffes brauchten nur hochgeschaltet zu werden, um die BURMA wie einen Blitz in den Weltraum verschwinden zu lassen. Darin lag die Stärke des kleinen Schiffes verborgen, und die Besatzung wußte, daß Arkon über Raumer mit diesen Eigenschaften nicht verfügte. Daß einige hundert Geschütze ihr Schiff anvisierten, bereitete den Raumfahrern keine Kopfschmerzen. Sie hatten einige kleine, in ihrer Wirkung aber effektive Anlagen an Bord, um die empfindlichen Zielmeßgeräte der arkonidischen Impuls- und Desintegratorkanonen erfolgreich zu stören.

„Ein Gespräch, General!“ meldete der Funkoffizier.

Der Kontrollschirm wurde stabil. Deringhouse erblickte einen Arkoniden, der ihn herablassend musterte.

„Taa-Rell, Kommandant auf Mutral, Terraner“, klang es im gewähltesten Arkonidisch aus dem Lautsprecher. „Ich erwarte Ihren Besuch. Bitte, kommen Sie sofort.“

Conrad Deringhouse zuckte mit keiner Wimper. Er starrte den Arkoniden schweigend an. Das behagte dem Arkoniden nicht. „Terraner, soll ich Ihnen noch einmal sagen, wer ich bin?“ rief er.

Der General saß unbeweglich da.

„Arkonide“, erwiderte er fast mitleidig, „was ist es schon, Kommandant dieser Eiskugel zu sein? Ich bin Mitglied der Solaren Raumflotte.“

Das Arkonidengesicht verschwand vom Schirm, um dem eines Roboters Platz zu machen.

„GD-78-P-456 23, Herr“, stellte sich die Maschine vor. „Ich habe die Aufgabe als Kommandant der Robotereinheiten auf Mutral, Sie vor jedem Startversuch zu warnen. Der Regent hat angeordnet, daß Sie den Schutz des Planeten Mutral nicht verlassen dürfen. Von unserer Seite aus ist alles vorbereitet worden, Sie notfalls mit Gewalt an einem Start zu hindern.“

Die Verbindung brach ab, der Schirm wurde grau. Deringhouse blickte sich nach den Männern um. „Ich glaube, daß wir damit ausreichend über unsere Situation unterrichtet sind, aber eine Gefahr sehe ich noch nicht. Vorerst haben wir abzuwarten, wann es dem Regenten genehm ist, mit uns zu verhandeln.“

Ishy Matsu, die unmittelbar nach der Landung der BURMA Thora in die gemeinsame Kabine begleitet hatte, erschien in der Zentrale und begab sich zu Deringhouse. „General, ich empfange seit einer Stunde immer stärker werdende Impulse. Können Aras sich auf dieser Eiswelt befinden?“

Ihre Frage alarmierte ihn. Der verstümmelte Funkspruch unseres Agenten vom Planeten Aralon! dachte er und schreckte bei dieser Erinnerung zusammen. Lautsagteer: „Welcher Art sind die Impulse?“

„Sie sind deutlich genug“, bedauerte die Telepathin. Sie wollte eine Erklärung hinzufügen, als der Funkoffizier sie unterbrach.

„Der Regent spricht mit einer Station auf Mutral. Von Arkon III kamen drei geraffte Impulse durch.“

Deringhouse erinnerte sich, welchen Verdacht die Mutantin gerade geäußert hatte. „Können Sie feststellen, wo sich die Station auf diesem Eisplaneten befindet?“

Ohne zu zögern, antwortete der Funker: „Ja, General. Wollen Sie genaue Werte?“

„Danke.“

Deringhouse und die Mutantin nickten sich zu.

„Ich werde Thora jetzt unter keinen Umständen einsetzen“, beschloß der General.

Erregt widersprach ihm die Telepathin. „Wenn Sie das tun, dann bringen Sie eine Tote zur Erde zurück. Diese Enttäuschung überwindet Thora nicht.“

Vermutlich hatte das Mädchen recht, überlegte Deringhouse. Über Interkom bat er Thora, in die Zentrale zu kommen. Sie stimmte sofort zu, aber ihre Stimme klang brüchig.

Ishy Matsu machte Deringhouse ein Zeichen, daß sie wieder auf mentale Impulse lauschte. Für Sekunden wurde Ishy Matsus Gesicht zur Maske, dann rief sie: „Auf Mutral sind Aras gelandet, General! Ihre Landung steht mit unserer Ankunft in Zusammenhang.“

„Das dachte ich mir“, sagte Deringhouse grimmig. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber in diesem Augenblick betrat Thora die Zentrale.

Sein Blick blieb an ihrer kleidsamen Uniform einer arkonidischen Schlachtschiffskommandantin hängen.

Auf ihrem linken Schulterstück leuchteten die Insignien der Zoltraldynastie.

Hochaufgerichtet, konzentriert und sich ihrer Persönlichkeit bewußt, ließ sie sich im Gliedersessel nieder. Sie hielt ihre Augen gesenkt, deshalb entging ihr Deringhouses bewundernder Blick. Allmählich begann er an sämtlichen Diagnosen der Ärzte zu zweifeln. Plötzlich tauchte auf dem Schirm der Hyperfunktanlage das sinnverwirrende Farbmuster auf, um kurz darauf der bekannten Metallkuppel und dem wichtigsten Teil der Mammutpositronik Platz zu machen.

Ohne Übergang kam der Regent auf Perry Rhodans Vorschlag zu sprechen.

„Terras Angebot ist nicht mehr diskutabel, aber das Große Imperium ist trotzdem bereit, vierzig Leichte und dreißig Schwere Kreuzer neuester Fertigung zu liefern, des weiteren zwanzig Kugelschiffe von fünfhundert Metern Durchmesser sowie zehn Super-Schlachtschiffe. Ablieferung sofort. Als Gegenwert sind dem Großen Imperium zu unterstellen: tausend terranische Schiffskommandanten, tausend terranische Waffenleitoffiziere, zweitausend Spezialisten für Impulstriebwerke und fünftausend Offiziere der Terranischen Raumflotte aus Aufgabenbereichen, die noch näher spezifiziert werden.“

„Was hat der Begriff ‚unterstellen‘ zu bedeuten, Regent?“ „Die Lage an der Blockadefront zwingt das Große Imperium, die wichtigsten Positionen in unseren Kampfschiffen mit Terranern zu besetzen.“

„Welche Position nimmt dann ein terranischer Schiffskommandant auf einem Schweren Arkonkreuzer ein, Regent?“ fragte Thora weiter.

Deringhouse, der sie, weit im Gliedersessel zurückgelehnt, beobachtete, konnte seine Bewunderung für diese Frau nicht länger zurückhalten. Spontan legte er seine Hand auf die ihre und drückte sie leicht.

Sie dankte ihm seine Zustimmung für ihre Verhandlungsführung mit einem kaum angedeuteten Kopfnicken.

„Terranische Schiffskommandanten werden als Erste Offiziere auf Arkonraumern eingesetzt, Thora von Zoltral“, erwiderte der Automat.

Er hatte sie wiedererkannt.

„Das sind Bedingungen, die ich nicht akzeptieren kann, Regent, denn es widerspricht der Natur der Terraner, einen Roboter als Kommandanten anzuerkennen.“

Jetzt bekam die Stimme der Mammutpositronik eine andere Klangfärbung, als sie entgegnete: „Diese Behauptung entbehrt jeder Beweiskraft. Das Große Imperium verfügt über unanfechtbare Untersuchungsergebnisse, welche die Mentalität der Terraner betreffen.“ Damit gab das gigantische Robotgehirn zum erstenmal zu, an Menschen Untersuchungen angestellt zu haben.

„Ich beabsichtige nicht, Bagatellen in den Vordergrund zu schieben, Regent“, übergab Thora diese ungeheuerliche Angabe. „Wir finden den Vorschlag nur diskutabel, wenn die terranischen Raumschiffskommandanten auch Kommandanten auf Arkonschiffen werden.“

Jetzt blieb die Antwort für einige Sekunden aus. Thora und Junghouse wagten sich nicht anzublicken. Thora aber gedachte, dem Automaten eine Atempause zu geben und ihm Zeit zu n, seine Milliarden positronischer Schaltelemente zur Beantwortung des letzten Vorschlags heranzuziehen.

„Bevor wir als Vertreter des Solaren Imperiums aber noch weiter verhandeln, ist das uns auferlegte Startverbot sofort aufzuheben, Regent.“

„Startverbot bleibt bestehen, Thora von Zoltral.“

Da fuhr sie dem Automaten in die Parade: „Ich bin Thora Rhodan, Regent.“

Im selben Moment schaltete das Gehirn auf Arkon III ab.

„Das hätte ich nicht sagen dürfen“, gab Thora niedergeschlagen zu.

Deringhouse widersprach zuerst mit einem Kopfschütteln, dann sagte er: „Es bleibt sich doch gleich, ob der Abbruch der Verhandlungen jetzt eingetreten ist oder zehn Minuten später gekommen wäre. Aber um das Gehirn von unserer Einfältigkeit zu überzeugen, werden wir jetzt versuchen, zu starten. Ich brauche nicht einmal zu wetten, daß der Start unmöglich ist. Los, Pasgin, Olavson! Es kommt nicht alle Tage vor, daß sich eine Schiffsbesatzung der Solaren Raumflotte freiwillig blamiert. Zeigen wir es diesem Automaten und seinen schlafmützigen Untertanen, wie schwach die BURMA ist.“

Joe Pasgin und Hendrik Olavson nahmen in den Pilotensitzen Platz. Das Rechengehirn der BURMA gab die für jeden Start erforderlichen Werte an die Aggregate ab. Dazu kamen Olavsons Kommandoschaltungen, die von der Bordpositronik mitverarbeitet werden mußten. Kontrolllampen flackerten auf. Zwei Warngeräte begannen zu pfeifen. Im Schiff veränderte sich der Lärm der hochgeschalteten Aggregate.

„Start mit Normalschub!“ rief Pasgin seinem Kopiloten zu.

Normalschub war die Minimumleistung der Triebwerke, gültig für jedes Schiff dieser Klasse, zu der die BURMA gehörte.

Ein leichtes Zittern lief durch das Schiff, aber es löste sich nicht vom Boden. Gewaltige Traktor- und Zugstrahlen hielten es fest. Projektoren, die unter dem Eis liegen mußten, hatten um den Leichten Kreuzer unsichtbare Ketten gelegt.

Der Offizier an der Startüberwachung meldete: „Bei Normalschub war das Kraftfeld doppelt so stark, General, aber besonders schnell reagiert es nicht.“

„Startversuch einstellen, zwei Minuten warten, und dann blitzschnell auf Normalschub gehen!“

Olavson riß den Hauptaggregatschalter wieder in Nullstellung.

Dann begann der zweite Startversuch.

Wie ein riesiger Gummiball sprang die BURMA hoch, aber sie hatte noch keine hundert Meter Höhe erreicht, als das Kraftfeld sich darauf eingestellt hatte und mit doppeltem Energieaufwand dem Leichten Kreuzer und seiner scheinbaren Maximalschubleistung eine erneute Landung aufzwang, die von den Teleskopstelzen mit Mühe und Not abgefangen werden konnte.

Die Männer in der Zentrale waren blaß geworden.

Der arkonidische Kommandant auf Mutral schien durch den zweimaligen Startversuch in seiner Ruhe gestört worden zu sein, denn er meldete sich über Telekom und kündigte ein Robotkommando an, das schon zur BURMA unterwegs wäre, um die Vorfälle zu

untersuchen.

Blitzschnell hatte Thora vor dem Telekomschirm Platz genommen. „Taa-Rell, ich glaube, wir kennen uns.“

Taa-Rell starrte die stolze Frau in der Uniform eines Kommandanten des Großen Imperiums fassungslos an.

„Herrin...“, stotterte er und versuchte sich zu verbeugen.

„Taa-Rell, rufen Sie sofort das Robotkommando zurück!“ verlangte sie scharf.

Der Arkonide wand sich. „Herrin, der Regent hat es befohlen. Ich könnte den Befehl auch nicht zurücknehmen, denn die Roboter unterstehen durch ihre Programmierung direkt dem Regenten. Ich bitte tausendmal...“

Mit einer heftigen Bewegung hatte Thora abgeschaltet. Ein bitteres Lachen stand um ihren Mund. „Armes Großes Imperium...“, und sie schüttelte den Kopf.

Big Alden, der Waffenoffizier der BURMA, meldete sich: „Peilung! Fünfzig schwere Kampfmaschinen steigen aus dem Eis. Was soll ich machen, General?“

Joe Pasgin schaltete die Außenbeobachtung auf Vergrößerung. Eine Gruppe arkonidischer Kampfroboter stampfte über die zerrissene Eisoberfläche von Mutral. Im grellen Licht der Scheinwerfer glänzte ihre Arkonstahlverkleidung, die bis zu 30000 Hitzegrade vertrug und auf Tiefsttemperaturen kaum reagierte.

„Der Robotregent schickt uns seine Vertretung an Bord!“

Big Alden quittierte diese Nachricht mit einem Raumfahrerfluch.

Deringhouse gab Alarm. „Alle Roboter aktivieren! Zwanzig vor Schleuse drei aufmarschieren lassen! In Reservestellung dahinter dreißig Maschinen! Alle anderen warten auf Abruf! Von den Arkonrobotern erhalten nur drei Genehmigung, an Bord zu kommen!“

Der Entfernungsanzeiger auf dem Rundschirmschirm wies aus, daß die fünfzig Kampfmaschinen kurz vor den energetischen Schirmfeldern der BURMA standen.

Ishy Matsu trat neben den General. Ihr Gesicht war blaß. Leise, so daß nur Deringhouse sie hören konnte, sagte sie: „Das Robotkommando hat den Auftrag, Thora und Sie selbst unter Gewaltanwendung von Bord zu holen.“

Diese Behauptung erschien Deringhouse so ungeheuerlich, daß er bestürzt und mißtrauisch fragte: „Sind Sie sicher?“

Die Telepathin ließ sich nicht erschüttern. „Als Thora mit dem Kommandanten sprach, fing ich zum erstenmal klare Impulse auf. Bei Taa-Rell befinden sich Aras, die im Auftrag des Robotgehirns Sie oder Thora nach der galaktischen Position der Erde ausfragen sollen.“

Big Alden, der Feuerleitoffizier der BURMA, lieferte zu Ishy Matsus Behauptung die Beweise.

„General!“ dröhnte seine Stimme. „Geben Sie Alarm!“

In derselben Sekunde sprang ein Feuerorkan aus allen Richtungen gegen die kleine BURMA los. Lichtschnelle Energiesalven durchschlugen auf Anhieb die Schutzschirme.

Daß die BURMA nicht in einem Inferno entfesselter Energien unterging, verdankte sie der Kürze dieses Feuerorkans, der nicht dem Schiff, sondern nur den Schirmfeldern galt. Aber der Leichte Kreuzer war nicht mehr dasselbe Schiff wie vor Sekunden.

Deringhouse hörte den Waffenleitoffizier rufen: „Alle Waffen ausgefallen!“

Deringhouse überblickte die Kontrollinstrumente.

„Man hat uns einige Teleskopstützen weggeschossen!“ rief Olavson in ohnmächtiger Wut.

„Denen ist es doch nur darum gegangen, unsere Schutzschirme zu zerstören, damit ihre Roboter durchkonnten.“

„Zum Donnerwetter, Olavson, hat Sie dieser kleine Paukenschlag aktionsunfähig gemacht? Warum schalten Sie nicht die Antigravitatoren hoch, damit die BURMA wieder waagerecht steht?“ grollte Deringhouse.

„Auch die Triebwerke vier, sieben und elf sind ausgefallen, General! Ebenso die Antigravprojektoren.“

Der Telekom sprach an.

Wieder war das Gesicht des arkonidischen Kommandanten zu sehen.

„Herrin“, erklärte der Arkonide unterwürfig, „ich bitte Sie, unseren Robotern das Betreten des Schiffes nicht zu verwehren, und ich bitte Sie herzlichst - Sie und Ihren General, Ihren Raumanzug anzulegen und mich in Begleitung unserer Roboter zu einer Besprechung aufzusuchen. Alles geschieht auf Befehl des Regenten, Herrin.“

„Was verlangt das Gehirn von uns?“ fragte Thora scharf zurück, und aus einer instinktiven Ahnung heraus warf sie Taa-Rell mit zornigerötetem Gesicht und blitzenden Augen vor:

„Arkonide, du lügst mich an! Was habt ihr mit mir und dem General vor? Sage mir die Wahrheit!“

Mein Gott! dachte Deringhouse völlig verwirrt. Thora wirkt so gesund wie jeder hier. Sie wird von Minute zu Minute jünger, als ob erst jetzt das lebensverlängernde Serum seine Wirkung tun würde.

Taa-Rell brach unter Thoras Vorwürfen fast zusammen. Seinem Gesicht war abzulesen, in welchen Gewissensnöten er sich befand, aber bevor er den Mund zu einer Erwiderung öffnen konnte, hatte ein anderer, der unsichtbar blieb, das Telekomgerät abgeschaltet.

Thora blickte zu Deringhouse.

„Wie stehen unsere Chancen?“ fragte sie kaltblütig.

Sie brachte es trotz der bedrohlichen Situation fertig, zu lächeln.

„Ich habe schon schlimmere Situationen durchgestanden“, wich Deringhouse verzweifelt ihrer präzisen Frage aus.

„Also schlecht und...“

Eine Durchsage unterbrach sie.

Die Antigravitatoren waren wieder klar.

Thora sprang auf. Sie sprühte vor Energie und Entschlossenheit. Ihr Gesicht besaß jetzt gesunde Röte, ihre Hände, auf der Venus noch von krankhafter Transparenz, waren jetzt wieder kräftig durchblutet.

Hendrik Olavson brachte die BURMA wieder in die waagerechte Lage, obwohl dem Schiff ein Drittel aller Teleskopstützen fehlten.

„Triebwerk vier und elf wieder klar! Triebwerk sieben hat Totalschaden!“

„Deringhouse“, Thora legte ihre Hand auf seinen Arm, „wenn das Robotergehirn vor jemand Respekt hat, dann vor meinem Mann.“

Das war der Augenblick, in dem sie die Wahrheit erfahren mußte.

„Es ist unser aller Fehler, so gedacht zu haben, Thora. Das Mammutgehirn wurde von arkonidischen Wissenschaftlern für das arkonidische Imperium konstruiert. Der Begriff Freundschaft muß ihm fremd sein, würde es doch sonst gegen sein Programm handeln - und das, Thora, ist einem positronischen Gehirn nie gegeben. Sie und ich sollen zu Taa-Rell kommen, um dort von Aras untersucht zu werden. Dem Automaten auf Arkon III ist das Wissen um die Position der Erde so wichtig, daß er trotz der verzweifelten Lage an der Überlappungsfront einen massierten Angriff des Solaren Imperiums riskiert.“

„Etwas Ähnliches habe ich seit dem Augenblick vermutet, da ich Taa-Rell der Lüge bezichtigte, Deringhouse. Dann haben wir also nach Ihren Worten nur noch den Ausweg der verzweifelten Flucht. Wie weit werden wir kommen?“

Die Offiziere in der Zentrale warfen sich vielsagende Blicke zu. Thoras Mut und Ruhe machten großen Eindruck auf sie. Im alltäglichen Ton hatte sie gerade gefragt, in welcher Höhe die BURMA nach einem Verzweiflungsstart verfliegen würde.

„Wir müssen versuchen, mit dem Regenten zu verhandeln“, sagte Deringhouse. „Vielleicht können wir Zeit gewinnen. Taa-Rell ist ziemlich unsicher.“

9.

Die Verbindung nach Arkon III war nicht zustande gekommen.

Taa-Rell hatte sich noch einmal gemeldet, um ein Ultimatum zu stellen. In zehn Minuten lief es ab.

Vor Schleuse 3 warteten noch immer fünfzig arkonidische Kampfmaschinen auf Einlaß.

Deringhouse übersah die fragenden Blicke der Offiziere. „Noch sieben Minuten. Ich glaube, wir müssen allmählich etwas tun. Pasgin..."

„General?" fragte der 1. Offizier der BURMA.

„Sind zu sämtlichen zerstörten Teleskopstützen die Kommandoleitungen unterbrochen?"

„Natürlich."

„Gut. Dann passen Sie jetzt gut auf. Jeder hat sich in den nächsten Minuten festen Halt zu verschaffen."

Nur Pasgin und Olavson schienen begriffen zu haben, was der General plante. Sie lächelten zufrieden.

Deringhouse rief die Schleusenbesatzung: „Schleuse Eins ist mit Kampfmaschinen zu besetzen. Sobald die BURMA sich bewegt, sind unsere Roboter blitzartig auszuschleusen."

„Ich verstehe Sie jetzt", sagte Thora.

Fünf Minuten fehlten noch am Ablauf des Ultimatums, als die BURMA blitzartig zwei Drittel sämtlicher Teleskopstützen einzog. Der Leichte Kreuzer kippte vornüber und bohrte sich tief in das Eis von Mutral.

Donnerndes Krachen erschütterte das Schiff. Das Eis wurde erhitzt, schmolz und ließ die BURMA noch ein Stück tiefer sacken.

Daß dabei auch fünfzig Arkon-Kampfroborer vernichtet oder beschädigt wurden, entsprach Deringhouses Plänen.

Aber in einem Punkt stimmte Deringhouses Rechnung nicht. Die BURMA war nicht mehr in der Lage, sich mit eigener Kraft aus dem Eis zu befreien.

Deringhouse erkannte sofort seinen Fehler. Über Interkom gab er Befehl, dreißig Roboter auszuschleusen. Sie sollten versuchen, die Station zu erreichen, aus der die fünfzig Arkonroboter gekommen waren.

Dreißig terranische Kampfmaschinen rasten auf ihr Ziel zu.

Ein breitfächernder Energiestrahl jagte lautlos aus einer der vielen dunklen Öffnungen im Eis. Zwei Roboter verglühten, ein dritter stürzte ab.

Aus einer bisher nicht sichtbaren Bunkeröffnung quollen acht Arkonrobots heraus. Die ersten drei kamen keine fünf Meter weit. Zwei weitere Öffnungen im grauen Eis spien arkonidische Verstärkung auf die Oberfläche.

Mehr als vierzig Roboter standen nun den verbliebenen zwanzig terranischen Einheiten gegenüber. Mut und Feigheit war allen unbekannt. Sie taten das, was das Programm ihnen befahl.

Sekunden später kam von Schleuse I die Meldung in der Zentrale an: „Kapselsonden abgeschossen!"

Das Kampfgetümmel zwischen den Robotern konnte darüber entscheiden, ob die Besatzung der BURMA noch einmal die Erde wiedersah.

Thora beugte sich zu Deringhouse vor und fragte: „Was hat es mit den Kapselsonden auf sich?"

Fast drohend erwiderte er: „Die Arkoniden werden sich wundern. Auf rund fünfzigtausend Quadratkilometern dieser verdammten Eiswelt wird kein Zielmeßgerät mehr anständige Werte liefern. Diese Kapselsonden sind Störsender, von den Swoons gebaut. Die Störsender arbeiten schon. Haben Sie gesehen, daß der dreifache Impulsstrahl fast senkrecht in den Raum gejagt ist? Wenn nur die BURMA keinen Zufallstreffer erhält..."

Plötzlich hatte Deringhouse den Eindruck, daß draußen das künstliche Licht nachließ.

Da brach das Eis auf. Flammen stießen in den Himmel, gewaltige Explosionen schüttelten Eis

und Fels, und in einer rotleuchtenden Wolke ging ein kleiner Teil der Fortanlage unter.
„Du lieber Himmel!“ rief Pasgin überrascht aus. „Was ist denn mit der arkonidischen Zieloptik los?“

Neben der schräg im Eis liegenden BURMA barst die Oberfläche des Planeten und spie atomare Glut aus. An einigen Stellen schien eine Kettenreaktion im Gang zu sein.
„Wie mögen sich diese Explosionsdruckwellen innerhalb der Festung auswirken?“ fragte Deringhouse. Er hatte keine Hoffnung mehr, den Kommandanten von Mutral und die im Auftrag des Robotgehirns nach Mutral gekommenen Galaktischen Mediziner lebend zu sehen. Während es draußen donnerte und krachte und die Zelle der BURMA manchmal wie eine Glocke dröhnte, versuchte Olavson, das Schiff aus seiner anormalen Lage herauszubringen. Begeistert über den Erfolg brüllte Hendrik Olavson los: „Wir kommen heraus! Das Kraftfeld besteht nicht mehr! Noch mehr Kraft in die Generatoren!“
„Nicht starten, Deringhouse!“

Verblüfft blickte der General Thora an. Ihre Hand lag auf seinem Arm. Der Druck ihrer Finger war stark. Ihre Stimme hatte befehlend geklungen. Deringhouse starrte sie ungläubig an. Diese Frau an seiner Seite sollte krank sein?

Er kam nicht dazu, intensiver darüber nachzudenken. Seine Aufmerksamkeit wurde von den Vorgängen abgelenkt, die die Bildschirme wiedergaben. Drei Roboter der BURMA näherten sich dem Schiff. Jeder von ihnen schleppte einen Arkoniden im Raumanzug heran. Deringhouse hatte schon nicht mehr damit gerechnet, daß ein paar Maschinen in die Festung eingedrungen sein könnten. Sein Pessimismus war verfrüht gewesen. Drei Roboter hatten sogar Gefangene gemacht. Deringhouse befahl, sie an Bord zu nehmen.

Da schien Mutral auseinanderzufliegen. Eine flammende Energiefontäne brach aus Eis und Urgestein und brachte die BURMA für einen Moment zum Schwanken.

Die gewaltige Maschinenanlage war in die Luft geflogen. Einen schwereren Schlag konnte das planetarische Fort in diesem Abschnitt nicht erleiden, doch der Zusammenbruch dieser Kraftstation mußte automatisch das Eingreifen des Robotregenten nach sich ziehen.

Der 27. Planet stand mit Arkon III in Verbindung.

Es war undenkbar, daß das Mammutgehirn den Ausfall dieser Station nicht registrierte, und wie es zu handeln verstand, war den Menschen des Solaren Imperiums nur zu bekannt.

„Alarmstart!“ rief Deringhouse.

Von Schleuse 2 kam eine Meldung durch, aber sie ging im Chaos unter.

Hendrik Olavson schaltete blitzschnell. Schutzschirme legten sich wieder um das Schiff, während es gleichzeitig mit Maximalschub seiner Triebwerke in den Raum hinausraste.

„Tasterortung, General! Acht Einheiten aus Gelb!“ rief Pasgin.

Das war schon die Antwort des Robotgehirns auf die Zerstörung einer der Kraftstationen auf Mutral. Die Riesenpositronik hatte acht Roboterkampfschiffe in Marsch gesetzt.

„Anflug aus Grün und Gelb! Vierzehn Einheiten.“

Jetzt zeigte die BURMA ihr unvorstellbares Beschleunigungsvermögen. Das Bordrechnengehirn warf die Sprungdaten aus.

Eine Minute war seit dem Start vergangen. Die BURMA näherte sich ein Drittel Lichtgeschwindigkeit. Mutral war wie ein Stein unter dem Schiff in den Raum gestürzt, doch jetzt schlug der Gegner zurück.

Ein Thermostrahl ging am Schiff vorbei.

Der Funkoffizier meldete: „Anruf vom Regenten. Verlangt Rückkehr nach Mutral.“

„Der Teufel soll ihn holen!“ sagte eine kraftvolle Frauenstimme. Thora Rhodans Augen leuchteten.

„Abdrehen auf Phi, Olavson!“ schrie Deringhouse dem jungen Leutnant zu, und er wurde sich immer klarer darüber, daß sie alle es nur Olavson zu verdanken hatten, wenn sie diesem Hexenkessel entkamen.

Die Andruckabsorber kreischten. Rot flackerte am großen Schaltpult. Drei Warningsirenen fielen

ein. Olavsons linke Hand schlug gegen den Hauptaggregatschalter.
 Mutral schoß wieder.
 Das Schiff dröhnte wie eine Glocke, aber es barst nicht auseinander.
 Deringhouse fühlte, daß ihm der Schweiß ausbrach. Sein blitzschneller Blick zu Olavson, der mit unnatürlicher Gelassenheit im Ko-Sitz saß, brachte ihm auch keine Beruhigung.
 Noch dreißig Sekunden bis zur Transition.
 Arkon schien es zu wissen.
 Mutral, im Raumdunkel schon längst nicht mehr zu sehen, feuerte mit allen Waffen hinter dem flüchtenden terranischen Kreuzer her. Über dreißig Arkonkriegsschiffe näherten sich der BURMA von allen Seiten.
 Hendrik Olavsons Hände wischten über das große Schaltpult, und sie steuerten die BURMA in wahnwitzigem Kurs. Irgend etwas im Leichten Kreuzer war immer überbeansprucht - die Triebwerke oder die Antigravitatoren, die Schirmfeldprojektoren oder die Andruckabsorber. Es war ein Wunder, daß der äquatoriale Ringwulst sich noch nicht selbständig gemacht hatte.
 Noch zehn Sekunden bis zum Sprung.
 Fünf Impulsstrahlen zischten vorbei. Die BURMA schien mit ihrem Kurs genau in die Vernichtung zu stürmen.
 Jetzt kam die Transition.
 Im Moment des Sprunges in den Hyperraum kam der Treffer - ein Volltreffer.
 Er traf das Schiff, als es entmaterialisierte.
 Die volle Energiemenge eines Desintegratorstrahls aus dem Geschütz eines arkonidischen Superschlachtschiffs ging eine natürliche Verbindung mit der Sprungenergie der BURMA ein. Die zerstörende Wirkung wurde eliminiert, aber die Sprungenergie des Leichten Kreuzers um ein Vielfaches gesteigert.
 Der quälende Transitionsschock peinigte die gesamte Besatzung. Thora war es, die erschreckt ausrief: „Wir rasen auf eine Sonne zu!“
 Hendrik Olavson nahm eine Nottransition vor - ohne Sprungdaten, ohne lange zu fragen, und erst nach dem zweiten Eintauchen in den normalen Weltraum fragte er und rieb sich dabei mit einer Hand den schmerzenden Nacken: „Hätte ich Ihren Befehl abwarten müssen, General?“
 Bevor Deringhouse antwortete, überschaute er schnell den großen Rundsichtschirm. Die Sonne, auf die sie vor wenigen Sekunden noch zugerast waren, stand als winzige, leuchtende Scheibe hinter ihnen.
 „Es ist verdammt strapaziös, mit Ihnen zu fliegen, Olavson.“
 Über Interkom kam die Meldung, daß es sich bei den drei Gefangenen um Taa-Rell und zwei Aras handelte.
 Pasgin lächelte zufrieden.
 „Rhodan wird sich freuen“, sagte er.
 Deringhouse kaute an seiner Unterlippe.
 „Und wie Rhodan sich freuen wird“, sagte er schwer. „Ausgerechnet mit einem Arkoniden und zwei Aras müssen wir zurückkommen. Ich hätte ihm lieber hundert nagelneue Raumer gebracht. Was machen wir mit den Burschen? Zurückbringen können wir sie nicht.“
 „Ich sehe sie mir einmal an!“ rief Thora. „Vorher ist jedoch meine Untersuchung durch die Bordärzte fällig.“
 So hatte Thora entschieden, und schon hatte sich das Schott hinter ihr geschlossen.
 Deringhouse brummte: „Ich möchte wissen, was die Mediziner bei Thora festgestellt haben. Wenn sie krank ist, dann stehen wir alle dicht vor dem Sterben. Da soll einer draus klug werden. Ich gebe es auf.“
 „Du lieber Himmel“, stöhnte Pasgin, „verrate mir einer, wo wir uns befinden!“ Er sah Hendrik Olavson mißtrauisch an.
 Aber der junge Leutnant ließ sich so leicht nicht aus der Fassung bringen. „Wir leben alle noch, und von Arkonraumern ist weit und breit nichts festzustellen. Ich schätze, das ist doch

ausschlaggebend."

Deringhouse wartete auf die Auswertung der Bordpositronik. Erst eine halbe Stunde später gelang es, die neue Position zu bestimmen.

Die BURMA hatte in einem Sprung 15000 Lichtjahre zurückgelegt.

Betrug die Entfernung von der Erde zum Arkonsystem 34000 Lichtjahre, so waren sie jetzt 49000 Lichtjahre entfernt, und der Kugelsternhaufen M-13 lag zwischen Terra und ihnen.

Bei der ersten Transition mußte die BURMA durch den Desintegratorvolltreffer eine Kursabweichung um 180 Grad auf einer Ebene erfahren haben. Wenn die alarmierten roboterbemannten Arkonschiffe den Leichten Kreuzer suchten, dann bestimmt nicht 15 000 Lichtjahre von ihrem System entfernt.

„Wir können in Ruhe die nächste Transition vorbereiten“, ordnete Deringhouse an, „aber mit eingeschaltetem Eigenfrequenzdämpfer. Ich möchte ohne Zwischenfälle zur Erde kommen und von da aus zur Venus. Dort habe ich mich mit Doktor Villnoess zu unterhalten.“

Das klang nicht besonders freundlich, obwohl Deringhouse allen Grund hatte, sich über Thora Rhodan zu freuen. Aber er erinnerte sich seiner Sorgen und seiner Angst, denn er hatte Villnoess' Warnung nicht vergessen, die lautete: „Je gesünder Thora aussehen wird, um so kränker ist sie.“

Er erhob sich. „Pasgin, Sie übernehmen das Schiff. Ich besuche Thora und sehe mir einmal unsere Gäste an.“

Auf dem Weg zu Thoras Kabine wurde er von den Bordärzten aufgehalten. Ihre Gesichter zeigten Verwirrung.

Doktor Brain machte eine hilflose Geste. „General, entweder sind meine beiden Kollegen und ich Stümper, oder mit Thora ist ein Wunder geschehen.“

„Unsinn“, fiel Doktor Elslow erregt ein. „Wunder gibt es nicht. Ich bleibe bei meiner Behauptung, daß sowohl die Leukämieerscheinungen als auch das sogenannte Sarkom F Arkon nichts anderes gewesen sind als Spätreaktionen des lebensverlängernden Serums der Aras. Was hat das Blutbild ergeben? Was die Durchleuchtung?“

Deringhouse, der von medizinischen Dingen nicht viel verstand, wollte aus diesem Streitgespräch herausbleiben. „Meine Herren, nun sagen Sie mir: Ist Thora krank oder gesund?“

„Thora ist unserer letzten Untersuchung nach nicht nur gesund, sie wird jünger. Wir haben mit unseren Ara-Untersuchungsgeräten Zellgewebetests angestellt. Ich verstehe das nicht. Solche Zellgewebereaktionen kenne ich nur bei jungen, noch nicht zwanzigjährigen Menschen, aber hier...“

Dann begriff Doktor Brain nicht, warum ihm Deringhouse auf die Schulter klopfte und pfeifend auf Thoras Kabine zuing.

„General“, rief Doktor Elslow hinter ihm her, „Sie wollen zu Thora? Sie ist zum H-Deck gegangen, um die Verhöre der beiden Aras und dieses Arkoniden Taa-Rell zu führen.“

Deringhouse machte auf der Stelle kehrt, ließ sich im Antigravschacht zum H-Deck tragen und ging dem Raum zu, der zur Unterbringung von Gefangenen bestimmt war.

Leichtsinn! dachte er unzufrieden, als er den Wachroboter vor der Zellenkabine stehen sah. Der Automat gab ihm die Tür ohne Aufforderung frei. Deringhouse öffnete sie, und da hörte er den gellenden Schrei: „Du Verräterin!“

Er sah einen Blasterstrahl aufblitzen. Gleichzeitig riß er seinen Strahler heraus und schoß auf den langbeinigen Mann, der ihm den Rücken zukehrte.

Thoras Schrei ließ ihn an dem zusammenbrechenden Ara vorbeispringen, gegen die Mutantin Ischy Matsu prallen, und dann sahen sie beide, wie Thora Rhodan vor ihnen tödlich getroffen langsam zusammenbrach.

„Mein Gott! Die Ärzte - schnell!“ schrie Deringhouse.

Er kniete neben Thora nieder, während Ischy Matsu aus dem Raum stürmte. Vorsichtig nahm er ihren Kopf hoch.

Sie schlug die Augen auf. Ihre Blicke trafen sich. Sie versuchte zu lächeln.
„Perry...“, hörte er sie flüstern.
„Nein!“ glaubte Deringhouse ihr zurufen zu müssen, aber sein Mund blieb stumm, und er bewegte sich nicht. Ihr Kopf lag in seinem Schoß, und immer mehr verblaßte der Glanz in ihren Augen.
„Perry...“, hauchte sie.
Wo bleiben nur die Ärzte? fragte Deringhouse sich verzweifelt.
„Perry - Thomas - Perry!“
Da stürmte Doktor Brain in den Raum. Elslow folgte ihm dichtauf.
Sie sahen die tödliche Verletzung, und dann erst sahen sie Thoras Mörder, den schwerverletzten Galaktischen Mediziner.
Thora Rhodan war nicht mehr zu helfen. Ärzte der Erde handelten gemäß ihrem Eid und taten alles, um das Leben eines mörderischen Ara-Arztes zu retten.
Überwältigt von Schmerz kniete der General neben der Toten.
Er verstand nicht, wie die Waffe in die Hand des Aras hatte gelangen können. Er verstand nicht, daß ihm die Bordärzte erst vor wenigen Minuten erklärt hatten, Thora würde einen Verjüngungsprozeß durchmachen.
Er starrte in ihr blasses Gesicht.
Hatte sie nicht gerufen?
Nach ihm...
Nach Rhodan.
Und Deringhouse schluckte. Er war verzweifelt.

10.

Sie flogen Gray Beast an.
Von dort aus flogen sie zur Erde, auch Ischy Matsu, die zierliche Mutantin, die sich ununterbrochen selbst anklagte und sich für Thoras Mörderin hielt, denn mit ihrer Waffe war Perry Rhodans Frau erschossen worden. Der Galaktische Mediziner hatte sie Ischy aus dem Futteral gerissen, als sie an ihm vorbeiging, bevor sie mit ihren telepathischen Fähigkeiten seine Absicht erkannte.
Perry Rhodan hielt Totenwache.
Er hatte die Kraft besessen, Ischy Matsu zu trösten und von einem tragischen Zwischenfall zu sprechen, aber er konnte sich selbst nicht trösten.
Er saß neben dem einbalsamierten Körper seiner Frau und blickte in ihr junges, unwirklich schönes Gesicht.
Stundenlang.
Tagelang.
Und in diesen Tagen entstand an der Stelle auf dem Erdmond, wo Thora von Zoltral als Kommandantin des arkonidischen Forschungsschiffs hatte notlanden müssen, ein Mausoleum. Es war eindrucksvoll in seiner Schlichtheit und einfachen Linienführung.
Es war in Stein und Stahl und Kunststoffen geformter Ausdruck, wer Thora Rhodan gewesen war - Thora Rhodan, der gute Geist des Solaren Imperiums.
Dachte Perry Rhodan nicht mehr an die Überlappungszone, an die Gefahren, die dieser Galaxis drohten?
War er an dem Schicksalsschlag zerbrochen?
Bully, sein bester Freund, vermochte nicht, ihn aus dem Schmerz zu lösen.
Crest, der mit Thora der einzige Überlebende jener vor siebzig Jahren auf dem Mond gestrandeten Arkonexpedition war, wurde mit sich selbst nicht mehr fertig. Irgend jemand

hatte nach der Landung der BURMA auf Gray Beast behauptet, Thora Rhodan wäre als blühend - junge, kerngesunde Frau ermordet worden.
Das sollte Rhodan nie erfahren.
Aber er erfuhr die Wahrheit. Das Gerücht hatte nicht gelogen.
Die DRUSUS flog Thoras Leiche zum Mond.
Vater und Sohn standen am Grab der Frau und der Mutter - Perry Rhodan und Thomas Cardif, der sich bis zur Stunde geweigert hatte, den Namen Rhodan anzunehmen.
Am Grab seiner Frau - am Grab von Thomas Cardifs Mutter, reichte Perry Rhodan seinem Sohn die Hand - und die Augen des mächtigen Mannes baten einen vierundzwanzigjährigen Leutnant der Raumflotte um Verzeihung.
Thomas Cardif übersah Blick und Hand.
Neben einem von Schmerz zerrissenen Menschen stand ein junger, hochmütiger Mann. Das Blut seiner Mutter beherrschte ihn. Doch sie, die über sich selbst hinausgewachsen war, um zum guten Geist des Solaren Imperiums zu werden, erlebte die furchtbarste Stunde ihres Mannes nicht mehr mit.
Langsam zog Perry Rhodan seine Hand zurück. Aber noch einmal sah er den jungen Menschen an seiner Seite an.
Er bemerkte nicht, daß Reginald Bull, der gutmütige, aber auch sehr impulsive Mann, seine Hand um Thomas Cardifs Handgelenk schraubte und ihn mit unerbittlichem Druck seiner Finger zwang, hinter den Vater zurückzutreten.
Thomas Cardif kam neben dem Arkoniden Crest zu stehen, und Thomas Cardif mußte sich zwei Worte anhören, die der Arkonide wie einen Fluch aussprach: „Du Arkonide!“
Niemand ahnte, daß Perry Rhodan an Arkon dachte.
Er dachte an das Robotgehirn, an dieses über 10 000 Quadratkilometer große positronische Ungeheuer, das mit seiner seelenlosen Zwecklogik ein gigantisches Sternenreich regierte.
Halb unbewußt, halb ein Opfer seiner grenzenlosen Erschütterung, kristallisierte sich in Rhodan Haß, dessen Gefährlichkeit er noch nicht erkannte. Dann machten alle Gefühle der Erkenntnis Platz, jetzt allein zu sein.
In dieser Sekunde sah er an Stelle seines Sohnes Reginald Bull, den Freund, neben sich stehen - und Milliarden Menschen vor den Bildschirmen beobachteten Perry Rhodans versteinertes Gesicht.
Milliarden Menschen erkannten in Perry Rhodans schwerster Stunde, daß der Administrator des Solaren Imperiums ein Mensch war wie jeder andere.

Teil II

Noch einmal -DIE DRUUF

11.

In dem Augenblick, da die Transition endete, sah Paul Brackett die Reihe rasch wandernder, grüner Zacken über den Oszillographenschirm laufen. Paul Brackett war noch halb im Entzerrungsschmerz des Hypersprungs befangen, aber er wußte sofort, was die Zacken zu bedeuten hatten. Panik ergriff ihn.
Die RIGEL, Schlachtkreuzer der terranischen Flotte, befand sich auf dem Rückweg zum Flottenstützpunkt Gray Beast. In der Nähe der Überlappungszone, in der die Zeitebenen der Druuf und des Einsteinraums einander trafen, hatte die RIGEL Material für den geheimen Stützpunkt auf Hades im Druuf-System entladen und mit Hilfe der Transmitter ans Ziel

gebracht. Das hatte ein paar Stunden gedauert, Stunden, in denen die Hälfte der achthundertköpfigen Besatzung damit beschäftigt gewesen war, nach den Schiffen der arkonidischen Blockadeflotte Ausschau zu halten, die die Überlappungszone unter ständiger Beobachtung hielten und die Druuf jedesmal zurückschlügen, wenn sie in den Einsteinraum herüberzuwechseln versuchten. Den Arkoniden war der terranische Flottenstützpunkt Gray Beast unbekannt, und es war vorläufig das Hauptanliegen der Terraner, daß er es auch weiterhin blieb. Das bedeutete, daß irdische Schiffe beim Verkehr zwischen Gray Beast und der nur wenige Lichtjahre entfernten Überlappungszone, die gleichzeitig das Operationsgebiet der arkonidischen Blockadeflotte war, alle erdenklichen Vorsichtsmaßnahmen anzuwenden hatten, um die Arkoniden nicht auf die Spur des Stützpunkts zu bringen.

Das war in den vergangenen Wochen gelungen. Im Augenblick allerdings, davon war Brackett überzeugt, begann die Katastrophe.

Die Zacken waren nach rechts über den Bildschirm des Oszillographen gelaufen und verschwunden. Das ganze Zwischenspiel hatte nicht länger als zwei oder zweieinhalb Sekunden gedauert. Aber der Robotregent auf Arkon hatte seine Spione überall sitzen, und bei der hektischen Aufmerksamkeit, die sie auf jedes noch so kleine unerwartete Signal verwandten, wäre ihnen selbst noch ein kürzeres nicht entgangen.

Paul Bracketts Oszillograph war mit dem Eigenfrequenzdämpfer der RIGEL gekoppelt. Der Dämpfer bewirkte, daß die bei Beginn und Ende einer jeden Transition vom Hypertriebwerk des Schiffes abgestrahlten Energien sich nicht durch den Raum ausbreiteten, sondern noch im Schiff selbst absorbiert wurden.

Wenn der Dämpfer einwandfrei funktioniert hätte, hätte Paul Brackett keine grünen Zacken sehen können. Er hatte sie aber gesehen, also arbeitete der Dämpfer nicht mehr korrekt. Die Restenergie der Transition hatte sich in den Raum hinaus entladen, und irgendwo im Umkreis von höchstens fünf Lichtjahren bemühte sich in diesem Augenblick mindestens ein arkonidischer Orterspezialist darum, die eigenartigen Signale zu deuten. Denn, ihrer fünfdimensionalen Struktur entsprechend, breitete sich das Wellenfeld der Energieentladung mit unmeßbarer Geschwindigkeit aus.

Es gab keinen Zweifel daran, daß die Arkoniden in spätestens ein paar Minuten wußten, was sie von den Signalen zu halten hatten. Noch zwei Minuten später würden sie ausfindig gemacht haben, von welchem Ort im Raum die Signale ausgegangen waren.

Dieser Ort lag von Myrtha, dem Zentralgestirn des Gray-Beast-Systems, nur zwanzig Astronomische Einheiten entfernt. Die Arkoniden würden wissen, wo sie weitersuchen mußten, wenn sie den Ort erst herausgefunden hatten.

Paul Brackett gab Alarm. Das Heulen der Sirenen erfüllte das gewaltige Schiff bis in den hintersten Winkel. Gespräche verstummten, Männer kamen in Bewegung und glitten hastig zu ihren Plätzen.

Paul Brackett nahm das Interkom-Mikrofon zur Hand und erklärte der Besatzung, was geschehen war. Währenddessen gab der Funkoffizier einen knappen Bericht nach Gray Beast. „Es kann alles bedeuten“, schloß Paul Brackett. „Einschließlich einer arkonidischen Kampfflotte von zehntausend Schiffen, die vor Gray Beast auftauchen, um den Stützpunkt zu vernichten.“

Perry Rhodans Versuch, einhundert Raumschiffe von dem Robotregenten zu erhalten, war nicht nur ein Fehlschlag für Terra geworden, sondern auch zu einer persönlichen Tragödie für den Administrator. Gegenüber seinen Freunden gab Rhodan vor, daß die Aktivität, die er seit seiner Rückkehr nach Gray Beast entfaltet, nur dem Wunsch entsprang, dem Robotregenten bei dessen nächstem Schritt zuvorzukommen. Aber nicht nur Bully und Atlan spürten, daß Rhodan die Riesenpositronik indirekt für Thoras Tod verantwortlich machte.

Besorgte Offiziere fragten sich, ob Rhodans Befehl, mit der gesamten Terranischen Flotte nach Arkon vorzustoßen, nicht blindem Haß entsprang und ein unverantwortliches Risiko darstellte. Rhodan argumentierte, daß der Regent die stärksten arkonidischen Verbände im

Kampf gegen die ins Einsteinuniversum vordringenden Druuf eingesetzt hatte und kaum mit einem Vorstoß der geballten terranischen Macht in sein Heimatsystem rechnen würde. In einer Beziehung waren sich Rhodan und die Gegner seines Vorhabens jedoch einig: Sobald sich der Entladungstrichter schloß, würde der Regent all seine Kräfte für die Suche nach Terra mobilisieren. Schon jetzt operierten seine Agenten auf vielen bewohnten Welten. Rhodan beteuerte, daß er keinen Krieg gegen die Arkoniden führen, sondern lediglich den Regenten ausschalten wollte, aber vielen seiner Mitarbeiter war unklar, wie er diese beiden Dinge auseinanderhalten wollte. Selbst wenn man davon ausging, daß der wahnwitzige Plan erfolgreich durchgeführt werden konnte (und selbst Rhodan schien daran nicht wirklich zu glauben), mußte man sich fragen, was nach der Eliminierung des Robotregenten folgen würde. Die Antwort war eindeutig: Das Große Imperium würde in einem Chaos versinken, in dessen Strudel auch die Menschheit hineingezogen werden konnte. Rhodan hörte sich das Für und Wider an, aber in seiner Entschlossenheit vermochte ihn niemand davon zu überzeugen, daß ein Vorstoß nach Arkon viel zu gefährlich war. So machte sich die Terranische Flotte am 23. Oktober 2043 auf den Weg von Gray Beast nach Arkon, um dem Robotregenten handgreiflich zu erläutern, was die Terraner von einem Verbündeten hielten, der log und betrog und nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht war. Unter dem Kommando von General Conrad Deringhouse versammelten sich die Einheiten der Flotte an einem weit von allen Schifffahrtswegen abgelegenen Punkt, etwa fünfhundert Lichtjahre von Gray Beast entfernt. Auf Gray Beast selbst blieben nur dreiundzwanzig Schiffe zurück, außerdem die Mindestzahl von Mannschaften, die zur Aufrechterhaltung des Stützpunktbetriebs notwendig waren. Es befanden sich immer noch ein paar Schiffe auf dem Weg zur oder auf dem Rückweg von der Überlappungszone, von wo aus der in der Druuf-Ebene gelegene Stützpunkt Hades mit Nachschub versorgt wurde. Die RIGEL zum Beispiel war noch draußen. Außer den Bedienungsmannschaften blieben vier wichtige Männer auf Gray Beast zurück, weil sie dort noch ein paar notwendige Dinge zu erledigen hatten und erst später, kurz vor dem Zeitpunkt des Angriffs auf Arkon, sich der wartenden Flotte anschließen wollten. Perry Rhodan, Atlan der Arkonide, Reginald Bull und der Mutant Fellmer Lloyd. In einem Tiefbunker außerhalb des eigentlichen Stützpunktgebiets waren sie damit beschäftigt, aus dem Kombinatorik-Sektor eines großen positronischen Rechengehirns die letzten Maßregeln für das Vorgehen gegen den arkonidischen Robotregenten zu entnehmen. Sie begannen mit der Arbeit kurz nach elf Uhr Terrania-Zeit. Um elf Uhr vierunddreißig derselben Zeit hatte der Schlachtkreuzer RIGEL unter dem Kommando von Major Paul Brackett seine Arbeit in der Überlappungszone beendet und machte sich unter Beachtung aller Vorsichtsmaßnahmen auf den Rückweg nach Gray Beast. Sie hatten die Aufgaben untereinander verteilt und arbeiteten mit der Konzentration von Männern, die ihre Arbeit so schnell und so gründlich wie möglich erledigen wollten. Der erste Zwischenbericht kam von Reginald Bull. Bull hatte ein mit Buchstaben und Zahlen von oben bis unten bedecktes Blatt Maschinenfolie vor sich liegen, las es aufmerksam durch und räusperte sich schließlich. „Wir müssen die X-Zeit um mindestens vier Stunden verschieben“, erklärte er. Er sah sich nicht um, sondern starrte weiter auf das Blatt. Er war jedoch sicher, daß alle ihre Arbeit unterbrochen und zu ihm herüberschauten. „Zu viele Zweige, wie?“ fragte Rhodan. „Genau“, antwortete Bull. „Die Maschine ermittelt zweitausendvierhundertunddreiunddreißig Zweigmöglichkeiten. Dabei entfallen auf jeden Zweig im Mittel wieder fünf Unterzweigmöglichkeiten.“ Jetzt sah er auf. „All diese Informationen“, fuhr er fort, „müssen noch in die Automaten der Schiffe programmiert werden. Wir können die Programme zwar in einer halben Stunde herstellen,

aber sie zu verteilen, dazu brauchen wir länger."

Perry Rhodan hatte sich auf dem Sessel herumgedreht, so daß er mit dem Rücken zum Programmpult saß. Rechts von ihm saß Atlan, der Arkonide. Er hatte den linken Ellbogen auf das Pult gestützt. Nachdenklich sah er Reginald Bull an.

„Alle Zweigmöglichkeiten und Unterzweige mit weniger als null Komma vier Wahrscheinlichkeit streichen, schlage ich vor", sagte er.

Perry Rhodan lächelte matt, zum erstenmal seit Tagen.

„Der Admiral gibt die ewige Vorsicht auf und erklärt sich zu vereinfachenden Schritten bereit", spottete er, aber es war ein freudloser Spott.

Atlan drehte den Kopf.

„Du weißt", antwortete er, „daß wir die X-Zeit nicht beliebig weit hinausschieben können. In dem Augenblick, in dem die Ansammlung von terranischen Einheiten entdeckt wird, kennt der Regent das Spiel, und von da an ist es für uns zu spät."

Rhodan nickte. „Ich weiß das. Aber wenn ich alle Zweigmöglichkeiten mit weniger als null Komma vier Wahrscheinlichkeit ausschließe, dann gehe ich ein großes Risiko ein. Null Komma vier ist picht wenig, wenn man bedenkt, daß die Eins aus der Wahrscheinlichkeit eine Gewißheit macht."

Atlan zuckte mit den Schultern.

„Reden wir einmal anschaulich", schlug Reginald Bull vor. „Die Kombinatorik findet insgesamt etwa fünftausend Stammmöglichkeiten - also fünftausend verschiedene Arten, wie der Regent auf unsere Angriffe reagieren könnte. Alle diese fünftausend zusammen haben eine Wahrscheinlichkeit von null Komma neun-acht. Die restlichen null Komma null-zwei, die noch an der Eins fehlen, verteilen sich auf abermals zehntausend Stammmöglichkeiten, die die Maschine jedoch im einzelnen nicht anführt, weil sie zu wenig wahrscheinlich sind. Wir haben alle Stammmöglichkeiten mit einer Wahrscheinlichkeit von weniger als null Komma null-sechs verworfen. Das reduziert die Zahl der Stämme auf siebzehn. Sagen wir: Eine der Stammmöglichkeiten ist die, daß der Regent auf unseren Angriff mit dem Abzug der Blockadeflotte reagiert. Dann hätten wir binnen weniger Minuten mehr als zehntausend Schiffe im Rücken. Diese Stammmöglichkeit hat eine Wahrscheinlichkeit von null Komma eins-drei, sie gehört also mit zu denen, die wir in Erwägung ziehen müssen. Jetzt kommen wir zu den Zweigmöglichkeiten. Eine davon ist die, daß der Regent die abgerufene Blockadeflotte, anstatt uns damit anzugreifen, zum Schutz von Arkon III beordert und sie einen Verteidigungsring bilden läßt. Auch darauf sind wir vorbereitet. Diese Zweigmöglichkeit hat die Wahrscheinlichkeit null Komma vier-vier, sie liegt also oberhalb der Grenze, die Atlan vorgeschlagen hat. Ebenso wahrscheinlich ist es, daß der Regent die Flotte uns angreifen läßt. Bleibt eine Wahrscheinlichkeit von null Komma eins-zwei für eine andere oder auch mehrere Zweigmöglichkeiten. Zum Beispiel die, daß die Blockadeflotte auf Arkon III landet, wichtiges Material, unter Umständen auch Einzelteile des Regenten selbst, an Bord nimmt, damit verschwindet und uns eine lange Nase dreht. Nach Atlans Vorschlag würden wir diese Zweigmöglichkeit unter den Tisch fallen lassen." Er seufzte und fuhr sich mit der Hand über die Haarstoppen. „Ich glaube, das können wir uns nicht leisten."

„Dieser Ansicht bin ich auch", stimmte Rhodan ernst zu. „Die Idee ist gut, aber der Vorschlag selbst ist zu kraß. Wir streichen alle Zweigmöglichkeiten von weniger als null Komma eins.

Auf welche Zahl würde das die Zweige reduzieren?"

Reginald Bull rechnete nach.

„Fünfunddreißig", antwortete er.

„Das reicht aus. Mit den Unterzweigen halten wir es genauso. Was bleibt dann übrig?"

„Einundvierzig Unterzweigmöglichkeiten."

„Und die Gesamtwahrscheinlichkeit dafür, daß wir mit unserer Auswahl die tatsächliche Reaktion des Regenten erfaßt haben?"

Diesmal dauerte die Rechnung ein wenig länger. „Null Komma neun-drei-sieben."

Perry Rhodan schlug mit der Hand auf das Pult.

„Das genügt uns“, entschied er. „Selbst wenn man in Erwägung zieht, daß der Regent bemüht sein wird, sich eine möglichst wenig wahrscheinliche Reaktion auszudenken.“

„In Ordnung“, stimmte Bull zu. „Dann brauchen wir weiter nichts zu tun, als die Programmschablonen anzufertigen. Eine für jede Einheit?“

„Zwei“, bestimmte Rhodan.

Atlas hatte seine Haltung nicht geändert. Er stützte den Kopf in die Hand und starrte nachdenklich vor sich hin.

„Nicht einverstanden, Admiral?“ fragte Perry Rhodan, während er mit dem Sessel herumglitt und den Freund betrachtete, der grübelnd dasaß.

Atlas schüttelte den Kopf. Es konnte ebenso gut „nein“ bedeuten wie, daß die Frage nicht richtig gestellt war.

„Die Sache ist riskant“, murmelte er. „Ich wollte, ich könnte es dir beweisen, Perry. Aber vorläufig weiß ich noch nicht, wo der Haken sitzt.“ Er sah auf. „Ich meine, wir brauchen noch ein paar Monate Vorbereitung. Mindestens ein paar Monate. Bist du ganz sicher, daß nicht deine Verbitterung über Thoras Tod die Triebkraft ist, die dir diesen Plan eingab?“

Perry Rhodan hatte eine rasche Antwort auf der Zunge. Dann überlegte er es sich jedoch und antwortete erst eine Weile später.

„Nicht ganz sicher, Arkonide“, gestand er kopfschüttelnd. „Vielleicht ist wirklich Thoras Tod der Anlaß. Aber was soll die Frage? Haben wir uns nicht jeden einzelnen Zug, den wir unternehmen wollen, hundert- oder tausendmal durch den Kopf gehen lassen? Haben wir nicht unsere Pläne so sorgfältig wie möglich gemacht? Haben die positronischen Automaten nicht einwandfrei errechnet, daß die Wahrscheinlichkeit für ein Gelingen des Vorstoßes unter den gegebenen Umständen mehr als neunzig Prozent beträgt? Spielt es da noch eine Rolle, welches der eigentliche Anlaß war?“

Atlas zuckte mit den Schultern. „Ich glaube, daß es eine Rolle spielt. Pläne, auf die man nur im Zustand der Erregung, aber nicht mit nüchternem Verstand kommt, haben meist irgendwo einen Fehler. Und natürlich ist die Existenz des Fehlers unabhängig davon, ob man ihn sieht oder nicht.“

„Die Positronik hätte ihn entdeckt“, antwortete Rhodan.

Daß Atlas mit seinen Plänen nicht völlig einverstanden war, bedrückte ihn auf merkwürdige Weise. In Sekundenschnelle ließ Perry Rhodan sich noch einmal all die Gründe durch den Kopf gehen, die ihm plausibel gemacht hatten, daß gerade jetzt ein günstiger Augenblick für den Angriff auf Arkon gekommen sei. Er fand auch diesmal keinen Fehler, und da auch die Rechenmaschinen keinen gefunden hatten, kam er zu der Ansicht, daß Atlas ganz einfach ein Pessimist war. Es mochte damit zu tun haben, daß Arkon, wenn es auch unter der Regentschaft eines mächtigen Roboters stand, seine Heimat war. Im Zusammenhang mit der Heimat spielten Ressentiments stets eine Rolle, aber die Terranische Flotte konnte nichts mit Ressentiments anfangen.

Perry Rhodan warf einen Blick auf die Uhr.

Es war jetzt elf Uhr dreiunddreißig.

Auf den Rundsichtschirmen der Optik waren die Schiffe nicht zu sehen. Aber auf den dunkelgrün leuchtenden Mattscheiben der Ortergeräte zeigten sie sich als strahlende Knotenpunkte eines feinmaschigen, regelmäßigen Netzes.

General Deringhouse betrachtete das Bild nachdenklich, fast andächtig. Sie waren alle versammelt, mehrere tausend Schiffe, die bereit waren, dem Robotregenten auf Arkon Respekt vor seinen terranischen „Verbündeten“ einzuflößen.

Eine riesige Flotte - nach irdischen Maßstäben. Deringhouse glaubte, je länger er das Bild betrachtete, die Kraft körperlich zu spüren, die diesen Schiffen innewohnte. Er wußte, wie groß die Macht war, die sie besaßen. Es war ihm klar, daß die Gesamtenergie der Flotte, von einem Verantwortungslosen angewandt, ausreichen würde, ganze Sonnensysteme zu

vernichten.

Nun, auch das arkonidische war nur ein Sonnensystem. Von gewaltigen Festungsringen umgeben, gewiß, aber nur ein einzelnes System. Die Schwierigkeit war, dachte er, rasch und tief genug vorzustößen. Geling das, dann hatte der Regent den Krieg verloren, bevor der Krieg begonnen hatte.

Der Schlag wird gelingen, dachte Deringhouse. Wir werden vor Arkon stehen, während sich das Robotgehirn noch mit dem Druuf-Problem befaßt. Danach wird es in der Galaxis anders aussehen. Wir werden uns frei bewegen können und keine geistigen Kopfstände mehr machen müssen, um die galaktischen Positionen der Erde und unserer wichtigen Stützpunkte geheimzuhalten.

Wir hätten es schon längst tun sollen, dachte er weiter. Wir wissen, daß der Regent in den vergangenen siebzig Jahren keine Fortschritte in technischer Hinsicht mehr gemacht hat. Wir sind ihm an Qualität überlegen, und dafür, daß die Quantität nicht entscheidet, wollen wir nach Kräften sorgen.

Er wußte, daß viele verantwortliche Offiziere nicht anders dachten als er. Der Schlag gegen Arkon lag seit zwei Jahren in der Luft.

Um elf Uhr sechsenddreißig Terrania-Zeit fing die Orterstation des Flaggschiffs einen Kurzimpuls auf, der von der Transition eines unbekannten Raumschiffs in fünfhundert Lichtjahren Entfernung herrührte. Man benachrichtigte General Deringhouse davon, aber Deringhouse schenkte dem Impuls keinerlei Beachtung. In fünfhundert Lichtjahren Entfernung wartete die arkonidische Blockadeflotte darauf, daß die Druuf einen neuen Vorstoß versuchten. Eines dieser Schiffe hatte wahrscheinlich eine Kurztransition ausgeführt und dabei den Kurzimpuls abgegeben. Es war nichts, worüber man sich den Kopf zerbrechen mußte.

Paul Bracke« war angewiesen worden, das Gray-Beast-System auf dem schnellsten Weg wieder zu verlassen. Der Stützpunktkommandant auf Gray Beast hatte diese Entscheidung gefällt, ohne Perry Rhodan zu benachrichtigen. Es lag klar auf der Hand, daß auch Perry Rhodan in diesem Fall keine andere Entscheidung getroffen hätte. Es mußte verhindert werden, daß die Arkoniden Gray Beast entdeckten. Das war nur möglich, wenn die RIGEL sich wieder aus dem System entfernte, anstatt geradewegs auf den Stützpunkt vorzustößen. Major Brackett setzte innerhalb weniger Minuten eine erneute Transition an. Er wußte nun, daß sein Eigenfrequenzdämpfer ausgefallen war und daß die Arkoniden auch diese zweite Transition würden anpeilen können. Er hoffte, daß er sie damit in Verwirrung brachte, auch wenn das im Grunde genommen eine ziemlich selbstmörderische Hoffnung war. Denn die Arkoniden in Verwirrung zu bringen, bedeutete, sie hinter der RIGEL herzuziehen, und der drachenköpfige, schuppenhäutige Gott der alten Topsider mochte wissen, was sie mit einem einzelnen terranischen Schiff anstellen würden, wenn sie es fanden.

Die Transition führte die RIGEL knapp dreißig Lichtjahre von Gray Beast weg - in eine Richtung, in der weder die Erde noch der Versammlungspunkt der Kriegsflotte unter General Deringhouse lagen.

Die Männer blieben in den Geschützständen. Paul Brackett hatte bekanntgegeben, daß die RIGEL sich selbst gegen die größte Übermacht verteidigen würde, wenn sie angegriffen werden sollte.

Aber sie wurde nicht angegriffen. Die Arkoniden kamen nicht.

Was kam, waren die deutlichen Impulse von mindestens eintausend rasch aufeinanderfolgenden Transitionen, die in dreißig Lichtjahren Entfernung über eine Strecke von nur wenigen Lichtjahren durchgeführt wurden.

Was das zu bedeuten hatte, darüber konnte es keinen Zweifel geben. Paul Brackett spürte, wie ihm der Mund trocken wurde.

Der Interkom meldete sich. Perry Rhodan sah auf die Uhr. Elf Uhr vierunddreißig.

Oberstleutnant Judsons Gesicht auf dem kleinen Bildschirm verriet mehr, als er mit hundert

Worten sagen konnte. Judson hatte große, ängstliche Augen, und auf seiner Stirn standen glitzernde Schweißtropfen.

„Alarm!“ keuchte er. „Eine arkonidische Flotte greift den Stützpunkt an! Wir haben noch...“

Perry Rhodan unterbrach ihn. Da war nichts von Überraschung, Schreck oder Angst an ihm zu spüren. Was ihm fehlte, war eine Begründung.

„Wie kam das?“ fragte er knapp.

„Die RIGEL“, stöhnte Judson. „Dämpfer ausgefallen – sofort angepeilt.“

Perry Rhodan brauchte nur eine Sekunde, um alle Möglichkeiten zu durchdenken, die jetzt noch blieben. Es waren nicht viele.

„Versuchen Sie, die Arkoniden abzuwehren!“ befahl er. „Lassen Sie alle Abwehrstände besetzen. Und halten Sie die Schiffe unten! Ab sofort gilt volles Startverbot. Wieviel Zeit bleibt uns noch?“

„Zehn Minuten“, antwortete Judson hastig. „Wenn sie bis dahin ihren Kurs nicht ändern, können sie den Stützpunkt schon mit bloßen Augen erkennen.“

Rhodan nickte. „Was tut die RIGEL?“

„Hat sich weisungsgemäß abgesetzt. Ich hielt es für richtig, daß das Schiff sich so schnell wie möglich aus dem System entfernt.“

Perry Rhodan erinnerte sich: Die RIGEL stand unter dem Kommando von Major Brackett. Brackett war nicht der Mann, der mit einem ausgefallenen Dämpfer zur Erde oder sonstwohin fliegen würde, wo es wichtige Geheimnisse gab. Man brauchte sich wegen Brackett keine Sorgen zu machen.

„In Ordnung“, beendete Perry Rhodan das Gespräch. „Halten Sie uns auf dem laufenden.“

Er wandte sich um, noch bevor Judson abgeschaltet hatte. Atlan, Bull und der Mutant Fellmer Lloyd sahen ihn an.

„Es sieht böse aus“, erklärte Rhodan ruhig.

Der Arkonide stöhnte. „Ich wußte, daß die Sache einen Haken hat.“

Perry Rhodan lächelte bitter.

„Keinen, der sich vernünftigerweise voraussehen ließ“, gab er zurück. „Aber du hast natürlich recht: Das ändert jetzt nichts mehr an der Lage.“

Sie schwiegen eine Zeitlang. Dann stand Rhodan auf und ging zu einer der Türen, die den großen Rechenraum über Gänge mit den anderen Räumen der Bunkieranlage verbanden. Unter der Tür drehte er sich noch einmal um. Seiner Stimme ließ sich keine Aufregung anmerken, als er sagte: „Mir ist eben eingefallen, die Arkoniden könnten Gray Beast unter Umständen für die Erde halten. Nicht, wenn sie ihre Augen weit genug aufmachen, aber vielleicht sind sie zu nervös, um das zu tun. Dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß sie eine Reihe unangenehmer Bomben abwerfen. Arkon-Bomben zum Beispiel, die unlöschbare Atombrände entfachen. Ich würde euch raten, Schutzanzüge anzulegen.“

Er ging hinaus. Sie hörten seine harten Schritte auf dem glatten Boden leiser werden.

Er hatte die Lage schon während des Gesprächs mit Judson richtig eingeschätzt. Er konnte seine Aufmerksamkeit jetzt voll auf das konzentrieren, was vor ihm lag. Natürlich würden die Arkoniden Gray Beast finden. Es hatte keinen Zweck, Deringhouse und die ganze Flotte herbeizurufen. Sie würden die arkonidischen Angreifer zurückschlagen können, aber sie würden selbst Verluste dabei einstecken müssen. Die Erde aber konnte kein einziges Schiff entbehren. Und vor allen Dingen eines konnte Deringhouse mit seiner Flotte ohnehin nicht: Die Arkoniden vom Abwurf der Bomben abhalten, wenn sie das vorhatten. Er würde zu spät kommen. Also blieb er besser, wo er war.

Schließlich ging es hier nur um einen einzigen Stützpunkt. Und noch nicht einmal um einen wichtigen, denn außer dreiundzwanzig kleinen, nur für Transportzwecke bestimmten Schiffen gab es auf Gray Beast nichts zu verlieren. Die Hauptmacht der Flotte stand unbemerkt von den Arkoniden fünfhundert Lichtjahre entfernt. Nein, die Erde und die Menschheit waren nicht in Gefahr.

Es sei denn, es bedeutete für die Menschheit eine Gefahr, daß Perry Rhodan nach aller Wahrscheinlichkeit die nächsten fünf Stunden nicht überleben würde...

Perry Rhodans unerschütterliche Ruhe hatte auf Oberstleutnant Judson abgefärbt. Mit geschickten Handgriffen setzte er den Interkom in Betrieb, so daß ihn alle Männer, die sich jetzt irgendwo in einem geschlossenen Raum befanden, sehen und hören konnten, und gab seine Anweisungen.

Die Befehle waren knapp und präzise: „Jeder begibt sich auf seinen Posten. Das Verlassen des Planeten ist von jetzt ab bis auf Widerruf untersagt. Es stehen uns ein paar schwere Stunden bevor“, erklärte Judson zum Abschluß. „Aber wir werden sie hinter uns bringen.“

Es war elf Uhr einundfünfzig, als er das sagte. Um elf Uhr dreiundfünfzig war es Judson klar, daß die Arkoniden Gray Beast als ihr Ziel erkannt hatten. Sie hielten direkten Kurs auf den Planeten und bremsten mit hohen Werten.

Mike Judson gab den Raketenstationen Befehl zu feuern, sobald die arkonidischen Schiffe sich der Oberfläche von Gray Beast bis auf weniger als zweitausend Kilometer genähert hatten.

Das war um elf Uhr achtundfünfzig der Fall. Genau um zwölf Uhr trafen die ersten Abwehrraketen ihre Ziele. Über Gray Beast erschienen zehn grell leuchtende Sonnenbälle, tauchten das Land in schmerzendes Licht und verloschen wieder. Mike Judson nahm das Mikrophon des Interkoms, drückte eine Reihe von Tasten und wartete, bis Reginald Bulls Gesicht vor ihm auf dem Bildschirm erschien.

„Der Angriff hat begonnen“, meldete er knapp. „Wir haben zehn arkonidische Roboterschiffe im ersten Anlauf erledigt.“

Ein Lächeln flog über Reginald Bulls Gesicht.

„Gott erhalte Ihren Optimismus, Judson“, antwortete er. „Wie ich höre, sind es insgesamt tausend.“

Das konnte Judson nicht leugnen. Die Orter hatten die genaue Zahl inzwischen ermittelt: Die Flotte der Angreifer bestand aus zwölfhundert schweren und schwersten Roboteinheiten.

„Wir tun unser Bestes“, versicherte Judson.

„Daran zweifle ich nicht“, gab Reginald Bull zurück. „Wir sind auf dem Weg nach oben, um Sie zu unterstützen.“

Mike Judson bekam große Augen. Er wollte etwas antworten, aber in diesem Augenblick blendete ihn ein Blitz von unerträglicher Helligkeit. In einem Wirrwarr von bunten, glühenden Ringen sah er Reginald Bulls Gesicht verschwinden. Dann zerplatzte plötzlich mit klingendem Knall die Glasscheibe, durch die Judson sonst über sein Pult hinweg auf die weite Landefläche des Raumhafens gesehen hatte. Die Faust eines Riesen ergriff ihn, hob ihn aus dem Stuhl und schleuderte ihn gegen die Rückwand. Er schrie vor Schmerz. Halb bewußtlos lag er ein paar Sekunden lang auf dem Boden. Aber dann gelang es ihm, sich aufzurichten. Der Raum, in dem er bisher gesessen hatte, war allerdings verschwunden. Neben ihm lag ein zerbrochener Stuhl. Wände und Decken hatte der Druck der Explosion ein paar hundert Meter weit weggeschleudert und mit anderen Trümmern zu einem Hügel aufgeschichtet.

Aus der Mitte des Landefelds stieg der Glutstrahl einer kleinen Kernbombe in die Höhe. Judson fühlte die Hitze, die von ihm ausging. Er war froh, daß er im kritischen Augenblick das Glassitzfenster noch vor sich gehabt hatte. Ohne das Fenster wäre er jetzt ein graubraunes Stück menschlicher Schlacke gewesen. Jetzt war das Fenster nicht mehr da. Die nächste Bombe würde ihn ungeschützt auf offenem Gelände treffen und nachholen, was die erste versäumt hatte. Er sah sich um. Weiter im Hintergrund hatte der Luftdruck der Explosion ein paar flache, barackenähnliche Gebäude verschont. Sie standen ein wenig windschief, aber sie waren noch in Ordnung. Er lief hinüber. Seltsamerweise spürte er keine Angst. Alles, was er wollte, war ein Interkom, um mit seinen Männern in Verbindung bleiben zu können.

Während er lief, erhob sich rechts vor ihm eine Abwehrrakete vom Boden. Auf glühendem Partikelstrahl schoß sie fast senkrecht in den blauen Himmel. Mike Judson blieb stehen und

starrte ihr verwundert nach. Er starrte immer noch, als hoch über dem Blau der grelle Glutball der Explosion aufleuchtete und ihn blendete. Er hatte keinen Ton gehört, weder vom Abschuß noch vom Donnern des Triebwerks. Er hob die rechte Hand und schnippte Daumen und Mittelfinger dicht neben dem Ohr. Nichts. Es blieb still. Er hatte das Gehör verloren. Ob für immer oder nur zeitweise, konnte er nicht entscheiden. Auf jeden Fall hätte ihm nichts Schlimmeres passieren können - jetzt, da er in den Augenblicken höchster Gefahr Befehle geben und Meldungen entgegennehmen mußte. Hilflos und unsicher setzte er sich wieder in Bewegung. Die Kernbombe hatte Tonnen von Staub in die Luft geschleudert, und die sich ausbreitende Staubwolke begann nun den Himmel zu verschleiern. Es wurde finster. Die gleißenden Lichtfinger der Triebwerksstrahlen zuckten wie Blitze eines mächtigen Gewitters durch das Halbdunkel.

Stolpernd erreichte Judson die vorderste der Baracken. Die Vordertür klemmte, aber Judson öffnete sie mit einem heftigen Tritt, in dem alle Wut über seine Hilflosigkeit lag.

Drinne war es finster. Die Bombe schien die Stromversorgung des Stützpunkts zum Teil lahmgelegt zu haben. Judson tastete sich bis zum Interkom und schaltete ihn ein. Der Interkom wurde aus einer anderen Leitung gespeist. Der Bildschirm und die Kontrollampen leuchteten augenblicklich auf.

Mike Judson überlegte, was er nun tun konnte. Die Welt um ihn herum lag in bedrückender, gefährlicher Stille. Er schien alleine auf dem ganzen Planeten zu sein. Das Leuchten der Raketenabschüsse, der treibende Staub, die geduckten Gestalten der Männer, die hier und dort durch die Dämmerung huschten, das alles waren Dinge, die sich in einem anderen Universum abspielten und mit Mike Judson überhaupt nichts zu tun hatten.

Judson raffte sich auf. Er mußte etwas unternehmen. Die dort draußen warteten auf seine Anweisungen. Er versuchte zu schätzen, wie viele von den dreiundzwanzig zurückgebliebenen Schiffen noch intakt waren und kam auf etwa fünfzehn. Die restlichen acht hatte die Kernbombe auseinandergerissen, umgeworfen, eingedrückt oder zerschmolzen. Judson wählte den Orterposten. Das rote, schwitzende Gesicht eines Mannes erschien auf dem Bildschirm.

„Hören Sie zu!“ schrie Judson. „Ich bin taub, ich kann Sie nicht verstehen. Wenn Sie auf meine Fragen antworten, tun Sie es mit Zeichen, oder schreiben Sie etwas auf ein Stück Papier. Ist das klar?“

Er sah, wie der Mann nickte und dazu etwas sagte, aber er verstand es nicht.

„Wo steht der Feind?“ wollte Judson wissen.

Der Orter neigte sich zur Seite. Ein paar Sekunden lang sah er vor sich hin. Dann hob er ein Stück Papier, und Mike Judson las, in hastiger, krakeliger Schrift geschrieben: „Über den ganzen Planeten verteilt. Höhe im Durchschnitt fünfzehnhundert Kilometer.“

Also zu hoch für die orterfesten Desintegratoren, entschied Judson niedergeschlagen, und vor allen Dingen für massiven Beschuß zu weit verstreut.

„Wie sind unsere Verluste?“

Wieder eine kurze Pause. Dann ein neues Papier.

„Acht Schiffe, vierundachtzig Mann verwundet oder tot. Weiterer Ausfall droht durch steigende Radioaktivität.“

Die Schutzanzüge, dachte Judson verwirrt. Warum haben sie die Schutzanzüge nicht angelegt?

Dann fiel ihm ein, daß er selbst keinen trug. In wenigen Minuten war zuviel passiert.

„Übernehmen Sie diese Aufgabe für mich“, befahl er dem Funker. „Schutzanzüge sind sofort anzulegen! Das ist wichtiger als alles andere. Und geben Sie mir Bescheid, sobald sich eine neue Entwicklung anbahnt. Im Augenblick scheinen die Arkoniden sich ruhig zu verhalten, wie?“

Der Orter nickte. Mike Judson unterbrach das Gespräch.

Er wußte, daß sie den Stützpunkt nicht halten konnten. Er war mit Abwehrvorrichtungen nur

schwach ausgerüstet. Der wirksamste Schutz des Stützpunkts hatte darin bestanden, daß die Arkoniden ihn nicht kannten. Hätten sie ihn vor ein paar Tagen entdeckt, dann wäre die Flotte noch dagewesen, um jeden Angriff abzuwehren. Jetzt aber gab es nur noch ein paar kleine, unbewaffnete Transportboote, dreiundzwanzig an der Zahl, acht davon schrottreif, die dem nächsten Angriff schutzlos ausgesetzt waren.

Fern am Westrand des Landefelds raste eine weitere Abwehrrakete in den Himmel. Sie war mit einem Selbstlenksystem ausgerüstet. Innerhalb weniger Augenblicke würde sie ihr Ziel treffen und es in eine strahlende Wolke glühenden Gases verwandeln. Die Arkoniden wußten das. Warum schlugen sie nicht zu?

Mike Judson starrte durch das schräge Fenster hinaus in die Finsternis. Was war das für ein Streifen gelben Lichts im Nordwesten? Ein Brand?

Unsinn! Wie konnte auf einem Landefeld aus Chromplastik etwas brennen?

Mike Judson rieb sich über die Augen. Aber der gelbe Lichtstreifen blieb, wurde heller und höher und schien näher zu kommen. Judson rief den Ort zum zweitenmal an. Aus den Augenwinkeln sah er, bevor der Bildschirm aufleuchtete, wie sich die Männer aus der nächstgelegenen Raketenstellung erhoben und über den Ostrand des Feldes nach hinten zu den Magazinegebäuden rannten. In einer Viertelstunde spätestens würden sie alle die vorgeschriebenen Schutzanzüge tragen.

Das Gesicht des Orters war vor Aufregung noch röter geworden, und der Schweiß lief ihm in Strömen über die Wangen.

„Was ist das für ein Feuer im Nordwesten?“ fragte Judson.

Der Ort vergaß, was Judson ihm über seine Ohren gesagt hatte, und antwortete mündlich. Judson sah seine Lippen sich bewegen und winkte ärgerlich ab.

„Aufschreiben!“ befahl er.

Sekunden später las er das Papier. „Ursache noch unbekannt. Vermuten Kernbrand, Arkonbomben.“

Mike Judson piffte zwischen den Zähnen hindurch. Im Bruchteil einer Sekunde hatte er seinen Plan fertig.

„Passen Sie auf“, sagte er zu dem Ort. „Schalten Sie Ihre Taster ab und kümmern Sie sich nicht mehr darum. Wir haben jetzt Wichtigeres zu tun. Sagen Sie den Leuten, daß sie so schnell wie möglich die übriggebliebenen Schiffe bemannen und von Gray Beast verschwinden sollen. Wir haben hier nichts mehr zu gewinnen. Verstanden?“

Der Ort nickte. Er beugte sich zur Seite und schrieb einen neuen Zettel. Darauf stand:

„Welche Zielführung?“

„Gar keine“, rief Judson. „Wenn sie überhaupt durch die Kette der Arkoniden hindurchkommen, sollen sie zu einem anderen Planeten des Systems fliehen, wo sie so lange unterkommen können, bis die Flotte sie abholt.“ Als er sah, daß der Ort zögerte, fügte er hinzu: „Los, beeilen Sie sich! Wir haben keine Sekunde zu verlieren!“

Trotzdem schrieb der Ort einen neuen Zettel. Judson las: „Und Sie?“

„Kümmern Sie sich nicht um mich!“ schrie er den Ort an. „Ich finde mich schon zurecht. Ende!“

Trotzdem freute er sich, daß nach ihm gefragt worden war.

Alles ist in Ordnung, redete er sich ein. In ein paar Minuten werden die Männer Gray Beast verlassen haben. Du mußt dir jetzt selbst einen Schutzanzug besorgen.

Er stand auf und ging hinaus. Draußen hatte sich ein heftiger Sturm erhoben. Die Luft war heiß und stickig, und Mike Judson wurde übel bei dem Gedanken, wie viele radioaktive Staubteilchen sie enthalten mochte.

Er raffte sich auf und rannte. Die Finsternis war trotz des gelben Lichtstreifens im Nordwesten so vollständig geworden, daß er fürchtete, die Richtung zum Magazin zu verlieren. Er hielt nach anderen Männern Ausschau, aber entweder liefen sie alle mehr als zehn Meter entfernt an ihm vorbei, oder sie waren schon alle versorgt.

Mike Judson wußte jetzt, warum die Arkoniden nichts mehr unternahmen: Sie hatten überall auf Gray Beast ihre Arkonbomben abgeworfen und warteten nun, wie sich das Kernfeuer ausbreitete. Wegen der terranischen Raketenabwehr brauchten sie sich keine Sorgen mehr zu machen. Eine der Bomben war in der Nähe des

Landefelds aufgeschlagen. Es war nur noch eine Frage von Minuten, wann die Feuerfront die Stellungen überrannte. Zudem waren es Roboterschiffe. Ihr Selbsterhaltungstrieb war rein mechanischer Natur und taktischen Erwägungen untergeordnet.

Der Sturm ließ Judson taumeln, und als er ihn schließlich gegen ein hartes, haushohes Hindernis wehte, fluchte Judson zwar über den Schmerz auf der Stirn, aber er war froh, am Ziel zu sein.

Drinne war niemand mehr. Mike Judson stemmte sich von innen gegen die Tür und brauchte alle Kraft, um sie gegen die Gewalt des heißen Sturms zu schließen. Dann lehnte er sich an die Wand und nahm sich Zeit, tief Luft zu holen.

Die Dunkelheit störte ihn nicht. Im Magazin kannte er sich aus. In weniger als einer Minute fand er die Schrankgestelle, in denen die schweren Schutzanzüge hingen. Er nahm einen davon herunter und öffnete die Verschlüsse.

Es kostete ihn zwei Minuten, die schwere Montur überzuziehen und ordnungsgemäß zu schließen. Während dieser zwei Minuten sah er durch die weiten Fenster hindurch fünf blasser Lichtflecke sich über die gelbe Feuerwand erheben und nach oben verschwinden. Fünf Schiffe hatten sich auf den Weg gemacht, um die Männer aus der Atomhöhle von Gray Beast zu bringen.

Auf dem Rückweg zur Tür stieß Judson gegen den kleinen Tisch, auf dem der Interkom stand. Plötzlich fiel ihm ein, daß Reginald Bull vor einer Viertelstunde - oder waren es zwei Stunden gewesen? - gesagt hatte, er, Rhodan und der Arkonide würden kommen, um ihn zu unterstützen. Du lieber Himmel! Sie hatten nicht einmal die Chance, ihn zu finden, geschweige denn, ihm zu helfen.

Mit dem ungelenkten Handschuh nahm er das Mikrophon auf. Beim Drücken der Wahl Tasten vertippte er sich dreimal, aber schließlich hatte er die Nummer des Tiefbunkers gewählt. Der Bildschirm leuchtete auf, aber Judson bekam nichts anderes als das rote Wartezeichen zu sehen. Die Leitung war frei, aber es gab niemand, der auf der anderen Seite das Gespräch annahm.

Heftiger Schreck packte Mike Judson. Sie waren auf dem Weg nach oben. Rhodan, Bull, der Arkonide und der Mutant. Sie wußten nichts von dem Atombrand, den die Arkoniden entfacht hatten. Wenn sie den falschen Ausgang gewählt hatten, liefen sie mitten in das Feuer hinein. Das durfte nicht geschehen.

Mike Judson machte sich auf den Rückweg.

Schritt für Schritt ging er den Weg zurück, den er gekommen war. Jetzt, da er den schweren Anzug und den Strahlenschild trug, spürte er nichts mehr von der Hitze, die der Sturm mit sich führte. Aber die Luft war wie ein schweres Brett, das er mit der Brust vor sich herschieben mußte, um vorwärts zu kommen.

Die gelbe Lichtwand war gewachsen und verbreitete durch den Staub hindurch matte Helligkeit. Mike Judson hielt sich nun nach rechts, nach Norden also, um den Bunkerausgang zu erreichen, der in der Nähe seiner ehemaligen Kommandostelle lag. Er wußte nicht genau, was er unternehmen sollte, um Perry Rhodan und seine Begleiter vor dem Chaos auf der Oberfläche des Planeten zu warnen. Aber es schien ihm eine gute Idee, in den Bunker einzudringen und den Rundgang der obersten Etage abzugehen, der alle fünfzehn Ausgänge miteinander verband.

Von Zeit zu Zeit sah er im Westen fahl leuchtende Bälle in die Luft steigen. Die Triebwerke der startenden Schiffe, deren Schubstrahlen das Bild von Hitze und Sturm in grotesker Weise verzerrten. Er hatte die Starts gezählt und wußte, daß von den fünfzehn intakten Schiffen nur noch drei zurückgeblieben waren. Grimmige Freude erfüllte ihn über die gelungene Flucht der

Männer. Er hoffte inbrünstig, daß nicht einer von ihnen so dumm sein würde, mit dem letzten Schiff zu warten, bis er an Bord war. Er hoffte außerdem, daß es den Fahrzeugen gelang, unbemerkt durch die Kette der Arkoniden zu kommen.

Trümmer tauchten vor ihm auf. Reste der Gebäude, die in der Nähe der Kommandostelle gestanden hatten. Er erkannte den ovalen Grundriß eines ehemaligen Wassertanks. Den Tank selbst hatte die Druckwelle davongerissen, seine Verankerung war zurückgeblieben.

Judson stolperte. Der Sturm warf ihn zu Boden und kugelte ihn ein paar Meter weiter.

Schmerzhaft prallte er gegen etwas Hartes, Spitzes, und als er wieder aufstand, schmerzte ihn die Brust so, als hätte er sich eine Rippe gebrochen.

Nur das nicht, dachte er entsetzt. Der Bunkereingang ist mindestens noch zweihundert Meter weit. Ich muß es schaffen.

Er sah, daß die gelbe Feuerwand jetzt bis zur Höhe eines Wohnhauses emporgewachsen war. Nach Norden und Süden dehnte sie sich ohne Ende. Sie mußte die Mitte des Landefelds

längst erreicht haben. Aber sie wuchs nicht weiter in die Höhe. Judson sah, daß ihre

Leuchtkraft am oberen Rand weitaus geringer war als unten auf dem

Boden. Ohne es zu wollen, erinnerte er sich an das, was er über Arkonbomben gelernt hatte:

Eingestellt auf die Ordnungszahlen eines oder mehrerer Elemente, brachte sie nach der Zündung die Kerne dieser Elemente in den Kernprozeß und entfachte so einen Atombrand, der erst dann wieder erlosch, wenn der „Brennstoff“ verbraucht war.

Daß der Brand nur am Boden entlang tobte und sich nicht in die Atmosphäre hinauf ausbreitete, bedeutete, daß die Arkoniden es vermieden hatten, die Ordnungszahlen sieben und acht, also Stickstoff und Sauerstoff, einzustellen. Die Bomben wirkten auf schwerere Elemente.

Mike Judson fühlte, wie ihm die Luft auszugehen drohte. Der Schmerz in der Brust wurde unerträglich.

Ich muß, war das einzige, woran Mike Judson noch denken konnte. Er stolperte weiter und wußte längst nicht mehr, ob er noch in der richtigen Richtung ging.

Nach endlos langer Zeit tauchten die flachen Überreste eines Gebäudes vor ihm auf. Er erkannte es: Es war eine der Kantinen gewesen. Von hier aus mußte er sich nach links halten, schräg auf die gelbe Feuerwand zu. Er war zu weit nach Osten geraten. Der Rest der Mauer diente ihm als willkommene Stütze. Indem er sich an ihr entlangzog, sparte er Kraft und kam trotzdem ein wenig schneller vorwärts.

Bis zum Bunkereingang waren es nun noch fünfzig Meter. Mike Judson dachte nicht daran, daß die Temperatur seiner Umgebung mit jedem Schritt wuchs, den er tat. Er dachte auch nicht daran, daß der Anzug, den er trug, oberhalb einer gewissen Temperaturgrenze den Dienst aufgeben würde. Er dachte nur noch an die fünfzig Meter und daran, daß er sie schaffen mußte.

Keuchend, schwitzend und vor Schmerzen stöhnend, arbeitete er sich durch eine Welt, in der das Chaos tobte und die dennoch völlig still war. Er nahm das Unwirkliche nicht mehr wahr. Er war besessen von dem Gedanken, den Bunker zu erreichen und Perry Rhodan zu warnen. Er sah nicht mehr nach der glühenden Wand des Kernfeuers, das sich über den Boden des Landefelds heranwälzte, und es drang ihm auch nicht ins Bewußtsein, daß die Temperatur der Feuerwand ausreichte, um einige gefährliche Dinge zu bewirken, wie zum Beispiel das Zusammenschmelzen zweier zuvor getrennter Uran-Katalysatorhälften.

Als Mike Judson von den restlichen fünfzig Metern fünfundzwanzig oder dreißig zurückgelegt hatte, war er mit seinen Kräften am Ende. Er konnte keinen Schritt mehr tun. Er fiel einfach vornüber und stemmte sich mit dem Rest seiner Kraft gegen den mörderischen Sturm, der ihn davonblasen wollte.

Nur ein paar Augenblicke, dachte er. Gleich kann ich wieder weiter. Nur ein paar Augenblicke.

Der Verstand besiegte den Körper. Mike Judson erhob sich wieder und taumelte weiter,

obwohl in ihm keine Kraft mehr war, die die Beine in Bewegung setzen und dem Sturm trotzen konnte.

Er sah das Pfortenhäuschen des Bunkereingangs aus dem Dunst des radioaktiven Staubs vor sich auftauchen. Das Bewußtsein, so nahe am Ziel zu sein, gab ihm neue Kraft. Stolpernd, keuchend, taumelnd arbeitete er sich vorwärts, Meter um Meter, Fuß um Fuß. Dann kam vor ihm eine glühendheiße, feurige Bö auf, riß ihn von den Beinen und schleuderte ihn zwanzig Meter weit zurück. Hart stürzte er zu Boden und verlor unter dem Aufprall das Bewußtsein. Gerade rechtzeitig, um das Inferno nicht mehr zu sehen, das im selben Augenblick über den Stützpunkt Gray Beast hereinbrach und auch Judson in wenigen Augenblicken verschlingen würde.

Um zwölf Uhr neunundvierzig Terrania-Zeit überrollte die von den Arkonbomben entfachte Feuerwand die Raketenstellung XVII am nördlichen Rand des Landefelds. Eine der Raketen war knapp eine halbe Stunde zuvor zum Abschluß bereitgemacht und geschärft worden, als Oberstleutnant Judsons Befehl zur Aufnahme von Schutzanzügen bekannt wurde. Die Männer hatten dem Befehl gehorcht und die Rakete stehen lassen. Als sie sich Schutzanzüge besorgt hatten, waren sie an Bord der wartenden Transportschiffe gegangen.

Um die geschärfte Rakete hatte sich niemand mehr gekümmert.

Das Feuer schmolz die beiden Hälften des Katalysators zusammen und vereinigte sie so zu einer kritischen Masse. Unter Temperaturen von mehreren Millionen Grad explodierte der Fusionskopf der Rakete.

Ein feuriger Ball nuklearer Gewalt erhob sich über dem Landefeld von Gray Beast und ließ für ein paar Sekunden selbst die strahlende Helligkeit des gelben Kernfeuers verblassen.

Der terranische Stützpunkt Gray Beast hörte auf zu existieren.

Als die Druckwelle der Kernbombenexplosion den Bunker zum Zittern brachte, wußte Perry Rhodan, daß er das Gray-Beast-Spiel verloren hatte. Die Arkoniden griffen an. Sie hatten das Ziel nicht verfehlt. Und der Stützpunkt war nicht für eine wirkungsvolle Verteidigung eingerichtet. Seine wichtigste Waffe war das Geheimnis gewesen, das seine galaktische Position umgab. Ein winziger, lächerlicher Zufall, ein Defekt an einem kleinen Gerät, dem Dämpfer der RIGEL, hatte den Terranern diese Waffe aus der Hand geschlagen. Gray Beast war dem übermächtigen Angriff des Gegners fast schutzlos preisgegeben. Die Terranische Flotte stand fünfhundert Lichtjahre weit entfernt - zu weit, um noch mit Aussicht auf Erfolg in die Vorgänge eingreifen zu können.

Dazu kam, daß Perry Rhodan nicht einmal eine Möglichkeit mehr hatte, die Flotte herbeizurufen. Mit der Explosion der Kernbombe war auch der große Telekomsender ausgefallen, der Gray Beast mit der Außenwelt verbunden hatte. Es gab noch eine Menge kleinerer Geräte, aber sie waren irgendwo in Magazinen und Büroräumen verteilt, und das einzige, das zur Notausrüstung des Bunkers gehörte, war nicht kräftig genug, um die fast einen Kilometer starke Erdschicht über der Bunkersohle zu durchdringen.

Eine Viertelstunde nach Beginn des Angriffs erfuhr Perry Rhodan vom Ort, daß sich von Nordwesten her dem Landefeld eine gelbliche Feuerwand näherte. Der Ort äußerte Rhodan gegenüber dieselbe Vermutung, die er ein paar Minuten später Mike Judson auf einem kleinen Zettel zu verstehen gegeben hatte: Die Arkoniden hatten Arkonbomben abgeworfen.

Von diesem Augenblick an gab es kein Zögern mehr. Wenn die abgeworfenen Bomben darauf eingestellt waren, das Element der Ordnungszahl vierzehn, also Silizium, in den Fusionsprozeß zu treiben, dann würde sich das Kernfeuer in den Boden hineinfressen und binnen kurzer Zeit auch die tiefste Stelle des Bunkers erreichen.

Es blieb nichts anderes als die Flucht. Wenn das Feuer von Nordwesten kam, dann war der vernünftigste Fluchtweg der nach Südosten. In dieser Richtung hatte der Bunker einen Ausgang, der fünfzehn Kilometer vom Südrand des Landefelds entfernt an die Oberfläche führte. Das war weit genug, um vor dem Zugriff des Kernfeuers wenigstens eine Stunde lang sicher zu sein.

Reginald Bull äußerte Bedenken. Er hatte Mike Judson versprochen, ihm zu Hilfe zu kommen. Perry Rhodan versuchte daraufhin selbst, Oberstleutnant Judson über Interkom zu erreichen und ihm klarzumachen, daß der Kampf verloren war. Die Männer des Stützpunkts sollten Befehl erhalten, sich vom Landefeld abzusetzen oder Gray Beast in den kleinen Transportern zu verlassen, wenn noch welche davon die Explosion der ersten Bombe überstanden hatten.

Es meldete sich jedoch niemand mehr. Reginald Bull selbst hatte bei seinem Gespräch mit Judson zugesehen, wie die Druckwelle der Explosion Judsons kleine Kommandostelle eindrückte. Die Verbindung war abgerissen, und Judson hatte sich ins Freie gerettet, wie die Orterleute wußten. Es mußte angenommen werden, daß er von selbst den Befehl zur Räumung gegeben hatte. Im Zusammenhang mit Judson und den Männern des Stützpunkts konnte nichts mehr unternommen werden. Sie mußten jetzt sich selbst in Sicherheit bringen, wenn sie nicht im Kernfeuer verbrennen wollten. Mit der ruhigen Umsicht, die ihn in solchen Lagen gegenüber allen anderen Männern auszeichnete, suchte Perry Rhodan aus den Notvorräten des Bunkers zusammen, was eine vierköpfige Mannschaft auf einem vom Kernfeuer verwüsteten Planeten brauchte - vor allen Dingen ein Mikrokom, ein paar Meßgeräte, Proviant und Waffen.

Dann machten sie sich auf den Weg nach oben, schweigend und nachdenklich. Ein schnelles Gleitband brachte sie durch menschenleere Gänge zum Schacht des Südostaufzugs, und der Aufzug überwand die neunhundertundfünfzig Meter Höhenunterschied bis zur Oberfläche in weniger als drei Minuten.

Der Aufzugsschacht endete zwanzig Meter unter dem eigentlichen Ausgang auf der mit einer Reihe von Laufbändern verschiedener Geschwindigkeit ausgelegten Rundstraße, die alle Bunkerausgänge untereinander verband. Auch die Rundstraße war verlassen. Wer hier unten gewesen war, als die arkonidische Flotte auftauchte, der hatte sich auf den Alarm hin an seinen Platz oben an den Abschußrampen oder in den Geschützständen begeben. Der Bunker war leer, und seine letzten vier Insassen, denen er bisher Schutz vor den mörderischen Gewalten der arkonidischen Bomben gegeben hatte, schickten sich ebenfalls an, ihn zu verlassen.

Die Rolltreppe zum Ausgang hinauf war noch in Betrieb. Innerhalb des kleinen Pfortengebäudes vermittelte eine Reihe von Bildschirmen und Lautsprechern ein Bild der Außenwelt: Ein Orkan nie gekannter Stärke fauchte über das Grasland ostwärts zum Dschungel hinunter. Der Wind riß eine undurchdringliche Wand von Staub und Rauch mit sich, und von der hellen Sonne war nichts mehr zu sehen. In den Lautsprechern tobte ein Inferno von Geräuschen.

Die Männer schlossen die Helme. Trotz des wütenden Sturmes mußten sie hinaus. Es gab nur ein Ziel: die verlassene Siedlerstadt Greenwich, etwa vier Kilometer von hier am Ufer des Green River gelegen. Dort gab es Fahrzeuge, die die Siedler bei der Auswanderung zurückgelassen hatten. Wenn es den Männern nicht gelang, Greenwich zu erreichen, dann konnten sie der gelben Feuerwand, die sich von Westen heranschob, gleich geradewegs entgegentreten und sich von ihr verschlingen lassen.

Der Wind riß ihnen fauchend die Tür aus der Hand, als sie sie öffneten. Rhodan trat als erster hinaus, zögerte noch ein wenig, machte einen großen Schritt und war verschwunden. Bull und Atlan stießen einen überraschten Schrei aus, aber Fellmer Lloyd, Orter und Telepath, hob beruhigend die Hand.

„Nichts passiert“, sagte er leise. „Er ist dort vorne irgendwo. Der Sturm hat ihn mitgenommen.“

Wenige Sekunden später meldete sich Rhodan selbst. Sie sahen ihn nicht in der Finsternis, aber sie hörten seine Stimme im Empfänger.

„Versucht erst gar nicht, aufrecht zu gehen. Wir werden nach Greenwich kriechen.“

Die mehr als tausend Einzelimpulse umfassende Serie, die wenige Minuten nach dem ersten

Impuls von den Empfängern des Flaggschiffs DRUSUS aufgenommen wurde, machte auch General Deringhouse stutzig. Er hatte sich um den ersten Impuls nicht gekümmert, aber die Serie bedeutete, daß da irgendwo eine ganze Flotte in Bewegung war. Um terranische Schiffe konnte es sich nicht handeln, denn die Erde besaß keine zusätzlichen tausend Kampfschiffe neben denen, die sich da schweigend im All versammelt hatten. Es mußten also Arkoniden sein.

Natürlich war es möglich, daß der Robotregent einen Teil seiner Blockadeflotte ablöste oder die Blockadeflotte verstärkte, aber irgend etwas an der Sache schien Deringhouse nicht ganz geheuer zu sein. Vielleicht war es der vorangegangene Einzelimpuls, der ihn auf den Gedanken brachte, da müsse ein einzelnes Schiff von einer ganzen Meute arkonidischer Einheiten verfolgt werden.

Nach kurzem Zögern ließ er einen kurzen, gerafften Funkspruch an Gray Beast abstrahlen, und als er darauf keine Antwort bekam, wußte er, daß irgend etwas sich anders entwickelt hatte, als es in den Plänen der Terranischen Flotte vorgesehen war.

Gray Beast meldete sich nicht mehr.

General Deringhouse traf seine Entscheidungen blitzschnell. Er übergab das Kommando der wartenden Flotte an den nächsten Offizier und ließ die DRUSUS transitionsbereit machen. Die Astrogation wurde angewiesen, die Entfernung bis nach Gray Beast in einer einzigen Transition zu überwinden. Eine Viertelstunde vor der Transition gab Deringhouse Alarm. Er nahm sich fünf Minuten Zeit, um der Besatzung zu erklären, daß die DRUSUS wahrscheinlich mitten in eine arkonidische Flotte hineinspringen würde und daß sie zusehen sollten, so viele Gegner wie möglich zu vernichten, ohne selbst getroffen zu werden. Er machte auch kein Hehl daraus, daß der Stützpunkt Gray Beast wahrscheinlich verloren war. Was er für sich behielt, war lediglich, daß sich Perry Rhodan zum Zeitpunkt des Angriffs - wenn es überhaupt einen Angriff gegeben hatte - auf Gray Beast aufhielt. Wenn alle anderen Prognosen richtig waren, dann war es auch die, daß Perry Rhodan diesen Überfall mit dem Leben bezahlt hatte.

Um zwölf Uhr einundfünfzig am 23. Oktober Terrania-Zeit setzte sich die DRUSUS in Marsch. Um dreizehn Uhr eins erreichte sie die zur Transition notwendige Mindestgeschwindigkeit und verschwand aus dem Einsteinraum. Noch in derselben Minute tauchte sie wenige Astronomische Einheiten von der Sonne Myrtha entfernt aus dem Hyperraum auf. Der Sprung war genau berechnet worden. Gray Beast lag so nahe, daß die Orte Einzelheiten auf seiner Oberfläche erkennen konnten. Sie erkannten den gleißenden Dampfzylinder einer gewaltigen nuklearen Explosion, die gelbe Fläche des Kernbrands und die weitausgedehnten Qualmfelder, die sich anschickten, die gesamte Tagseite des Planeten einzuhüllen.

Sie erkannten noch etwas: die winzigen, schimmernden Punkte von mehr als sechshundert Schiffen, die sich über die Oberfläche des Planeten verteilt hatten und in sicherer Höhe offenbar darauf warteten, bis der Kernbrand ganz Gray Beast aufgefressen hatte.

Conrad Deringhouse gab den Befehl zum Angriff. Er wußte, daß auch ein Schiff wie die DRUSUS nicht den Kampf mit mehr als tausend Roboteinheiten der arkonidischen Flotte mit Aussicht auf Erfolg aufnehmen konnte. Aber es war eine Notwendigkeit, einen blitzschnellen Vorstoß zu unternehmen, ganz zu schweigen davon, daß

es auf Gray Beast noch Überlebende geben mochte, denen der Blitzangriff der DRUSUS neuen Mut gab, indem er sie davon überzeugte, daß sie noch nicht aufgegeben waren.

Conrad Deringhouse befand sich in einem Zustand dumpfer, ohnmächtiger Wut, als er den Befehl zum Vorstoß gab.

Niemand außer den Offizieren des Flaggschiffs wußte bisher, daß Perry Rhodan auf Gray Beast zurückgeblieben war, als sich die Terranische Flotte am verabredeten Ort zum Schlag gegen Arkon versammelte. Aber aus geheimnisvollen Quellen nährte sich unter der Besatzung das Gerücht, daß mit Gray Beast weitaus mehr verlorengegangen sei als nur ein Stützpunkt.

Der Befehl zum Angriff auf das nächststehende arkonidische Schiff wurde als Beweis dafür empfunden, daß das Gerücht die Wahrheit traf.

Die Robotkommandanten der Arkonschiffe ließen sich nicht anmerken, ob sie das terranische Schiff bereits ausgemacht hatten. Sie blieben auf ihren Wartepositionen und schienen nichts weiter im Sinn zu haben, als das Ende des brennenden Planeten abzuwarten.

Die Ruhe täuschte jedoch. Als die DRUSUS sich mit hoher Fahrt dem nächststehenden Schiff bis auf zweitausend Kilometer genähert hatte, begannen ihre Schutzschirme unter dem Abwehrfeuer der arkonidischen Schiffe aufzuglühen. Als lodernder Ball konzentrierter Energie schoß sie auf den Gegner zu, schüttelte das Feuer aus zwanzig feindlichen Schiffsgeschützen von sich ab und feuerte selbst erst, als der Abstand zum gegnerischen Schiff den Mindestwert erreicht hatte.

Der Arkonide war ein Schiff der mittleren Größenklasse. Er war der DRUSUS hoffnungslos unterlegen. Seine Schirmfelder machten nutzlose Anstrengungen, die gewaltigen Energien der Desintegrator - und Thermostrahlschüsse zu absorbieren; nach drei Sekunden brachen sie zusammen. Das Schiff verschwand im weißglühenden Feuerball einer nuklearen Explosion. General Deringhouse fühlte grimmige Befriedigung, als er das arkonidische Schiff explodieren sah. Kühl und überlegt, wie bei einem taktischen Lehrgang, ließ er die DRUSUS etwa zehntausend Kilometer weit über das Ziel hinausschießen und fortwährend beschleunigen, so daß sie anschließend transitieren und aus dem Aktionsbereich der Arkonidenflotte verschwinden konnte.

Aber die Befriedigung hielt nicht an. Was war ein Schiff gegen Perry Rhodan? Zudem war es ein Robotschiff gewesen. Conrad Deringhouse hatte nicht einmal Grund, stolz auf seinen Erfolg zu sein. Das

Schiff war der DRUSUS weit unterlegen, und daß er es mitten aus einem starken Flottenverband herausgefischt hatte, war, wenn man es richtig betrachtete, eher eine taktische Dummheit, denn eine bewundernswerte Leistung.

Deringhouse zwang sich zur Ruhe. Es kostete ihn Mühe einzusehen, daß dies keine Situation war, die man rein gefühlsmäßig betrachten konnte. Gewiß: Perry Rhodan war vermutlich tot, und über den Tod eines Freundes empfand jedermann Trauer. Aber hier ging es nicht um Perry Rhodan oder Conrad Deringhouses Trauer: es ging um die Sicherheit der Erde. Neue Anweisungen mußten getroffen werden. An einen Angriff auf Arkon war im Augenblick nicht mehr zu denken. Viel eher an einen massierten Angriff auf die arkonidische Flotte, die Gray Beast belagerte.

Wozu? Um Vergeltung zu üben? Konnte einem von denen, die auf Gray Beast ums Leben gekommen waren, durch die Vergeltung geholfen werden?

Nein.

Deringhouse verwarf auch diesen Plan. Und mitten im Nachdenken hinein wurde ihm bewußt, was er bisher übersehen hatte: Er alleine war von nun an für die Terranische Flotte verantwortlich. Es gab niemand mehr, den er um Rat fragen konnte, und niemand, der aus angeborener Genialität in der Lage gewesen wäre, die Fehler wieder auszubügeln, die er, Deringhouse, unter Umständen machte.

Er war auf sich allein gestellt. Wenigstens so lange, bis man auf der Erde die Dinge neu geregelt hatte.

Es gab nur eines, was er vorläufig tun konnte: In sicherer Entfernung von Gray Beast darauf warten, ob nicht wenigstens einer den heimtückischen Angriff überlebt hatte und darauf hoffte, daß man ihn abholte, bevor der Planet zu einer glühenden Plasmawolke wurde. Besaß er einen Mikrokommunikator oder gar ein größeres Hyperfunkgerät, dann würde er Notzeichen geben. Fünf Lichtstunden von Gray Beast entfernt ging die DRUSUS in Wartestellung. Das Gerücht, daß ein wichtiger Mann auf dem Planeten zurückgeblieben war, womöglich gar Perry Rhodan selbst, verdichtete sich fast zur Gewißheit.

Conrad Deringhouse sah die Stunden ungeduldig verstreichen. Nichts rührte sich. Gray Beast

schwieg.

Deringhouse wußte, daß er nicht länger als drei Tage zu warten brauchte. Hatte sich bis dahin niemand gemeldet, war niemand mehr am Leben. Länger als drei Tage würde das Kernfeuer nicht brauchen, um das Werk der Vernichtung zu vollenden.

Deringhouse verwünschte den Umstand, daß ihm kein Telepath zur Verfügung stand. Ein Mutant hätte sofort herausgefunden, ob auf Gray Beast noch jemand lebte. Aber fast alle Mutanten waren auf Befehl Rhodans unterwegs, um auf verschiedenen Welten nach Agenten des Robotregenten Ausschau zu halten. Bis man einen von ihnen herbeordert hatte, würde sich das Schicksal von Gray Beast vollzogen haben.

Das Gewicht der Anzüge erdrückte sie fast, aber es war die einzige Hilfe gegen den tosenden Sturm, der sie davonzublasen drohte. Die Anzüge waren mit Antigravgeneratoren ausgerüstet, die Träger und Anzug ihr Gewicht bis zu einem gewissen Maß zu verringern erlaubten.

Reginald Bull hatte den Generator nur für eine winzige Sekunde angeschaltet, als er von dem Anzug erdrückt zu werden glaubte. Der Sturm hatte ihn aufgenommen und fünfzig Meter weit davongetrieben. Eine Viertelstunde lang hatte Bull bewußtlos gelegen, und eine weitere halbe Stunde hatte er gebraucht, um in der fast undurchdringlichen Finsternis zu seinen Begleitern zurückzufinden.

Perry Rhodan kroch an der Spitze der kleinen Gruppe. Mitten am Tag riefen die dichten Qualmwolken eine so vollkommene Dunkelheit hervor, daß Rhodan kaum einen Schritt weit voraus sehen konnte. Mühsam orientierte er sich an jeder Kleinigkeit, die ihm von früheren Tagen her in Erinnerung geblieben war, aber je weiter sie sich vom Stützpunkt entfernten, desto mehr schwanden diese Erinnerungen, und schließlich blieb Rhodan nichts mehr anderes übrig, als dafür zu sorgen, daß sie sich strikt geradeaus und nicht etwa in einer Kurve oder gar einem Kreis bewegten.

Vielleicht hätten sie das Ziel trotzdem verfehlt, aber als sie etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, geschah etwas, womit Perry Rhodan nicht gerechnet hatte: Sie trafen auf eine Art Fahrweg, der die Siedlerstadt Greenwich mit dem Raumhafen des Stützpunkts verband. Der Weg schnitt die Richtung, in der Rhodan und seine Leidensgenossen sich bewegten, nahezu rechtwinklig. Das bewies, daß sie trotz aller Vorsicht ganz gehörig vom Kurs abgekommen waren, und warf die Schwierigkeit auf, ob sie den Weg nach rechts oder links einschlagen sollten. Perry Rhodan entschied sich für rechts.

Mittlerweile war die Finsternis einem gelblichroten Halbdunkel gewichen. Der Kernbrand arbeitete sich von Westen her mit zunehmender Geschwindigkeit heran. Von dem Glutball der Raketenexplosion, die der Brand ausgelöst hatte, war längst nichts mehr zu sehen. Aber die gelbe Feuerwand begann nun durch den Qualm hindurchzuscheinen und zeichnete den westlichen Horizont als einen haardünnen Strich drohender, tödlicher Glut.

Sie hatten keine Zeit mehr zu verlieren. Das Feuer bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von etwa fünf Kilometern pro Stunde und wahrscheinlich gleichmäßig nach allen Seiten. Das hieß: Es würde Greenwich in kurzer Zeit, wahrscheinlich spätestens in zwei Stunden, erreicht haben.

Die Meßgeräte besagten, daß die Radioaktivität auf ein Maß angestiegen war, das einen Ungeschützten binnen kürzester Zeit getötet hätte. Die Außentemperatur betrug im Augenblick siebzig Grad Celsius, und der Sturm hatte eine Stärke erreicht, die sich mit denen auf übliche Windverhältnisse ausgelegten Meßgeräten nicht mehr erfassen ließ.

Kriechend, mit den dicken Handschuhen sich am Boden festkrallend, drangen Perry Rhodan und seine Gefährten in die Siedlerstadt ein oder in das, was früher einmal die Siedlerstadt gewesen war.

Die Häuser standen nicht mehr. Der Sturm hatte sie umgeworfen und mit sich gerissen. Zerbrochene Fundamente, an deren Kanten der Wind sich brach, kennzeichneten die Stellen, an denen früher die kleinen Fertigbauten der Siedler gestanden hatten. Die Straße war bedeckt mit Glassitscherben.

Perry Rhodan hielt an und wandte sich vorsichtig um. Er wagte es nicht, den Kopf höher als eine Handspanne vom Boden zu heben.

„Wenn es noch Fahrzeuge gibt“, stieß Rhodan hervor, „dann dort, wo das Rathaus gestanden hat oder am nördlichen Ortsausgang, längs des Flusses. Wir teilen uns also. Bully, du bleibst bei mir. Lloyd, Sie kriechen mit Atlan zum Fluß. Achtet darauf, daß ihr die Richtung nicht verliert.“

Lloyd und der Arkonide, die am Schluß der Reihe krochen, waren in der Dämmerung kaum zu sehen. Sie gaben eine kurze Bestätigung und verschwanden gleich darauf in der Finsternis. Perry Rhodan und Reginald Bull machten sich auf den Weg zur ehemaligen Stadtmitte, wo die Siedler einst aus den Einzelteilen zweier Häuser ein großes gebaut und es „Rathaus“ genannt hatten.

Der Weg war nicht länger als einhundert Meter, aber sie brauchten eine Viertelstunde dazu. Die Macht des Sturmes wuchs von Minute zu Minute - ein Zeichen dafür, mit welcher Geschwindigkeit der verzehrende Kernbrand sich der Stadt näherte.

Perry Rhodan versuchte sich zu erinnern, an welcher Stelle etwa das Rathaus gelegen hatte. Er war nur zwei- oder dreimal in Greenwich gewesen, und jetzt, da die Häuser alle verschwunden waren, machte es Schwierigkeiten, sich zurechtzufinden.

Hoffentlich hat der Sturm nicht auch die Fahrzeuge weggeblasen, war Rhodans einziger Gedanke.

Er kauerte sich in den Schutz eines Fundamentrests, der nicht weiter als einen halben Meter in die Höhe ragte. Er richtete sich halbwegs auf und gab sich Mühe, die Lampe in Gang zu setzen, die in den Stirnteil seines Schutzhelms eingebaut war.

Der helle Lichtstrahl schnitt einen weißen Streifen aus dem Halbdunkel. Auf der anderen Seite tauchten grauweiße Reste von Plastikgestein aus der Dämmerung. Der Schein der Lampe glitt weiter, spiegelte sich in den Glassplittern, die auf dem Boden lagen, und verschwand im wirbelnden Staub, als Rhodan den Kopf so weit gedreht hatte, daß er die Straße entlangblickte.

Von einem Fahrzeug war keine Spur zu sehen.

„Vielleicht sind wir noch nicht weit genug“, sagte Bull.

„Möglich“, gab Rhodan kurz zurück. „Also weiter.“

Er schaltete die Lampe aus und ließ sich wieder vornüberfallen. Vorsichtig schob er sich hinter der Deckung des Fundamentrests hervor, und in diesem Augenblick sah er es.

Es war nicht mehr als ein Schatten, unwirklich durch die Raschheit, mit der er sich bewegte, und durch die Richtung. Er bewegte sich dem Sturm entgegen. Es dauerte nicht länger als eine halbe Sekunde, dann war der Schatten verschwunden.

Perry Rhodan preßte sich flach auf den Boden und hielt an. Reginald Bull schob sich gegen ihn. Er hatte den Schatten nicht bemerkt.

„Da ist jemand vor uns“, flüsterte Rhodan.

„Atlan oder Lloyd?“ gab Bull fragend zurück.

„Unmöglich. Sie sind unten am Fluß.“

Plötzlich hörte er Atlans Stimme.

„Was gibt es bei euch?“ fragte der Arkonide. „Ich habe meinen Namen gehört.“

„Wo bist du, um Himmels willen?“ stieß Rhodan hervor.

„Unten am Fluß“, antwortete der Arkonide. „Aber es gibt keinen Fluß mehr. Er ist ausgetrocknet.“

„Ist Lloyd bei dir?“

Es hörte sich an, als müßte der Arkonide erst nach ihm suchen. „Er liegt zwei Meter neben mir. Wir haben noch nichts...“

„Hört gut zu“, unterbrach ihn Rhodan drängend. „Jemand ist noch außer uns in der Stadt. Ich habe seinen Schatten gesehen. Nehmt euch in acht! Wenn es einer von unseren Leuten wäre, hätte er unser Gespräch gehört und sich längst gemeldet.“

„Vorausgesetzt, er trägt einen Schutzanzug.“

„Wenn er keinen trüge, wäre er längst nicht mehr am Leben. Es muß ein Fremder sein.“

Atlas schwieg einen Augenblick.

„Na schön, und was jetzt?“ fragte er dann ruhig.

„Wir suchen weiter“, entschied Rhodan. „Haltet die Waffen in der Hand.“

„In Ordnung“, antwortete der Arkonide.

In diesem Augenblick meldete sich Fellmer Lloyd.

„Ich kann aber nichts spüren“, behauptete er. „Wenn jemand in der Stadt ist, sollte ich ihn ausmachen können.“

„Nicht, wenn er sich abschirmen kann oder ein Robot ist“, gab Rhodan zu bedenken.

„Verlassen Sie sich lieber nicht allzusehr auf Ihre Begabung.“

Perry Rhodan sah sich nach Reginald Bull um, und der Atem setzte ihm aus, als er entdeckte, daß Bull verschwunden war.

Er wurde zornig. Der Narr! Wie konnte er sich in einer Lage wie dieser alleine davonmachen!

„Bully!“ zischte Rhodan. „Komm sofort zurück!“

Eine Zeitlang kam keine Antwort. Panik stieg in Rhodan auf.

„Bully!“ rief Rhodan zum zweitenmal. „Wo steckst du?“

Da - plötzlich kam eine schwache Antwort: „Perry! Hier! Hilfe!“

Perry Rhodan setzte sich in Bewegung. Bull konnte sich in den paar Augenblicken, in denen Rhodan sich mit Atlas und Lloyd unterhalten hatte, nicht mehr als zehn Meter entfernt haben. Rhodan brauchte also nur die nächste Umgebung abzusuchen, um ihn zu finden.

„Hilfe!“ klang es ein zweites Mal mit erstickter Stimme.

Der Sturm, dachte Rhodan. Er muß ihn weggerissen und irgendwo gegen eine Wand geschleudert haben.

Er kroch über die Straße hinüber. In der Hast richtete er sich nur ein einziges Mal zu weit auf, da packte ihn der Sturm und trieb ihn, Kopf voran, gegen ein niedriges Mauerstück auf der anderen Seite der Straße. Instinktiv riß er die Arme hoch und fing den Aufprall ab. Stechender Schmerz fuhr ihm durch das linke Handgelenk bis hoch in den Arm hinauf.

Durch den Zwischenfall hatte Perry Rhodan die Richtung verloren. „Bully?“ rief er.

„Hier“, kam die schwache Stimme. „Hilfe!“ „Ich komme“, antwortete Rhodan. „Halte aus, Bully.“ Er kroch über das Mauerstück hinweg, gegen das der Wind ihn geschleudert hatte, und mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht ein zweites Mal davongebblasen zu werden. Der linke Arm schmerzte fast unerträglich, aber der Schmerz machte ihn zornig, und der Zorn wiederum gab ihm neue Kraft.

„Hier - Hilfe...“, flüsterte die Stimme und stachelte Perry Rhodan an. Er befand sich jetzt hinter dem Mauerstück und hatte wenigstens für ein paar Sekunden nichts mehr mit dem Sturm zu schaffen. Er wollte sich aufrichten und die Lampe einschalten, als die Stimme sich von neuem meldete. „Perry - hier! Hilfe!“

Rhodan horchte auf. Die Stimme schien nähergekommen zu sein. Reginald Bull bewegte sich auf ihn zu. Wenn er sich noch bewegen konnte, warum schrie er dann so jämmerlich um Hilfe? „Bully?“ fragte Rhodan ungeduldig. „Was ist los?“ Aber als Antwort kam nur das gewohnte: „Perry - hier - Hilfe!“ Rhodan hielt an und richtete sich in der Deckung der Mauer auf die Knie auf.

Vor ihm in der Finsternis bewegte sich etwas. „Bully? Bist du das?“

Als Antwort kam nur ein halb ersticktes Stöhnen. Perry Rhodan duckte sich. Er sah den Schatten vor sich größer werden. Über das gedrosselte Außenmikrophon hörte er das Heulen des Sturmes, der sich an einem neuen Hindernis brach.

In diesem Augenblick erkannte Perry Rhodan, daß er in eine Falle gegangen war. Was da auf ihn zukam, das war nicht Reginald Bull. Das war ein Monstrum, dem es nichts ausmachte, mitten im glühend heißen Weltuntergangssturm aufrecht zu gehen und trotzdem auf den Beinen zu bleiben. Rhodan sah nicht mehr als einen verwaschenen, mindestens zweieinhalb

Meter hohen Schatten, aber das genügte ihm. Der leichte kleine Thermostrahler glitt ihm förmlich in die Hand. Er brauchte den Lauf nur um einen flachen Winkel nach oben zu drehen und abzudrücken.

Er hatte die Entfernung überschätzt. Dicht vor ihm explodierte etwas mit berstendem Krachen. Perry Rhodan sah einen grellen Lichtblitz und spürte harte, schmerzende Schläge auf dem Körper, als die Bruchstücke der Explosion ihn trafen. Er wurde zurückgeschleudert. Jenseits des Mauerrests packte ihn der Sturm und trieb ihn ein Stück weit davon.

Das war seine Rettung. Wenn er auch mit dem Schädel so hart gegen ein stehengebliebenes Fundament prallte, daß er für ein paar Minuten das Bewußtsein verlor, so entrann er dadurch doch der tödlichen Hitze, die das glühende Wrack des explodierten Monstrums ausstrahlte. Eine drängende Stimme brachte ihn wieder zu Bewußtsein.

„Perry! Melde dich! Perry, was ist los? Was war das für ein Krach?“

Atlans Stimme. Perry Rhodan richtete sich vorsichtig auf und sah sich um. Zehn Meter weit entfernt glühte ein rotes Feuer in der Dunkelheit. Benommen und voller Schreck glaubte er zuerst, der Kernbrand hätte die Stadt in der Zwischenzeit erreicht. Dann erinnerte er sich an das Monstrum, auf das er geschossen hatte, und atmete erleichtert auf. Zu dem Schmerz im linken Arm kam nun ein rumorendes Bohren im Schädel, aber die Angst um Reginald Bull ließ ihn rasch alle Pein vergessen.

Vorsichtig drehte er sich herum und kroch auf die Stelle zu, an der das Glühen allmählich dunkler wurde und erstarb. Unterwegs antwortete er Atlan.

„Bei mir ist alles in Ordnung“, erklärte er. „Die Arkoniden scheinen Roboter auf Gray Beast abgesetzt zu haben. Einer wollte mich in eine Falle locken, aber ich erkannte sie gerade noch rechtzeitig. Das war der Krach, den ihr gehört habt. Aber noch viel schlimmer: Bully ist verschwunden. Wahrscheinlich haben ihn die Robots auf dem Gewissen.“

Über das gedämpfte Heulen des Sturmes hinweg hörte er den Arkoniden schwer atmen.

„Ich weiß, daß ich dich nicht überzeugen kann, Barbar“, antwortete Atlan ernst. „Aber das Kernfeuer wird die Stadt in zwanzig Minuten erreicht haben, früher, als wir dachten. Wir können es von hier aus deutlich sehen, und wenn du dir die Mühe machst, auf ein Thermometer zu sehen, wirst du es glauben. Wir haben in der Zwischenzeit einen alten Shift gefunden. Dieser Shift ist voll flugtauglich. Er hat einen kräftigen Kursstabilisator, so daß ihm auch der Sturm nichts anhaben kann. Wir könnten dich abholen und zusehen, daß wir so schnell wie möglich von hier wegkommen.“

„Admiral“, antwortete Perry Rhodan grimmig, „ich gehe von hier nicht früher fort, bis ich Bully gefunden habe. Er muß irgendwo in der Nähe sein. Wartet also noch zehn Minuten. Wenn ich ihn bis dahin nicht entdeckt habe, dann macht euch aus dem Staub.“

Atlan lachte nur.

„Ich kann keine mentalen Impulse Bullys spüren“, erklang Lloyds Stimme in Rhodans Empfänger. „Aber das muß nicht bedeuten, daß er - daß...“

„Er tot ist“, ergänzte Rhodan gefaßt.

„Er kann in tiefer Bewußtlosigkeit liegen“, gab Lloyd zurück. „Dann sind seine Impulse so schwach, daß ich sie nur aus der Nähe empfangen kann.“

Rhodan kroch weiter. Die rote Glut des explodierten Robots war inzwischen erloschen.

Rhodan sah auf sein Thermometer. Es zeigte knapp zweihundert Grad.

Ein paarmal rief er Reginald Bulls Namen. Aber Bull meldete sich nicht. Er war also zumindest bewußtlos. Das bedeutete: Es war nicht Bull gewesen, der vorhin um Hilfe gerufen hatte. Der Robot hatte gerufen. Ein Spezialrobot mit einem Programmteil, der die Kenntnis der englischen Sprache umfaßte.

Ein bitteres Grinsen verzog Rhodans Gesicht. Sie hatten an alles gedacht.

Er schob sich dicht an dem Robot vorbei - oder vielmehr an dem, was die Explosion übriggelassen hatte. Jenseits des Robots gab es ein erstaunlich gut erhaltenes, langes Mauerstück. Rhodan benutzte es, um sich aufzurichten und den Strahl seiner Lampe durch das

Halbdunkel spielen zu lassen.

In diesem Augenblick sagte Fellmer Lloyds Stimme: „Wir sind gleich da. In fünf Minuten werden wir Bull gefunden haben.“

Es klang tröstend. Perry Rhodan richtete den Strahl der Lampe auf einen Flecken, der sich glitzernd und schimmernd von seiner Umgebung abhob. Vor ihm lag Bully in seinem hitzeabstrahlenden Schutzanzug.

„Überstürzen Sie sich nicht“, antwortete er. „Ich habe Bull gefunden. Nach der Art zu urteilen, wie er daliegt, hat der Robot ihm einen Nervenschock verpaßt.“

Nachdem Major Brackett zehn Stunden gewartet hatte, ohne daß sich etwas ereignete, gab er einen Notruf auf. Es war ein einziges Signal, einfach moduliert und auf wenige Nanosekunden Dauer gerafft. Nur ein terranischer Empfänger würde automatisch auf dieses Signal ansprechen. Ein fremder tat es nur dann, wenn der Funker die Sendung zufällig hörte und ihr eine tiefere Bedeutung zumaß.

Natürlich wußte Paul Brackett, daß diese Gefahr bestand. Zehntausende von arkonidischen Schiffen waren in diesem Sektor der Galaxis versammelt, und an Bord eines jeden Schiffes gab es mindestens einen Robotfunker, der nach verdächtigen Sendezeichen horchte.

Wenn Paul Brackett es trotzdem riskierte, ein Signal abzustrahlen, dann deswegen, weil er überzeugt war, daß sich auf Gray Beast inzwischen die Hölle aufgetan hatte, und weil er es für sinnlos hielt, mit der RIGEL noch weiter untätig zu warten.

Das Signal wurde an vielen Stellen gleichzeitig empfangen. Die Schiffe der Terranischen Flotte wurden auf den Notruf aufmerksam. Die DRUSUS hörte es. Und einige arkonidische Roboter vernahmen es ebenfalls. Sie machten sich daran, den Kode zu finden, in dem das Signal abgefaßt war, und es auf seine ursprüngliche Länge zu dehnen. Dann versuchten sie, den Ort anzupeilen, von dem das Signal gekommen war. Das alles waren schwierige Dinge, und sie brauchten einige Stunden dazu.

Währenddessen hatte die DRUSUS sich zwar nicht gerührt, weil sie weiter auf Notrufe von Gray Beast warten wollte, aber von der wartenden Terranischen Flotte hatten sich zwei Schlachtkreuzer gelöst und erreichten mit einer raschen Transition den Standort der RIGEL. Paul Brackett gab über Normalfunk einen kurzen Bericht über seine Lage. Er machte den Vorschlag, die Besatzung der RIGEL von den beiden zu Hilfe geeilten Schiffen aufnehmen zu lassen und die RIGEL zu sprengen. Angesichts des Aufruhrs, in dem sich dieser Raumsektor befand, und der Tatsache, daß mit dem Auftauchen arkonidischer Schiffe, die den Notruf ebenfalls aufgefangen hatten, in jedem Augenblick gerechnet werden mußte, gab es keinen vernünftigeren Vorschlag als diesen. Eine Reparatur des lädierten Eigenfrequenzdämpfers war mit den Bordmitteln der Schiffe nicht möglich.

Der Einbau eines neuen Dämpfers hätte wenigstens fünf Stunden in Anspruch genommen. Das Umschiffen der achthundertköpfigen Besatzung, die derlei Dinge zur Genüge geübt hatte, würde dagegen nicht länger als anderthalb Stunden dauern.

Paul Brackett gab die entsprechenden Befehle. Er selbst blieb bis zuletzt an Bord der RIGEL. Er schärfte die nuklearen Sprengkörper, die dazu ausersehen waren, das wertvolle Schiff nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Er tat es mit schweißfeuchten Händen und einem harten Klumpen in der Kehle. Er befahl die RIGEL seit nicht mehr als sechs Monaten. Aber sie war sein Schiff.

Als ein kleines Beiboot ihn an Bord des Schlachtkreuzers BILBAO brachte, sprach er kein Wort. Oberstleutnant Huyghens, Kommandant der BILBAO, war klug genug, um seinen Schmerz zu verstehen und nichts weiter zu tun, als Brackett stumm die Hand zu drücken.

Den Untergang seines Schiffes erlebte Brackett nicht mehr als Augenzeuge. Die beiden Schlachtkreuzer starteten sofort, nachdem Brackett an Bord der BILBAO gekommen war. Andere aber sahen, was mit der RIGEL geschah. Arkonidische Schiffe tauchten aus dem Hyperraum auf, als die beiden terranischen Schlachtkreuzer eben verschwunden waren. Einer der Arkoniden hatte noch Zeit, längsseits zu gehen und eine Reihe von roboterbemannten

Beibooten auszuschleusen, um die RIGEL zu besetzen und in Obhut zu nehmen.

Während die Roboter sich noch bemühten, die große Schiffsschleuse zu öffnen, explodierten die Bomben. In einem weißblauen Feuerball vergingen die RIGEL, die Roboter und das arkonidische Roboterschiff.

Reginald Bull lebte, daran gab es keinen Zweifel. Aber er war stocksteif, und es kostete sie mehr Mühe, als sie sich jemals hätten vorstellen können, ihn ins Innere des Shifts zu schaffen. Der Sturm hatte eine unglaubliche Stärke erreicht.

Die Helligkeit um sie herum wuchs stetig und rasch. Der westliche Himmel war ein einziges gelbes Leuchten, gegen das sich die traurigen Reste der Häuser, die zerfetzten Mauern und abgerissenen Fundamente grotesk abhoben. Ein einziges Mal nahm Perry Rhodan sich Zeit, auf das Armbandthermometer zu sehen. Die Außentemperatur war auf vierhundertunddreißig Grad gestiegen und stieg weiter mit einer Geschwindigkeit von etwa vier Grad pro zehn Sekunden. Die leistungsfähigen Klimaanlageanlagen der Schutzanzüge begannen mit Hochleistung zu arbeiten.

Das Heulen des Sturms war untergegangen in einem unirdischen Donnern, das aus den Tiefen von Gray Beast zu kommen schien und den Boden vibrieren ließ. Sie erwarteten in jedem Augenblick, die Erde aufreißen und weißglühende Ströme von Magma daraus hervorbrechen zu sehen, und sie wußten genau, daß eine solche Katastrophe durchaus im Bereich des Möglichen lag. Der Kernbrand brachte bei Temperaturen von mehreren Millionen Grad die Atomkerne der Elemente zur Verschmelzung. Die bei der Fusion infolge des Massendefekts der verschmolzenen Kerne freiwerdende Energie erhöhte die Temperatur weiter und sorgte dafür, daß der Brand nicht erlosch. Für die Fusion von Atomkernen war eine große Vielfalt von Variationen zugelassen. Die Wirkung der Arkonbombe beschränkte sich nicht allein darauf, Silizium- mit Siliziumkernen, Natrium- mit Natriumkernen oder Kalzium- mit Kalziumkernen zusammenzuschweißen. Mit wenig geringerer Wahrscheinlichkeit war auch die Verschmelzung zweier verschiedener Kerne miteinander möglich, zum Beispiel die eines Siliziumkerns mit einem Natriumkern. Immerhin breitete sich das Feuer in der Richtung am schnellsten aus, in der ihm die homogenste Fusionsmasse, also die einheitlichste, aus einem einzigen Element bestehende Materie, zur Verfügung stand. War das Feuer irgendwo im Westen zum Beispiel auf eine zutage tretende Kupferader gestoßen, die sich in östlicher Richtung fortsetzte, dann würde sich das Feuer an dieser Ader mit höherer Geschwindigkeit entlangfressen als an dem inhomogenen Gemisch verschiedener Elemente an der Oberfläche. Es gab kein Zeichen, an dem man hätte erkennen können, ob der Kernbrand jetzt, in diesem Augenblick, schon unter ihren Füßen, unter den Fundamenten der ehemaligen Stadt Greenwich tobte. Erst wenn das Feuer eine weniger stabile Bodenschicht erreichte, würde die ungeheure Hitze nach oben drängen, den Boden aufreißen und alles in die Höhe schleudern, was sich in der Tiefe an unvorstellbar heißen Reaktionsprodukten der Kernfusion angesammelt hatte.

Der Shift stand draußen auf der Straße. Sie mußten Reginald Bull über den Mauerrest heben, hinter dem er gelegen hatte. Sie brauchten dazu eine ganze Viertelstunde. Die Feuerwand im Westen stieg unaufhaltsam höher. Die Finsternis war längst strahlender Helligkeit gewichen. Aber der Sturm kam jetzt böenartig, und jedesmal, wenn sie glaubten, es gäbe jetzt eine kleine Pause, packte er wieder zu und schleuderte sie zurück.

Drüben, auf der anderen Seite der Straße, platzte eines der stehengebliebenen Fundamente mit lautem Knall auseinander. Heller Funkenregen sprühte nach allen Seiten. Fellmer Lloyd ging unwillkürlich in Deckung. Dabei ließ er Reginald Bull los, und Bull rutschte unter dem Druck des Sturmes wieder bis zu der Mauer zurück, über die sie ihn eben gehoben hatten.

Sie mußten zurück. Perry Rhodan spürte, wie ihm der Kopfschmerz den Schädel auseinanderzureißen drohte. Im linken Arm, den er sich beim Aufprall verstaucht hatte, tobten heiße Schmerzwellen und trieben ihm den Schweiß übers Gesicht. Die Lungen bekamen keine Luft mehr. Wenn er wie ein Erstickender den Mund öffnete, um sie vollzupumpen, fuhr ihm

ein Stich durch die Brust, der ihn fast zur Raserei brachte. Er schrie vor sich hin, schalt Fellmer Lloyd einen Narren, weil er losgelassen hatte, und verfluchte ihn, weil er sich zu langsam bewegte. Aber Lloyd hörte nichts, weil er selbst ununterbrochen schrie. Selbst Atlan hatte seine Ruhe verloren. Mit arkonidischen Flüchen beantwortete er das Gefühl der Angst, das ihm nach der Kehle griff.

Sie schafften es schließlich. Die Feuerwand hatte die Grenze der Stadt erreicht. Was an Plastikgestein den Sturm bisher überstanden hatte, zerfloß zu glühenden Bächen oder zerplatzte mit lautem Knall. Der Shift begann zu wanken. Mit einer letzten Anstrengung aller Kräfte rissen sie Reginald Bulls reglosen Körper vom Boden hoch und schoben ihn durch die offene Schleuse in das Innere des Fahrzeugs. Danach besaßen sie kaum mehr genug Energie, um selbst in die Schleuse zu steigen, sich dicht aneinanderzupressen, weil die Schleusenkommer nur für zwei, höchstens drei Mann gedacht war, und das Schleusentor zu schließen.

Viel zu langsam wurde die heiße Luft hinausgepumpt und durch frische, kühle aus dem Reservoir des Shifts ersetzt. Als das Grünlicht aufleuchtete, ließ Perry Rhodan sich einfach zur Seite fallen und schlug mit der rechten Schulter gegen das Innenschott. Das Schott glitt auf, Rhodan stolperte in den Passagierraum, hielt sich mit letzter Kraft an der Lehne des Pilotensessels fest und zog sich hinein.

Mit mechanischen Handbewegungen setzte er das Triebwerk in Gang.

Willig gehorchte das Fahrzeug. Von einer Sekunde zur anderen wurden die glühenden Umrisse der Gebäudereste kleiner und verschwanden schließlich unter dem alles verdeckenden Teppich des Kernbrands. Wie eine Maschine regulierte Perry Rhodan den Kurs des Shifts. Flughöhe: Maximal. Geschwindigkeit: Maximal. Richtung: Ost.

Der Kursstabilisator arbeitete mit Höchstleistung. Die Geschwindigkeit des Weststurms nahm ab, je höher das Fahrzeug stieg. Dafür gab es nun eine Vertikalkomponente der Windgeschwindigkeit. Von der heißen Fläche des Kernbrands stiegen die Luftmassen senkrecht nach oben. Perry Rhodan verzichtete darauf, diesen Einfluß vollständig auszugleichen. Er tat es nur soweit, daß der Shift eben noch dem Steuer sicher gehorchte. Was übrigblieb, nutzte er, um noch schneller zu steigen, als das Triebwerk allein es fertiggebracht hätte.

Nach zehn Minuten wußte er, daß sie vorläufig in Sicherheit waren. Die strahlende Fläche des Kernbrands blieb im Westen zurück. Der Shift hatte eine Flughöhe von fünfzehn Kilometern erreicht, und in dieser Höhe lagen die Lufttemperaturen bislang nur wenige Grad über dem üblichen Wert.

Die Sonne allerdings tauchte nicht mehr auf. Die entfesselten nuklearen Gewalten hatten Qualm- und Staubmassen hoch genug in die Atmosphäre geschleudert, um Gray Beast den Anblick der Sonne von nun an für immer zu verwehren - von nun an bis in drei oder vier Tagen, wenn der ganze Planet für immer aufhören würde zu existieren.

Zum erstenmal nahm Rhodan sich Zeit, sich nach den Gefährten umzusehen. Reginald Bull und Fellmer Lloyd lagen reglos auf dem Boden. Der Beschleunigungsschock, den der schwache Antigrav des Fahrzeugs nur ungenügend neutralisieren konnte, hatte sie anscheinend umgeworfen und unglücklich stürzen lassen. Atlan schien es ähnlich ergangen zu sein. Jetzt jedoch war er dabei, sich zwischen zwei Sitzbänken aufzurichten. Perry Rhodan sah ihn durch das verschmutzte Glassitzfenster seines Helmes hindurch lächeln. Es war ein müdes Lächeln, die eingesunkenen, rot umrandeten Augen nahmen kaum daran teil.

„Haben wir es geschafft, Barbar?“ fragte der Arkonide leise.

Perry Rhodan nickte. Er wollte etwas antworten, aber die Stimme versagte ihm den Dienst. Er mußte ein paarmal heftig schlucken, die gequälte Lunge explodierte in einem minutenlangen Hustenanfall.

Dann ging es wieder. Schmerzhaft noch, aber verständlich kamen die Worte: „Fürs erste, Admiral. Du weißt, daß wir es nie ganz geschafft haben, solange wir nicht

von diesem Planeten loskönnen."

Atlan schob sich zwischen den Bänken nach vorne und setzte sich neben Rhodan in den Sessel des Kopiloten.

„Ich habe über den arkonidischen Robot nachgedacht", sagte er. „Sicherlich war er nicht allein."

„Sicherlich nicht", gab Rhodan zu. Er war zu müde, um neugierig zu sein, worauf der Arkonide hinauswollte.

„Sie sind ohne Zweifel mit einem raumtüchtigen Beiboot von einem der arkonidischen Schiffe gekommen, nicht wahr?"

„Ohne Zweifel. Aber wir haben keine Zeit mehr gehabt, nach ihrem Beiboot zu suchen. Ganz abgesehen davon, daß sie sich wahrscheinlich schon früher davongemacht haben als wir."

„Eben. Aber vielleicht suchen sie noch ein zweites Mal nach uns - an einer Stelle, von der das Kernfeuer noch weit entfernt ist."

Perry Rhodan sah zur Seite und brachte ein schwaches Lächeln zuwege.

„Dann allerdings, Admiral", antwortete er mit Nachdruck, „wollen wir uns rechtzeitig um ihr Beiboot kümmern."

Atlan nickte nachdenklich. Als er nach einer Weile wieder zu sprechen begann, hatte seine Stimme einen anderen Klang.

„Um zum Augenblick zurückzukommen", sagte er sachlich. „Was haben wir vor?"

„Eine ganze Menge", antwortete Perry Rhodan. „Zuerst: Einen halbwegs sicheren Platz zu finden, auf dem wir wenigstens ein paar Stunden Ruhe haben."

„Auf einer Insel", schlug Atlan vor.

„Ich freue mich", erwiderte Perry Rhodan mit freundschaftlichem Spott, „daß unsere Beobachtungen auch in diesem Punkt übereinstimmen. Die Atmosphäre von Gray Beast ist an dem Kernbrand nicht beteiligt. Wir können infolgedessen als sicher annehmen, daß die Arkonbomben, die hier abgeworfen worden sind, auf die Elemente der Ordnungszahlen sieben und acht, nämlich Stickstoff und Sauerstoff, nicht einwirken. Eine der üblichen Bombeneinstellungen ist die Nummer Zehn. Wenn alle Elemente zu reagieren beginnen, deren Ordnungszahl größer als zehn ist, dann reicht das vollständig aus, um den festen Kern einer Welt zu zerstören. Die Atmosphäre wird sozusagen automatisch vernichtet."

Er sah Atlan an, und der Arkonide nickte beifällig.

„Das bedeutet", nahm er den Faden auf, „daß Wasser, weil es sich aus den Elementen Wasserstoff und Sauerstoff zusammensetzt, primär nicht in Mitleidenschaft gezogen wird."

„Primär", wiederholte Perry Rhodan nachdrücklich. „Der Kernbrand kommt am Ufer eines Meeres nicht etwa zum Stillstand. Die Hitze am Rand des Feuerfelds reicht aus, um das Wasser zu verdampfen und den Meeresgrund allmählich freizulegen. Aber der Prozeß wird gebremst. Durch das Meer hindurch breitet er sich um einen Faktor zehn langsamer aus als auf festem Land. Allerdings besteht für den, der sich auf einer Insel aufhält, außerdem noch die Gefahr, daß der Brand sich in der Zwischenzeit unterseeisch bis zu seiner Insel vorgefressen hat und daß der Insulaner in Wirklichkeit auf einem potentiellen Plasmavulkan sitzt, anstatt in Sicherheit zu sein."

„Ganz richtig", ergänzte Atlan. „Da wir aber gezwungen sind, selbst die kleinste Chance wahrzunehmen, werden wir bald auf einer Insel landen."

„Wir werden ein paar Ortungen vornehmen", fuhr Rhodan fort, „um zu sehen, ob die arkonidischen Roboter noch da sind. Wenn nicht, dann geben wir Notsignale. Man wird uns innerhalb weniger Stunden abholen."

„Und dann?"

Die Frage hing eine Zeitlang drückend in der Luft. Trotz seiner Müdigkeit überhörte Perry Rhodan den eigenartigen Unterton nicht, der in Atlans Stimme mitschwang.

„Und dann", antwortete er ruhig, „werden wir unsere Vorbereitungen für den Angriff auf Arkon fortsetzen." Er fügte hinzu: „Ich denke nicht an Rache. Dies hier ist keine persönliche

Angelegenheit zwischen mir und dem Robotregenten. Es ist eine Frage der Existenz der Erde. Wir haben einen Stützpunkt und gute Männer verloren, das ist, was sich in den vergangenen Stunden geändert hat. Nicht geändert hat sich hingegen die Notwendigkeit, den Regenten auf Arkon zur Räson zu bringen."

Atlan starrte vor sich hin. Erst nach ein paar Minuten antwortete er: „Ich glaube, du hast recht, Barbar."

Der Shift bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von fünfhundert Kilometern pro Stunde. Mehr leisteten die Triebwerke nicht. Ein Shift war ein Allzweckfahrzeug, das sich als Panzer, Flugzeug, Boot und Unterseeboot in gleicher Weise verwenden ließ. Er war vorgesehen für Expeditionen, die sich nach der Landung eines Raumschiffs auf einem fremden Planeten das Gelände nicht aussuchen konnten, auf dem sie sich bewegen wollten. Die Konstrukteure hatten nicht die Absicht gehabt, ihn als Rennfahrzeug zu gestalten.

Die vier Flüchtlinge, zwei von ihnen immer noch bewußtlos, brauchten also knapp drei Stunden, um die vom Stützpunkt etwa vierzehnhundert Kilometer entfernte Ostküste des Kontinents zu erreichen. Der Ostküste war, durch einen Meeresarm achtzig Kilometer von ihr getrennt, eine schmale, von Süden her heraufziehende Halbinsel vorgelagert. Jenseits der Halbinsel begann der große Zentralozean, der an dieser Stelle eine Breite von nahezu siebentausend Kilometern besaß. In den Ozean gestreut lagen Hunderte von kleinen und winzigen Inseln. Perry Rhodan hatte als geeignetste eine ausgesucht, die die Breite des Zentralozeans etwa halbierte.

Während des Fluges über den östlichen Teil des Kontinents hatten sie das Ausmaß der Katastrophe, die der arkonidische Angriff über Gray Beast gebracht hatte, voll erkannt. Sie hatten die Brandflächen fünf verschiedener Arkonbomben überflogen. Die Welt stand im Aufruhr. An verschiedenen Stellen hatte sich der Kernbrand schon tief ins Innere des Planeten gefressen und war an anderer Stelle mit der vereinigten Wucht von tausend Vulkanen wieder zum Vorschein gekommen. Säulen weißglühenden Plasmas stiegen von den Eruptionsstellen in die Höhe und verbreiteten sich an der Stratosphärengrenze zu gigantischen Pilzen. Meere glutflüssigen Gesteins bedeckten die Oberfläche des Planeten, wo am Tag zuvor noch dampfender grüner Dschungel gestanden hatte. Die Flüsse waren verschwunden. Gewundene Wände weißen Dampfes kennzeichneten den Lauf, den sie früher genommen hatten. Die Außenmikrophone des Shifts übertrugen das unaufhörliche, mörderische Knallen, Prasseln, Zischen und Brodeln des Weltuntergangs, der sich anschickte, einen ganzen Planeten in wenigen Tagen zu verschlingen.

Von dem Schmerz, der Furcht und der Panik, die die Tiere dieser Welt in diesen Stunden erduldeten, drang kein Zeichen bis in die Höhe, in der der Shift sich bewegte. Die Phantasie der Menschen, die hoch über dem Toben der Elemente sich in Sicherheit zu bringen suchten, reichte nicht aus, um das Elend auszumalen, das über Gray Beast gekommen war.

Rhodan beglückwünschte sich nachträglich zu seinem Entschluß, die terranischen Siedler ebenso wie die intelligenten Ureinwohner von Gray Beast auf einen anderen Planeten gebracht zu haben. Es wäre ihm unerträglich gewesen, nun deren Tod erleben zu müssen, ohne eingreifen zu können.

Gegen Sonnenuntergang erreichten sie die Küste. Sie wußten, daß es Zeit war für die Sonne, unterzugehen. Sie sahen sie nicht.

Kurz nach dem Überfliegen der Halbinsel kam Fellmer Lloyd wieder zu sich. Er klagte über Kopfschmerzen. Perry Rhodan schickte ihn nach dem Medikamentenkasten. Rhodan selbst konnte Tabletten gebrauchen. Sein Kopf war nicht besser dran als der Fellmer Lloyds, und der Schmerz im linken Arm war so gewachsen, daß er die Hand kaum mehr benutzen konnte.

Eine Stunde später kam auch Reginald Bull wieder zu sich, nachdem der Körper die schlimmsten Folgen des Nervenschocks überwunden hatte. Er tat es auf die übliche, trocken-dramatische Weise. Er richtete sich halb auf, stöhnte und beklagte sich schließlich: „Was ist das für ein Hospital, in dem man die Patienten auf dem Boden liegen läßt?"

Von oben sah die Insel auf dem Ultrarotschirm wie ein alter, an den Rändern aufgestülpter Pfannkuchen aus. Als der Shift sank, erkannte man, daß der aufgestülpte Rand eine rings um die Insel laufende Bergkette von durchschnittlich zweitausend Metern Höhe war. Es war die merkwürdigste Insel, die je einer der vier Insassen des Fahrzeugs in seinem Leben zu Gesicht bekommen hatte. Aber sie war für den Aufenthalt auf Gray Beast für die letzten Stunden vor dessen endgültigem Untergang geeignet. Das Randgebirge würde alle Springfluten abhalten, die vom aufgeregten Ozean her der Insel etwas anhaben wollten.

Der Shift schien am Ende seiner Kräfte zu sein, als er sich auf die Pfannkucheninsel hinabsenkte. Während des ganzen, mehr als zehnstündigen Fluges hatte er für die Kursstabilisierung etwa zwanzigmal mehr Energie verbraucht als für das Triebwerk, und die Anzeigen auf Perry Rhodans Schaltpult wiesen darauf hin, daß die Reserven unter den gegenwärtigen Umständen höchstens noch für einen Flug über fünfzig Kilometer ausreichten. Davon abgesehen, fühlten sich die vier Insassen des Fahrzeugs wohler, als es den Umständen entsprach. Eine vor zwei Stunden vorgenommene Ortung hatte ergeben, daß sich wenigstens über dem Teil des Planeten, den die Ortergeräte erfaßten, keine arkonidischen Schiffe mehr befanden, allerdings auch kein terranisches. Der Feind war also abgezogen. Er hatte gesehen, was er mit seinen Bomben angerichtet hatte, und schien zufrieden zu sein.

Fellmer Lloyd hatte den Medikamentenkasten ausgeleert und für jeden etwas gefunden: für sich selbst, Atlan und Perry Rhodan ein schmerzstillendes Mittel und für Reginald Bull ein Präparat, das die Überreste des Nervenschocks aus den schmerzenden Gliedern vertrieb. Sie fieberten dem Augenblick entgegen, in dem sie, von einem festen Standort auf der Insel aus, einen Notspruch aufgeben und von da an auf die Ankunft eines irdischen Schiffes warten konnten.

Perry Rhodan setzte den Shift genau im Mittelpunkt der kreisförmigen Insel auf. Er blieb einen Augenblick ruhig sitzen, ließ den Blick über das unberührte Buschland gleiten, das den Inselkessel ausfüllte, und sah dann auf die Meßgeräte, die die Radioaktivität außerhalb des Shifts registrierten. Der Wert lag bei sechzig Rem pro Stunde. Das war mehr, als ein vernünftiger Mann sich auch nur für ein paar Minuten zumutete.

Rhodan schaltete seufzend die Ultrarotlampen aus. Der Bildschirm erlosch. Die kleine Kabine des Shifts schien von der finsternen Umwelt, in der der Weltuntergang tobte, völlig abgeschlossen.

„Wir bleiben hier“, entschied Rhodan. „Es hat keinen Zweck, die Nase nach draußen zu stecken.“

Er gab Fellmer Lloyd einen Wink. Lloyd nahm die kleine Tragetasche auf, die er, bevor Atlan und er den Shift gefunden hatten, getreulich über der Schulter getragen hatte, und stellte sie vor Perry Rhodan neben das Pult. Rhodan schlug den Plastikverschluß zurück und starrte ein paar Sekunden lang nachdenklich auf die kleine Schaltplatte, die darunter zum Vorschein kam.

Was geschieht, wenn der Sender nicht mehr funktioniert? war das einzige, woran er in diesem Augenblick denken konnte.

Dann hob er entschlossen die Hand und drückte auf den grünen Knopf in der rechten unteren Ecke der Platte. Augenblicklich leuchtete die in den Knopf eingelassene Kontrollampe auf, und das helle Singen, das das Gerät gleichzeitig von sich gab, erschien allen, die es hörten, das angenehmste Geräusch, das sie seit einem Tag vernommen hatten.

Viel mehr war nicht zu tun. Da Perry Rhodan an Bord des Shifts keine Möglichkeit hatte, die Mikrokomanterne im Richtstrahlverfahren auf den Punkt auszurichten, an dem sich die Terranische Flotte zum Angriff auf Arkon versammelt hatte, konnte er nur ein sich allseitig ausbreitendes Signal abgeben. Der Notruf war kodifiziert und als besonderer Programmteil im Innern des Senders vorhanden. Ein zweiter Knopfdruck genügte, um den Ruf auszulösen und auf die Reise zu schicken.

Es klickte leise, als Rhodan den Knopf drückte, und ein zweites Mal, als er ihn

zurückspringen ließ.

„Von jetzt an“, sagte er dumpf, „dreißig bis achtzig Minuten. Dann sollten sie hier sein.“

Andre Larchalle war ein junger Mann mit fest verankerten Minderwertigkeitskomplexen.

Nach Ansicht seiner Lehrer war er beinahe ein Genie, nach seiner eigenen hatte er im Leben noch keine einzige echte Leistung vollbracht außer der, daß er sein Leutnantspatent anstatt nach acht, schon nach sechs Semestern erhalten hatte.

Andre Larchalle war wachhabender Funker an Bord der DRUSUS. Wie es seine Art war, bediente er selbst ein Gerät, anstatt sich in den bequemen Sessel des Wachoffiziers zurückzuziehen und zu warten, bis seine Runde herum war.

Als das Signal einlief, war Andre Larchalle mit einem einzigen Satz auf den Beinen. Noch bevor der grauhaarige Sergeant, der an den Auswertegeräten drei Plätze weiter saß, überhaupt bemerkt hatte, daß etwas geschehen war, stand Andre Larchalle schon hinter ihm und rief:

„Los! Worauf warten Sie noch! Was sagt die Auswertung?“

Mißmutig starrte der Sergeant auf die Geräte.

„Was sagt die Auswertung wozu?“ fragte er ruhig.

Im selben Augenblick leuchtete eine Reihe Lampen vor ihm auf.

„Dazu!“ antwortete Larchalle giftig. „Machen Sie schnell! Vielleicht ist es das Signal von Gray Beast.“

Das Signal. Es konnte nur ein einziges geben: Hilfe! Abholen! Seit mehr als einem halben Tag wartete die DRUSUS auf dieses eine Signal.

Der grauhaarige Sergeant brauchte nicht mehr als eine Sekunde, um von schläfriger Behaglichkeit auf höchste Aktivität umzuschalten. Erstaunlich schnell glitten die Finger über die Reihen der Befehlstasten. Im Innern des Pults, vor dem er saß, entstand ein rasselndes und klickendes Geräusch. Ein kleines positronisches Rechenaggregat war dabei, die von der Kugelantenne gelieferten Daten zu verarbeiten.

Dann hatte die Positronik die Daten. Andre Larchalle riß dem grauhaarigen Sergeanten den Resultatstreifen ungeduldig aus der Hand und lief drei Plätze weiter, um den Streifen einem jungen Korporal zu geben. Mit flinken Fingern schob dieser den Streifen in den schmalen Schlitz eines kleinen Kastens, der fest angeschraubt vor ihm auf dem Pult stand. Dann drückte er ein paar Schalter, die unterhalb des Kastens in der Pultplatte selbst angebracht waren, und lehnte sich zurück.

„Wie lange braucht das Ding?“ fragte Larchalle.

Die Frage war völlig überflüssig. Er kannte die Antwort selbst: Zwischen zehn und zweitausend Minuten, je nachdem, wie gut der Katalogteil war, zu dem die von der Auswertung ermittelten Daten gehörten.

Andre Larchalle kehrte zu seinem Platz zurück und zwang sich zur Ruhe.

Er überlegte sich, ob er Deringhouse rufen sollte - noch bevor der Ausgangspunkt des Signals feststand. In diesem Augenblick ertönte das Signal. Mit einem Satz war er bei dem jungen Korporal und riß ihm die auf Plastik gedruckte Antwort der Positronik aus der Hand.

Auf dem kleinen Blatt standen nur wenige Zeichen. Sie besagten: Myrtha-System, Umlauf VII, plus/minus 1225000 M.

Jetzt, da Andre Larchalle das Ergebnis in den Händen hielt und sah, daß es das war, was er sich gewünscht hatte, fiel plötzlich alle Erregung von ihm ab. Er blickte sich um, und die Männer, die ihn erwartungsvoll anschauten, sahen, daß seine Augen leuchteten.

„Wir haben sie“, verkündete Larchalle. „Auf Gray Beast lebt noch jemand.“

Der Boden vibrierte auch hier.

Der Sturm jedoch besaß innerhalb des Bergrings nur noch einen Bruchteil der Gewalt, mit der er draußen Unheil stiftete.

Sie hatten den Shift verlassen und waren in die Dunkelheit hinausgegangen. Wenn das Raumschiff kam, dann waren sie zu Fuß schneller an Bord, als wenn sie den Shift in die Schleuse zu bugsieren versuchten. Fünfzehn Minuten von der halben Stunde, nach der die

Retter frühestens erscheinen konnten, waren vergangen. Sie hätten glücklich sein und sich über die bevorstehende Rettung freuen sollen, aber am Zittern des Bodens erkannten sie, daß der Kernbrand die Wurzel der Insel von unten her schon längst erfaßt hatte.

Perry Rhodan hatte sich den Mikrokom umgehängt und den Empfänger durch eine Kontaktleitung an seinen Helm angeschlossen. Er wartete auf eine Antwort, obwohl er wußte, daß er keine bekommen würde, wenn der Kommandant des zu Hilfe eilenden Raumschiffs nicht gerade ein Narr war. In einer Lage wie dieser war selbst das Minimum an Funkverkehr schon Risiko genug.

Trotzdem wartete Rhodan.

Sie sprachen kaum miteinander. Sie hockten auf Felsbrocken, die über das Buschland verstreut lagen, hatten die Füße auf den Boden gestemmt und lauschten dem zitternden Dröhnen, das aus der Tiefe kam. Die Außentemperatur lag knapp unter dem Siedepunkt. Rhodan warf einen Blick auf die Uhr. Fünfundzwanzig Minuten waren bereits vergangen. In fünf Minuten würde er ein zweites Peilzeichen geben, damit das Schiff sich zurecht fand. Er ließ den Arm sinken und begann die Sekunden zu zählen. Er war bis zweiunddreißig gekommen, da packte von unten her etwas den Stein, auf dem er saß, und schleuderte ihn in die Höhe. Wie ein hart getretener Fußball flog Perry Rhodan davon. Undeutlich sah er die Schatten der Büsche rasend schnell auf sich zukommen. Er breitete die Arme aus, um den Sturz abzufangen. Krachend fiel er in ein Gewirr von Ästen, Zweigen und harten Blättern. Das bremste seinen Sturz. Rhodan riß den Busch, der ihn aufgefangen hatte, durch den Aufprall in zwei Stücke. Er war nur ein wenig benommen. Zwei Sekunden später stand er wieder auf den Beinen und versuchte herauszufinden, aus welcher Richtung er gekommen war.

Da zuckte greller Lichtschein auf und blendete ihn. Bruchteile von Sekunden später dröhnte der Donner einer gewaltigen Explosion in den Lautsprechern und brachte seine Ohren zum Singen. Er griff zum Helm und drosselte die Außenmikrophone. Eine harte Druckwelle fegte heran, aber im grellen Schein des gelben Lichts sah er die Büsche sich wie das Wasser eines Sees bewegen und ging rechtzeitig in Deckung.

Etwas warf mit Steinen und Erdbrocken nach ihm und deckte ihn fast zu. Dornige Büsche schrammten über seinen Anzug. Etwas traf ihn hart an der linken Schulter und weckte den alten Schmerz.

Perry Rhodan stemmte sich hoch und begann zu schreien. Er schrie die Namen der Gefährten, und von irgendwoher kam Antwort. Er verstand nicht, was sie riefen.

Rechts, kaum einen Kilometer entfernt, stieg eine glühende Säule in den schwarzen Himmel. Röhrend und brausend, von der Gewalt Hunderttausender von Hitzegraden gepreßt, schossen Gas und Plasma in die Höhe, rissen die Erde weiter auf und schufen neue Öffnungen, aus denen andere feurige Ströme sich erhoben.

Der Kernbrand hatte die Insel erreicht. Sie barst auseinander.

Perry Rhodan blieb stehen, wo er stand. Es gab keine Rettung mehr.

Irgend jemand schrie immer noch. Perry Rhodan achtete nicht mehr darauf.

Das ist das Ende, alter Narr, dachte er grimmig. Du hast geglaubt, du könntest die Menschheit innerhalb von siebzig Jahren in eine wichtige raumfahrende Zivilisation innerhalb der Milchstraße verwandeln. Hier hast du die Rechnung dafür. Du mußt sie bezahlen. Es gibt keinen Ausweg mehr.

Er sah sich um. Aus der einen Plasmasäule, die den Untergang der Insel eingeleitet hatte, waren zwanzig, vierzig, hundert geworden.

In der Mitte der Insel gab es noch einen länglichen, schmalen Fleck, der bisher von allem Unheil verschont geblieben war. Die Büsche brannten dort, aber der Boden schien ruhig zu sein. Sollte er dort hinüberlaufen und sein Leben um ein paar armselige Sekunden verlängern? Er dachte an Thora, die er auf so tragische Weise verloren hatte. Und an Thomas, mit dem er nun keinen Frieden mehr schließen konnte.

Während er noch überlegte, sah er eine geduckte, rennende Gestalt zwischen den Büschen auftauchen. Sie bewegte sich in grotesker Weise mit segelnden, vier Meter langen Sprüngen. Es war Bully - oder Atlan oder Lloyd. Er hatte den Antigrav eingeschaltet und verringerte dadurch sein Gewicht. Er lief auf die Stelle zu, die das Chaos bisher noch nicht erreicht hatte. Perry Rhodan wunderte sich darüber. Was für einen Sinn hatte es, um das Leben zu rennen, wenn es so und so verloren war? Er kniff die Augen zusammen, damit ihn die Helligkeit nicht störte. Und in diesem Augenblick sah er es. Undeutlich, von unten her beleuchtet, schimmernd und gewaltig. Das Raumschiff.

Deringhouse hatte sich geschworen, jede Stunde wach zu sein, in der noch Hoffnung darauf bestand, jemand von Gray Beast zu retten.

Mit unnachahmlicher Geschwindigkeit machte Deringhouse die DRUSUS aktionsbereit.

Die DRUSUS nahm Höchstfahrt auf. Die Ortogeräte blieben ruhig. Es schien keine arkonidischen Schiffe mehr in der Nähe zu geben. Conrad Deringhouse allerdings war in seinem Beruf zu alt geworden, um auf den Anschein etwas zu geben. Er schärfte seinen Ortern höchste Wachsamkeit ein. Er wußte, wie schwer es war, im raschen Vorbeiflug ein Schiff zu orten, das ein paar Millionen Kilometer entfernt sich völlig ruhig verhielt, kein Triebwerk arbeiten ließ und keine Funkzeichen gab.

Deringhouses Mißtrauen war es, das die DRUSUS vor dem Untergang bewahrte. Das riesige Schiff hatte sich Gray Beast bis auf zwei Millionen Kilometer genähert, als der schwarze Raum arkonidische Raumschiffe auszuspeien begann. Die Orte nahmen sie wahr, als sie in Richtung auf die DRUSUS zu beschleunigen begannen. Wenige Minuten später waren sie bis auf Schußweite heran.

Es war eine Flotte von rund hundert Einheiten. Conrad Deringhouse biß die Zähne zusammen und gab den Feuerbefehl. Wieviel arkonidische Roboter ihm auch immer im Weg standen - er mußte nach Gray Beast.

Perry Rhodan begann zu laufen. Er schaltete das kleine Antigravaggregat an und spürte augenblicklich, wie sein Gewicht sich verringerte. Er stieß sich mit aller Kraft vom Boden ab, trieb in hohem Bogen über eine plötzlich sich öffnende, abgrundtiefe Spalte hinweg und landete erst wieder in fünf Meter Entfernung. Er machte einen zweiten Sprung und einen dritten. Er setzte zum vierten an, als das Raumschiff seine hydraulischen Landebeine ausfuhr und sie fest in den schwankenden Boden drückte.

Von links her kamen zwei weitere Gestalten, stolpernd und rennend. Gleichzeitig mit Perry Rhodan erreichten sie die kaum hundert Meter lange, ovale Stelle, die das Unheil bisher verschont hatte. Das Raumschiff war in der Mitte gelandet. Ein Schott der Fußschleuse glitt auf. Eine Öffnung von nicht mehr als zweimal zwei Meter, aber sie verhieß Rettung. Sie lag fünf Meter über dem Boden, viel zu weit, als daß jemand sie mit einem Sprung hätte erreichen können. Der Mann, den Perry Rhodan als ersten hatte rennen sehen, stand mit ausgebreiteten Armen unterhalb der Schleuse und starrte zu ihr hinauf. Der Beginn eines Rollbands erschien in der Öffnung, glitt heraus und sank nach unten.

Als das Band den Boden erreichte, standen sie alle vier nebeneinander. Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull und Fellmer Lloyd. Plötzlich, nach all der Hast, hatten sie Zeit für einen kleinen aufmunternden Blick füreinander. Die Rettung war da.

Nacheinander traten sie auf das schmale Band, das sie mit nach oben nahm. Es trug sie durch die Schleusenöffnung und setzte sie drinnen ab. Dann kippte es nach oben und kam rasch hereingeglitten. Es verschwand in der Bodenrinne, die ihm als Ruheplatz diente. Das Außenschott der Schleuse schloß sich.

Sie waren gerettet.

Sie fielen einander in die Arme und stammelten sinnlose Worte.

Sie hatten dem Tod im letzten Augenblick ein Schnippchen geschlagen.

Es dauerte ein paar Minuten, bis der erste Ansturm der übermächtigen Freude verebbte und sie daran zu denken begannen, daß sie nicht den ganzen Flug des Schiffes in der Kammer der

Fußschleuse verbringen wollten. Sie wollten zum Kommandostand hinaufgehen und dem Kommandanten, wer immer es auch war, erklären, wie dankbar sie ihm waren. Sie gingen auf das Innenschott zu und hatten es noch nicht erreicht, als es sich von selbst öffnete. Unter der Öffnung stand ein Monstrum von einem Robot. Er war zweieinhalb Meter hoch.

Perry Rhodan, der vorderste in der Reihe, blieb wie angewurzelt stehen. Halb im Traum hörte er die Worte der mechanischen, unpersönlichen Stimme, die auf arkonidisch sagte: „Sie sind willkommen an Bord der LAN-ZOUR, eines Schiffes Seiner Erhabenheit, des Regenten von Arkon!“

Die DRUSUS bewegte sich mit hoher Geschwindigkeit durch die Reihen der von allen Seiten auf sie eindringenden Feindschiffe. Es gab aber unter den Arkoniden kein einziges Schiff von der Größe der DRUSUS, und das bedeutete, daß ein einzelner Arkonide der DRUSUS nichts anhaben konnte. Nur das vereinigte Feuer mehrerer Einheiten wäre in der Lage gewesen, dem terranischen Flaggschiff Schaden zuzufügen.

Die Prallschirme der DRUSUS leuchteten in einem nicht enden wollenden Gewitter aufgefangener Energieladungen, aber das terranische Schiff geriet kein einziges Mal ernstlich in Gefahr. Dafür vernichtete es mehr als zehn der gegnerischen Roboteinheiten und beschädigte fünfundzwanzig schwer.

Der wirksamste Schutz der DRUSUS lag in ihrer enorm hohen Geschwindigkeit. Conrad Deringhouse nahm keine Rücksicht mehr auf die Vorschriften, die für die Bewegung großer Raumschiffe innerhalb von Planetensystemen galten. Im Vertrauen auf die Leistungsfähigkeit seiner Aggregate holte er aus dem Triebwerk heraus, was es leisten konnte. Er hatte keine Sekunde zu verlieren. Gray Beast stand vor dem Auseinanderbersten.

Die arkonidischen Schiffe dagegen wurden von Robotern gesteuert. Die Roboter hatten ihre Anweisungen, welche Manöver sie in der unmittelbaren Nähe eines großen Planeten riskieren konnten, und es lag außerhalb ihrer Macht, diese Anweisungen zu übersehen. So blieben die arkonidischen Einheiten um eine ganze Größenordnung langsamer als die DRUSUS.

Conrad Deringhouse nahm kaum wahr, daß der Beschuß nachließ und schließlich völlig aufhörte. Er wartete darauf, daß die Überlebenden auf Gray Beast ihr erstes Peilzeichen sendeten.

Larchalle sendete pausenlos Aufforderungen über Telekom, Gray Beast solle sich melden. Wenn es dort unten noch jemand gab, der ein Hyperfunkgerät besaß, dann mußte er die Aufforderung hören und darauf reagieren.

Aber es war kaum vorstellbar, daß auf diesem glühenden Ball, der jetzt schon das Anderthalbfache seiner ursprünglichen Größe erreicht hatte, noch jemand am Leben war. Während die DRUSUS mit aller Leistung ihrer Triebwerke abbremste, um nicht in die hocherhitzte Atmosphäre einzudringen, wurde das Ausmaß der Vernichtung deutlich. Noch gab es eine winzige Hoffnung, daß irgendwo dort in der Tiefe ein kleiner Rest festen Bodens geblieben war, auf dem jemand, mit einem Schutzanzug ausgerüstet, sich bisher hatte am Leben halten können.

Aber die Funkempfänger blieben stumm. Auf weit außen liegenden Frequenzbereichen empfingen sie zwar eigentümliche Geräusche, wie sie noch nie gehört worden waren, hyperelektromagnetische Schockwellen, die ein explodierender Planet in den letzten Augenblicken emittierte, aber sie ergaben keinen Sinn.

Die DRUSUS drang in die glühenden Gasmassen ein. Mit heulenden Triebwerken pflügte sie durch das Chaos und hinterließ eine glühende Spur ionisierten Gases, das heller leuchtete als selbst die Plasmasäulen, die in die Höhe schossen.

Conrad Deringhouse gab noch nicht auf. Irgendwo unter ihm waren vor vierzig oder fünfundvierzig Minuten noch Menschen am Leben gewesen und hatten um Hilfe gerufen. Fünfmal umrundete die DRUSUS den sterbenden Planeten, jedesmal unter einem anderen Winkel zur Polachse. Selbst wenn es dort unten einen Sender gab, der schon neunundneunzig

Prozent seiner Sendeenergie verloren hatte, hätte die Funkzentrale ihn hören müssen. Aber sie hörten nichts.

Conrad Deringhouse wollte zur sechsten Umrundung ansetzen, als Gray Beast auseinanderbarst. Die Geräte registrierten den plötzlich scharf ansteigenden Druck der Gasmassen. Deringhouse deutete das Anzeichen richtig und schaltete die Kursstabilisatoren aus. Die DRUSUS verließ die Kreisbahn, die sie bisher mit dreifacher Fluchtgeschwindigkeit beflogen und nur mit zusätzlicher Stabilisierung hatte innehalten können, und bewegte sich tangential von Gray Beast fort in den freien Raum hinaus. Die Gefechtswachen begannen wieder Ausschau nach den Arkoniden zu halten.

Auf den Panoramaschirmen im Kommandostand sah man eine gewaltige gelbweiße Gasblase, die sich ständig vergrößerte. Rote Feuerzungen stachen aus der Tiefe des Gasmeeers herauf, und der angeregte Wasserstoff der höchsten Atmosphäreschichten sandte ein helles Grün dazu. Andere Farben mischten sich hinein, und Gray Beast verging in märchenhafter Buntheit, die mit dieser Intensität noch keines Menschen Auge gesehen hatte.

General Deringhouse befahl den Rückzug. Während Gray Beasts bunter Ball auf den Heckschirmen zusammenschrumpfte, erreichte das Schiff die Sprunggeschwindigkeit und entfernte sich mit einer Kurztransition aus dem System.

An ihrem alten Warteplatz tauchte sie wieder im Einsteinraum auf. Deringhouse befahl, das Schiff noch zwei Stunden lang auf Position zu halten. Er wollte sehen, was im Myrtha-System nun noch geschah.

Er wußte, daß es keinen Zweck mehr hatte. Auf Gray Beast war niemand mehr am Leben, und was auch immer die Arkoniden von nun an dort oder in der Umgebung taten, war für ihn nicht mehr interessant.

Im Kommandostand war es ruhig geworden nach dem stimmungswaltigen Durcheinander der unzähligen Befehle. Deringhouse wußte, daß er eine Schlacht verloren hatte.

12.

Reginald Bull war der erste, der etwas sagte.

„Verdammt!“ brummte er. „Ich hätte es gleich merken müssen. Das Schiff hat keine zweihundert Meter Durchmesser und keine fünfhundert. Es ist ein Mittelding, wie wir es in der Flotte nicht haben.“

Als ob das jetzt noch wichtig wäre, dachte Perry Rhodan müde. Er sah sich um. Fellmer Lloyd hatte die Augen auf den Boden gerichtet, aber Atlan erwiderte seinen Blick offen. Perry Rhodan brachte ein schwaches Lächeln zuwege.

„Es sieht so aus“, sagte er, „als würdest du deine Heimat bald wiedersehen.“

Atlan bewegte die Lippen kaum, als er antwortete: „Nicht, daß ich es mir in dieser Weise gewünscht hätte.“

Der Robot meldete sich wieder zu Wort. „Kommandant Lathon ist es eine Ehre, seine Gäste begrüßen zu dürfen.“

Das war eine Aufforderung zum Mitkommen. Perry Rhodan ging auf den Robot zu. Der wandte sich daraufhin um und schritt in den Gang hinein, der hinter dem Schleuseninnenschott begann. Die Männer folgten ihm.

Nach den ersten Augenblicken der Erschütterung begann Perry Rhodans Verstand wieder auf Hochtouren zu arbeiten.

Er war nicht erstaunt über die Tatsache, daß dieses Schiff offensichtlich von einem Arkoniden befehligt wurde. Er wußte, daß der Robotregent viele seiner Schiffe mit lebendigen Kommandanten ausrüstete. Ihn erstaunte vielmehr, daß sich ein mit denkenden Wesen bemanntes Arkonschiff - entgegen der bisherigen Praxis - in vorderster Front betätigte - einem

Aufgabengebiet, das bisher Robotschiffen vorbehalten war, während Schiffe mit lebender Besatzung meist im Hintergrund agierten.

Natürlich betrachteten die Arkoniden ihn und seine Begleiter als Gefangene. Die Frage war nur, was sie mit ihnen zu tun gedachten. Rhodan hielt es nicht für eine schlechte Idee, zunächst einmal unbefangen auf einer Überführung zum nächstgelegenen Raumhafen der Terranischen Flotte zu bestehen. Der Krieg zwischen Arkon und Terra war nicht offiziell erklärt, und da nach arkonidischer Sitte eine solche Erklärung zur Fixierung des Kriegsgefangenenstatus ebenso unerlässlich war wie nach irdischer, war es sinnvoll, die Aktion gegen Gray Beast Kommandant Lathon gegenüber gar nicht zu erwähnen und wider besseres Wissen so zu tun, als sei gar nichts geschehen, als handele es sich nur um eine Aufnahme von Schiffbrüchigen. Mit einem Wort: Es war am besten, man stellte sich dumm. Der Kommandoraum der LAN-ZOUR war beinahe leer, nur zwei Männer saßen oder lagen halb in bequemen Gliedersesseln.

Der eine der beiden Männer erhob sich aus halb liegender in eine aufrecht sitzende Stellung, als der Robot mit den vier Terranern den Raum betrat. Der Robot ließ seine Begleiter an sich vorbeitreten und meldete unbewegt: „Vier Überlebende von dem explodierten Planeten, Herr.“

Der Mann im Sessel machte eine gelangweilte Handbewegung, die Verstehen, Zustimmung und Entlassung zugleich bedeutete. Der andere fand die Angelegenheit offenbar so wenig interessant, daß er sich nicht einmal umsah.

Sie waren beide Arkoniden - mit aller Lethargie und Gelangweiltheit ihrer Art. Perry Rhodan warf Atlan einen verstohlenen Blick zu und sah, wie der Freund das Gesicht verzog.

Sie hatten auf dem Weg zum Kommandostand ihre Schutzanzüge abgelegt und sie in der Nähe der Schleuse zur Dekontamination, also zum Entfernen radioaktiven Staubes, hinterlassen. Zum erstenmal seit vielen Stunden waren sie wieder in der Lage, sich frei zu bewegen, und diese Erleichterung allein hob Mut und Tatkraft.

Der Arkonide, der sich aufgerichtet hatte, musterte seine Gäste geraume Zeit. Der Robot verließ inzwischen den Kommandostand. Perry Rhodan suchte auf den Bildschirmen zu erkennen, was sich draußen im Raum abspielte, aber auf den Bildschirmen war von der Umwelt der LAN-ZOUR nichts zu sehen.

„So“, sagte Lathon schließlich auf arkonidisch, „da wären Sie also.“

Perry Rhodan sah zur Seite. Für derart tiefsinnige Gespräche war Reginald Bull zuständig, nicht er selbst. Bull verstand den Wink.

Er nickte grimmig und bestätigte. „So, da wären wir tatsächlich. Vielen Dank für die Rettung.“

Lathon winkte ab. „Auftrag“, antwortete er müde. „Nichts als ein Auftrag. Ich sehe, einer von Ihnen ist Arkonide.“

„Da sehen Sie richtig“, sagte Reginald Bull freundlich. „Ein Überbleibsel aus der Zeit, in der sich die Arkoniden noch umsehen konnten, ohne vor Schwäche dabei mit dem Hals zu wackeln.“

Wenn Lathon die Beleidigung verstand, dann beeindruckte sie ihn nicht.

„Ihr Name?“ fragte er, zu Atlan gewandt.

Atlan biß die Zähne aufeinander und gab keine Antwort.

Lathon störte dies nicht. Er richtete seine lethargisch anmutende Aufmerksamkeit wieder auf Reginald Bull.

„Wohin werden Sie uns bringen?“ wollte Bull wissen.

Lathon hob die Hand und deutete matt auf den Bildschirm. „Wie soll ich das wissen?“

Das verschlug Bull den Atem. Mit dem letzten Rest von Beherrschung zischte er: „Ich denke, Sie sind der Kommandant des Schiffes?“

„Ja, natürlich. Bedeutet das, daß ich wissen müßte, wohin das Schiff fliegt?“

Heiterkeit war ein wirksames Ventil für Reginald Bulls aufgestaute Erregung. Er lachte laut.

Dann meinte er gemächlich: „Nein, eigentlich nicht. Sie haben natürlich völlig recht. Ich dachte nur, Sie wüßten es zufällig.“

Lathon machte ein Zeichen der Verneinung. Das Sprechen schien ihm Mühe zu machen, aber er fand die Unterhaltung offenbar interessant genug, um sich dieser Mühe zu unterziehen.

„Wir könnten natürlich“, schlug Lathon vor, „von der leitenden Positronik zu erfahren versuchen, wohin sie die LAN-ZOUR steuert. Aber ich weiß erstens nicht, ob sie diese Auskunft geben würde, und zweitens werden wir es doch ohnehin erfahren, wenn wir am Ziel sind, nicht wahr?“

Reginald Bull nickte. „Natürlich. Ganz richtig.“ Und zu Perry Rhodan gewandt, fügte er auf englisch leise und zornig hinzu: „Sprich du mit dem Narren. Er bringt mich noch aus der Fassung.“

Perry Rhodan wandte sich an Lathon.

„Ich wäre Ihnen trotzdem dankbar, wenn Sie sich bei der Positronik erkundigen wollten“, erklärte er dem Kommandanten. „Es würde uns Unbehagen bereiten, nicht zu wissen, wohin man uns bringt.“

„Ich werde Ihren Wunsch gerne erfüllen“, antwortete Lathon. „Ich brauche nur einen Robot zu rufen, der die Positronik abfragt.“

Er drückte auf einen Knopf auf der Schaltleiste seines Sessels.

„Es gibt noch ein paar andere Dinge, die ich gerne wissen möchte“, fuhr Perry Rhodan fort.

„Zum Beispiel: Was ist aus unseren Leuten geworden, die...“

„Oooh!“ unterbrach ihn Lathon klagend. „Ich fürchte, ich werde das nicht alles behalten können. Geben Sie die Fragen dem Robot dort auf.“

Er deutete zum Schott. Das hatte sich inzwischen geöffnet, und ein Roboter war eingetreten.

„Ich bin bereit“, erklärte er.

„Fragen Sie“, forderte Lathon Rhodan auf. „Er ist instruiert.“

Perry Rhodan ging systematisch vor. „Erstens: Zum Zeitpunkt des Angriffs war der Stützpunkt Gray Beast mit einhundertundzweiund-fünfzig Mann besetzt. Diese einhundertundzweiundfünfzig Mann haben versucht, sich mit leichten Transportschiffen von dem explodierenden Planeten zu retten. Ist über den Verbleib der Schiffe und Mannschaften etwas bekannt? Zweitens: Zwei Stunden nach Beginn des Angriffs wurden meine Gefährten und ich von einem arkonidischen Robot aufgehalten. Kam der Roboter von diesem Schiff, der LAN-ZOUR? Drittens: Wohin gedenkt man uns zu bringen? Viertens: Wir haben den Wunsch, zu einem kleinen Raumhafen der Terranischen Flotte gebracht zu werden, dessen Koordinaten ich angeben kann. Ist dieser Wunsch erfüllbar? Danke - das ist alles. Bist du imstande, meine Fragen zu wiederholen?“

Der Robot tat es. Dann durchquerte er mit schweren Schritten den Raum und nahm auf einem der Bedienungspulte eine Reihe von Schaltungen vor. Er schien mit der leitenden Positronik direkt verbunden zu sein, denn als er sich wieder umdrehte, um die Antworten zu geben, hatten Perry Rhodan und seine Gefährten kein anderes Geräusch als das Klicken der Schaltknöpfe gehört.

„Frage eins“, begann der Robot. „Fünfzehn terranische Transporter sind von arkonidischen Schiffen aufgebracht worden. Einhundertundvierunddreißig Terraner befinden sich als Gefangene in den Händen der arkonidischen Flotte. Frage zwei: Die LAN-ZOUR sandte drei Roboter auf den explodierenden Planeten, um etwaige Überlebende zu retten.“

Perry Rhodan lächelte grimmig, als er sich daran erinnerte, auf welchem Wege Reginald Bull „gerettet“ werden sollte.

„Davon kehrten zwei Roboter zurück, der dritte meldete Totalausfall. Frage drei: Die LAN-ZOUR wird in wenigen Minuten am Ziel sein. Ansonsten keine Antwort. Frage vier: Der Wunsch ist nicht erfüllbar. Ende.“

Perry Rhodan hatte den Blick zu Boden gerichtet. Damit, daß er auf die vierte Frage ein glattes Nein bekommen würde, hatte er gerechnet. Was ihn bedrückte, war der Verlust von

achtzehn Mann, denen es offenbar nicht gelungen war, Gray Beast rechtzeitig zu verlassen. Er dachte an Mike Judson, den Kommandanten des Stützpunkts. Judson war nicht der Mann, der seine Stellung verließ, solange sich noch andere in Gefahr befanden. Mike Judson gehörte also zu den achtzehn, die auf Gray Beast den Tod gefunden hatten.

Das schmerzte. Bitterer Grimm stieg in Rhodan auf. Der Regent hatte den Stützpunkt ohne Warnung angegriffen, weil er ihm im Wege lag oder er ihn für die Erde selbst hielt. Es hätte andere Wege gegeben, Gray Beast auszuschalten. Solche Wege, auf denen alle sich hätten retten können. Aber der Regent war mit der Seelenlosigkeit und Rücksichtslosigkeit einer Maschine zu Werk gegangen. Perry Rhodan sah auf. „Danke“, antwortete er. „Das genügt mir.“ Der Robot stapfte hinaus. Das Schott hatte sich kaum hinter ihm geschlossen, da öffnete es sich schon wieder und ließ einen anderen Robot herein. Er richtete seine Augen auf Lathon und meldete: „Wir sind am Ziel, Herr. Ein anderes Schiff übernimmt unsere Gäste. Es wird um Beeilung gebeten.“ Lathon winkte müde ab. „Immer diese lästige Eile!“ Dann stand er auf.

„Es tut mir leid“, sagte er, „einen so interessanten Gast wie Sie so rasch wieder verlieren zu müssen. Ich wünsche Ihnen eine gute Reise.“

Es klang wie bitterer Hohn, aber es sollte keiner sein. Lathon meinte seine Worte ernst. Er war ein müder alter Mann, der nichts von den Dingen wußte, die um ihn herum vorgingen.

Er verneigte sich, und Perry Rhodan erwiderte den Gruß. Dann wandte er sich um und ließ sich von dem Robot hinausbringen. Sie kehrten zu der Schleuse zurück, durch die sie vor einer halben Stunde hereingekommen waren. In dem Schleusenraum standen zwei Gestalten in Raumanzügen und machten ungeduldige Handbewegungen.

Vier weitere Raumanzüge lagen in der Schleuse bereit. Perry Rhodan streifte einen davon über. Eine der beiden Gestalten deutete ungeduldig auf den Helm. Rhodan verstand: Er sollte die Helmfunanlage einschalten.

Er tat es, und sofort überfiel ihn ein Schwall arkonidischer Worte -in einem eigenartigen Dialekt gesprochen.

„... mehr beeilen, zum Donnerwetter! Wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Perry Rhodan hatte den Raumanzug geschlossen. Atlan und Reginald Bull waren ebenfalls fertig. Nur Fellmer Lloyd hatte Mühe mit dem Ankleiden. Perry Rhodan half ihm. Dabei sah er durch die Helmscheibe, daß Lloyds Gesicht dunkel gerötet war und daß ihm der Schweiß in Bächen von der Stirn lief.

„Irgend etwas nicht in Ordnung?“ fragte er betroffen.

„Weiß nicht“, ächzte der Mutant. „Mir ist ziemlich unangenehm zumute.“

„Es sieht nach Fieber aus“, murmelte Rhodan mehr zu sich selbst, und im selben Augenblick kam ihm der erschreckende Gedanke, daß Fellmer Lloyd zuviel radioaktiven Staub geschluckt hatte. Bei Strahlungsdosen zwischen fünfzig und hundert Rem trat unter gewissen Umständen rasch nach der Aufnahme der Dosis das sogenannte Gamma- oder Hundert-Rem-Fieber auf. Es führte nur in besonders schweren Fällen zum Tod, aber in jedem Fall war es eine langwierige, unangenehme Krankheit.

„Beeilen Sie sich“, forderte er Lloyd auf. „Diese Leute scheinen etwas tatkräftiger zu sein als Lathon. Man wird Sie behandeln.“

Fellmer Lloyd hatte nicht einmal mehr genug Kraft, den Anzug zu schließen. Rhodan mußte es für ihn tun.

„Fertig?“ fragte einer der beiden Fremden.

Rhodan nickte. Sie verstanden das Zeichen. Der Robot verschwand, und das Schott schloß sich. Gleich darauf schwang das äußere auf.

Der Anblick war der gewohnte: Das Meer der Sterne, weitaus vielfältiger als am irdischen Himmel und zu einem Lichtteppich verwoben, der einzelne Punkte kaum mehr zu erkennen erlaubte. Mittendrin war ein kreisrundes Loch: Das Raumschiff der Fremden. Es war

mindestens zehn Kilometer weit entfernt.

An der Außenwand der LAN-ZOUR haftete ein kleines Beiboot. Unter der Aufsicht des Fremden bestiegen Rhodan und seine Gefährten das Boot. Einer der Fremden kletterte vor sie in den Pilotensitz, der andere nahm hinter den Terranern Platz.

Voller Bedauern dachte Perry Rhodan an die Waffen, die sie aus dem Bunker auf Gray Beast mitgenommen hatten und die jetzt in ihren zurückgelassenen Schutzanzügen steckten. Es wäre eine tollkühne Möglichkeit gewesen, das Beiboot in ihre Gewalt zu bringen.

Das Boot ruckte an. Auf dem kleinen Bildschirm wurde die LAN-ZOUR rasch kleiner und war schließlich nur als ein ebenso finsternes Loch im Raum zu sehen wie zuvor das Schiff der Fremden. Dessen Metallwand wurde jetzt allmählich sichtbar und schimmerte matt im Licht der Sterne.

Die Einschiffung verlief rasch und reibungslos. Die Fremden, wer auch immer sie waren, schienen vor der Terranischen Flotte großen Respekt zu haben. Die vier Gefangenen wurden durch einen Laufbandgang und einen Antigravlift zum Kommandostand des Schiffes gebracht. Wenn das Schiff inzwischen Fahrt aufnahm, so merkte man nichts davon.

Im Gegensatz zu dem der LAN-ZOUR war der Kommandant des fremden Fahrzeugs von fieberhafter Aktivität erfüllt. Es gab ein paar kleine, wieselflinke Roboter, die anscheinend Ordonnanzdienste leisteten, aber die organischen Wesen waren in der Überzahl. Jetzt, da Perry Rhodan sie so eifrig hantieren sah und miteinander sprechen hörte, fiel ihm plötzlich ein, wer sie waren: Sie waren Ekhoniden, Bewohner des Planeten Ekhas - irgendwo in der Tiefe der Galaxis. Sie waren Auswanderer der Früh- und Blütezeit des arkonidischen Imperiums, also selbst Arkoniden, und hatten die Lebenskraft bewahrt.

Rhodan hatte durch die überall im Einsatz befindlichen Spezialisten und Mutanten bereits Mitte 2042 von der Existenz der Ekhoniden erfahren.

Auf dem Panoramaschirm war der Weltraum in Bewegung. Dünne Farbschleier, die sich an den Rändern der Schirme ausbreiteten, bewiesen, daß das ekhonidische Schiff dabei war, in relativistische Geschwindigkeitsbereiche vorzustoßen - wahrscheinlich, um die Hyperfluggeschwindigkeit so rasch wie möglich zu erreichen. Von der LAN-ZOUR war nichts mehr zu sehen.

Der größte Teil der Kommandostandbesatzung kümmerte sich nicht um die Terraner.

Lediglich zwei Männer, einer davon, nach den Rangabzeichen zu urteilen, der Kommandant, traten auf Perry Rhodan und seine Gefährten zu.

„Sie sind meine Gefangenen“, eröffnete der Kommandant die Unterhaltung, „und haben sich meinen Weisungen zu fügen, solange Sie auf diesem Raumschiff sind.“

„Mit welchem Recht betrachten Sie uns als Gefangene?“ fragte Perry Rhodan zurück. Er hatte den Helm inzwischen abgenommen.

Der Kommandant lächelte spöttisch. „Ich habe Sie an ein bestimmtes Ziel zu bringen und dort abzuliefern. Dazu brauche ich nicht viel Recht. Die juristischen Probleme soll mein Auftraggeber erledigen.“

„Unser Freund, der Robotregent?“ fragte Rhodan spöttisch.

Der Kommandant zog die Brauen in die Höhe. „Ich bin nicht befugt, Auskünfte zu geben.

Weder über den Grund noch Ziel Ihrer Gefangennahme. Sie erhalten drei Mann und einen Robot als Bewachung. Geben Sie dem Robot Ihre Namen und sonstigen wichtigen Daten an, damit ich wenigstens weiß, wen ich an Bord habe. Im übrigen werden wir in zwanzig Stunden am Ziel sein. Wenn Sie dann noch Fragen haben, können Sie sie dort stellen.“

Von irgendwoher marschierten drei Mann und ein Robot auf. Die Männer sahen ebenso finster drein wie der Robot. Perry Rhodan nahm das im Vorbeiblicken wahr. Etwas anderes beschäftigte ihn im Augenblick aber weitaus mehr: „Geben Sie Ihre Namen an!“ Bedeutete das, daß der Kommandant nicht wußte, wen er als Gefangene an Bord hatte?

Der Ekhonide wollte sich abwenden.

„Einen Augenblick noch“, hielt Rhodan ihn fest. „Sie wissen, daß ich gegen diese Behandlung

bei der ersten sich bietenden Gelegenheit protestieren werde. Und Sie können sicher sein, daß Perry Rhodan dafür sorgen..."

Der Ekhonide machte eine verächtliche Handbewegung.

„Ach, Perry Rhodan!" sagte er wegwerfend. „Sie wissen noch nicht, daß er mitsamt seinem Stützpunkt explodiert ist?"

Rhodan wußte, was in diesem Augenblick von ihm verlangt wurde, aber es fiel ihm schwer, in dieser Sekunde der Überraschung ein Gesicht zu machen, das alles notwendige Entsetzen zum Ausdruck brachte.

„Rhodan...", stieß er hervor. „Explodiert?" Dann lachte er gezwungen. „Sie müssen sich schon etwas Besseres einfallen lassen, um uns einzuschüchtern."

Es schien den Ekhoniden nicht zu interessieren. Er antwortete: „Glauben Sie, was Sie wollen. Es ist nicht meine Sache. Ich hole Sie irgendwo ab und bringe Sie irgendwo hin. Das ist alles, was ich mit der Sache zu tun habe."

„Das ändert nichts an der Tatsache", entgegnete Rhodan hart, „daß Ihre Handlungsweise einen galaktischen Rechtsbruch darstellt. Ich bin freier Terraner. Terra und Arkon befinden sich nicht im Kriegszustand miteinander, also hat kein Mitglied des Großen Imperiums das Recht, mich als Gefangenen zu behandeln."

Der Ekhonide schien die Unterhaltung unerquicklich zu finden.

„Verschwinden Sie jetzt", sagte er.

Er wandte sich endgültig ab und kehrte zu seinem Posten zurück. Die Wächter zückten ihre Waffen. Der Ekhonide, der sie hereingebracht hatte, öffnete das Schott.

Nach mehrstündiger Wartezeit kehrte die DRUSUS an den Versammlungspunkt der Terranischen Flotte zurück.

Das Warten war vergebens gewesen. Gray Beast war verloren, Perry Rhodan tot. Die X-Zeit - der Augenblick, in dem der Angriff auf Arkon beginnen sollte - war schon um sechs Stunden überschritten. Conrad Deringhouse hatte seine Pläne schon fertig, als er zur wartenden Flotte zurückkehrte. An einen Angriff auf Arkon war nicht mehr zu denken.

General Deringhouse gab den Befehl zum Rückzug. Die Einheiten der Flotte wurden angewiesen, sich im Wega-System, knapp dreißig Lichtjahre von der Erde entfernt, wieder zu sammeln.

Eines nach dem ändern oder in Gruppen von zweien und dreien, machten sich die Schiffe auf den Weg. Zehn Stunden nach Deringhouses Befehl war der Sektor, in dem Terras geballte Macht zum Schlag gegen Arkon hatte ausholen wollen, verlassen und leer.

Nicht mehr als drei Schiffe, ein Schlachtschiff und zwei Schwere Kreuzer, hatte Conrad Deringhouse abgestellt, damit sie insgeheim und unbemerkt von den Arkoniden die Verbindung mit dem in der anderen Zeitebene gelegenen Stützpunkt Hades aufrechterhielten. Deringhouse selbst wollte zur Erde zurückkehren.

Der Roboter notierte ihre Namen und ließ sich von da an nicht mehr sehen, obwohl die drei Wachtposten versicherten, er halte sich ständig in der Nähe auf. Natürlich hatten sie falsche Namen angegeben. Perry Rhodan nannte sich George Barrimore, Reginald Bull war Frederick O'Lannigan, Fellmer Lloyd hieß nun Walter Highman, und aus Atlan war Talan-Nuur geworden. Der Roboter hatte die fremden Laute als Impulszeichen auf eine Registrierkarte notiert, und damit war den Forderungen der Schiffsadministration Genüge getan.

Man hatte den Gefangenen drei Kabinen zugewiesen. Die Kabinen :standen untereinander in Verbindung, eine diente als Schlaf-, die andere als Wohnraum, die dritte enthielt eine kombinierte Bade- und Gymnastikanlage. Über mangelnden Komfort hatten sich die Gefangenen also nicht zu beklagen, wenngleich der Komfort mehr symbolischer Art war, denn sie hatten keine Ahnung, wie sie all diese Vorzüge ekhonidischer Wohnkultur in den zwanzig Stunden ausnutzen sollten, die der Flug nach Angabe des Kommandanten noch dauern würde. Sie ermittelten sehr schnell, daß Wohn- und Schlafraum mit hoher Wahrscheinlichkeit keinerlei Abhörgeräte enthielten. •

Um jegliches Risiko auszuschalten, unterhielten sich die vier Gefangenen jedoch nur gedämpft, so daß Mikrophone, wenn doch welche da waren, nur undeutliches Gemurmel auffangen konnten.

Bevor sie dazu kamen, über ihre Lage zu beratschlagen und Pläne zu entwickeln, wurde Fellmer Lloyd ohnmächtig. Perry Rhodan hatte ihn die ganze Zeit über mit Besorgnis beobachtet, jedoch nichts unternommen, da Lloyd behauptete, es gehe ihm schon besser. Rhodan benachrichtigte sofort die drei Wachtposten, die draußen vor den Schotten auf dem Gang standen. Ein Arzt wurde gerufen. Perry Rhodan erklärte ihm, worauf Fellmer Lloyds Krankheit nach seiner Ansicht zurückzuführen sei, und die Diagnose des Arztes bestätigte seinen Verdacht. Lloyd litt an Gamma-Fieber. Er erhielt zwei Injektionen, und seine Gefährten wurden angewiesen, ihn im Bett zu halten und sofort Nachricht zu geben, wenn sich etwas an seinem Befinden ändern sollte.

Danach waren die Gefangenen wieder allein. Fellmer Lloyds plötzliche Erkrankung hatte sie sehr nachdenklich gestimmt. Es war schwer, sich vorzustellen, wie sie etwas gegen die erdrückende Übermacht der ekhonidischen Schiffsbesatzung unternehmen könnten, solange sie gleichzeitig auch noch auf Fellmer Lloyd aufpassen mußten.

Außerdem ging ihnen mit Lloyd eine wichtige Waffe verloren. Lloyd war Orter und Telepath. Er konnte Gehirnwellenmuster erkennen, Emotionen voneinander unterscheiden und Gedanken lesen. Das hätte ihnen einen erheblichen Vorteil über die Ekhoniden verschafft, die weder solche Gaben noch äquivalente Geräte besaßen. Dieser Vorteil war nun dahin.

Atlan erklärte: „Trotz alledem: wir müssen etwas unternehmen. Ich glaube nicht, daß einer von uns daran zweifelt, daß der Ekhonide uns auf dem schnellsten Weg nach Arkon bringen soll. Die Fahrzeit gibt dieser Vermutung recht. Ein normales Schiff braucht von Gray Beast bis nach Arkon zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Stunden. Sind wir aber erst einmal auf Arkon, dann gibt es für uns keine Rettung mehr. Der Regent wird dafür sorgen, daß ihm seine Gefangenen nicht mehr entwischen können.“

Die Antwort war ein stummes Nicken. Perry Rhodan wußte ebenso gut wie Reginald Bull, daß Atlan nicht übertrieb. Die Landung auf Arkon bedeutete das Ende. Wenn etwas zu ihrer Rettung geschehen sollte, dann mußte es jetzt geschehen, hier, an Bord des ekhonidischen Schiffes.

Welche Gedanken auch immer ihnen in den nächsten Minuten oder Stunden kommen würden, es schien von vornherein aussichtslos, gegen die Besatzung des Schiffes, mit einem Kranken belastet, um die Freiheit zu kämpfen. Lediglich einen Vorteil glaubte Perry Rhodan auf seiner und seiner Freunde Seite verbuchen zu dürfen: Der Regent auf Arkon legte Wert darauf, seine Gefangenen lebendig in die Hände zu bekommen.

In dem Augenblick, in dem es darauf ankam, würden die Ekhoniden also zögern, anders als mit Schockwaffen auf ihre Gefangenen zu schießen. Und für den, der ein großes Unternehmen vorhat, ist die Hoffnung, daß er selbst bei einem Mißerfolg wahrscheinlich am Leben bleiben wird, schon ein mutspendender Trost.

Tausende von Lichtjahren entfernt, fast genau im geometrischen Zentrum des Kugelsternhaufens M-13, war um diese Zeit der Regent von Arkon damit beschäftigt, die Informationen zu sortieren, die die Befragung einhundertundvierunddreißig terranischer Gefangener erbracht hatte. Der Regent hatte nicht gezögert, die Gefangenen mit den modernsten Mitteln der Psychophysik verhören zu lassen - in der weisen Erkenntnis, daß ein Terraner kaum bereit sein würde, wichtige Geheimnisse ohne Zwang zu verraten.

Trotz der modernen Methoden war die Ausbeute dürftig. Der Regent erkannte, daß auf der Gegenseite für den Katastrophenfall, wie ihn die Einbringung einer großen Zahl von Gefangenen bedeutete, weitgehende Vorsorge getroffen worden war. In der Tat war das einzige, was der Regent mit Sicherheit erfahren konnte, folgendes: daß es sich bei dem vernichteten Planeten nicht, wie er ursprünglich kalkuliert hatte, um Terra, die Heimatwelt der Terraner, sondern um einen vorgeschobenen Stützpunkt handelte. Aber selbst diese Infor-

mation verlor dadurch erheblich an Wert, daß der Regent sie schon vor der Befragung der Gefangenen besessen hatte. Kurz vor Beginn des Bombardements hatten die arkonidischen Robotschiffe nämlich Aufnahmen von der Oberfläche des Planeten gemacht und - bis auf den eigentlichen Bereich des Stützpunkts - nirgendwo Zeichen von intelligentem Leben erkennen können. Da niemand zu glauben vermochte, die Terraner hätten ihre Städte ohne Ausnahme unterirdisch angelegt, war damit schon der Beweis erbracht, daß jene Welt nicht mit Terra identisch war.

Infolgedessen galt es nun herauszufinden, wo die Heimatwelt der Terraner wirklich zu suchen sei. Die Gefangenen wurden nach der Entfernung zwischen Terra und dem vernichteten Stützpunkt gefragt. Sie weigerten sich zunächst, überhaupt zu antworten, und als man sie schließlich dazu zwang, nannten sie Zahlen von vierzigtausend bis herab zu zehn Lichtjahren. Der Psychodetektor wies nach, daß die Zahlen ohne Erinnerungsakt genannt worden waren, das heißt: sie waren erfunden. Der Robotregent stand vor der verblüffenden Erkenntnis, daß die Männer nicht wußten, wie weit sie von ihrer Heimat entfernt gewesen waren. Noch viel weniger vermochten sie über die Richtung auszusagen. Sie waren Techniker, wie man sie auf einem Flottenstützpunkt braucht, also Bodenpersonal. Keiner von ihnen verfügte auch nur über die geringsten galaktonautischen Kenntnisse. Also konnte auch keiner von ihnen die Winkelkoordinaten angeben, die die Richtung des Radiusvektors von Gray Beast nach Terra festgelegt hätten.

Die letzte Frage des Verhörs zielte auf Einzelheiten des terranischen Sonnensystems. Der Robotregent war überzeugt, daß er Terra trotz aller Fehlschläge würde finden können, wenn das Solsystem zum Beispiel ein Riesensystem von mehr als hundert Planeten war oder wenn Terra selbst eine abnorm exzentrische Bahn um seine Sonne beschrieb. Solche ausgefallenen Kennzeichen waren in den galaktischen Katalogen gesondert vermerkt, man hätte sie leicht herausfinden können. Bedauerlicherweise schien jedoch das Solsystem, nach den Aussagen der Gefangenen zu urteilen, ein Ausbund an Durchschnittlichkeit zu sein. Über die Ausmaße des Systems machten die Gefangenen abermals einander widersprechende Angaben. Ihre astronomischen Kenntnisse waren äußerst mangelhaft, und der Regent schloß daraus, daß sein Gegner Perry Rhodan sie absichtlich unwissend gehalten hatte. Den einzigen Erfolg, den der Regent bei der letzten Frage überhaupt errang, bedeutete die Information, daß einer der Planeten des Solsystems - ob es der fünfte oder sechste, siebte oder sogar achte war, darüber waren sich die Gefangenen wiederum nicht einig - einen Ring besaß. Auch dieser Erfolg war jedoch nur ein relativer. Er reduzierte die Zahl der möglichen Systeme von mehreren Milliarden auf mehrere hundert Millionen. Jedes zehnte Planetensystem etwa besaß einen Ringplaneten.

Der erste Versuch, etwas über die galaktische Position der Feindwelt zu erfahren, endete für den Regenten also mit einem Mißerfolg.

Aber noch hatte der Regent seinen großen Trumpf nicht ausgespielt. Perry Rhodan selbst befand sich als Gefangener auf dem Weg nach Arkon.

Weder Lathon von der LAN-ZOUR noch ein Ekhonide an Bord der KEENIAL wußten, wen sie als Gefangene an Bord hatten. Der Regent hatte in dem Moment, da die vier Gefangenen auf der LAN-ZOUR angekommen waren, Rhodan identifiziert und seine Planung darauf eingestellt. Er kannte die terranische Mentalität und mußte als geschickter Taktiker darauf bedacht sein, die Information von Perry Rhodans Gefangennahme für sich zu behalten. Er wußte, daß die Terraner Himmel und Hölle in Bewegung setzen würden, um Rhodan wiederzubekommen, wenn sie erfuhren, daß er noch am Leben war. Blieben sie dagegen in dem Glauben, Rhodan sei tot, dann würden sie sich ruhig verhalten und obendrein noch ein paar Jahre brauchen, um die entstandene Verwirrung zu beseitigen.

Für den Robotregenten war es am besten, wenn niemand im ganzen Universum von Rhodans Gefangennahme wußte. Wenn auch der Robot bezweifelte, daß ausgerechnet Rhodan selbst seine Heimatwelt verraten würde, so würde er doch, wenn man ihm auf Arkon ein gewisses

Maß an Freiheit ließ, versuchen, sich mit seinen Leuten in Verbindung zu setzen, und dabei vielleicht wertvolle Hinweise liefern.

Somit gelangte der Regent zu der Überzeugung, daß er völlig Herr der Lage war.

Der Ekhonide hatte offenbar die Absicht, die Strecke nach Arkon in mehreren Transitionen zurückzulegen. Damit war, wenn man die Größe des Schiffes betrachtete, zu rechnen gewesen, aber erst der Entzerrungsschmerz und das daran anschließende, auf den Bildschirmen zu beobachtende Arbeiten der Triebwerke, die das Schiff zur zweiten Transition erneut beschleunigten, gab die Gewißheit.

Die Gefangenen waren sich darüber im klaren, daß nur in den Pausen zwischen zwei Transitionen etwas unternommen werden konnte. Hatte das Schiff erst den letzten Hypersprung hinter sich, dann war ihre Lage aussichtslos.

Nach Länge und Stärke des Entzerrungsschmerzes schätzte Perry Rhodan die Weite der Transition übereinstimmend mit Atlan auf fünf- bis siebentausend Lichtjahre. Da die Entfernung zwischen Gray Beast und Arkon rund siebenunddreißigtausend Lichtjahre betrug und die Stelle, an der sie von der LAN-ZOUR auf das ekhonidische Schiff umgestiegen waren, nicht weiter als ein paar Lichtminuten von Gray Beast entfernt sein konnte, ließ sich ausrechnen, daß es auf dem Flug nach Arkon fünf bis acht Transitionen geben würde. Zwischen jeweils zwei Transitionen lag, der Leistung der Triebwerke entsprechend, eine Beschleunigungsphase von vierzig Minuten Dauer. In einer dieser Vierzig-Minuten-Phasen mußte es also geschehen...

Zachan verfluchte den Dienst bei der Raumfahrt im allgemeinen und die Langeweile an Bord der KEENIAL im besonderen. Zachan war einer der drei Posten, die die vier terranischen Gefangenen bewachten. Zachan war gleichzeitig der einzige, der sich Gedanken darüber machte, warum einer der Terraner genauso aussah wie ein Arkonide. Zachan zerbrach sich den Kopf darüber, und am meisten wunderte es ihn, daß sonst an Bord der KEENIAL sich niemand für diesen wunderlichen Zufall interessierte.

Zachan marschierte im Gang auf und ab. Die langläufige Schockwaffe trug er an einem Riemen über der Schulter. Er hatte sie auf den Rücken geschoben und umklammerte den Lauf mit den Händen, weil es sich so am besten Spaziergehen ließ.

Denn mehr als ein Spaziergehen war es nicht, was Zachan und die beiden anderen Posten taten. Es war lächerlich, anzunehmen, daß die Terraner versuchen würden, sich gegen ihr Los aufzulehnen.

Zachan ging zwanzig Schritte und machte dann eine schnelle Kehrtwendung. Seit drei Stunden war es sein einziger Zeitvertreib, schnelle und exakte Kehrtwendungen zu machen. Auf dem Rückweg kam einer der beiden anderen Posten an ihm vorbei, ebenfalls auf dem Zwanzig-Schritt-Weg, der hüben und drüben in einer Kehrtwendung endete und von neuem begann.

Olthaur, der dritte Mann, saß weiter hinten an einer Gangkreuzung auf einem Sessel.

Zachan passierte die Tür, die zum Kabinentrakt der Gefangenen führte, in demselben Augenblick, in dem der zweite Posten hinter ihm seine Kehrtwendung machte. Zachan sah rückwärts, um zu erkennen, ob der andere die Wendung ebenso gut beherrschte wie er selbst. Als er den Kopf wieder wandte, entdeckte er, daß die Tür sich um einen winzigen Spalt geöffnet hatte. In halber Höhe des Spalts steckte ein Stück glänzende Papierfolie. Mit zwei schnellen Schritten war Zachan bei der Tür. Er riß die Folie heraus, sah durch den Spalt hindurch die hochgewachsene Gestalt des Terraners, der wie ein Arkonide aussah, und hörte ihn flüstern: „Mach schnell! Und laß die anderen drei nichts merken.“

Zachan stutzte. Die anderen drei. Hier draußen waren nur zwei. Er zerbrach sich eine Weile den Kopf und kam darauf, daß der Terraner, der wie ein Arkonide aussah, die anderen Gefangenen gemeint haben mußte.

Inzwischen hatte sich die Tür wieder geschlossen. Zachan stand davor mit dem Zettel in der Hand. Der zweite Posten war aufmerksam geworden. Selbst Olthaur beugte sich auf seinem

bequemen Sessel etwas nach vorne, um zu sehen, was da vor sich ging.

Zachan öffnete den Zettel und sah, daß er mit vier Reihen Schriftzeichen beschrieben war. Die Zeichen waren arkonidisch, und da sich die ekhonidische Schrift der gleichen Symbole bediente, konnte Zachan sie mühelos lesen.

„Habe dem Kommandanten eine wichtige Mitteilung zu machen. Muß unter vier Augen mit ihm sprechen. Streng geheim. Die Terraner dürfen nichts davon merken. Talan-Nuur.“

Der zweite Posten sah Zachan über die Schulter.

„Mach sofort Meldung!“ zischte er. „Die Sache scheint wichtig.“

Zachan war weniger vertrauensselig. Es konnte auch ein Trick sein.

Er zeigte Olthaur den Zettel. Olthaur studierte ihn mißtrauisch.

„Ich mache lieber doch eine Meldung“, erklärte Zachan plötzlich.

„Das wird das beste sein“, stimmte Olthaur zu.

Ein paar Meter weiter im Gang gab es eine Interkom-Sprechzelle. Während Olthaur auf seinem Sessel sitzen blieb und der zweite Posten, sichtlich nervös, seinen Gang wieder aufnahm, sprach Zachan mit dem Kommandostand. Er dämpfte seine Stimme, so daß in den Kabinen der Gefangenen nichts gehört werden konnte. Zachan war überrascht, daß man seine Meldung im Kommandostand so wichtig nahm, daß man ihn mit Kommandant Chollar selbst verband. Chollar hörte sich an, was Zachan zu sagen hatte. Dann versprach er, er werde ihm einen Offizier schicken, der Talan-Nuur abholen und nach vorne bringen sollte.

Zachan war mit seinem Erfolg zufrieden.

Der Offizier erschien nach wenigen Minuten. Er war ein junger Mann, jünger als Zachan, und unbewaffnet.

„Holen Sie Talan-Nuur heraus!“ befahl er. „Er soll mit zum Kommandostand kommen. Sie werden mich begleiten. Ich habe keine Waffe.“

Wie unvorsichtig, dachte Zachan. Ich werde auf ihn aufpassen müssen. Dann öffnete er die Tür zu den Kabinen der Gefangenen und rief: „Der Kommandant wünscht Talan-Nuur zu sprechen!“

Keiner der Fremden war im vordersten Raum. Auf Zachans Ruf erschienen sie jedoch bis auf den Kranken unter der Verbindungstür zum Nebenzimmer. Zachan wiederholte seine Aufforderung. Dabei beobachtete er die Gefangenen scharf, konnte jedoch nichts Verdächtiges feststellen. Er war jetzt tatsächlich überzeugt, daß Talan-Nuur etwas Wichtiges auszusagen hatte.

Der Offizier hatte inzwischen Olthaur und den anderen Posten angewiesen, während Zachans Abwesenheit besonders wachsam zu sein. Zachan werde, so erklärte er, in Kürze zurückkommen.

Dann machten sie sich auf den Weg zum Kommandostand. Der Offizier ging voran, Talan-Nuur hielt die Mitte, Zachan machte den Abschluß.

Die Kabinen der Gefangenen lagen in einem Seitengang. Der Seitengang mündete nach wenigen Metern auf einen mit Laufbändern ausgelegten Hauptkorridor.

Es war an dieser Einmündung, wo das Durcheinander begann - so plötzlich, daß Zachan viel zu lange nicht verstand, was eigentlich geschehen war.

Der Offizier verschwand um die Ecke, Talan-Nuur folgte ihm. Zachan gab sich Mühe, dicht aufzurücken, um den Gefangenen keine Sekunde aus den Augen zu verlieren. Im selben Augenblick jedoch, in dem er die Ecke umrunden wollte, erhob sich hinter ihm im Gang heftiger Lärm. Zachan blieb stehen und sah sich verwundert um. Die Tür zu den Kabinen der Gefangenen hatte sich geöffnet. Der größte der Terraner stand heftig gestikulierend unter der Öffnung. Olthaur und der zweite Wachtposten hatten sich vor ihm aufgebaut und die Waffen auf ihn gerichtet. Den Terraner schien das wenig zu beeindrucken.

Zachan wußte nicht, was da vor sich ging. Er erinnerte sich daran, daß es seine Aufgabe war, einen Gefangenen zum Kommandostand zu bringen, und nicht, auf Olthaur und den anderen Posten aufzupassen. Er riß sich also zusammen und wollte weitergehen.

Das war der Augenblick, auf den Atlan gewartet hatte. Vor ihm trat der junge Offizier ahnungslos auf das langsamste Laufband. Der Posten hinter ihm war noch von der Gangecke verborgen, und im Seitengang erhob sich, wie verabredet, Perry Rhodans protestierender Lärm.

In der Gangwand, so nahe, daß Atlan nur die Hand auszustrecken brauchte, um es zu berühren, lag das kreisrunde Druckschott des Preßluftausstiegs. Als Perry Rhodans laute Stimme hörbar wurde, glitt Atlan zur Seite. Mit geübtem Griff brauchte er nicht mehr als eine Sekunde, um das Druckschott zu entriegeln und es zu öffnen. Der Preßluftschacht war als Notausstieg gedacht, und Notausstiege hatten einfach zu bedienende Verschlüsse.

Als er das Schott aufriß, zischte es laut. Der junge Offizier, auf dem Laufband schon ein paar Meter weit entfernt, wurde darauf aufmerksam, daß hinter ihm etwas nicht stimmte. Er sah sich um und entdeckte den Arkoniden, wie er sich bückte und mit aller Hast in den Schacht hineinkletterte. Eine Sekunde lang war er stumm vor Schreck, und diese Sekunde genügte Atlan, um im Schacht zu verschwinden und das Schott hinter sich zu schließen.

Grelles Licht war drinnen im Schacht aufgeflammt. Schimmernd und glattwandig lag die lange Röhre vor dem Arkoniden. Von draußen war kein Laut mehr zu hören. Das Schott war druck- und schalldicht. Und vor allen Dingen: Es ließ sich nicht öffnen, solange sich jemand der Anlage bediente.

Atlan kauerte sich auf den runden Boden der Röhre. Es war mehr als zehntausend Jahre her, seitdem er sich zum letztenmal auf diese wenig angenehme Weise aus dem Innern eines Schiffes entfernt hatte. Eine Sekunde lang befiel ihn drückend die Erinnerung an Tarts, den alten Haudegen, und die Art, wie er ihn, den Erhabenen, damals, als Atlantis unterging, durch den Preßluftschacht aus der angeschlagenen TOSOMA entfernt hatte. Eine Sekunde nur, dann schlug er mit der geballten Faust auf den roten Leuchtknopf links in der Schachtwand. Vorne in der Röhre wurde es laut. Gewaltige Pumpen saugen die Luft ab und erzielten ein Druckgefälle längs der Röhrenachse. Vom Schott her begann es zu zischen. Preßluft strömte ein und erhöhte den Druck am inneren Röhrenende. Heulender Sturm tobte um den Arkoniden herum, die Haare wirbelten ihm wild um den Kopf. Das Blut schoß ihm zu Kopf, als er hart beschleunigt wurde, und wich wieder zurück, als er am anderen Ende der Röhre auf das Luftkissen prallte, das die mitgerissene Preßluft mittlerweile dort aufgeschichtet hatte. Das Schott der Ausstiegsschleuse lag vor ihm. Benommen richtete er sich auf und betätigte den Öffnungsmechanismus.

Jetzt kam der entscheidende Augenblick. In dieser Schleuse mündeten, aus allen möglichen Richtungen kommend, mindestens noch fünf andere Preßluftschächte. Wenn der junge Offizier rasch genug gewesen war, dann hatte er das Schiff alarmiert und Anweisung gegeben, die Schleuse so rasch wie möglich zu besetzen. Unter diesen Umständen würden hinter dem Schott bereits ein paar grimmige Ekhoniden stehen und Atlan mit vorgehaltenen Waffen in Empfang nehmen.

Das war nicht alles: Wenn es in der Schleuse keine Raumanzüge gab, dann konnte er, auch ohne vorgehaltene Waffen, ebensogut wieder umkehren und Perry Rhodan melden, daß sein Vorhaben fehlgeschlagen war. Zu seinem Plan brauchte er einen Raumanzug.

Ungeduldig und voller Erregung sah er das Schott zur Seite gleiten. Der Schleusenraum war hell erleuchtet und leer. Aber an den Wänden hingen wenigstens zwölf Raumanzüge und andere Ausrüstungsgegenstände.

So schnell er konnte, streifte Atlan einen der Anzüge über. Das Innenschott der Schleuse hatte sich selbsttätig wieder geschlossen. Atlan öffnete das äußere und atmete auf. Solange das Außenschott geöffnet war, würde niemand von der Schiffseite her die Schleuse betreten können. Er war also in Sicherheit. Niemand konnte sein Vorhaben mehr vereiteln.

Er überprüfte das kleine Rückstoßaggregat des Raumanzugs. Es funktionierte einwandfrei. Aus der Menge der Ausrüstungsgegenstände, die an den Wänden hingen, nahm er ein Plastikseil, dessen Länge er auf dreihundert Meter schätzte, und hakte es in den Gürtel seines

Anzugs. Das andere Ende befestigte er in der dafür vorgesehenen Öse an der Innenwand der Schleuse.

Dann, das Seil durch die Hand gleiten lassend, trat er hinaus. Das künstliche Schwerfeld des Schiffes entließ ihn im selben Augenblick, in dem er sich von der Schleuse abstieß. Die Beschleunigung schien die KEENIAL mit entsetzlicher Geschwindigkeit an ihm vorbeizureißen. Aber das Rückstoßaggregat arbeitete schon, der winzige Antigrav machte den Andruck erträglich, und das Seil wurde nicht über Gebühr belastet.

Langsam trieb Atlan an der glänzenden Wandung des Schiffes entlang, auf den Äquatorwulst zu, aus dem die weißblauen Flammen der Korpuskulartriebwerke in die Finsternis des Raumes stießen.

Der schrille Lärm der Alarmsirenen erfüllte Gänge und Räume des Schiffes. Perry Rhodan hörte auf, mit den beiden Wachtposten auf englisch zu reden, und Olthaur und sein Kamerad sahen sich verwirrt an.

Rhodan gab sich Mühe, seinen Triumph zu verbergen. Atlans Flucht war gelungen. Wenn sich alles weiter so entwickelte, wie sie es sich ausgedacht hatten, dann...

Die Sirenen verstummten. Die Stille danach wirkte gespenstisch. Olthaur warf einen scheuen Blick auf den Gefangenen, dann rannte er zum Interkommand. Perry Rhodan blieb unter der Tür stehen, Auge in Auge mit dem dritten Wachtposten und der drohenden Mündung des Schockstrahlers.

Olthaur führte ein kurzes, aufgeregtes Gespräch. Dann legte er den Hörer auf und verkündete mit nervöser Stimme: „Die Gefangenen sind zum Kommandostand zu bringen. Alle drei.“

Wenn er gewußt hätte, wieviel Mühe Rhodan sich jetzt gab, um das Aufatmen zu verbergen, er wäre mißtrauisch geworden. So jedoch hörte er nur Rhodans formellen Protest: „Der Kranke ist nicht transportfähig.“

Olthaur schien die eigene Unsicherheit zornig zu machen.

„Er ist transportfähig!“ schrie er wütend. „Los jetzt, und keine Einwände mehr!“

Perry Rhodan verschwand in der Kabine. Unbemerkt von den Posten, warf er Reginald Bull einen aufmunternden Blick zu.

Bull nickte ernst.

Fellmer Lloyd war inzwischen zu Bewußtsein gekommen. Es ging ihm besser; das Medikament hatte zu wirken begonnen. Er bestand darauf, auf seinen eigenen Beinen zum Kommandostand zu gehen, aber ungeachtet seines Protestes nahmen ihn Rhodan und Bull zwischen sich und schleppten ihn hinaus.

Die beiden Posten standen wachsam und schußbereit.

„Dorthin!“ erklärte Olthaur energisch und wies mit dem Lauf seiner Waffe den Gang entlang.

Atlan kannte dieses Schiff wie seine eigene Tasche. Der gleiche Typ hatte unter seinem Kommando gestanden vor Jahrtausenden, als er im Larsa-System eine arkonidische Kolonie errichtet hatte. Er wußte, in welcher Weise Düsenquerschnitt und Triebwerksleistung miteinander gekoppelt waren. Er wußte, daß es an der Außenwand des Schiffes, dicht in der Nähe der Düsen, kleine Mechanismen gab, die, von Hand betätigt, Veränderungen der Düsenquerschnitte ermöglichten.

Es gab Fälle, in denen die vom Kommandostand aus bedienten Regelmechanismen versagten. Ein Schiff jedoch, das seine Düsenquerschnitte und damit die Triebwerksleistung nicht regeln konnte, war manövrierunfähig. Also gab es noch manuelle Vorrichtungen, die den Ausfall des Regelsystems zu überbrücken erlaubten.

Vom ersten Regelmechanismus trennten Atlan nur noch ein paar Schritte. Er zog am Seil.

Wenn er genug davon einholte, spürte er den Widerstand. Er würde die Hilfe des Seiles brauchen, sobald er zu arbeiten begann. Die Hilfe des Seiles, das Rückstoßaggregat und den Antigrav.

Denn die manuellen Regelmechanismen waren mit dem Andruckabsorber des Schiffes nicht

gekoppelt. Die KEENIAL würde anfangen zu bocken wie ein junges Pferd, wenn er die Düsenquerschnitte veränderte.

Chollar war über alle Maßen zornig, aber er hatte keine Zeit, seinen Zorn an den Gefangenen auszulassen.

Perry Rhodan spürte die Unruhe, die den Kommandostand erfüllte. Einer der Gefangenen war verschwunden, auf einem ungewöhnlichen, selten begangenen Weg. Er hatte das Schiff verlassen. In dieser Sekunde trieb er sich irgendwo draußen im freien Raum herum.

Warum? Wozu?

Chollar hatte seine Männer auf die Suche geschickt. Die Hauptgänge der KEENIAL waren scharf bewacht. Der Gefangene würde vielleicht versuchen, durch eine der großen Schleusen wieder hereinzukommen.

Die andere Hälfte der Besatzung machte sich bereit zum Aussteigen. Chollar vermochte sich im Augenblick noch nicht vorzustellen, welchen Schaden ein einzelner, unbewaffneter Gefangener dem Schiff von draußen zufügen konnte, aber er mußte mit allem rechnen, selbst mit den Dingen, die er im Augenblick noch nicht durchschaute.

Die drei Gefangenen standen im Hintergrund des großen Raumes, von ihren zwei Posten bewacht.

Perry Rhodan hatte die Besatzung des Kommandostands inzwischen gezählt. Mit den beiden Posten hielten sich hier siebzehn Mann auf. Das war eine unerfreulich große Übermacht. Der Augenblick würde zeigen, wie sie auf die Überraschung reagierten.

Perry Rhodan hob vorsichtig den Arm. Olthaur zuckte zusammen und krümmte den Finger um den Abzug der Waffe. Aber Rhodan schüttelte freundlich lächelnd den Kopf und deutete auf seine Uhr. Er wollte nur wissen, wie spät es war.

Achtzehn Uhr dreiundfünfzig. In Terrania brach jetzt der Abend an. Aber das war nicht das Wichtigste. Das Wichtigste war, daß Atlan um achtzehn Uhr fünfundfünfzig zu handeln beginnen würde.

Atlan warf einen Blick auf die Uhr. Noch vier Sekunden.

Er hielt den Hebel des kleinen Regelmechanismus mit der rechten Hand. Er hatte versucht, ihn einen Millimeter weit hin und her zu schieben: Der Hebel gehorchte willig.

Es würde ihn keine Anstrengung kosten, die ersten drei Düsenquerschnitte mit einem einzigen Ruck so zu verändern, daß die Leistung des Triebwerks um vierzig Prozent sank.

Er schaute nach oben oder vielmehr dorthin, wo dem Gefühl nach im Augenblick oben war. Die große Lastschleuse hatte sich noch nicht geöffnet. Bis jetzt schien noch niemand auf den Gedanken gekommen zu sein, an der Außenwand des Schiffes nach dem entflohenen Gefangenen zu suchen.

Noch zwanzig Sekunden.

Da war es.

Zuerst ein heftiger Ruck, der den Magen bis zum Hals hinauf preßte, und dann ein berstender Krach, als das unsymmetrisch arbeitende Triebwerk das Schiff in eine Kurve zwang.

Für Chollars Männer kam es völlig überraschend. Sie wurden von ihren Plätzen geschleudert und kugelten hilflos über den Boden.

Für die Terraner, die es erwartet hatten, war es immer noch schlimm genug. Fellmer Lloyd wurde vom ersten Ruck zu Boden gerissen und verlor das Bewußtsein. Perry Rhodan und Reginald Bull machten einen gewaltigen Sprung mitten in das Gewühl der Stürzenden und Schreienden hinein und begannen ohne Zögern mit dem, was sie sich vorgenommen hatten. Die KEENIAL schlingerte immer noch, als Perry Rhodan die erste Waffe erbeutete, einen Schockstrahler, und die vor ihm Liegenden damit bestrich. Es erschien ihm lächerlich, daß die Sache so einfach war, aber als er sich unsicher wieder erhob und das Schaukeln des Schiffes mit biegsamen Knien auszugleichen versuchte, hatte er schon sieben von siebzehn Mann kampfunfähig gemacht.

Im Hintergrund des Raumes arbeitete Reginald Bull wie ein Besessener. Mit zwei

Schockwaffen gleichzeitig bestrich er die Gestürzten mit lähmenden Salven, bevor sie noch wußten, was eigentlich geschehen war.

Ein Teil der Besatzung war durch schwere Stürze ohnehin schon ausgefallen. Nicht später als neunzehn Uhr zwei waren Reginald Bull und Perry Rhodan alleinige Herrscher des Kommandostands der KEENIAL. Sie sammelten die Waffen der Bewußtlosen ein und verriegelten die Schotte, die nach draußen führten. Der Kommandostand wurde zur Festung. Dann ging Perry Rhodan zum Pilotenpult und schaltete das Triebwerk aus. Von nun an trieb die KEENIAL mit gleichbleibender Geschwindigkeit ohne Beschleunigung durch den Raum. Und für Atlan war das Erlöschen der weißglühenden Triebwerkstrahlen das Signal, daß der Anschlag gelungen war.

Unergründliche Stille herrschte im Schiff. Offiziere hatten den Kommandostand angerufen und von Perry Rhodan erfahren, was geschehen war. Sie wurden vor einem Angriff auf den Kommandostand gewarnt. Perry Rhodan machte kein Hehl daraus, daß er die bewußtlose Besatzung des Kommandostands als Geiseln betrachtete.

Die Warnung hatte Erfolg. Man ließ die Terraner unbehelligt.

Atlan war durch einen Preßluftschacht, der vom Notausstieg direkt zum Kommandostand führte, zurückgekehrt. Perry Rhodan hatte ihm die Hand gedrückt und kein Wort dazu gesagt. Es war keine Zeit für Worte, aber sie wußten alle, wie groß die Leistung war, die der Arkonide vollbracht hatte.

Perry Rhodan machte sich daran, Sprungdaten für eine Transition zu errechnen, die das Schiff bis in einen von der Terranischen Flotte kontrollierten Raumsektor brachte. Die ekhonidische Positronik machte ihm einige Schwierigkeiten.

Nur langsam kam er voran. Das machte ihn ungeduldig, denn je länger die KEENIAL frei durch den Raum trieb, desto bessere Ideen bekamen die Ekhoniden, die außerhalb des Kommandostands in den Gängen des Schiffes darauf warteten, daß der Feind sich eine Blöße gab.

Mit einem ganz bestimmten Schritt rechnete Perry Rhodan schon seit geraumer Zeit. Er war einfach zu tun und brachte niemand in Lebensgefahr. Er würde nur Perry Rhodan daran hindern, das Schiff wieder in Bewegung zu setzen und sich mit einem weiten Hypersprung in Sicherheit zu bringen. Rhodan wunderte sich, daß noch keiner der Ekhoniden darauf gekommen war.

Sie konnten die Energiezufuhr zum Kommandostand lahmlegen. Alles, was sie dazu zu tun brauchten, war, einen Schalter umzulegen. Von diesem Augenblick an würde der Kommandostand ein toter Raum sein: ohne Licht, ohne Heizung, ohne Luftversorgung. Nur noch ein einziges Aggregat würde funktionieren, weil es einen eigenen Generator besaß: Der Notsender.

Perry Rhodan lehnte sich in seinen Sessel zurück und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er hörte, wie Reginald Bull hinter ihn trat.

„Macht Arbeit, wie?“ fragte er lässig.

Rhodan nickte stumm. Bull sah prüfend zu den Lampen empor.

„Bis jetzt sind sie noch nicht auf die Idee gekommen“, murmelte er.

In diesem Augenblick erlosch das Licht. Mit ihm die Bildschirme, die tausend bunten Lämpchen an den Kontrolltafeln und die roten Signale über den verriegelten Schotten. Der Kommandostand lag in tiefer Finsternis. Das Summen der Belüftung hatte aufgehört.

„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“, brummte Reginald Bull unerschüttert.

Perry Rhodan stand auf.

„Atlan, alles in Ordnung?“ rief er in die Finsternis.

Aus dem Hintergrund meldete sich die Stimme des Arkoniden. „Bis jetzt noch. Wenn aber die Gefangenen zu sich kommen, werde ich es nicht sehen können.“

Das war ein völlig neuer Aspekt, mit dem Rhodan bisher nicht gerechnet hatte. Sie mußten die Bewußtlosen in einer Ecke nebeneinanderlegen, um die Aufmerksamkeit nicht zu

verzetteln, und beim geringsten verdächtigen Geräusch sofort schießen.

Rhodan und Bull tasteten sich durch die Finsternis. Die steifen Körper der Ekhoniden machten ihnen nicht viel Mühe. Sie legten sie an die Wand zwischen zwei verriegelten Schotten.

„Halt die Ohren offen, Admiral!“ mahnte Rhodan. „Und schieß nicht auf Lloyd, wenn er zu sich kommt. Er liegt in der anderen Richtung.“

Dann kehrte er zum Platz des Piloten zurück. Die kleine Schalttafel des Notsenders schloß sich links an das Pilotenpult an. Perry Rhodan tastete nach dem Hauptschalter, fand ihn und legte ihn um. Fünf kleine Lämpchen leuchteten auf und verbreiteten wenigstens so viel Helligkeit, daß er die Schalttafel erkennen konnte.

Während er den Sender in Betrieb setzte, überlegte er, was für einen Funkspruch er aufgeben sollte. Er mußte so abgefaßt sein, daß er die Aufmerksamkeit arkonidischer Schiffe gar nicht, die der terranischen jedoch in hohem Maße erregte.

Die Meldung mußte die Form einer Routinemeldung haben und der Terranischen Flotte trotzdem klarmachen, daß Terraner sich in Not befanden.

Nach kurzem Zögern entschied Perry Rhodan sich für den folgenden Text:

LAMIRA XII RUFT YNLISS.

STANDORT GOSHUN.

Der Text war in arkonidischer Sprache abgefaßt. Nur der Name GOSHUN ließ sich nicht ins Arkonidische übertragen. Perry Rhodan hoffte, daß die Arkoniden, die den Spruch hörten, Goshun für den Namen eines Planeten halten und sich nicht darum kümmern würden.

Bestimmt wußte keiner von ihnen, daß Goshun der Name des Sees war, an dessen Ufer die irdische Hauptstadt Terrania lag.

Rhodan nahm das Mikrofon auf und sprach den Text dreimal hintereinander. Er hatte die Absicht, den Ruf alle zehn Minuten zu wiederholen, so lange, bis Hilfe kam.

Die Konstellation Terra - Gray Beast - Arkon bildete ein unregelmäßiges Dreieck mit einem stumpfen Winkel in der Terra-Ecke und einem sehr spitzen von nur wenigen Grad bei Arkon. Die KEENIAL hatte sich von Gray Beast aus auf der längsten Seite des Dreiecks in Richtung auf Arkon bewegt. Das bedeutete, daß sie nach zwei

Transitionen, also nach Zurücklegung einer Strecke von etwa zwölf -tausend Lichtjahren, von Terra immer noch nicht wesentlich weiter entfernt war als zum Zeitpunkt des Aufbruchs.

Perry Rhodan rechnete damit, daß irdische Schiffe, die aus dem Terra-Sektor kamen, fünf bis sechs Stunden zur Auffindung der KEENIAL brauchen würden. Das setzte voraus, daß sie sofort nach Empfang des ersten Spruchs aufbrachen.

Fünf bis sechs Stunden würden auch die Luftvorräte des isolierten Kommandostands ausreichen. Und wenn wirklich alle Hoffnung vergebens gewesen sein sollte, dann bestand immer noch die Möglichkeit, einen echten Notruf auszusenden, auf den hin Schiffe aus allen Richtungen sofort herbeieilen würden.

Das würden dann allerdings mit hoher Wahrscheinlichkeit arkonidische sein.

Die Mannschaft der KEENIAL verhielt sich weiterhin ruhig.

Fellmer Lloyd war immer noch nicht wieder zu sich gekommen. Er atmete jedoch ruhig, und Rhodan hoffte, daß, wenn er erwachte, die ekhonidischen Medikamente ihre Wirkung voll getan haben würden.

Das Warten ging weiter.

Plötzlich war Bewegung im Schiff. Schreie klangen auf, das Singen von Energieschüssen drang durch die Wände. Die KEENIAL begann zu zittern.

Im Kommandostand waren die drei Terraner augenblicklich auf den Beinen. Schüsse und Schreie, das konnte nur bedeuten, daß die Ekhoniden diejenigen, die das Schiff zu betreten versuchten, für Feinde hielten.

Feinde der Ekhoniden - das konnten nur Terraner sein.

Die Gefangenen waren immer noch bewußtlos. Seitdem Perry Rhodan den ersten Funkspruch

aufgegeben hatte, waren dreieinhalb Stunden vergangen. Das terranische Schiff mußte weit von der Erde entfernt gewesen sein, als es den Spruch auffing. Sonst hätte es nicht so schnell zu Hilfe kommen können.

Draußen näherte sich der Lärm. Ungeduldig schritt Reginald Bull durch die Finsternis auf eines der Schotte zu und blieb daneben stehen. Er preßte das Ohr gegen die metallene Wand und versuchte zu hören, was draußen vor sich ging.

Die Geräusche waren undeutbar. Jedenfalls spielte sich auf den Decks und in den Gängen des Schiffes ein Kampf ab. Wer auch immer der Eindringling war, die Ekhoniden schienen ein Höchstmaß an Widerstand zu leisten.

„Wir sollten das Schott öffnen“, schlug Reginald Bull vor, „und die Kerle zwischen zwei Feuer bringen.“

Perry Rhodan lehnte ab. Der Plan war zu riskant.

„Wir warten“, entschied er.

Der Lärm des Kampfes steigerte sich. Das Schiff zitterte.

Der Widerstand der ekhonidischen Besatzung schien zu brechen. Das Lärmen kam näher. Wenn Reginald Bull das Ohr gegen die Wand preßte, vernahm er undeutlich das Trappeln eiliger Füße, die draußen über die Gänge hasteten.

Dann trat plötzlich Ruhe ein.

Minuten vergingen. Perry Rhodan sah auf die Leuchtziffern seiner Uhr. Der Kampf um die KEENIAL hatte mehr als eine Stunde gedauert.

Dann begann eines der Schotte plötzlich zu dröhnen.

Atlan und Rhodan glitten auf der anderen Seite des Schottes in Deckung. Die Gefangenen waren vergessen.

„Nicht öffnen!“ befahl Rhodan. „Das ist eine Falle.“

Das Dröhnen verstummte. Perry Rhodan nutzte die Zeit, um Signale gegen das Schott zu klopfen. Er gab rhythmische Zeichen. Jeweils drei in einer Gruppe. Aber der, der draußen stand, schien nicht gewillt, den Rhythmus zu lernen. Nach einer Weile begann es von neuem zu dröhnen. Diesmal klang es zornig und so laut, daß die drei Terraner ein paar Schritte weit zurückwichen.

Die Situation war unwirklich. Sie befanden sich an Bord eines feindlichen Schiffes, in einem einzelnen Raum, abgeschnitten von allen anderen. Sie hatten einen Notruf ausgesandt und darauf gewartet, daß ein terranisches Schiff ihnen zu Hilfe kam und sie abholte. Sie hatten damit gerechnet, daß jemand von draußen gegen das Schott klopfen und rufen würde: He, macht auf!

Statt dessen gab der dort draußen kein Wort von sich, und die Schläge, unter denen das Schott zitterte, waren viel zu kräftig selbst für zehn menschliche Fäuste.

Ein fürchterlicher Verdacht stieg in Rhodan auf.

In diesem Augenblick fuhr Fellmer Lloyd hinter ihnen mit lautem Schrei in die Höhe. In der Finsternis hörten sie ihn taumelnd auf die Beine kommen und gegen die Wand stoßen.

„Öffnen!“ keuchte er. „Um Himmels willen, öffnet doch! Sie sprengen uns sonst in die Luft!“

Wer auch immer dort draußen war, er hatte seine Gedanken an den Telepathen Fellmer Lloyd verraten.

„Macht auf!“ befahl Perry Rhodan knapp. „Und haltet die Waffen unten!“

Klappernd und mit metallischem Klingen löste sich die Verriegelung des Schottes. Der schwere Metallflügel glitt zur Seite. Helles Licht fiel von draußen herein und zeichnete die Umrisse einer gewaltigen Gestalt, bei deren Anblick den Terranern das Blut gefror.

Ein Klotz - ein würfelförmiger, schwarzer Klotz, der auf zwei mächtigen Säulenbeinen stand. Oben aus dem Klotz wuchs die haarlose Kugel des Kopfes. Die Facettenaugen schimmerten selbst im Halbdunkel, und die spitze Öffnung des dreieckigen Mundes war weit aufgerissen, als wolle sie die Terraner verschlingen. Seitwärts von dem Klotz hingen die Arme herab, dick und kräftig, in zwei lächerlich feingliedrigen Händen endend.

Das Wesen war ein Druuf.

Nach den ersten Augenblicken des Schreckens erkannten sie, daß der Druuf bewaffnet war und obendrein ein kleines Sprechgerät trug, wie die Druuf es benutzten, um die Laute der humanoiden Sprachen nachzuahmen und zu empfangen.

Der dreieckige Mund bewegte sich plötzlich. Es hatte nichts mit Sprechen zu tun. Die Druuf benutzten andere Körperorgane, um die Ultraschallschwingungen ihrer unverständlichen Sprache auszustrahlen. Trotzdem meldete sich das kleine Sprechgerät zur selben Zeit und erklärte mit unpersönlicher, mechanischer Stimme: „Wir haben Ihren Ruf gehört. Wir sind zu der Ansicht gekommen, daß Sie sich in Not befinden und wollen Ihnen helfen. Unser Schiff steht Ihnen zur Verfügung.“

Perry Rhodan hatte nicht lange gebraucht, um die Beherrschung wiederzufinden. Ein Druuf-Schiff war in der Nähe gewesen, als er den Notruf aussandte. Ob sie das Wort Goshun verstanden hatten oder nicht - sie waren gekommen, um sich die Sache anzusehen. Sie hatten die Mannschaft der KEENIAL mit Paralysatoren ausgeschaltet.

Wie ein Blitz zuckte ihm ein Gedanke durch den Kopf. Die Druuf würden darauf bestehen, daß er und Atlan, Bull und Fellmer Lloyd an Bord ihres Schiffes kamen. Bei dem eigenartigen Verhältnis, das

Druuf und Terraner mehr trennte als miteinander verband, war unschwer zu erkennen, daß der Druuf sie als seine Gefangenen betrachtete.

Das war nicht so schlimm, wie es auf den ersten Augenblick aussah.

Trotzdem machte Perry Rhodan einen Versuch.

„Wir sind Ihnen sehr dankbar“, versicherte er. „Auf Ihr freundliches Angebot glauben wir jedoch verzichten zu können. Unsere eigenen Schiffe werden in wenigen Stunden hier sein.“

Das Sprechgerät brauchte eine Weile, um die Worte in die unhörbare Sprache des Druuf zu übertragen. Als das geschehen war, erschienen im Blickfeld des Kommandostands fünf weitere Druuf.

„Ich glaube nicht“, antwortete der erste Druuf unverblümt, „daß unserem Kommandanten diese Ablehnung gefallen würde. Wir bestehen darauf, daß Sie sich von nun an als unsere Gäste betrachten.“

Daß du dir nicht vor lauter Lügen in die Zunge beißt, dachte Perry Rhodan grimmig. Er wußte, daß es keinen anderen Ausweg mehr gab. Die Druuf waren in der Übermacht. Sie würden mit ihnen gehen müssen.

Sie waren auf Gray Beast vom Regen in die Traufe gekommen, und sie waren es jetzt wieder.

Aus der Hand eines Gegners wanderten sie in die des anderen.

Perry Rhodan hob die Hand zu einer zustimmenden Geste.

„Ich bin einverstanden“, erklärte er. „Wir gehen mit Ihnen.“

Der Druuf wartete, bis das Gerät die Worte übersetzt hatte. Dann wandte er sich um und schritt davon.

Das Schiff war eine jener Riesenwalzen, wie sie bei den Druuf die ultima ratio der Schiffsbaukunst zu sein schienen. Die Gefangenen wurden höflich, aber kühl behandelt. Man wies ihnen eine Reihe von Kabinen an und postierte vor die Türen einige Druuf als Wachen. Das Schiff, dessen Name aus einer Gruppe unaussprechlicher, wispernder Laute bestand, machte sich kurz nach der Übernahme der Gefangenen auf den Weg, wie aus mancherlei Anzeichen zu erkennen war. Perry Rhodan zweifelte nicht daran, daß die Druuf durch die Überlappungszone in der Nähe des Myrtha-Systems so schnell wie möglich auf ihre eigene Zeitebene zurückkehren würden.

Perry Rhodan sah die Niedergeschlagenheit seiner Gefährten, die in den Stunden seit dem Auftauchen der Druuf kaum ein Wort miteinander gesprochen hatten. Es ließ sich nicht leugnen, daß sie sich

in einer wesentlich unangenehmeren Lage befanden, als sie ursprünglich gehofft hatten, aber immerhin waren sie bei den Druuf noch besser dran als auf dem Weg nach Arkon.

13.

Das Ding sah aus wie eine Orgel. Es bestand aus metallischen Zylindern, die untereinander starr verbunden waren und von links nach rechts an Größe abnahmen. Das Ding stand an der Wand und schien zu nichts anderem dazusein, als die vier Gefangenen zu verwirren.

Diese Aufgabe hatte es drei Tage lang erfüllt. Dann hatten die Gefangenen begonnen, dem Ding mehr als nur kontemplative Aufmerksamkeit zu schenken. Sie hatten versucht, es auseinanderzunehmen. Das war ihnen bis zu einem gewissen Grad gelungen. Jetzt kniete Perry Rhodan vor einem dieser geöffneten Orgelstäbe und fragte sich, was geschehen würde, wenn er mit dem Finger auf den kleinen Hebel drückte, der aus einem Gewirr von Drähten, Glasstäben, Plastikblättchen und Rädern herausragte.

Nicht daß er eine Wahl gehabt hätte, was den Hebel anbelangte. Sie hatten hart gearbeitet, um ein paar von den Orgelpfeifen zu öffnen, und es wäre lächerlich gewesen, nach all der Arbeit den Hebel nun nur deswegen in Ruhe zu lassen, weil niemand wußte, welchen Effekt er auslöste.

Perry Rhodan sah sich um. Hinter ihm saßen Atlan, Reginald Bull und der Mutant Fellmer Lloyd erwartungsvoll in monströsen Sesseln. Keiner von ihnen schien Angst zu haben, sie waren alle nur neugierig. Sie waren drei Tage lang durch eine Flucht von subplanetarischen Räumen gestreift, die die Druuf ihren Gefangenen zur Verfügung gestellt hatten, waren gewahr geworden, daß es nirgendwo einen erfolgversprechenden Ausgang gab, und schließlich wieder zu der Orgel zurückgekehrt, die ihre Aufmerksamkeit fesselte, weil sie von allen Einrichtungsgegenständen des Gefängnisses der einzige war, dessen Funktion sie nicht kannten.

Mit Taschenmessern, kleinen Metallschrauben, die sie aus den Sesseln nahmen, und ähnlichen Dingen war es ihnen gelungen, von dreien der Orgelpfeifen die Verkleidung zu entfernen. Was darunter zum Vorschein kam, ermöglichte keinen sicheren Schluß auf die Bedeutung des Geräts. Das einzige, was man an dem Ding verändern konnte, ohne etwas kaputtzumachen, war die Stellung des Hebels. .

Perry Rhodan hielt den Finger auf das kleine Metallstück.

„Es geht los“, sagte er. „Haltet die Luft an, wir wissen nicht, was passiert.“

Rhodan verstärkte den Druck im Finger. Er spürte, wie der kleine Hebel nachzugeben begann.

Eine Sekunde lang war Rhodan verwundert, daß überhaupt nichts geschah. Dann hatte er plötzlich das Gefühl, es schlug ihm jemand mit Gewalt auf die Schulter. Der Arm sank herunter, die Hand sank mit, und dabei riß der Finger den kleinen Hebel vollends nach unten.

Jemand schrie. Perry Rhodan war selbst zum Schreien zumute. Etwas drückte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach unten. Er warf sich nach vorne und versuchte, sich mit den Händen zu stützen, aber ein paar Augenblicke später knickten ihm die Arme ein. Er fiel der Länge nach zu Boden. Es nahm ihm den Atem und zauberte ihm eine bunte Welt feuriger Ringe vor die Augen.

Der Druck ließ nicht nach. Er preßte Rhodan die Luft aus den Lungen und machte es fast unmöglich zu atmen. Rhodan begriff mit schmerzender Deutlichkeit, daß er etwas unternehmen mußte, wenn er nicht ohnmächtig werden wollte.

Er hatte, als er den Hebel drückte, mit so vielen Dingen gerechnet, daß er ein paar Sekunden brauchte, um den Effekt, den er wirklich hervorgerufen hatte, richtig einzureihen.

Die Orgel war ein Antigravgenerator, und der Hebeldruck hatte zur Folge, daß das künstliche Schwerfeld innerhalb des Raumes sich auf das Fünf- oder Sechsfache verstärkte.

Das war enttäuschend und erfüllte keine von den Hoffnungen, die Perry Rhodan zuvor gehabt hatte. Aber im Augenblick waren die Hoffnungen von untergeordneter Bedeutung. Das Wichtigste war, den Hebel wieder zurück in die alte Stellung zu bringen.

Er wußte, daß er es nicht fertigbringen würde, sich auf die Arme zu stützen. Das Gewicht, das ihm das künstliche Schwerfeld verlieh, war zu groß. Also drehte er sich auf die Seite, legte sich auf die rechte Schulter und versuchte, den linken Arm zu heben. Es ging schließlich.

Eine zweite Schwierigkeit war, daß er den Hebel diesmal von unten nach oben schieben mußte, was weitaus schwerer war als umgekehrt. Aber er schaffte auch das.

Als die Arbeit getan war, blieb Perry Rhodan noch eine Weile liegen. Er brauchte Zeit, um richtig Luft zu holen und das Gefühl der Benommenheit aus dem Körper zu vertreiben. Dann richtete er sich vorsichtig auf.

Das Bild, das sich ihm bot, war aufreizend komisch. Die Sessel hatten das vervielfachte Gewicht der Sitzenden nicht aushaken können und waren zusammengebrochen. Atlan und Fellmer Lloyd lagen bewußtlos zwischen den Trümmern. Reginald Bull hatte der Schwerechock weniger ausgemacht. Er hielt sich an zwei Stücken Plastikholz fest, die als einzige Bestandteile seines Sessels noch in die Höhe ragten, und starrte ebenso verwundert wie zornig auf die Orgel.

„Ist das alles?“ fragte er.

Perry Rhodan hob die Schultern.

„Scheint so“, gab er zurück.

Reginald Bull stand auf. Klappernd fielen die Einzelteile des Sessels zu Boden.

„Dann hätten wir uns die ganze Mühe sparen können“, brummte er verdrossen. „Einen ganzen Tag lang haben wir an dem Ding herumhantiert, und jetzt tut es nichts anderes, als ein künstliches Schwerfeld zu regulieren.“

Er gab der kleinsten der Orgelpfeifen einen verächtlichen Tritt.

„Na und - ist das nichts?“ fragte Perry Rhodan.

Reginald Bull und Perry Rhodan - sie kannten einander gut genug, um aus dem Tonfall des anderen herauszuhören, ob dieser eine neue Idee hatte oder nicht.

Bull sah verblüfft auf.

„Vorläufig sehe ich noch nichts“, antwortete er vorsichtig. „Aber vielleicht gibst du mir einen Tip?“

Rhodan lächelte.

Im selben Augenblick erhob sich Atlan, der wieder zu Bewußtsein gekommen war, aus den Trümmern seines Sessels. Er schien die letzten Sätze der Unterhaltung gehört zu haben.

„Zeitlich veränderliche Gravitationsfelder“, sagte er beiläufig, als sei gar nichts geschehen.

„dG nach dt, die Leistung des Gravitationsstrahlers, gleichzeitig proportional der gravitomechanischen Induktion - sagt dir das nichts?“

Reginald Bull machte große Augen und sah starr in den hintersten Winkel des Raumes.

„O doch“, antwortete er schließlich. „Ich fürchte nur, die Druuf werden es nicht gerne sehen, wenn wir aus ihrem Antigrav einen Morseapparat machen.“

Perry Rhodan legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Die Frage ist“, meinte er, „ob sie überhaupt etwas davon merken.“

Das Verhältnis zwischen Terranern und Druuf war, politisch gesehen, recht eigenartig. Der eine betrachtete den anderen als potentiellen Verbündeten im Kampf gegen Arkon, aber vorläufig überwog das Mißtrauen die Bündnisfreudigkeit bei weitem. Die Druuf betrachteten, nicht anders als zuvor die Arkoniden, Perry Rhodan und seine Begleiter als ihre Gefangenen. Sie hatten sich beeilt, mit ihrem Schiff aus dem von den Arkoniden kontrollierten Raumsektor zu entkommen. Durch die Überlappungsfront, die derzeit die einzige Verbindung zwischen ihrem und dem Einsteinuniversum darstellte, waren sie in ihre Zeitebene zurückgekehrt, waren auf einem riesigen Planeten gelandet und hatten die vier Männer in dieses subplanetarische Gefängnis gesperrt.

Rhodan erinnerte sich der Vorgänge.

Der Flug hatte zwei Tage gedauert, und bis auf die Besuche eines Druuf-Robots, der ihnen die Mahlzeiten brachte, waren die vier Gefangenen währenddessen allein gewesen.

Das Schiff war schließlich gelandet. Perry Rhodan und seine Begleiter hatten inzwischen Zeit gehabt, sich einigermaßen an die an Bord herrschende Gravitation von fast zwei Gravos zu gewöhnen, wie sie auch auf dem Heimatplaneten der Druuf herrschte.

Die Tatsache der Landung war den vier Gefangenen dadurch offenbar geworden, daß ein Druuf ihre Kabinen betreten und sie mit Hilfe seines elektronischen Sprechgeräts aufgefordert hatte, die von dem ekhonidischen Schiff mitgebrachten Raumanzüge anzulegen und das Druuf-Schiff zu verlassen.

Die Gefangenen hatten getan, was man von ihnen verlangte, und das Schiff verlassen. Die Druuf hatten ihr walzenförmiges Schiff flach auf einer weiten Felsebene gelandet. Rhodan erinnerte sich des Bildes, das sich ihnen geboten hatte. Von der rollenden Landungsbrücke des Druuf-Schiffes aus nahmen Perry Rhodan und seine Gefährten ein Bild in sich auf, das ein surrealistischer Maler zusammengefügt zu haben schien. Dabei war er in der Auswahl der Farben recht skrupellos verfahren.

Die Ebene dehnte sich bis in unendliche Fernen. Das matte Graubraun ihres Felsgesteins war der einzige Farbton, der irdischen Verhältnissen entsprach. Aus der Ebene erhoben sich hier und dort einsam stehende Felsnadeln, Monolithen, und ragten trotz ihrer Schlankheit bis zu schwindelnden Höhen empor. Ihre nadelfeinen Spitzen zeigten in einen braunen Himmel, unter dem türkisfarbene Wölkchen schwebten. Woher der Himmel sein Licht bezog, war nicht zu sehen. Wahrscheinlich stand das Tagesgestirn des Planeten kurz vor dem Aufgang. Unweit des Druuf-Schiffes senkte sich der Felsboden und formte eine mehrere hundert Meter durchmessende Schüssel, die mit einem See aus rubinroter Flüssigkeit gefüllt war. Ein leichter Wind bewegte die Oberfläche des Sees, und von Zeit zu Zeit liefen kleine Wellen über den Rand der Felsschüssel heraus bis auf die Ebene.

Es war ein Märchenland. Wundervoll anzusehen und giftig wie ein Fliegenpik. Alles - die Felsformationen, die weite Ebene, die kleinen Wölkchen - deutete darauf hin, daß die Atmosphäre aus Ammoniak und Methan bestand, daß diese Welt nichts anderes war als einer jener grandiosen, aber nutzlosen Planetenriesen, wie man sie fast in jedem Planetensystem findet.

Während sie die Rolltreppe herabglitten, wunderten sie sich darüber, daß die Gravitation der Märchenwelt die gleiche zu sein schien wie an Bord des Schiffes. Sie wußten nicht, daß die Hülle des künstlichen Schwerfelds das Druuf-Schiff in weitem Kreis umgab. Die Grenze lag mehrere Meter jenseits des Treppenfußes.

Erst als sie diese Grenze überschritten, erkannten sie ihren Irrtum. Die Faust eines Riesen schlug sie nieder und hielt sie auf den Boden gepreßt. Panik befiel sie im ersten Augenblick. Sie krümmten sich und versuchten, schnell wieder auf die Beine zu kommen, und erreichten doch nicht mehr dabei, als daß sich ihre Kräfte erschöpften. Dann lagen sie still und erinnerten sich an die Regeln, die sie für das Verhalten unter besonderer Schwerebelastung gelernt hatten. Sie ruhten sich aus und zwangen die Lungen, Luft zu holen. Langsam zogen sie die Knie an und stützten den Oberkörper auf die Arme, die unter dem gewaltigen Gewicht zu brechen drohten. Zentimeter um Zentimeter richteten sie sich auf. Dann standen sie auf den Beinen und hatten das Gefühl, sie wären in ein Gestell eingespannt, das sie mit aller Macht zu Boden drückte.

Aber sie blieben stehen. Um sie herum schwärmten die Druuf, drei Meter hoch, auf Zyklopenbeinen, höhere Gravitation gewohnt als die Terraner und trotzdem ein wenig gebeugt und unbeholfen unter der gewaltigen Schwere dieser Welt.

Perry Rhodan schätzte die Gravitation auf wenig unter 3 Gravos. Viel später ergab sich, daß der exakte Wert 2,60 Gravos war. Das bedeutete eine Belastung, die der menschliche Körper stoßweise ohne Schaden ertragen konnte, unter der er aber zusammenbrach, wenn er ihr längere Zeit ausgesetzt war.

Die Druuf unternahmen nichts, um das Los ihrer Gefangenen zu erleichtern. Sie trieben sie auf den nächsten Monolithen zu, und die Terraner schleppten sich dahin. Wenn sie, als sie

über die Rollbrücke herabglitten, sich noch Gedanken darüber gemacht hatten, ob es hier, in der farbenfrohen Einöde der Methanwelt, eine Gelegenheit gab, sich die Freiheit wieder zu verschaffen, dann waren diese Gedanken längst erloschen unter der mörderischen Anstrengung, für die der Körper alle Kräfte brauchte.

Nur eine Spur kühler Überlegung war Perry Rhodan noch geblieben. Er wußte, daß ihre Lage völlig aussichtslos war, wenn sie nicht in Erfahrung bringen konnten, wo dieser Planet lag.

Dabei hatte er selbst keine klare Vorstellung davon, in welcher Form ihm diese Information von Nutzen sein könnte. Bislang war die menschliche Kenntnis des fremden Universums, in dem die Druuf lebten, mehr als bescheiden. Die Terraner kannten das Siamed-System, das Heimatsystem der Druuf, und sie kannten außerdem die beiden Einzelwelten, die sie Solitude und Kristallplanet genannt hatten - ohne allerdings zu wissen, in welcher Position die beiden letztgenannten zum Siamed-System standen. Und selbst die Kenntnis des Heimatsystems der Druuf war lückenhaft, der Eile und Heimlichkeit entsprechend, mit der die Untersuchung hatte betrieben werden müssen. Das Siamed-System bewegte sich um eine Doppelsonne, einen roten Riesen und einen Stern, dessen maximale Strahlungsleistung bei einer Wellenlänge von 5000 Angström-Einheiten lag, so daß er dem menschlichen Auge gelbgrün erschien. Das System bestand aus zweiundsechzig Planeten und einer Unsumme von Monden. Es war, mit irdischen Augen betrachtet, ein Monstersystem und besaß eine ganze Reihe von Methan-Riesen wie den, auf dem das Druuf-Schiff gelandet war.

Das allein genügte jedoch nicht zur Identifizierung. Methan-175

Planeten gab es in den meisten Planetensystemen, und das Universum der Druuf besaß davon gewiß nicht weniger als der Einsteinraum, in dem Terraner und Arkoniden lebten.

Perry Rhodan hob mühsam den Kopf und starrte in den braunen Himmel hinauf. Sterne waren nicht zu sehen. Aber undeutlich und dunkelrot leuchtend zeigte sich die schmale Sichel eines Mondes dicht neben der Spitze des Monolithen, auf den sie sich zuschleppten.

Nicht das Vorhandensein eines Mondes überhaupt, vielmehr seine Farbe war wichtig. Er stand fast im Zenit und war trotzdem rot. Es mochte sein, daß die Atmosphärenhülle des Methanplaneten so groß war, daß sie an im Zenit stehenden Gestirnen denselben Effekt hervorrief wie die irdische Atmosphäre an solchen, die sich auf den Horizont hinuntersenkten. Es mochte sein, daß die Sichel des fremden Mondes aus keinem anderen Grund rot war als die Scheibe der irdischen Sonne, bevor sie untergeht.

Es konnte aber auch sein, daß die Farbe des Mondes von der Farbe des Zentralgestirns herrührte, das ihn beschien. Wenn es rot war, dann wuchs die Wahrscheinlichkeit, daß der Methan-Riese, auf dem die Druuf gelandet waren, zum Siamed-System gehörte. Das war überaus wichtig zu wissen, denn allein aus dem Siamed-System konnte Hilfe kommen. In diesem System lag der einzige Stützpunkt, den die Terranische Flotte bisher in der fremden Zeitebene errichtet hatte: Hades, die merkurähnliche Zwiellichtwelt.

Perry Rhodan war noch damit beschäftigt, über die merkwürdige Färbung des Himmels nachzudenken und eine Antwort auf die Frage zu finden, ob die braune Farbe aus dem Zusammenwirken eines roten und eines grünen Tagesgestirns entstanden sein konnte, als er im Helmempfänger Reginald Bull einen überraschten Ruf ausstoßen hörte.

Der kleine Trupp, von zehn Druuf flankiert, hatte den Fuß des einsam in die Höhe ragenden Felsens erreicht. Was Reginald Bulls Überraschung ausgelöst hatte, war ein finsternes Loch, so groß wie ein Scheunentor, das in der Felswand gähnte und zuvor, wie Perry Rhodan sich erinnerte, noch nicht dagewesen war.

Der Monolith barg also den Eingang zu einer Höhle oder einem Höhlensystem, das die Druuf unter der Oberfläche des Planeten gefunden oder selbst angelegt hatten. Anscheinend hielten sie diesen Platz für sicher genug, um wichtige Gefangene dort unterzubringen.

Hinter dem Loch, schon im Innern des Monolithen, begann eine Art Rampe, die sich mit mäßiger Neigung nach unten senkte. Das Gestein war glattgeschliffen, wahrscheinlich durch häufige Benutzung, und die vier Gefangenen hatten Mühe, sich auf den Beinen zu halten,

anstatt, dem Zug der Schwerkraft folgend, einfach die Rampe hinunterzurollen.

In dem Augenblick, in dem sich der Höhleneingang schloß, flammte grelles Licht auf und beleuchtete die Rampe bis zu ihrem Fußende. Dieses Fußende lag inmitten eines nahezu kreisförmigen Raumes von etwa zwanzig Metern Durchmesser, von dem sternförmig zwölf Gänge abzweigten. Die Wände des Raumes und der Gänge waren nur notdürftig bearbeitet. Die Druuf schienen keinen Wert auf äußere Schönheit zu legen. Dafür hatten sie die Gänge mit Gleitbändern ausgestattet, die ein rasches Vorwärtskommen ermöglichten und den Gefangenen die Arbeit ersparten, unter dem quälenden Zug der Gravitation zu jedem Schritt die Beine von neuem zu heben.

Sinn und Funktion der Höhle wurde den Gefangenen nicht offenbar, während sie sich auf dem Gleitband durch den Gang bewegten. Sie erkannten lediglich, daß es eine Reihe von Räumen gab, deren Türen in die Gangwand mündeten, und daß die subplanetarische Anlage weitaus größer war, als sie im ersten Augenblick angenommen hatten.

Die Stelle, an der die Druuf ihnen bedeuteten, das Gleitband zu verlassen und am Rand des Ganges zu warten, bis drei der unförmigen Türen auf der rechten Gangseite geöffnet worden waren, lag vom Eingang des Höhlensystems etwa vierhundert Meter weit entfernt. Im diffusen Licht unsichtbarer Leuchtkörper war zu sehen, daß der Gang sich mindestens noch einmal so weit in die Tiefe der Felsebene hineinzog.

Was Perry Rhodan für Türen gehalten hatte, erwies sich schließlich als sinnreiche Schleusenkonstruktion, dazu gedacht, die giftige Methan-Atmosphäre der Außenwelt von den Höhlenräumen abzuhalten. Hinter den Schleusen, durch die die Druuf ihre Gefangenen führten, lag eine Reihe von Zimmern, die zum großen Erstaunen der Terraner mit allen Vorzügen und Errungenschaften der Druuf-Zivilisation ausgestattet waren und nichts an Bequemlichkeit vermissen ließen. Die Wände waren, im Gegensatz zu den Wänden des Ganges draußen, sorgfältig geglättet und mit bunten, wärmeisolierenden Schichten überzogen. Den Boden bedeckten dicke, federnde Plastikhäute, wie die Druuf sie anstelle von Teppichen verwendeten, und das Mobiliar war, wenn für irdische Verhältnisse auch ein wenig groß und klobig geraten, überaus reichlich und vielfältig. Es war deutlich, daß die Druuf sich Mühe gegeben hatten, in der Tiefe ihres Höhlensystems ein paar Räume zu schaffen, in denen sie selbst, obwohl weit von aller Zivilisation entfernt, wochen- oder monatelang bequem leben konnten. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit waren sie offenbar bereit, diesen Überfluß an Bequemlichkeit an ihre Gefangenen abzutreten.

Einer der Druuf, mit einem Sprechgerät ausgerüstet, machte die Terraner darauf aufmerksam, daß die Räume mit atembarer Luft gefüllt waren und daß sie ihre Schutzanzüge nun ablegen konnten. Im übrigen hätten sie hier zu warten, bis jemand käme, um sich um sie zu kümmern. Er machte keinerlei Andeutung darüber, wann damit zu rechnen war.

Die Flucht bestand aus insgesamt drei Räumen. Die Gefangenen sahen sich darin aufmerksam um, nachdem sie sich ihrer Schutzanzüge entledigt hatten und die Druuf mitsamt den Anzügen wieder gegangen waren. Das Mobiliar war für die Körpergröße der Druuf geschaffen. Die x-beinigen Sessel waren so groß, daß zwei Männer nebeneinander bequem darin Platz hatten. Von den eigenartigen, mit dünnen Stangen an der Decke befestigten Schwebegestellen, die den Druuf als Betten dienten, reichte eines, um alle vier Gefangenen auf einmal unterzubringen. Die Serie von kreisrunden Waschbecken, die die eine Wand des kleinsten der drei Räume einnahm, hätte ausgereicht, um die sanitären Bedürfnisse einer ganzen Armee zu erfüllen. Jedes Becken war so groß, daß ein nicht allzu stämmig gewachsener Terraner es zur Not hätte als Badewanne benutzen können.

Es gab manches Ding, dessen Bedeutung sie erst allmählich erkannten - so zum Beispiel einen Tisch, von dem im Normalzustand nur die flach auf dem Boden liegende Platte zu sehen war. Sie rätselten lange daran herum, welchen Zweck die Platte erfüllte, bis Reginald Bull an das gerundete Kopfende trat und dabei anscheinend einen verborgenen Kontakt berührte. Die Platte schnellte in die Höhe, von vier in den Boden versenkbaren Beinen getragen, und wurde

zum Tisch. Die Gefangenen würden ihn niemals benutzen können, denn die Tischplatte lag im gebrauchsfertigen Zustand so hoch, daß sie gerade noch darüber hinwegsehen konnten. Aber das Rätsel war wenigstens gelöst.

Nach einstündiger Inspektion waren sie sich über die Einrichtung 178 ihres Gefängnisses im klaren. Im klaren waren sie sich auch über das Wachsystem der Druuf. Es war primitiv, aber ungemein wirksam: Sie hatten die Schutzanzüge mitgenommen.

Deswegen hatten sie sich nicht einmal die Mühe zu machen brauchen, die Schleusen zu verriegeln. Die Schleusen ließen sich widerstandslos öffnen. Nur -jenseits des äußeren Schleusenschotts lag eine Ammoniak-Methan-Atmosphäre mit einem Druck von 2500 Torr, und ein Narr wäre der gewesen, der auf diesem Weg die Flucht versucht hätte. Die Druuf brauchten nicht einmal einen Wachposten.

Somit war alles klar - bis auf die Bedeutung des orgelähnlichen Instruments, das im mittleren der drei Räume an der Wand heftete und jeglicher Erklärung spottete. Selbst in dem Augenblick, in dem - das war etwa zwei Stunden nach ihrem Eintreten - die fast unerträgliche Schwerkraft wich und bis auf den gewohnten Normalwert von 1,00 herabsank, kam ihnen der Gedanke nicht, daß die Orgel, wie sie sie nannten, etwas damit zu tun haben könne.

Aber ihre Neugierde war geweckt, und mit der Gründlichkeit, die der Terraner aufwendet, um seine Neugierde zu befriedigen, machten sie sich an die Arbeit, die Orgel

auseinanderzunehmen und zu untersuchen. Das war ihnen gelungen. Sie hatten die Bedeutung des Gerätes erkannt, und plötzlich hatten sie eine Idee, wozu sie es verwenden könnten.

Natürlich gab es keine Möglichkeit, ein Schiff im Einsteinuniversum zu erreichen, aber sie hatten die schwache Hoffnung, daß man, wenn ihr Plan gelang, sie auf Hades hören würde.

Das einzige Wesen, das sie in den drei Tagen ihrer Gefangenschaft zu sehen bekommen hatten, war ein mechanisches gewesen: ein Druuf-Robot. Der Robot versorgte sie mit Proviant. Er schien weder sprechen noch sich sonst verständlich machen zu können. Er kam unangemeldet, aber zu stets denselben Zeiten, stellte ein mit Schüsseln beladenes Tablett auf den bei seiner Annäherung hochschnellenden Tisch und verschwand wieder. Regelmäßig eine Stunde später kam er ein zweites Mal, um die Essensreste abzuräumen. Dies tat er dreimal innerhalb eines Zeitraums von vierundzwanzig Stunden.

Perry Rhodan hatte einige unverfängliche Fragen an ihn gestellt. Der Robot jedoch hatte darauf nicht einmal reagiert.

So waren sie nach wie vor über den wichtigsten Punkt im unklaren: Wie viele Druuf gab es in dem Stützpunkt?

Sie hatten versucht, sich nach Geräuschen zu orientieren, aber es gab keine Geräusche außer denen, die sie selbst verursachten. Danach zu urteilen, konnte das Höhlensystem leer sein - bis auf sie selbst und den stummen Robot. Es konnten aber auch Wände und Schleusenschotte schalldicht gearbeitet sein oder die Druuf sich in einem weit entfernten Teil der Höhle befinden, so daß von dorthier kein Geräusch bis in die Räume der Gefangenen gelangte.

Sie waren sich darüber im klaren, daß ihr Plan keinen Erfolg haben würde, wenn sich auch nur ein einziger wachsamer Druuf in der Nähe befand. Er würde die Zeichen, die sie mit Hilfe des veränderlichen Gravitationsfelds geben wollten, wahrnehmen und herausfinden, woher sie kamen. Er würde die Absicht der Gefangenen durchschauen und dafür sorgen, daß sie nicht verwirklicht werden konnte.

Anders war die Lage, wenn das Höhlensystem leer war. Die Druuf würden zwar auch dann die Zeichen empfangen - ebenso aber auch diejenigen, für die sie bestimmt waren. Aber die Frage, ob ein terranisches oder ein Druuf-Schiff den Methanplaneten zuerst anfliegen würde, um sich um die Urheber der Signale zu kümmern, war noch nicht entschieden.

Völlig klar war bislang nur eines: Sie mußten die Zeichen geben. Es war die einzige Möglichkeit, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen.

Sie trafen also ihre Vorbereitungen. Das Signal würde um so leichter empfangen werden, je größer die mittlere zeitliche Änderung des künstlichen Gravitationsfelds war - das heißt: je

schneller der Hebel bedient wurde und je größer die Differenz zwischen zwei Einstellwerten war. Perry Rhodan hatte in einem Versuch ermittelt, daß das Schwerefeld bis auf einen Höchstwert von etwa 12 Gravos verstärkt werden konnte. Der niedrigste Wert lag, nach dem verringerten Gewicht zu urteilen, bei rund 0,3 Gravos. Das bedeutete, daß, wenn sie zu senden begannen, sich ihr Gewicht jeweils in Bruchteilen von Sekunden vervielfachen und wieder verringern würde. Sie wußten nicht, wie lange sie das aushalten konnten, aber sie waren bereit, es zu versuchen.

Natürlich mußte der Mann am Hebel in rascher Folge abgelöst werden. Er leistete den weitaus größten Teil der Arbeit und würde nach zwei, höchstens drei Veränderungen der Hebelstellung erschöpft sein.

Perry Rhodan übernahm diese Aufgabe als erster. Er hockte sich auf den Boden, den Rücken gegen die Wand gelehnt, so daß er den kleinen Hebel erreichen konnte, ohne sich jeweils vom Boden aufzurichten. Reginald Bull baute eine Barrikade aus Sesseln vor Rhodans Füßen auf, so daß die plötzliche Änderung des Gewichts ihn nicht an der Wand herabziehen konnte und die Füße festen Halt fanden. Bull selbst und die beiden anderen legten sich, nachdem alle Vorbereitungen getroffen worden waren, flach auf den Boden. Plötzliche Schwerebelastung war in dieser Lage am leichtesten zu ertragen.

Perry Rhodan streckte die Hand zur Seite und sah, daß er den Hebel bequem erreichen konnte. Eine Minute lang fixierte er das kleine graue Stück Metall. Dann stieß er die Luft aus, um freie Lungen zu haben, wenn der Schock kam, und legte den Finger auf den Hebel. Reginald Bull, Atlan und Fellmer Lloyd sahen aufmerksam zu ihm herüber. Er nickte ihnen zu, und sie legten die Köpfe auf den Boden.

Dann drückte er zu.

Es war schlimmer, als er es sich vorgestellt hatte. Er hatte vorgehabt, den Schock gar nicht erst voll zur Entfaltung kommen zu lassen, sondern den Hebel gleich wieder nach oben zu reißen. Aber das mißlang ihm. Unter dem Zug zwölffachen Gewichts glitt die Hand vom Hebel ab, und der Arm schlug schwer gegen die Wand. Es kostete Perry Rhodan alle Kraft seiner Muskeln und seines Willens, ihn wieder zu pressen und den Hebel nach oben zu drücken. Mit einem Ruck verschwand die mörderische Belastung, aber der Wechsel vom Zwölffachen auf weniger als ein Drittel des normalen Gewichts geschah so plötzlich, daß Perry Rhodan übel wurde.

Das Manöver hatte zwanzig Sekunden gedauert - anstatt einer halben, wie ursprünglich vorgesehen war.

Perry Rhodan ließ sich Zeit zum Atemholen. Er pumpte die Lungen voll und blies die Luft wieder ab. Reginald Bull hatte den Kopf gehoben und sah zu ihm herüber. Perry Rhodan nickte ihm zu und zwang sich zu einem Lächeln.

Dann griff er zum zweitenmal zu.

14.

Sergeant Peter Rayleigh war fest davon überzeugt, daß er ganz umsonst auf seinem Posten war. Auf Hades war in den vergangenen hundert Stunden nichts geschehen, und Peter Rayleigh war bereit, eine Wette darauf einzugehen, daß die kommenden hundert ebenso ereignislos verlaufen würden.

Es war aber niemand da, mit dem er hätte wetten können. Peter Rayleigh hatte seinen Posten in einem kleinen Seitenzweig der gewaltigen Höhlung, die die Strahlkanonen der CALIFORNIA, die sich wieder auf Terra befand, vor drei Monaten in die Felswand des Gebirges gefressen hatten, damit der Stützpunkt mitsamt seinen Menschen und Geräten darin untergebracht werden konnte. Peter Rayleigh führte die Aufsicht über eine Reihe von empfindlichen Meßgeräten, deren Anzeigeskalen vor ihm auf einer Plastiktafel angebracht

waren.

Peter Rayleigh war ein junger Mann von nicht mehr als zweiundzwanzig Jahren. Vor einem Monat hatte man ihn und ein paar andere Leute seines Regiments zu einem geheimen Auftrag abkommandiert. Sie waren dazu ausersehen, die Besatzung des Stützpunkts Hades zu verstärken beziehungsweise abzulösen. Von Hades wurde gesagt, er befinde sich in einer anderen Zeitebene. Von Zeitebene hatten Peter Rayleigh und seine Kameraden zwar schon mehr als einmal gehört, aber die Mathematik, die man brauchte, um das Phänomen zu begreifen, beherrschten sie nicht.

Deswegen verbrachte Peter Rayleigh seine Zeit damit, darüber nachzudenken, wie weit wohl die Erde von dem Punkt entfernt war, an dem er gerade saß. Die Frage war so interessant und das Bild einer grünen Wiese mit vielen Blumen, das seine Phantasie ihm vorgaukelte, so zwingend, daß Rayleigh um ein Haar übersehen hätte, wie einer der Lichtzeiger auf dem Skalenbrett plötzlich in Bewegung geriet.

Rayleigh fuhr aus seinem Brüten auf. Er sah, daß der zitternde Lichtzeiger zu einem G-Messer gehörte, einem Gerät, das Gravitationsfeldstärken maß. Es war so unglaublich, daß sich in der Umgebung des Höhlenstützpunkts die Schwerkraft zweimal kurz hintereinander geändert haben sollte, daß Peter Rayleigh ein paar Augenblicke lang überzeugt war, seine Augen hätten ihm einen Streich gespielt. Er blieb reglos sitzen und starrte das Gerät an. Wenn er sich nicht getäuscht hatte, dann würde der Zeiger auch ein zweites Mal ausschlagen. Hastig memorierte Rayleigh, was er dann zu tun hatte: Die Aufzeichnungen des Meßgeräts aus der Meßtrommel nehmen, den vom Normalwert abweichenden Meßwert dem Betrag nach ermitteln, herausfinden, woher der Effekt kam, der das Gerät zum Ansprechen brachte, und Captain Rous, den Kommandanten, benachrichtigen.

Das alles leierte Rayleigh in Gedanken herunter, während er angestrengt auf die Skala starrte. Der Zeiger war zur Nullstellung zurückgekehrt und rührte sich nicht mehr. Peter Rayleigh wartete noch eine Zeitlang - nach seinem Gefühl waren es fünf Minuten -, warf dem Zeiger einen mißtrauischen Blick zu und lehnte sich seufzend wieder tief in seinen Sessel zurück. Das hatte er gerade getan, als der Zeiger wiederum ausschlug. Es war alles, wie es Peter Rayleigh vom erstenmal her in Erinnerung hatte: Zitternder Ausschlag, Rückkehr bis fast zum Nullpunkt, erneuter Ausschlag, Rückkehr zum Nullpunkt.

Peter Rayleigh sprang auf und stand mit einem raschen Schritt vor dem provisorischen Gestell, auf dem die mattschimmernden Kästen der Schreibtrommeln in Reih und Glied standen. Er brauchte nach der Trommel, die zum G-Messer gehörte, nicht lange zu suchen. Die beiden steilen Zacken, die der Schreiber mit roter Tinte auf das gleitende Papier geschrieben hatte, waren unübersehbar. Mit zitternden, aber nichtsdestoweniger geübten Fingern öffnete Rayleigh die Fensterklappe, trennte das Stück der Folie, auf dem sich die Anzeige befand, oben und unten ab und nahm es heraus. Geistesabwesend schloß er das Fenster wieder, während er auf das Papier starrte. Die beiden Zacken waren etwa eine halbe Minute voneinander entfernt. Zwischen den Zacken sank der Meßwert, also die rote Kurve, die der Schreiber gezeichnet hatte, exponentiell ab, ging jedoch nicht bis auf Null zurück. Die Kurve verlief ein kurzes Stück horizontal, dann erhob sie sich fast senkrecht zur zweiten Zacke.

Das Bild war eindeutig. Die Zacken rührten von Ein- und Ausschaltvorgängen her. Das kurze Stück horizontalen Kurvenverlaufs markierte den eigentlichen, stationären Wert des Gravitationsfelds, das da ein- und ausgeschaltet wurde. Dieser Wert war so niedrig daß der G-Messer ihn gerade eben noch hatte wahrnehmen können. Wer auch immer da Schwerefelder ein- und ausschaltete - er war entweder sehr weit entfernt, oder sein Schwerkraftgenerator taugte nichts.

Welche der beiden Möglichkeiten zutraf, darüber konnte Peter Rayleigh im Augenblick keine Entscheidung treffen. Dazu brauchte er die Anzeige mindestens eines weiteren Geräts. Lediglich über die Richtung, aus der die Schwerkrafteinwirkung gekommen war, konnte er

Angaben machen, denn die wirksame Antenneneinstellung des G-Messers war auf dem Papierstreifen vermerkt. Im Kopf rechnete Peter Rayleigh die Winkelwerte überschlagsweise auf solche Angaben um, unter denen er sich etwas vorstellen konnte, und fand heraus, daß die Impulse von „oben“ gekommen waren. Der Schwerkraftsender war also mit großer Wahrscheinlichkeit nicht auf Hades selbst, sondern draußen im Raum zu suchen. Dieses Ergebnis war wichtig genug. Es bewies, daß kein Störeffekt, etwa aus dem Innern des Stützpunkts, die Anzeige verursacht hatte. Zu diesem Schluß kam Peter Rayleigh nach kurzem Nachdenken. Er kehrte zu seinem Platz zurück und rief Captain Rous an. Gerade in dem Augenblick, in dem Rous' Gesicht auf dem kleinen Interkom-Schirm erschien, sah Peter Rayleigh den Lichtzeiger des G-Messers ein drittes Mal zur Seite ausschlagen.

15.

Die Ordonnanz machte ein verstörtes Gesicht. Marschall Freyt sah zögernd von dem Plan auf, den er zusammen mit General Deringhouse studiert hatte, und war einige Augenblicke lang noch zu tief in Gedanken versunken, um die Verwirrung des jungen Offiziers wahrzunehmen.

„Ja?“ fragte er geistesabwesend.

„Verzeihung, Sir“, sagte die Ordonnanz, „da draußen ist ein - ein junges Mädchen, das Sie sprechen möchte.“

Freyt runzelte die Stirn. „Ein junges Mädchen? Wie kommen junge Mädchen ins Regierungsgebäude?“

Die Ordonnanz antwortete hilflos: „Ich - ich weiß nicht. Es hat alle Papiere, die zum Betreten des Gebäudes nötig sind. Ich - äh...“

„Name?“

„Toufry, Sir. Miß Betty Toufry.“

Freyt fing an zu lachen. „Das hätten Sie gleich sagen sollen. Lassen Sie sie herein.“

Der junge Offizier trat ab, offenbar noch verwirrter als zuvor. General Deringhouse sah von dem Plan auf und lächelte hinter ihm drein. Wenige Augenblicke später erschien unter der Tür das „junge Mädchen“, das der Ordonnanz so großes Kopfzerbrechen bereitet hatte.

Betty Toufrys Alter war schwer zu schätzen. Man hätte sie für siebzehn oder achtzehn gehalten, wären nicht ihre Augen gewesen, die für ein Mädchen ihres Alters viel zu weise in die Welt schauten. Nach den Augen zu schließen, war Betty mindestens dreißig, aber sie war in Wirklichkeit fast achtzig Jahre alt. Sie gehörte zu den Mutanten, die auf Wanderer die Zelldusche erhalten und damit relative Unsterblichkeit erlangt hatten.

Betty Toufry schien ziemlich aufgeregt, als sie Marschall Freyt und General Deringhouse die Hand reichte. Freyt lehnte sich zurück, bot ihr einen Sessel an und betrachtete sie.

„Lassen Sie mich raten“, begann er freundlich. „Es ist etwas Wichtiges geschehen. Aber nichts so Eiliges, daß Sie mich deswegen hätten anrufen müssen. Sie sind vorbeigekommen, weil Sie gerade in der Gegend waren, stimmt das?“

Betty schüttelte den Kopf. Sie lächelte ein wenig. Sie kannte Freyts Art. Jedesmal, wenn er ihr begegnete, bestand er darauf, ihre Gedanken erraten zu dürfen. Es war ein Spiel, das sie entwickelt hatten, als Betty Toufry noch ein Kind und damals die begabteste Telepathin des terranischen Mutantenkorps gewesen war.

„Falsch“, antwortete Betty und wurde sofort wieder ernst. „Die Sache ist sehr wichtig und sehr eilig. Ich bin auf dem schnellsten Wege hierhergekommen, um Ihnen die Sache so ausführlich wie möglich zu berichten.“

Conrad Deringhouse saß auf der Kante des mächtigen Schreibtisches.

Marschall Freyt sah Betty aufmerksam und auffordernd an.

„Ellert hat sich gemeldet“, stieß Betty hervor.

Deringhouse pfiff zwischen den Zähnen hindurch.

„Was sagt er?“ fragte er knapp.

Betty zuckte hilflos mit den Schultern. „Das ist es eben. Ich konnte kaum etwas verstehen. Die Impulse kamen aus dem Mausoleum. Wenn ich nicht zufällig in der Nähe gewesen wäre, hätte ich überhaupt nichts davon gemerkt. Sie waren so schwach, als kämen sie aus tausend Lichtjahren Entfernung - oder noch mehr.“

Ihre beiden Zuhörer schwiegen.

„Das Ganze dauerte etwa fünf Minuten“, fuhr Betty hastig fort. „Das einzige, was ich verstanden habe, war: ‚Kommt schnell!‘ Wohin oder weswegen - das muß mir entgangen sein.“

Deringhouse und Freyt warfen einander einen kurzen Blick zu.

„Über das Wohin machen Sie sich keine Sorgen“, tröstete Deringhouse die Telepathin und glitt vom Schreibtisch herunter. „Sie sind über die Vorgänge kurz vor und nach Rhodans Tod wenig informiert, deshalb wissen Sie nicht, wo Ellert sich aufhält. Wir wissen es dafür um so besser. Über das Weshalb hätten wir allerdings gerne mehr gewußt! Hatten Sie den Eindruck, daß Ellert sich vor etwas fürchtet?“

Man sah Betty an, daß sie sich zu erinnern versuchte.

„Ja - und nein“, antwortete sie mit einem kleinen, verlegenen Lächeln. „Wissen Sie: Er hat gewiß Angst, aber diese Angst bezieht sich anscheinend nicht auf ihn selbst, sondern auf jemand anders. Es war so, als rief er für einen Dritten um Hilfe.“

Deringhouse sah auf.

„Und er sagte: Kommt schnell! Nicht wahr?“ wiederholte er.

„Ja, das war das einzige, was ich verstehen konnte“, bestätigte Betty.

Deringhouse stand jetzt vor ihr. Er wandte den Kopf und sah Marschall Freyt fragend an.

„Wir wissen nicht, was es bedeutet“, sagte er leise, als wüßte er schon, wie Freyt sich entschieden hatte.

„Eben deswegen müssen wir uns darum kümmern“, erklärte Freyt und stand auf. „Betty, haben Sie etwas dagegen einzuwenden, daß ich Ihren Urlaub unterbreche?“

Betty lächelte.

„Nicht das geringste, Marschall Freyt“, antwortete sie.

„Dann halten Sie sich bis auf weiteres in der Nähe des Mausoleums auf“, erklärte Freyt. „Wir möchten es nicht versäumen, wenn Ellert sich zum zweitenmal meldet. Übrigens: Wo steckt eigentlich dieser eingebildete Mausbiber?“

Deringhouse zuckte mit den Schultern. „Ich bin nicht darüber unterrichtet, was Wesen seiner Art mit ihrem Urlaub anfangen. Aber sicher könnte man ihn sofort erreichen.“

Betty lachte plötzlich.

„Ich habe ihn vor ein paar Stunden gesehen“, sagte sie lustig. „Er rief mich, ich sollte mir seinen Garten ansehen.“

„Garten“, stießen Freyt und Deringhouse wie aus einem Mund hervor.

Betty nickte.

„Ja. Er hat sich ein kleines Stück Land gekauft und pflanzt - Mohrrüben.“

Ein paar Sekunden war es gefährlich still in Marschall Freyts großem Arbeitszimmer. Aber dann lachten alle drei auf einmal los.

Der Ausbruch der Heiterkeit legte sich erst nach geraumer Zeit, in dem Augenblick nämlich, in dem Betty plötzlich zu lachen aufhörte und ein verdutztes Gesicht machte.

„Was ist los?“ keuchte Freyt, um Atem ringend.

Betty antwortete nicht. Ihre Stirn bekam Falten, die Augen schlossen sich halb. Es war unverkennbar, daß sie sich mit jemand auf jenem Wege „unterhielt“, der der großen Menge der Menschen für immer verschlossen bleiben würde: auf dem Wege der Telepathie.

Als Betty die Augen wieder öffnete und Freyt ansah, schien sie kurz vor einem neuen Lachanfall zu stehen.

„Er beschwert sich“, erklärte sie, „daß wir über ihn lachen.“

„Er? Wer?“

„Gucky, der Mausbiber.“

„Du liebe Güte“, ächzte er. „Kann er das über die Entfernung hören?“

„Er sagt, es war intensiv genug“, antwortete Betty. „Er gibt zu bedenken, daß es um die ernährungspolitische Situation des Solaren Imperiums wesentlich besser bestellt wäre, wenn jeder das täte, was er tut: seinen Bedarf an Nahrung selbst erzeugen.“

Conrad Deringhouse verzog das Gesicht.

„Beim nächsten Einsatz wird er darauf bestehen“, sagte er, „einen Waggon selbstgezüchteter Möhrrüben mitnehmen zu dürfen.“

Marschall Freyt war wieder ernst geworden. Deutlich war ihm noch jener Tag in Erinnerung, als Gucky vom Tod Rhodans erfuhr. Obwohl ihn keine Schuld an diesem Ereignis traf, fühlte sich Gucky mit dafür verantwortlich. Weit weg vom Schauplatz des Schreckens hatte Gucky einen Geheimauftrag erledigt. Erst als er zur Erde zurückkehrte, erfuhr er, was sich auf Gray Beast ereignet hatte. Voller Trauer und Selbstvorwürfe, nicht an Ort und Stelle gewesen zu sein, um zu helfen, zog er sich zurück und verbrachte seine Zeit mit allen möglichen Arten von Beschäftigung, nur um Ablenkung zu finden. An all dies mußte Freyt denken, ehe er sich wieder an Betty wandte.

„Ich werde ihm Bescheid geben, er soll sich mit Ihnen in die Bewachung des Mausoleums teilen, Betty“, entschied er. „Das Mausoleum muß dauernd beobachtet werden. Wir dürfen keinen von Ellerts Rufen mehr versäumen. Gucky wird in ein paar Minuten bei Ihnen sein.“

Betty reichte ihm die Hand.

„Ich werde aufpassen“, versprach sie. „Vielleicht verstehe ich mehr, wenn ich direkt vor der Eingangstür stehe.“

Freyt nickte aufmunternd. Betty verabschiedete sich auch von Deringhouse und ging hinaus.

„Was haben Sie vor?“ fragte Deringhouse, nachdem die Tür sich geschlossen hatte.

„Nachsehen“, antwortete Freyt. „Wir müssen wissen, weswegen Ellert uns ruft. Sie stoßen mit CALIFORNIA bis in die Gray-Beast-Gegend vor und springen über Transmitter durch die Überlappungsfront nach Hades. Die CALIFORNIA wird in sicherer Entfernung Position beziehen und in bestimmten, unregelmäßigen Intervallen den Entladungstrichter anfliegen, so daß eine Flucht von Hades mit Hilfe der Transmitter möglich ist. Sie wissen, was mit Ellert los ist: Sein menschlicher Körper liegt dort drüben im Mausoleum - leblos, scheintot. Sein Geist existiert in einem Druuf-Körper, auf einer anderen Zeitebene. Ich weiß nicht, wie Sie an Ellert herankommen können. Versuchen Sie auf keinen Fall, auf Druufon, der Heimatwelt der Drauf, zu landen. Nehmen Sie einen Telepathen mit, der sich von Hades aus mit Ellert auf Druufon in Verbindung setzt. Ansonsten tun Sie, was Sie für richtig halten. Ich fürchte, ich habe Ihnen schon zuviel Ratschläge und Anweisungen gegeben.“

Deringhouse lächelte spöttisch.

„Ich nehme gerne noch mehr entgegen“, sagte er. „Das verringert die Verantwortung.“

Marschall Freyt schien die Antwort nicht gehört zu haben. Nachdenklich sah er zum Fenster hinaus.

„Hoffentlich macht Cardif Ihnen inzwischen keine Schwierigkeiten“, setzte Deringhouse von neuem an.

Freyt wandte sich um und machte eine geringschätzig Handbewegung. „Er und seine Anhänger stehen unter Beobachtung. Wenn sie versuchen sollten, mit Gewalt gegen die Regierung vorzugehen, wird man sie verhaften.“

Deringhouse nickte. Er kannte Leutnant Thomas Cardif aus eigenem Erleben. Cardif, so hatte Deringhouse erkannt, war ein tüchtiger, aber kein zuverlässiger Mann.

Vor wenigen Tagen, als die Meldung über Perry Rhodans Tod nach der Vernichtung des Stützpunkts Gray Beast durch eine arkonidische Robotflotte auch auf der Erde offiziell herausgegeben worden war, war Cardif im Amtssitz der Regierung erschienen und hatte

erklärt, daß er allein der rechtmäßige Nachfolger seines Vaters sei.

Es war sein Auftritt gewesen. Er war viel zu klug, um nicht zu wissen, daß er auf solche Weise nicht ans Ziel kommen würde. Er hatte nur eine Erklärung abgegeben und damit sagen wollen: Ich will die Macht. Ich habe euch den Krieg erklärt.

Da er Perry Rhodan ähnlich sah, war es ihm leichtgefallen, Anhänger zu finden. Es gab eine Menge Leute, die in politischer Hinsicht unerfahren genug waren, um allein deshalb Thomas Cardif Gehör zu schenken.

„Nein“, erklärte Marschall Freyt noch einmal mit Nachdruck, „um Cardif mache ich mir keine Sorgen. Es gibt Leute, die ernster zu nehmen sind als er - vorläufig wenigstens.“ Er sah Deringhouse mit gefurchter Stirn an und fügte in gespielterm Zorn hinzu: „Warum stehen Sie noch hier herum? Machen Sie sich gefälligst an die Arbeit!“

Deringhouse salutierte geziert.

„Zu Befehl, Marschall!“ antwortete er.

Freyt reichte ihm die Hand.

„Treffen Sie die Vorbereitungen rasch, aber sorgfältig“, riet er ihm. „Ich würde mich ungern nach einem neuen Flottengeneral umsehen. Und schauen Sie noch einmal herein, bevor Sie starten.“

Deringhouse nickte. Dann wandte er sich um und ging hinaus.

16.

Sie brauchten anderthalb Stunden, um alle Signale zu geben, die sie sich ausgedacht hatten.

Am Ende der anderthalb Stunden waren sie so erschöpft, daß sie nicht mehr auf den Beinen stehen konnten, sondern flach auf dem Boden liegenblieben und nach Luft schnappten.

Es war in diesem Augenblick der tiefsten Erschöpfung, in dem sie sich nicht einmal mehr gegen den Angriff eines kleinen Kindes hätten wehren können, als sich das innere Schleusenschott öffnete und den Blick auf eine Gruppe von fünf Druuf freigab, die mit angeschlagenen Waffen im Schleusenraum standen.

Perry Rhodan hob den Kopf. Das war das einzige, was er noch tun konnte. Er sah die Druuf, die klotzähnlichen, drei Meter hohen Riesenkörper und wußte, daß sein Plan fehlgeschlagen war. Er ließ den Kopf sinken und schlug mit der Stirn hart gegen den Boden.

Eine mechanische, ausdruckslose Stimme ließ sich hören: „Es ist erstaunlich, welche Tatkraft Sie selbst in aussichtslosen Lagen noch besitzen. Wir sind gezwungen, Ihre Zähigkeit zu bewundern. Aber Sie werden verstehen, daß wir nicht untätig mit ansehen können, wie Sie alles rebellisch machen, nur um nicht mehr länger unsere Gäste zu sein.“

Die Stimme wurde von einer sinnreichen Anordnung kleiner und großer Membranen, Bänder, Rädchen und elektronischer Einzelteile hervorgebracht. Sie besaß nicht die Fähigkeit, auch den Spott mittönen zu lassen, den der letzte Satz enthielt. Die Stimme sprach Englisch. Die Druuf beherrschten bereits die Sprachen beider Völker, mit denen sie es in der ihnen fremden Eigenzeit des Einsteinuniversums bisher zu tun hatten: Arkonidisch und Terranisch. Die Stimme sprach merkwürdig langsam und getragen. Das lag nicht daran, daß sie des Englischen nicht völlig mächtig gewesen wäre. Das rührte vielmehr daher, daß die Eigenzeit der Gefangenen, die sie aus ihrem Universum mitgebracht hatten, der Druuf-Eigenzeit um den Faktor 2 überlegen war. Die Reaktion, zu der ein Druuf zehn Sekunden brauchte, kostete einen Terraner nur fünf. Für die Druuf betrug die Lichtgeschwindigkeit einhundertundfünfzigtausend Kilometer pro Sekunde, für die Terraner hatte sie immer noch den gewohnten doppelten Wert.

Schwerfällig kam Perry Rhodan auf die Beine.

„Es tut mir leid, daß wir Ihnen Schwierigkeiten gemacht haben“, sagte er. „Natürlich wollten wir uns Ihrer Gastfreundschaft keineswegs entziehen. Im Gegenteil: Wir hofften, es würde

jemand unseren Ruf hören und ebenfalls hierherkommen, um mit uns zusammen Ihr Gast zu sein."

Die vordersten drei Druuf traten vollends ins Zimmer. Zwei blieben in der Schleuse stehen. Perry Rhodan sah die drei Riesengestalten auf sich zu kommen und fragte sich, was sie vorhatten. Die Druuf waren Insektenabkömmlinge. Die vier Facettenaugen, symmetrisch über die obere Hälfte der Kopfkugel verteilt, wiesen darauf hin, ebenfalls die Dreiecksmünder, aus denen helle Zahnleisten schimmerten. Der eigentliche Druuf-Körper sah aus wie ein grob behauener Würfel.

Die Gemütsverfassung eines Druuf an seinem Gesichtsausdruck zu erkennen war nicht einfacher, als sich in einer fremden Millionenstadt ohne Stadtplan und Sprachkenntnisse zurechtzufinden. Perry Rhodan wich zwei Schritte zurück, aber sofort beruhigte ihn die Stimme aus dem kleinen Sprechgerät, das der vorderste Druuf auf der Brust hängen hatte. „Sie haben nichts zu befürchten. Wir sind keine Freunde roher Gewalt. Außerdem sind wir sicher, daß Sie gegen unsere Vorschläge nichts einzuwenden haben werden."

„Gegen welche Vorschläge?" fragte Perry Rhodan.

„Wir glauben", antwortete das Sprechgerät nach einer Weile, „daß es Ihnen hier unter Umständen zu eng wird. Sie würden unsere Gastfreundschaft sicher höher zu schätzen wissen, wenn wir jedem von Ihnen einen eigenen Raum zur Verfügung stellten."

Perry Rhodans Gedanken arbeiteten rasch. Sie wollten sie also trennen, um zu verhindern, daß sie weiterhin gemeinsam ihre Kräfte zu ihrer Rettung einsetzten.

„Ich meine", antwortete er lächelnd, „daß dieses Angebot für uns unannehmbar ist wegen der Umstände, die für Sie damit verbunden sind. Aber ich fürchte, Sie werden sich um diese Meinung nicht besonders kümmern, wie?"

„Das ist richtig", bestätigte das Sprachgerät. „Reichen Sie mir Ihre Hand."

Rhodan gehorchte verblüfft. Er hob die Hand und reichte sie dem Druuf. Der Druuf ergriff sie mit der Rechten, und im selben Augenblick erkannte Rhodan, daß er in der Linken ein kleines Gerät hielt, das wie eine Injektionsspritze aussah.

„Was soll das?" fragte er scharf.

„Wir möchten Ihnen die Mühe ersparen, zum Umzug die beschwerlichen Schutzanzüge anzulegen. Dieses Medikament ist völlig harmlos. Für wenige Minuten beschränkt es die Lebensfunktion Ihres Körpers auf ein Mindestmaß. Sie brauchen zum Beispiel nicht mehr zu atmen. Infolgedessen wird Ihnen auch die giftige Methanluft dieses Planeten nicht schaden."

Perry Rhodan versuchte, die Hand zurückzuziehen. Aber es war ein müßiges Unterfangen, sich gegen die gewaltigen Körperkräfte eines Druuf zu stemmen - selbst wenn man nicht so erschöpft war wie Perry Rhodan in diesem Augenblick. Er fühlte einen kurzen, schmerzhaften Einstich im Handballen, und fast augenblicklich begannen ihm die Sinne zu schwinden.

Bevor er jedoch zu Boden stürzte, kam ihm noch wie ein Blitz eine neue Idee.

Captain Rous hielt Peter Rayleighs Entdeckung für interessant genug, um sich selbst und intensiv darum zu kümmern. Das war gut so, denn Rayleigh allein hätte wahrscheinlich niemals herausgefunden, was es mit dem geheimnisvollen, rasch veränderlichen Gravitationsfeld auf sich hatte.

Die Anzeigen des G-Messers hatten sich anderthalb Stunden lang in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen wiederholt. Rous hatte die Ausschläge des Lichtzeigers betrachtet und war nach jedem Ausschlag aufgestanden, um die Aufzeichnungen des Meßschreibers von der Schreibtrommel zu nehmen.

Während der anderthalb Stunden hatte der G-Messer insgesamt neunmal angesprochen. Acht Aufzeichnungen des Meßschreibers hatte Marcel Rous vor sich liegen: eine, die Peter Rayleigh noch selbst aus der Trommel genommen hatte, und sieben weitere. Die Aufzeichnung des allerersten Doppelimpulses, des Impulses also, bei dem Peter Rayleigh noch geglaubt hatte, seine übermüdeten Augen narren ihn, befand sich noch in der Trommel und war inzwischen mit mehreren Lagen nachgleitenden Papiers bedeckt.

Zu Rayleighs großer Verwunderung bestand Captain Rous darauf, daß auch diese erste Aufzeichnung aus der Trommel genommen wurde. Rayleigh hatte eine Menge Arbeit damit. Sie hatten nach dem letzten Ansprechen des G-Messers fast eine Stunde verstreichen lassen und waren nahezu sicher, daß der fremde Gravitationssender sich nicht mehr melden würde. Der Meßschreiber wurde also angehalten, so daß Peter Rayleigh ihn zurückspulen und das kurze Stück der ersten Aufzeichnung heraustrennen konnte. Während er das tat, fragte er sich, warum Rous sich so sehr dafür interessierte, wo doch alle Aufzeichnungen, von Unterschieden im zeitlichen Abstand der beiden Zacken abgesehen, einander bis aufs Haar glichen.

Marcel Rous hatte die ganze Zeit über nur das Notwendigste gesprochen. Peter Rayleigh kannte ihn noch nicht gut genug, um zu sehen, in welcher Erregung sich der Captain befand. Seine Hände zitterten unmerklich, als er die acht Papierstücke auf dem Tisch nebeneinanderlegte und das neunte hinzufügte, das Rayleigh ihm brachte. Ein paar Minuten lang starrte er auf die Reihe der Aufzeichnungen. Dann wandte er sich zu Rayleigh um, der hinter ihm stand und ihm über die Schulter sah, und fragte: „Fällt Ihnen irgend etwas daran auf, Sergeant?“

Peter Rayleigh hatte die Frage kommen sehen.

„Nein“, antwortete er wahrheitsgemäß. „Mir fällt nichts auf.“

Rous schüttelte den Kopf.

„Diese jungen Leute“, murmelte er. „Sie haben einen Mikrokom in der Tasche und glauben, jetzt könnten sie die ehrwürdigen Verständigungsmethoden ihrer Vorfahren rasch vergessen.“

Das war eine ziemlich einfältige Bemerkung, weil Rous nicht wesentlich älter war als Rayleigh, aber Rayleigh fiel es nicht auf. Er hatte eine Idee. Rous hatte von „ehrwürdigen Verständigungsmethoden“ gesprochen, damit konnte er doch nur...

„Vergleichen Sie die zeitlichen Abstände der Zacken miteinander“, unterbrach Rous seinen Gedankengang.

„Das wollte ich eben tun“, antwortete Rayleigh. „Bei den ersten drei Zeichen beträgt der Abstand der beiden Zacken rund zwanzig bis dreißig Sekunden. Bei den Zeichen vier bis sechs beträgt der Abstand anderthalb Minuten, also neunzig Sekunden. Bei den letzten dreien ist er wieder zwanzig bis dreißig.“

Captain Rous nickte befriedigt. „Gut. Das ist also: Kurz-kurzkurz ... lang-lang-lang... kurz-kurz-kurz. Was heißt das?“

„Das ist - das ist...“, stotterte Rayleigh, „das ist gemorst.“

„Sie sind ein kluges Kind, Sergeant“, brummte Rous. „Ja, das ist gemorst. Es ist das alte Notrufzeichen der irdischen See- und Luftfahrt: S O S.“

Er stand auf.

„Halten Sie Ihren Posten besetzt, Sergeant!“ befahl er Rayleigh. „Die Station hat ab sofort Alarmbereitschaft. Rufen Sie mich, sobald sich etwas Neues ergibt. Wenn ich nicht da bin, wenden Sie sich an einen der anderen Offiziere. Verstanden?“

„Jawohl, Sir.“

Mit ungewohnter Hast schritt der Captain zur Tür, ging hinaus und ließ Rayleigh nachdenklich allein zurück.

Marcel Rous selbst war sich bislang keineswegs im klaren darüber, was die seltsamen Morsezeichen bedeuteten - außer, daß sich jemand in Gefahr befand. Jemand, der das terranische Morsealphabet kannte und demnach mit hoher Wahrscheinlichkeit selbst ein Terraner war. Woher die Zeichen gekommen waren, darüber würde man sich in Kürze Klarheit verschaffen können. Es gab auf Hades eine Reihe solcher Meßstände, wie Sergeant Rayleigh im Augenblick einen bediente. Hades war ein vorgeschobener Stützpunkt tief im feindlichen Machtbereich und daher mit allen denkbaren Mitteln der Sicherung ausgestattet. Es bedurfte nur der Anzeige eines weiteren G-Messers, der ein paar hundert Meter von Rayleighs Gerät entfernt stand, um den Ausgangspunkt der SOS-Sendung zu ermitteln.

Marcel Rous kehrte auf dem raschesten Weg zu seinem Arbeitsraum zurück, verkündete über Interkom die Alarmbereitschaft des Stützpunkts und schickte ein paar Positroniker aus, um die automatisch gemachten Aufzeichnungen aller G-Messer einzusammeln. In der Zwischenzeit entwarf er ein Grundprogramm für die kleine positronische Rechenmaschine, die zur Ausrüstung des Stützpunktes gehörte, so daß er, wenn er die Werte der anderen Geräte erhielt, diese nur an den Leerstellen des Programms einzusetzen brauchte und mit der Rechnung sofort beginnen konnte.

Während er das tat, beschäftigte er sich in Gedanken mit dem Unbekannten, der den Notruf gegeben hatte. Vor einigen Tagen war die letzte Verbindung, die Hades in Form von drei Versorgungsschiffen mit Terra hatte, auf unbestimmte Zeit unterbrochen worden. Die Unterbrechung erfolgte aus Sicherheitsgründen. Der Raumsektor in der Umgebung der Überlappungszone wimmelte von Arkon- und Druuf-Schiffen. Das Risiko, das die drei einzeln operierenden Terraner jedesmal eingehen mußten, wenn sie sich per Materietransmitter mit Hades in Verbindung setzen wollten, war groß. Die Hauptmacht der Terranischen Flotte war zum Wega-System abgezogen worden, weil niemand wußte, wie sich die politischen Verhältnisse auf Terra nach Perry Rhodans Tod gestalten würden. Die drei Versorgungsschiffe hatten sich also in einen weniger gefährlichen Sektor zurückgezogen und warteten dort auf neue Befehle.

Das bedeutete für Marcel Rous: Wenn nicht einer der drei Kommandanten den Anordnungen zuwidergehandelt hatte, dann konnte sich keiner von ihnen im Druuf-Universum in Not befinden. Dann mußte die SOS-Sendung von jemand anderem herrühren. Von jemandem, der offenbar aller üblichen technischen Mittel beraubt war, so daß er sich einer völlig ungewöhnlichen Methode bedienen mußte, um sich verständlich zu machen.

Marcel Rous war noch mitten im Grübeln, als die ersten Meßergebnisse einliefen. Ein Korporal von der positronischen Abteilung brachte einen Stapel Registrierpapier, auf dem fast die gleichen zackigen Kurven abgebildet waren, wie Sergeant Rayleighs Meßschreiber sie gezeichnet hatte. Die Intensität war von Mal zu Mal verschieden, und zwar deutlich verschieden. Das befriedigte Rous, denn nur mit Hilfe von Intensitätsvergleichen konnte der Standort des merkwürdigen Senders einwandfrei bestimmt werden.

Rous machte sich an die Arbeit. Er fügte die Meßwerte in sein Grundprogramm ein und ließ die Rechenmaschine das Programm einmal durchfahren. Das Ergebnis enthielt zwei Winkelkoordinaten, mit denen Rous im Augenblick nichts anfangen konnte, und eine Entfernung. Die Entfernung betrug eine Milliarde und dreihundert Millionen Kilometer. Der Wert war so überraschend, daß Rous die Maschine den Rechenvorgang wiederholen ließ und erst überzeugt war, als sie beim zweitenmal das gleiche Ergebnis brachte. Er fügte neu eintreffende Meßwerte der Reihe nach dem Programm hinzu, vergrößerte so die Zahl der Informationen, mit denen die Maschine arbeiten konnte, und damit die Genauigkeit des Ergebnisses. Während die Positronik surrte und klickte, gab Rous dem wartenden Korporal den Auftrag, den Katalog nach den gewonnenen Koordinaten abzufragen und herauszufinden, was sich an der bezeichneten Stelle befand. Der Korporal verschwand mit der Informationsfolie, die Rous ihm gegeben hatte, und kam nach wenigen Minuten wieder zurück.

Rous sah ihn aufmerksam an.

„Es handelt sich um einen der zweiundsechzig Planeten dieses Systems“, erklärte der Korporal.

„Um welchen?“ fragte Rous.

„Den sechsendreißigsten, wenn man in der üblichen Weise nach zunehmendem mittlerem Sonnenabstand zählt. Er hat noch keinen Namen.“

„Was wissen wir sonst noch über ihn?“

„Er ist der größte Planet des Systems“, antwortete der Korporal. „Durchmesser mehr als zweihunderttausend Kilometer. Methan-Ammoniak-Atmosphäre. Gravitation an der

Oberfläche 2,6 Gravos. Mittlere Jahrestemperatur etwa fünf Grad Celsius. Ziemlich kalt also. Natürlich unbesiedelt."

Rous winkte ab. „Sagen Sie nicht ‚natürlich‘. Die Signale kommen von dort."

Der Korporal wußte bislang noch nichts von den Signalen und machte ein verwirrtes Gesicht. Marcel Rous störte sich nicht daran.

Er dachte angestrengt nach. Eine Idee war ihm plötzlich gekommen - so verblüffend und unwahrscheinlich, daß er sie gleich wieder verwerfen wollte. Aber sie faszinierte ihn, und halb blieb er an ihr hängen. Er zerbrach sich den Kopf darüber und fand heraus, daß das, woran er dachte, zwar unwahrscheinlich, aber nicht unmöglich war. Wenn sich seine Idee bewahrheitete, dann würde von hier, von Hades aus, eine der größten Sensationen der irdischen Geschichte aufgerollt werden.

Wie kam ein Terraner, der wenigstens zwei Buchstaben des alten Morsealphabets kannte, auf einen Methanplaneten des Druuf-Systems? Doch gewiß nicht freiwillig. Also entweder durch Havarie oder als Gefangener der Druuf. Die Möglichkeit einer Havarie schied fast mit Gewißheit aus. Seitdem der Stützpunkt auf Hades bestand, hatte kein Terraner es mehr nötig gehabt, sich den Gefahren eines Direktflugs auszusetzen. Er hätte sich von einem in der Nähe der Überlappungszone wartenden Schiff per Transmitter nach Hades befördern lassen.

Also als Gefangener der Druuf. Wo war den Druuf jemals ein terranisches Raumschiff in die Hände gefallen? Wo hatten sie terranische Gefangene machen können? Wer von den Mitgliedern der terranischen Flotte wurde vermißt?

Captain Rous bildete sich nicht ein, man hätte ihn informiert, wenn irgendwo ein einfacher Soldat den Druuf in die Hände gefallen wäre. Das konnte der Fall sein. Aber Rous glaubte nicht, daß ein einfacher Soldat in der Lage wäre, sich eines Gravitationsgenerators zum Senden von Morsezeichen zu bedienen.

Es gab aber vier Leute, die die Menschheit seit zehn Tagen vermißt und von denen sie bisher mit Sicherheit geglaubt hatte, daß sie tot waren - von arkonidischen Bomben beim Angriff auf Gray Beast überrascht. War es möglich, daß diese vier wider alle Erwartung von Gray Beast entkommen und den Druuf in die Hände gefallen waren?

Captain Rous prüfte sein Gewissen. War der Wunsch Vater des Gedankens?

Nein. Bislang gab es schließlich keinen Beweis dafür, daß Perry Rhodan wirklich tot war.

Der Raumsektor, in dem die CALIFORNIA nach einer weiten Transition über mehr als sechstausend Lichtjahre hinweg auftauchte, wimmelte von Spuren fremder Raumschiffe. In den kleinen Ionisationskammern, die zum Nachweis kleinster Partikel auf der Außenhaut der CALIFORNIA angebracht waren, erzeugten die Rückstände von Plasmatreibstoff ganze Lawinen von Impulsen. Die Kristalldetektoren, auf die charakteristischen Emissionswellenlängen von Plasmatriebwerken eingestellt, registrierten einen Lichtblitz nach dem anderen. Die Blitze waren zwischen zehn und hundert Millionen Kilometer von der CALIFORNIA entfernt, und die Schiffe, aus deren Triebwerken sie kamen, bedeuteten vorerst keine Gefahr für den terranischen Kreuzer.

Das konnte sich jedoch ändern. Aus einer Million Kilometer Entfernung würde die CALIFORNIA als Lichtpunktchen auf den Bildschirmen der feindlichen Schiffe auftauchen, und von diesem Augenblick an waren ihre Chancen, unbehelligt davonzukommen, mehr als gering.

Die arkonidische Blockadeflotte, die darauf achten sollte, daß kein Druuf-Schiff durch die Überlappungszone in das Einsteinuniversum vorstieß, bestand aus dreißigtausend Einheiten. Es würde den Arkoniden nicht schwerfallen, ein paar hundert davon abzustellen, um auf einen einzelnen terranischen Kreuzer Jagd zu machen. Die CALIFORNIA war zwar schnell und wendig, aber dafür nur relativ schwach bewaffnet.

Conrad Deringhouse hatte das Kommando über das Schiff in Major Ostais Händen gelassen. Clyde Ostal war das, was man im Flottenjargon einen „alten Hasen" nannte. Er wußte, worauf es bei diesem Einsatz ankam. Er hatte Erfahrung mit der Kampftechnik arkonidischer

Robotschiffe, und seine Transition von der Erde bis zur Überlappungszone, in der zwei Zeitebenen einander begegneten, war ein Meisterstück der Galaktonautik.

Deringhouses Einsatzgruppe war startbereit. Sie bestand aus drei Mann, wenn man das Wort „Mann“ nicht so genau nehmen will: aus Deringhouse selbst, dem Teleporter Ras Tschubai und dem Mausbiber Gucky, dem fähigsten Mutanten der Flotte.

Die drei hatten ihre Schutzanzüge angelegt und warteten auf den Augenblick, in dem die CALIFORNIA den Punkt erreichte, von dem aus sie mit Hilfe der Transmitter geradewegs nach Hades springen konnten. Die CALIFORNIA war für dieses Unternehmen ausgerüstet: Drei Transmitter, Drahtkäfigen gleich, ließen im Kommandoraum nur soviel Platz, wie Major Ostal und seine Offiziere brauchten, um sich gerade noch bewegen zu können. Aus Mangel an anderen Sitzgelegenheiten hielten sich Deringhouse und seine Begleiter schon in den Transmittern auf und beobachteten durch die offenen Gittertüren, was auf dem großen Panoramabildschirm vor sich ging.

Die gewaltige Überlappungsfront bot einen beängstigenden Anblick. Vom Standort der CALIFORNIA aus war sie zwar nicht in der Länge, jedoch in der Breite ganz zu übersehen. Sie sah aus wie eine dünne Wolke rotglühenden Gases, die sich quer über das Firmament spannte und den Schimmer der Sterne absorbierte. Sie schien wie ein drohendes Ungeheuer, das sich aufgemacht hatte, das Universum zu verschlingen.

Das rote Leuchten rührte von den kreisrunden Öffnungen ungezählter Trichter her, durch die sich die Energiedifferenz zwischen Einstein- und Druuf-Universum entlud, wobei gleichzeitig eine Brücke für den Übergang zwischen den beiden Räumen geschaffen wurde. Allein durch einen solchen Entladungstrichter war der Sprung in die Zeitebene der Druuf möglich. Major Ostals Hypersprung bis in die Nähe der Überlappungszone war zwar eine Meisterleistung gewesen, aber noch stand die CALIFORNIA mehr als fünfzehn Millionen Kilometer vom nächsten Entladungstrichter entfernt, und niemand hatte die Absicht, aus einer solchen Entfernung mitten hinein ins Ungewisse zu springen.

Das waren die Bedenken, die Major Ostal in diesen Augenblicken hatte. Er musterte nachdenklich und besorgt die Anzeigen der Tastinstrumente und wußte, daß die CALIFORNIA angegriffen werden würde, wenn sie auch nur ein einziges Mal die Triebwerke anlaufen ließ. Die Arkoniden wären nicht zum Picknick in diese Gegend gekommen: Sie hielten die Augen offen, damit ihnen kein einziges Druuf-Schiff entging, und mit denselben offenen Augen würden sie auch das Triebwerksleuchten des terranischen Kreuzers ausmachen können. Vorläufig bewegte sich die CALIFORNIA antriebslos mit der mäßigen, nach der Transition übriggebliebenen Restgeschwindigkeit parallel zur Überlappungsfront durch den Raum.

Clyde Ostal drehte sich mit seinem Sessel herum und sah General Deringhouse an, der geduldig in seinem Transmitter saß.

„Wir haben nur zwei Möglichkeiten“, erklärte er. „Wirbeschleunigen entweder mit dem Feldtriebwerk, oder wir bringen das Schiff mit einer Kurztransition bis dicht vor die Front.“ Deringhouse sah das unaufhörliche Flackern auf den Projektionsflächen der Kristalldetektoren.

„Beide Möglichkeiten sind gleich miserabel“, antwortete er mißmutig. „Benutzen wir den Feldantrieb, dann werden sie uns mit der Zeit orten, dafür können wir aber sehen, was um uns herum vor sich geht. Machen wir eine Kurztransition, dann orten sie uns zwar nicht, aber wir wissen auch nicht, in was für einem Getümmel wir herauskommen. Von mir aus können wir darum würfeln, Major.“

Ostal verzog das Gesicht.

„Ich treffe meine Entscheidungen gerne nach logischen Gesichtspunkten“, meinte er, „aber diesmal scheint es wirklich keine zu geben.“

Deringhouse stand auf und kam aus seinem Transmitter heraus, um zu sehen, was die Detektoren anzeigten. Die optische Anzeige arbeitete nach dem gleichen System wie ein

Radarschirm: Je weiter zum Rand hin die Lichtblitze auftauchten, desto weiter waren sie von der CALIFORNIA entfernt.

Deringhouse beobachtete einige Minuten. Dann deutete er auf die Stelle des Bildschirms, an der er die wenigsten Blitze gesehen hatte.

„Dort scheint nicht viel los zu sein“, erklärte er Ostal. „Wenn wir dorthin springen, sind wir vielleicht am besten dran.“

„Es sei denn“, ergänzte Ostal, „dort liegt ein ganzer Geleitzug arkonidischer Schiffe antriebslos und ohne Bewegung.“

„Richtig“, stimmte Deringhouse zu. „Aber irgendein Risiko müssen wir schließlich auf uns nehmen, und dieses scheint mir das kleinste zu sein.“

Gewissenhaft las Clyde Ostal die Daten von der Projektionsfläche ab.

„Fünfundzwanzig Millionen Kilometer von unserem augenblicklichen Standort entfernt“, stellte er fest. „Aber nur achtzigtausend von der Front der Entladungstrichter.“

„Das ist genau das, was wir brauchen“, sagte Deringhouse eifrig. „Los, worauf warten wir noch?“

Clyde Ostal traf die nötigen Vorbereitungen in aller Eile. Die ermittelten Daten wurden der Steuerautomatik zugeleitet und das Hypertriebwerk aufs neue startbereit gemacht. Die Männer in den wenigen Geschützständen erhielten die Mahnung, die Augen in den nächsten Minuten besonders weit offenzuhalten, und die drei Stoßtruppteilnehmer in den Gitterkäfigen der Transmitter machten es sich so bequem wie möglich, um den Schock der Transition ohne Schaden zu überstehen.

Der Entzerrungsschmerz war kurz und erträglich. Das Bild auf dem Panoramaschirm hatte sich mit einem Schlag geändert. Das rote Leuchten war dunkler geworden, und der Mund eines gewaltigen Entladungstrichters wirkte wie der Rachen eines Monsters, das die kleine CALIFORNIA verschlingen wollte. Glühend und wabernd schien das unheimliche Gebilde auf den Kreuzer zuzutreiben, die roten Wände pulsierten im ausgleichenden Fluß der Energie. Weit in der Ferne verengte sich der Schlund und wurde zum helleuchtenden Punkt. Das Licht, in dem der Punkt erstrahlte, kam aus einer anderen Welt. Der Punkt war die Grenze zwischen den beiden Universen. Wer über den Punkt hinaus vordrang, befand sich auf der Zeitebene der Druuf.

Conrad Deringhouse beugte sich nach vorn, holte die Gittertür des Transmitters heran und schloß sie. Gucky und Ras Tschubai folgten seinem Beispiel. Das Klicken der Verschlüsse war der einzige Laut in der gespannten Stille des Kommandoraums. Deringhouse verriegelte den Helm seines Schutzanzugs. Dann glitt die Hand über das kleine Kontrollbrett rechts neben dem Sitz, und mit einem Knopfdruck wurde das Signal gegeben, das den Transmitter am anderen Ende des Sprungweges, im Höhlenstützpunkt auf Hades, auf den bevorstehenden Sprung aufmerksam machte. Deringhouse wußte, daß die Transmitter auf Hades dauernd unter Überwachung standen. Es konnte nur ein paar Sekunden dauern, bis das Gegensignal kam und die Aufnahmebereitschaft des anderen Transmitters anzeigte.

Die paar Sekunden hätten beinahe ausgereicht, um das Unternehmen zum Scheitern zu bringen.

Clyde Ostals Stimme und die Alarmsirenen ertönten im selben Augenblick. Über die grüne Fläche des großen Orterschirms zog die Spur eines leuchtenden Punktes, der vom Rand des Schirmes geradlinig auf das Zentrum zustieß. Andere Punkte tauchten links unten auf und bewegten sich ebenfalls auf den Mittelpunkt zu. Die CALIFORNIA war von arkonidischen Schiffen sofort nach dem Auftauchen geortet und schickten sich an zu untersuchen, was da in ihren Tastgeräten einen Reflex hervorrief. Ihre üblichen Geräte hatten eine Reichweite von einer Million Kilometer. Nicht weiter konnte also der Arkonide, der die CALIFORNIA geortet hatte, im Augenblick der Ortung von dem terranischen Kreuzer entfernt gewesen sein, und das bedeutete, daß er in ein paar Augenblicken heran sein würde.

Clyde Ostal unterbrach das Schrillen der Alarmsirenen, um sich verständlich machen zu

können. Knapp, präzise kamen seine Befehle. Die Geschützstände der CALIFORNIA erhielten „Feuer frei“, die Mannschaft wurde unterrichtet, daß mit einer erneuten Transition in jedem Augenblick zu rechnen war.

Währenddessen saß Conrad Deringhouse in seinem Transmitter und wartete auf das Grünzeichen des Gegengeräts. Er hatte die Hand auf dem Schalter, der den Transport auslösen würde, sobald der Weg offen war, und durch die Gitterwände des Käfigs sah er, daß Ras Tschubai und Gucky ebenso angespannt auf den entscheidenden Moment warteten wie er. Wo blieb das Zeichen?

Die CALIFORNIA eröffnete das Feuer.

Der Antigrav absorbierte prompt den Beschleunigungsschock, der durch den Impuls der Abschüsse entstand. Ein Unbeteiligter hätte nicht geglaubt, daß überhaupt geschossen worden war: Den einzigen Beweis dafür lieferte ein helles, weißes Pünktchen, das plötzlich in der Schwärze des Raumes auf dem Bildschirm aufleuchtete. Eines der arkonidischen Schiffe war getroffen worden.

„Wenn wir bis in zehn Sekunden kein Zeichen bekommen“, schrie Deringhouse, „verschwinden Sie!“

Clyde Ostal nickte, ohne sich nach Deringhouse umzusehen. Sein Blick war auf den grünen Orterschirm gerichtet, auf dem die Reflexe immer neuer arkonidischer Schiffe auftauchten.

Conrad Deringhouse zählte die Sekunden.

... fünf - sechs - sieben...

Conrad Deringhouse nahm die Hand vom Schalter. Das Zeichen würde nicht mehr kommen, bevor die Lage der CALIFORNIA kritisch wurde. Ein einzelner feindlicher Strahlschuß traf die Prallschirme des terranischen Kreuzers und brachte sie zum Aufleuchten.

Im selben Augenblick leuchtete auch das Grünzeichen.

Deringhouse hatte die Hand nicht weiter als ein paar Zentimeter vom Schalter entfernt. Er ließ sie wieder nach vorne schießen und schrie: „Wir sind weg!“

Dann drückte er zu. Der Schalter gab klickend nach, und im selben Augenblick war für Conrad Deringhouse der Kommandostand der CALIFORNIA verschwunden.

Der Raum war finster und kalt. Perry Rhodan erwachte mit einem unfreundlichen Gedanken an das, was die Druuf „Gastfreundschaft“ nannten.

Er richtete sich auf und stellte fest, daß es mühelos gelang. Wenigstens das Medikament hatte gehalten, was der Druuf versprochen hatte. Es zeigte keine Nachwirkungen.

Rhodan streckte die Arme aus und versuchte, die Umrisse seines Gefängnisses zu ertasten.

Das war einfach. Der Raum erwies sich als annähernd quadratisch, mit einer Seitenlänge von etwa vier Metern. Die Decke war auch mit einem Sprung nicht zu erreichen. Sie mußte demnach drei oder mehr Meter hoch sein.

An einer der Wände schien es eine Tür zu geben. Rhodan fühlte zwei parallele Fugen.

Außerdem gab es ein künstliches Schwerfeld, denn die Gravitation innerhalb des Raumes besaß nicht mehr als den irdischen Normalwert. Rhodan wunderte sich darüber. Wenn die Druuf ihn in eine kalte, finstere Zelle einsperrten, die weiter nichts enthielt als ihn selbst, dann war es erstaunlich, daß sie sich die Mühe gegeben hatten, seine Lage durch ein künstliches Schwerfeld erträglicher zu machen.

Plötzlich fiel ihm die Idee wieder ein, die er gehabt hatte, als die Injektion ihn bewußtlos machte. Er begann sich zu konzentrieren. Er versuchte, sich Fellmer Lloyd vorzustellen.

Rhodan nahm an, daß seine Begleiter sich in ähnlichen Räumen befanden wie er.

Aber wo immer sie sich befanden: Fellmer Lloyd würde versuchen, seine Freunde auf telepathischem Weg aufzuspüren. Rhodan ging davon aus, daß er Lloyd mit seinen Gedanken erreichen konnte.

Fellmer! dachte er intensiv. Die Tür muß zu öffnen sein. Die Druuf haben keinen Grund, uns plötzlich einzusperrern. Sie wissen, daß wir von selbst niemals hinaus in die giftige Luft laufen würden. Denken Sie an den Tisch. Man mußte nur auf eine bestimmte Stelle treten, dann

schoß er in die Höhe. Wir müssen es probieren. Wir können nicht untätig hier herumsitzen und warten, bis die Druuf eine neue Idee haben. Wir müssen hinaus.

Rhodan machte eine Pause, dann fuhr er intensiv zu denken fort: Ich schätze, daß Sie eine Minute die Luft anhalten und dabei arbeiten können. Ich setze Ihnen jetzt meinen Plan auseinander.

Terraner hätten den Druuf einen „Tommy“ genannt. Sein wirklicher Name bestand aus einer Serie von Ultraschallgeräuschen, die für menschliche Ohren nicht hörbar und für menschliche Zungen nicht aussprechbar waren.

Daß er ein hoher Würdenträger war, erkannte man an der Montur, die er trug und die Arbeits-, Strahlenschutz- und Raumanzug in gleicher Weise war. Die Druuf hielten Dunkelgrau für die herrlichste Farbe. Infolgedessen prangten auf dem fast schwarzen Anzug des Druuf eine ganze Reihe dunkelgrauer Streifen, um seinen Rang auszuweisen.

So verschieden die Druuf auch von den Menschen sein mochten, ihre Gedankengänge bewegten sich manchmal in ähnlichen Bahnen. Dieser Druuf zum Beispiel saß hinter einem Monstrum von Tisch und verwandte den größten Teil seiner Aufmerksamkeit darauf, nachzurechnen, wie lange er es noch bis zur Ablösung in den unfreundlichen Hallen des Höhlenstützpunkts auf dem Methanplaneten aushallen mußte.

Er hatte das Amt als Kommandant des Stützpunkts übernommen, weil es ihm eine Beförderung einbringen würde, sobald er nach Druufon zurückkehrte. Zu diesem Zweck hatte er ein halbes Druufon-Jahr in den Höhlen zubringen müssen. Jetzt waren von dem halben Jahr nur noch ein paar Druufon-Tage geblieben. Mit der Ankunft seines Nachfolgers war in jedem Augenblick zu rechnen.

Der Tommy dachte daran, daß die sachgemäße Unterbringung der vier Gefangenen und die Verhinderung eines Ausbruchsversuchs - als solchen betrachtete er das, was die Gefangenen mit dem Antigravgerät gemacht hatten - sich günstig auf die Beurteilung seiner Leistungen als Kommandant des Stützpunkts auswirken würden.

Seine vier Facettenaugen glitzerten, als er sich wieder der Arbeit zuwandte, die vor ihm auf dem Tisch lag. Eine Kommission von hohen Beamten hatte sich angekündigt. Sie würde in einigen Druufon-Tagen auf der Methanwelt eintreffen, und es war nicht genau zu sagen, ob der Besuch in seine oder seines Nachfolgers Amtszeit fallen würde. Der Tommy fand den Gedanken, sich um die standesgerechte Bewirtung von zehn oder zwölf neugierigen Beamten kümmern zu müssen, widerwärtig.

Gleichzeitig aber gab die Ankündigung ihm Rätsel auf. Die Beamten kamen, um die Gefangenen zu verhören. Unter den Namen der Angekündigten gab es welche, die zur höchsten Aristokratie von Druufon gehörten. Warum machten sie sich die Mühe einer unbequemen Reise zu einem giftigen Planeten - anstatt die Gefangenen nach Druufon kommen zu lassen und sie dort zu verhören?

Der Tommy wußte nicht, wer die Gefangenen waren, auf die er aufzupassen hatte. Sie waren ihm von einem Raumschiff übergeben worden mit dem Hinweis, sie seien Terraner - oder wie auch immer das entsprechende Wort in der Druuf-Sprache hieß -, und er dürfe sie auf keinen Fall entkommen lassen. Auch sonst schien niemand zu wissen, um wen es sich handelte, und die Tatsache, daß die Beamtenkommission zum Verhör von Druufon herüberkommen wollte, deutete darauf hin, daß man auf Druufon nicht nur die Identität der Gefangenen, sondern die Gefangennahme überhaupt geheimhalten wollte.

Der Tommy studierte die Liste der angemeldeten Beamten ein zweites Mal. Danach hatte er das Gefühl, er müsse sich über das Problem mit einem seiner Untergebenen besprechen. Er griff nach dem kleinen Bildsprechgerät, das vor ihm auf dem Tisch stand, und drückte eine Taste. Der Bildschirm leuchtete auf, und das Freizeichen ertönte, ein hohes, wisperndes Geräusch.

Aber der Schirm blieb leer. Niemand meldete sich am anderen Ende der Leitung. Der Tommy war überrascht. Um diese Zeit sollte sein Untergebener, ein Oscar, wie die Terraner ihn

genannt hätten, an der Arbeit sein. Warum also meldete er sich nicht?

Der Tommy ließ die Leitung offen und wandte seine Aufmerksamkeit wieder der Liste zu. Als eine Weile verstrichen war, wurde er jedoch unruhig, stand auf und ging zur Tür. Dazu legte er die feinfingerige rechte Hand in halber Türhöhe neben der Tür auf die Wand. Die Tür glitt beiseite und öffnete den Zugang zur Schleuse, deren jenseitiger Ausgang auf den Hauptkorridor des Höhlensystems hinausführte. In der Schleuse zog der Druuf den Helm über den Kopf und verschloß ihn. Dann ließ er die Innentür zugleiten und wartete, bis die Pumpen die atembare Luft beseitigt und das giftige Methan-Ammoniak-Gemisch hereingedrückt hatten.

Er ging hinaus. In diesem Teil der Höhlenanlage war für normale Druufon-Schwere gesorgt. Weiter hinten im Gang, wo die Zellen der Gefangenen lagen, hatte man sogar ein zusätzliches Antigravfeld angelegt, um die Gefangenen bis zur Ankunft der Kommission nicht unnötig zu strapazieren. In der übrigen Höhle dagegen herrschte die Gravitation des Methanplaneten ungeschwächt. Es wäre Energieverschwendung gewesen, die gesamte Höhle mit Gravitationsschutz zu versehen.

Der Tommy trat auf das Laufband und fuhr drei Türen weit bis zu der Schleuse jenes Raumes, in dem er vorhin über Sichtsprech anzurufen versucht hatte. Ohne weitere Formalität öffnete er die Schleuse und trat ein. Die Pump-Prozedur wiederholte sich in umgekehrter Reihenfolge. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis die unter hohem Druck stehende Giftatmosphäre hinausgepumpt und das Sauerstoff-Stickstoff-Gemisch eingelassen war. Der Tommy ließ den Helm nach hinten über die Schulter fallen und trat durch die Innentür in den Arbeitsraum seines Untergebenen.

Auf den ersten Blick erschien der Raum leer bis auf die zahlreichen Möbelstücke, mit denen er ausgestattet war. Der Oscar war nirgendwo zu sehen. Zornig zischte der Tommy dessen Namen, aber er bekam keine Antwort. Er ging um den Schreibtisch herum und blickte dahinter.

Da sah er den Oscar. Er lag quer hinter dem Tisch und hatte eines seiner Augen geschlossen. Der Tommy stieß einen schrillen Laut der Überraschung aus und beugte sich nieder, um zu sehen, was mit seinem Untergebenen geschehen war. Er fühlte seine Hand. Sie war kühl und schlaff. Er griff nach dem Oberarm, wo an einer ganz bestimmten Stelle das Pulsieren des Blut-Lymph-Gemisches zu spüren sein sollte, und glaubte ein paar schreckliche Sekunden lang, daß der Oscar tot sei. Aber dann, als er fester Zugriff, fühlte er das leise Klopfen. Kurz darauf sah er die Wunde. Sie befand sich auf der unteren Hälfte der haarlosen Kopfkugel, nicht weit von der Stelle entfernt, an der die Kugel aus dem Körper wuchs. Die Kugel war eingedrückt. Der Schlag, der den Oscar getroffen hatte, mußte ziemlich wuchtig gewesen sein. Vielleicht war er auch ganz einfach gestürzt.

Auf jeden Fall war klar, warum er sich nicht gemeldet hatte.

Die Wunde stellte keine ernsthafte Verletzung dar- aber der Oscar würde einige Zeit nicht aktiv werden können.

Der Tommy wußte, was er jetzt zu tun hatte. Er mußte den medizinischen Dienst benachrichtigen, damit er dem Oscar Erste Hilfe leistete. Der Tommy dachte eine Sekunde lang darüber nach, ob dieses Ereignis ein schlechtes Licht auf seine Fähigkeit als Kommandant werfen würde, und entschied, daß das nicht der Fall sein könne. Wenn der Oscar hinfiel und sich schwer verletzte, dann war das seine eigene Sache.

Der Tommy richtete sich auf. Das kostete ihn Anstrengung, denn die Druuf waren zum Aufrechtgehen gebaut. Sie ruhten im Stehen aus, Sitzen war eine unbequeme Tätigkeit, obwohl sie beim Arbeiten natürlich unerläßlich war, und nur die Nacht wurde in liegender Stellung verbracht. Seinen unter der Normalschwere von Druufon acht Zentner schweren Körper in die Höhe zu heben kostete den Tommy große Anstrengung.

Deshalb entdeckte er das lächerlich kleine Wesen, das oben auf dem Arbeitstisch stand, viel zu spät. Er gab sich Mühe, schnell auf die Beine zu kommen. Aber das kleine Ding hielt einen

blitzenden, länglichen Gegenstand, der größer war als es selbst, mit beiden Händen und schwang ihn drohend. Der Tommy versuchte, dem Schlag auszuweichen, aber er kam nicht mehr rechtzeitig aus dem Bereich des blitzenden Knüttels heraus. Der wuchtige Schlag traf ihn genau an der Stelle, wo er auch den Oscar getroffen hatte: am Kopfansatz. Der Tommy machte noch einen taumelnden Schritt rückwärts, dann stürzte er polternd auf seinen Untergebenen.

Er sah nicht mehr, wie das kleine Wesen den blitzenden Knüttel mit einem zornigen Fluch beiseite warf und sich die Arme zu massieren begann.

Die Massage tat Fellmer Lloyd bitter not. Er hatte zwei Druuf niedergeschlagen und in jeden Schlag seine ganze Kraft hineingelegt. Fellmer Lloyd hatte geglaubt, die Arme würden ihm aus den Gelenken gerissen - aber schließlich hatte er es heil überstanden.

Perry Rhodans Plan funktionierte.

Dabei war es so einfach. Der Druck des Ammoniak-Methan-Gemisches in den Gängen der Höhle betrug zweitausend Torr, also rund zwei Komma sieben Atmosphären. Ein Mensch konnte den Druck, wenigstens für ein paar Augenblicke, ohne weiteres ertragen, wenn er sich Ohren und Nase verstopfte und auf das Atmen verzichtete.

Das war die von Rhodan an Lloyd telepathisch übermittelte Grundidee gewesen. Da jeder Höhlenraum eine besondere Schleuse besaß und der Atmosphärenwechsel in der Schleuse sich innerhalb weniger Sekunden vollzog, bedeutete nun die Giftluft, die die Höhlengänge erfüllte, kein unüberwindliches Hindernis mehr. Man stopfte sich Stoffetzen in Ohren und Nase, preßte die Hand gegen den Mund, lief aus seiner Schleuse hinaus bis zu der des nächsten Raumes und drang dort ein. Ein Faktor der Ungewißheit war die Gravitation gewesen. Perry Rhodan hatte erwartet, daß außerhalb der Gefangenzellen die normale Schwerkraft des Methanplaneten herrschte. Unter diesen Umständen wäre es schwer gewesen, sich anders als im langsamen Schleppschritt zu bewegen, und es hätte vielleicht mehr Zeit als vierzig Sekunden in Anspruch genommen, um von einem Schott zum anderen zu gelangen. Es war ein glücklicher Zufall, daß gerade in diesem Teil der Höhle nur Druufon-Gravitation mit einem Wert von 1,95 Gravos herrschte, die sie aufgrund ihrer Ausbildung einigermaßen ertragen konnten.

Perry Rhodan und Fellmer Lloyd hatten sich, als alle Vorbereitungen getroffen waren, gleichzeitig auf den Weg gemacht. Einer hatte den anderen sehen können, als sie die Schleusen verließen und davoneilten, der eine nach links, der andere nach rechts. Ihre Zellen lagen nebeneinander.

Ursprünglich waren sie der Ansicht gewesen, daß die Druuf sie in einem abgelegenen Teil der Höhle untergebracht hätten. Sie urteilten aus menschlicher Mentalität: Die Gefangenzellen liegen im Keller, die Büros im ersten Stock. Fellmer Lloyd hatte bald eingesehen, daß die Druuf über diese Sache anders dachten, aber zuvor hatte er noch das Glück gehabt, eine Art Lagerraum zu finden. Er war, als die Tür seiner Schleuse sich öffnete, einfach losgerannt. Er hatte sich keine Zeit genommen, das richtige Gleitband auszusuchen. Neben den Bändern entlang war er bis zur nächsten Schleusentür gekommen. Als er den Öffnungsmechanismus betätigte - er wußte jetzt, daß dieser in knapp zwei Metern Höhe rechts neben der Tür lag-, begannen ihm die Ohren zu sausen. Er hatte gerade noch genug Kraft, die Luft so lange anzuhalten, bis die Schleuse sich mit dem atembaren Gemisch gefüllt hatte. Der rasche Druckausgleich machte ihn ein wenig schwindlig, aber er fühlte sich nach wie vor kräftig und voller Tatendrang.

In dem Raum hinter der Schleuse standen eine Unzahl Gestelle, und auf den Gestellen lagen unzählige Dinge, von winzig kleinen Schrauben bis zu drei Meter langen Rohrstücken, die wahrscheinlich als Ersatzteile für die Pumpsysteme der Schleusen gedacht waren. Lloyd war beim Anblick der vielen Dinge eingefallen, daß es gut wäre, wenn er eine Waffe hätte. Er bedachte die Größe der Druuf und die Ausdehnung der Räume, in denen sie sich aufhielten, und wählte ein fast zwei Meter langes Rohrstück. Es war ziemlich schwer, aber er glaubte, er

würde es halten und damit zuschlagen können, wenn es darauf ankam.

Von Perry Rhodan hörte er nichts. Er empfing undeutliche Gedankenmuster, wußte aber nicht, woher und von wem sie kamen. Erst als er sich mit aller Macht darauf konzentrierte, stellte er fest, daß sich im links angrenzenden Nachbarraum jemand aufhielt. Er konnte das Muster erkennen, jedoch die Gedanken nicht lesen. Es war ein fremdes Gehirn, das da dachte. Ein Druuf-Gehirn.

Das erschreckte ihn. Er wußte nun, daß dieser Teil der Höhle keineswegs abgelegen und unbewohnt war. Rhodan war inzwischen in die Zellen von Reginald Bull und Atlan eingedrungen und hatte die beiden über die Änderung der Lage informiert. Alle drei waren sie inzwischen damit beschäftigt, den Gang auf der anderen Seite von Lloyds Zelle zu erforschen. Fellmer Lloyd nahm das Rohrstück zur Hand und machte sich wieder auf den Weg. Diesmal teilte er seinen Atem besser ein und hatte noch keine Beschwerden, als sich die nächste Schleusentür hinter ihm schloß. Sobald er wieder Luft holen konnte, kletterte er an dem Gestänge des Pumpensystems in die Höhe und fand eine Stelle, an der er sich allein mit den Beinen hinter eine Metalleiste klemmen konnte, so daß er die Arme nicht zum Festhalten brauchte. Es war keine besonders bequeme Stellung, aber er hoffte, daß er sie nicht allzu lange würde aushallen müssen. Er probierte, wie er mit seiner neuen Waffe umgehen konnte, und war mit dem Ergebnis des Versuchs zufrieden. Danach schlug er mit dem metallenen Prügel ein paarmal kräftig gegen die Innentür und merkte, wie der Druuf im Raum dahinter aufmerksam wurde. Er schlug noch einmal. Da stand der Druuf auf und kam, um nachzusehen, was sich in seiner Schleuse tat. Fellmer Lloyd hing etwa dreieinhalb Meter über dem Boden. Der Druuf sah ihn gleich im ersten Augenblick, aber anscheinend war sein Schreck so groß, daß er sich ein paar Sekunden lang nicht rührte. Er starrte nur mit seinen schillernden Facettenaugen auf das seltsame Wesen, das da an der Wand hing, und Fellmer Lloyd hatte genug Zeit, mit seiner Stange weit auszuholen und sie dem Druuf gegen den Schädel zu schlagen. Er hatte nicht mit einem schnellen Erfolg gerechnet, aber der Druuf war umgefallen wie ein schwerer Sack. Lloyd kletterte aus dem Pumpengestänge herunter und besah sich die Wunde, die er dem Druuf zugefügt hatte. Sie sah nicht besonders gefährlich aus.

Da er damit rechnen mußte, daß der halb in der Schleuse liegende Druuf Aufsehen erregen würde, sobald jemand von draußen hereinkam, schleifte er ihn unter größter Anstrengung durch den Raum hinter der Schleuse bis zu dem riesenhaften Schreibtisch. Er verbarg den bewußtlosen Druuf hinter dem Schreibtisch und fing an, nach richtigen Waffen zu suchen. Er glaubte nicht, daß es ihm und Perry Rhodan und den beiden anderen gelingen würde, den Höhlenstützpunkt zu erobern, indem sie die Druuf der Reihe nach mit Metallrohren niederschlugen.

Trotzdem war er gezwungen, seine urtümliche Waffe noch ein zweites Mal anzuwenden. Er hatte mit der Suche kaum begonnen, als das Sichtsprechgerät sich meldete. Natürlich hatte er das Gespräch nicht angenommen. Er hätte nicht einmal gewußt, wie das Gerät zu bedienen war. Von da an war er vorsichtig gewesen, und wirklich hatte er ein paar Minuten später das Gedankenmuster eines näher kommenden Druuf gespürt. Er hatte sich mitsamt seiner Stange in der Ecke zwischen Schreibtisch und einer Art Aktenschränk verborgen und den Ablauf der Dinge beobachtet. Unter etlichen Schwierigkeiten war es ihm gelungen, auf den Schreibtisch hinaufzuklettern, ohne daß der Druuf, der sich über den Bewußtlosen beugte, etwas davon bemerkte. Als er sich dann aufrichtete, hatte Lloyd zugeschlagen - mit der gleichen Wucht auf die gleiche Stelle. Auch der Erfolg war der gleiche gewesen.

Und jetzt suchte er weiter nach einer Waffe. Das Zimmer stand voll von Schränken aller Größen, die mächtigsten unter ihnen nicht kleiner als ein irdisches Wochenendhaus. Die Türen ließen sich in der gleichen Weise bedienen wie die Schleusentüren: durch einen Handdruck auf den rechten Türrahmen.

Nach etwa einer Stunde hatte Fellmer Lloyd alle Schränke durchsucht und nichts gefunden,

was wie eine Waffe aussah. Er kannte die pistolenähnlichen Gegenstände, deren die Druuf sich bedienten, und hätte gewiß keinen übersehen.

Da blieb er plötzlich stehen und schlug sich gegen die Stirn. Was für ein Narr war er gewesen! Wo bewahrte ein Mann seine Pistole auf? Natürlich dort, wo er im richtigen Augenblick bequem hinreichen konnte.

Um an die Schreibtischschublade heranzukommen, mußte sich Fellmer Lloyd auf den reglosen Körper des Druuf stellen, den er zuletzt niedergeschlagen hatte. Dabei betrachtete er ihn zum erstenmal aufmerksam. Er sah, daß er noch bewußtlos war. Er sah auch das halbe Dutzend grauer Streifen, die rechts und links über die Schultern seiner Montur liefen. Wenn das Rangabzeichen waren, dann mußte der Bursche wenigstens General sein. Ein Tommy also.

Die Schublade war keine Schublade in dem Sinn, wie Lloyd es sich vorgestellt hatte. Sie bestand aus zwei dreieckig geformten Teilen, die rechts und links von dem vor dem Schreibtisch Sitzenden aus dem Tisch klappten, wenn man die Hand auf eine bestimmte Stelle legte. Fellmer Lloyd durchsuchte beide Laden und hielt die Pistole schon nach wenigen Augenblicken in der Hand. Zufrieden untersuchte er sie und fand, daß sie außer einem einzigen Abzug keinen weiteren beweglichen Mechanismus besaß. Das schien einfach genug. Er zielte auf eine Schranktür und drückte ab.

Nichts geschah. Fellmer Lloyd drückte ein zweites Mal ab. Die Wirkung war immer noch gleich Null. Verwundert betrachtete er die Pistole von allen Seiten und kam auf den Gedanken, daß sie vielleicht eine Schockwaffe sei. Einer Schranktür konnte man keinen Nervenschock beibringen. Er brauchte also ein anderes Studienobjekt.

Aber er hatte keines. Und er hatte auch keine Zeit, nach einem zu suchen. Hier ging es um wichtigere Dinge.

Er stieg von dem bewußtlosen Druuf herunter und betrachtete ihn ein zweites Mal. Es mußte doch, dachte er, eine Möglichkeit geben, dem Ammoniak, dem Methan und den 2,7 Atmosphären ein

Schnippchen zu schlagen. Er erinnerte sich daran, wie seine Augen gebrannt hatten, als er durch den Gang lief, und der Wunsch, dagegen Abhilfe zu schaffen, wurde übermächtig.

Er musterte die beiden bewußtlosen Druuf. Und dabei kam ihm der rettende Gedanke.

Zu Anfang hatte sich die Sache leichter angelassen, als Perry Rhodan es für möglich gehalten hatte. Die Entfernung zwischen seiner und der nächsten Schleusentür, etwa fünf Meter, hatte er in weniger als drei Sekunden zurückgelegt. Wesentlich länger dauerte jeweils das Öffnen der Türen. Von dem Augenblick, in dem er die Luft anhalten mußte, bis zu dem, in dem er wieder ausatmen konnte, vergingen beim erstenmal insgesamt fünfzig Sekunden. Das war erträglich. Weniger angenehm war, daß das Ammoniak abscheulich in den Augen biß.

Rhodan nahm sich vor, beim nächstenmal lieber ein wenig länger zu brauchen und dafür die Augen geschlossen zu halten. Der Weg war nicht zu verfehlen. Es ging immer an der Wand entlang.

Er hatte Reginald Bull und Atlan gefunden. Reginald Bull hatte ihn angestarrt wie einen Geist, Atlan hatte gelächelt und behauptet, er sei gerade in diesem Augenblick auf den gleichen Gedanken gekommen. Perry Rhodan glaubte es ihm ohne weiteres. Sie waren einander immer nur um Gedankenbreite voraus oder hinterher.

Zusammen hatten sie begonnen, den Gang abzusuchen. Sie hatten festgestellt, daß sich jenseits ihrer Zellen in der Hauptsache Lagerräume befanden. Es gab dort eine Menge Dinge zu sehen, aber nichts von alledem konnten sie gebrauchen. Sie suchten Waffen und ihre Schutzanzüge. Fanden sie sie nicht, dann konnten sie ebensogut in ihre Zellen zurückkehren und weiter warten, bis den Druuf etwas Neues einfiel. Sie entdeckten auch vier Räume, die wie Büroräume aussahen. Aber sie waren leer und offenbar schon seit langer Zeit nicht mehr benutzt worden. Eine dünne Staubschicht bedeckte Boden und Möbel, und natürlich hatte niemand eine Waffe zurückgelassen.

Was sie sehr beruhigte, war die Tatsache, daß sie nirgendwo einen Druuf zu Gesicht bekamen. Solange sie noch keine Waffen besaßen, wäre das wahrscheinlich fatal gewesen. Nach etwa zwei Stunden kamen sie an eine Stelle, an der der Gang zu Ende zu sein schien. Eine Wand aus Naturgestein verschloß ihn. Die Gleitbänder liefen jedoch unter der Wand hinweg, was Perry Rhodan zu dem Verdacht brachte, die Wand sei vielleicht nur eine getarnte Tür. Sie versuchten, sie zu öffnen, aber die Wand rührte sich nicht. Atlan sprach die Vermutung aus, daß die Druuf lediglich den Wendemechanismus der Gleitbänder hinter der Wand untergebracht hatten, um den Verkehr im Gang nicht zu stören. Auf jeden Fall konnten sie nicht mehr weiter. Sie hatten einundzwanzig Räume erfolglos durchsucht, und nun blieb ihnen nur noch einer. Wenn sie auch in diesem nicht fanden, was sie suchten, würde ihre Lage ziemlich aussichtslos sein. Sie drangen also in den letzten Raum ein, und da die Atmosphäre hinten im Gang genauso giftig war wie weiter vorne, konnten sie natürlich niemand vor der Schleuse stehenlassen, der darauf aufpaßte, ob in der Zwischenzeit etwa Druuf auftauchten. Der Raum diente wiederum als Lager, und in den Schränken, auf den Gestellen und Tischen lagen tausenderlei Dinge, von denen eines für die Gefangenen so nutzlos war wie das andere. Niedergeschlagen wandten sie sich um, um sich auf den Rückweg zu machen. Sie hatten noch eine winzige Chance, die Zellen zu erreichen und so zu tun, als sei nichts geschehen, bevor die Druuf wieder erschienen oder der Robot ihnen das Essen brachte. Sie waren noch nicht ganz an der Schleusentür, als die sich öffnete. Das Bild, das sich bot, war unmißverständlich. Drei massige Druuf standen in der Schleusenzelle und hielten das in den Händen, wonach die Gefangenen seit zweieinhalb Stunden voller Verzweiflung suchten: Waffen.

17.

Conrad Deringhouse landete im Transmitter des Höhlenstützpunkts. Die Verriegelung der Gittertür klirrte, als sich draußen jemand daran zu schaffen machte. Durch das Gitter hindurch sah Deringhouse einen Mann in der Uniform eines Captains und erkannte Marcel Rous, den Kommandanten des Stützpunkts. „Willkommen“, sagte Rous einfach, als Deringhouse aus dem Transmitter trat. Deringhouse reichte ihm die Hand. Nebenan erschienen auch Gucky und Ras Tschubai. Ein kurzes Lächeln flog über Rous' Gesicht, als er den kleinen Mausbiber in dem besonders für ihn angefertigten Schutzanzug erblickte. Conrad Deringhouse hatte die Erregung der letzten Sekunden an Bord der CALIFORNIA von sich abgeschüttelt. Der erste Teil der Unternehmung war geglückt - nicht ganz reibungslos, aber dennoch planmäßig. Daß die CALIFORNIA sich inzwischen längst in Sicherheit gebracht hatte, daran bestand kein Zweifel. „Sie kommen im richtigen Augenblick“, eröffnete Marcel Rous die Unterhaltung. „Es tut sich etwas im Druuf-Universum.“ Deringhouse sah ihn überrascht an. Rous berichtete in knappen Worten von der eigenartigen SOS-Sendung, die der Stützpunkt vor wenigen Stunden empfangen hatte. „Als Ausgangsort der Sendung“, schloß Rous, „kommt nur ein Methanriese von der Art des Jupiter in Frage. Es scheint, als ob die Druuf dort terranische Gefangene festhielten. Wir haben dem Planeten einen Namen gegeben: Wir nennen ihn Roland.“ „Ein schöner Name“, murmelte Deringhouse, aber er war ganz offensichtlich nicht bei der Sache. Er dachte nach. Bestand ein Zusammenhang zwischen dem SOS-Ruf und dem Hilferuf, den Ernst Ellert ausgesandt hatte? Deringhouse durchmaß die Transmitterstation mit einem Blick. Etwa zwanzig dieser Geräte

waren in einer Halle von zwanzig mal dreißig Metern Grundriß untergebracht. Diese Geräte allein hielten die Verbindung zwischen dem Stützpunkt auf Hades, in der Zeitebene der Druuf, und dem Einsteinuniversum aufrecht. Der einzige Nachteil, den die Transmitter aufwiesen, war die Tatsache, daß sie nur benutzt werden konnten, wenn ein empfangsbereites Gegengerät vorhanden war. Auf einen Knopfdruck hin stellten dann die Generatoren der beiden Transmitter gemeinsam die Energie zur Verfügung, die notwendig war, um den zu transportierenden Gegenstand in einer Art Hypersprung von einem Gerät zum anderen zu überführen.

„Wir wollen nicht hier stehenbleiben“, schlug Deringhouse vor. „Besonders unser Freund von Tramp braucht einen behaglichen Raum, in dem er nicht gestört wird. Im Lauf der nächsten Stunden wird nämlich ein hohes Maß an Konzentration von ihm verlangt.“

Captain Rous betrachtete lächelnd den Mausbiber, der sich neugierig umsah und so tat, als hätte er kein Wort gehört.

Rous führte sie den Gang entlang, der die beiden Reihen der Transmitter voneinander trennte. Die Luft in der Halle war kühl und frisch. Man spürte nichts davon, daß vor den Toren des Stützpunkts die Hölle einer Welt lauerte, die ihren Zentralgestirnen stets dieselbe Seite zukehrte und nur extreme Temperaturen, aber keine Mittelwerte kannte. Die junge terranische Technik hatte all ihre Fähigkeiten aufgewandt, um in aller Eile und Heimlichkeit einen Stützpunkt zu schaffen, der, mitten im Feindgebiet gelegen, fast schon mehr ein Brückenkopf war.

Angrenzend an die Transmitterhalle lagen die Verwaltungsräume, darunter auch das Büro, in dem Marcel Rous sich aufzuhalten pflegte, solange er Dienst hatte. Mitunter auch länger, deswegen enthielt das Büro ein Möbelstück, das von Natur aus nicht dorthin gehörte: ein Sofa. Das Sofa war gerade das, was der Mausbiber Gucky gesucht hatte. Mit einem Sprung war er oben und machte es sich bequem.

Captain Rous wies eine Ordonnanz an, den Gästen ein Frühstück zu besorgen, und wurde von Deringhouse dahingehend belehrt, daß man es eher ein Abendessen nennen müsse, denn im Augenblick zeigten die Uhren 20 Uhr Terrania-Zeit. Rous lächelte verlegen und meinte, so genau würden die Dinge auf Hades nicht genommen. Die Sonnenlampen im Innern des Stützpunkts wurden niemals ausgeschaltet, und es blieb dem einzelnen überlassen, wann für ihn Tag und wann Nacht war.

Der Imbiß erschien mit einer Raschheit, die vermuten ließ, daß er aus Konserven hergestellt war. Die Ordonnanz zog sich zurück, weitere Befehle stets gewärtig, und General Deringhouse begann zu schildern, was sich auf Terra ereignet und ihn zum Flug nach Hades veranlaßt hatte.

„Sie sind der Ansicht“, fragte Marcel Rous zum Schluß, „daß Ellerts Notruf und unsere SOS-Sendung die gleiche Ursache haben?“

„Falsch“, antwortete Deringhouse. „Ich bin nicht der Ansicht. Ich behaupte nur: Es kann so sein. Und darum haben wir vorerst nichts Eiligeres zu tun, als uns mit Ellert in Verbindung zu setzen. Wir müssen wissen, was ihn zu seinem Ruf veranlaßt hat.“

Marcel Rous starrte vor sich in. Es war deutlich zu sehen, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Haben Sie noch andere Vorschläge, Captain?“ fragte Deringhouse.

Rous nickte. Seine Worte kamen zögernd. „Wir haben als Transmittersendungen die Einzelteile von mehreren Fernaufklärern Typ Space-Jet bekommen. Sie sind zusammengebaut und startbereit. Ich glaube nicht, daß das Risiko allzu groß wäre, wenn wir eine nach Roland schickten und dort Ausschau hielten.“

Deringhouse nickte.

„Ich glaube, das ist ein guter Vorschlag“, stimmte er zu. „Das Kleinraumschiff sollte jedoch nicht starten, bevor wir von Ellert erfahren haben, was hier los ist.“

In diesem Augenblick meldete sich Gucky aus dem Hintergrund: „Nur ein klein wenig

Geduld - ich espere ihn schon."

Guckys telepathische Signale waren unterwegs nach Druufon, zu Ernst Ellert. Ellert würde sich in wenigen Augenblicken melden und - hoffentlich - das Rätsel lösen, das seinen Notruf zur Erde umgab.

Deringhouse hatte das Kommando über den Stützpunkt übernommen. Es schien, als bahne sich nach langen Tagen der Ruhe etwas Großes an.

Eine Space-Jet lag startbereit in der großen Hangarschleuse.

Marcel Rous war mit den Dingen zufrieden. Er erinnerte sich an die Vermutung, die er gehabt hatte, als er nach dem Ursprung des SOS-Signals forschte. Ging es wirklich um so wichtige Leute wie Perry Rhodan, Reginald Bull und den Arkoniden Atlan, dann trug besser ein anderer die Verantwortung. Die Folgen eines Mißgriffs waren unabsehbar. Übrigens hatte er über seine Vermutung noch mit niemandem gesprochen, auch mit General Deringhouse nicht. Ganz abgesehen davon: Guckys Bemühungen, mit Ernst Ellert einen festen Kontakt zu bekommen, waren gänzlich fehlgeschlagen. Die Entfernung von Hades nach Druufon war zu groß. Es sah so aus, als könnte in dieser Hinsicht kein Fortschritt erzielt werden. Gucky empfing zwar telepathische Signale, aber sie waren unverständlich. Er konnte keinen einzigen Gedanken erfassen. Ellerts menschlicher Körper, der bei der Sendung zur Erde als telepathische Relaisstation fungiert hatte, fehlte hier auf Hades. Obwohl die Entfernung von Druufon nach Hades ungleich geringer war als die von Druufon nach Terra, war hier nicht einmal ein Bruchteil dessen zu verstehen, was Betty Toufry in Terrania vor den Toren des Mausoleums verstanden hatte.

Conrad Deringhouse war sich darüber im klaren, daß er sich einen weiteren Zeitverlust nicht mehr leisten konnte. Was auch immer Ernst Ellert zu sagen hatte - Gucky empfand, daß es sehr wichtig war und daß Ellerts Gedanken drängten. Das war das einzige, was er verstand. Zwanzig Stunden nach seiner Ankunft auf Hades entschied Deringhouse, daß die Space-Jet auch ohne Ellerts Informationen starten mußte. Ihr Ziel war Roland. Deringhouse selbst würde an Bord sein. Ras Tschubai würde versuchen, die Oberfläche des Planeten per Teleportation zu erreichen, falls sich eine Landung als zu gefährlich erwies. Außerdem gehörte Gucky noch mit zur Besatzung des Aufklärers. Gab es auf Roland Terraner, dann würde er das an den Ausstrahlungen ihrer Gehirne erkennen können.

Die letzte Besprechung fand in Marcel Rous' Büro statt.

„Sie wissen, daß wir ein Risiko eingehen“, erklärte Deringhouse dem Captain. „Nicht nur die Besatzung der Space-Jet, sondern wir alle - mitsamt der Besatzung des Stützpunkts. Bisher wissen die Druuf noch nichts von dem Kuckucksei, das Terra ihnen in ihr eigenes System gelegt hat. Es ist möglich, daß sie durch unseren Flug darauf aufmerksam werden und den Stützpunkt angreifen. Bleiben Sie also wachsam. Sollte es zum Schlimmsten kommen, dann halten Sie so lange aus, bis der Transmitter der CALIFORNIA Grünzeichen gibt, und versuchen Sie dann, so viele Leute wie möglich zu retten. Ist das klar?“

Rous nickte. Natürlich war das klar. Der Stützpunkt war vom allerersten Augenblick an ständig in Gefahr gewesen. Sie hatten immer wachsam sein müssen. Der Start der Space-Jet würde die Lage nicht wesentlich schlimmer machen.

Marcel Rous versuchte sich vorzustellen, was geschehen würde, wenn die Druuf ein Raumfahrzeug zu Gesicht bekamen, das, wenn die Situation gefährlich wurde, von der Stelle weg verschwand - ohne auch nur das geringste Anzeichen einer Transition zu hinterlassen. Alles, was vom Einsteinuniversum herüber in den Druuf-Raum gekommen war, behielt seine ursprüngliche Eigenzeit. Das bedeutete, daß eine Space-Jet Geschwindigkeiten erreichen konnte, die im Druuf-Universum unmöglich waren, weil sie über der hier geltenden Grenzgeschwindigkeit des Lichts lagen. Ein Gegenstand, der sich schneller bewegte als das Licht, gehörte dem Raum, in dem er sich zuvor befand, nicht mehr an. Für einen Druuf würde es aussehen, als sei die Space-Jet einfach verschwunden.

Es würde sicherlich nicht lange dauern, bis er erkannt haben würde, daß es sich um ein Schiff

aus der anderen Zeitebene handelte. Flüchtig dachte Rous an die Phänomene, die sich seit ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Universum der Druuf eingestellt hatten. Die Zeitverzerrung um den Faktor 72 000 zu 1, die Angleichung ihrer Eigenzeit an die des Druuf-Universums, als sie mit Hilfe des Linsenfeldgenerators in dieses eingedrungen waren, und schließlich an die fast rapide erfolgte Zeitangleichung auf den Faktor 2 zu 1. Viele Rätsel waren noch offen, und es war fraglich, ob sie alle diese Rätsel jemals lösen konnten.

Rous dachte an Ernst Ellert. Ellert würde niemals ein Schiff der Druuf besteigen - nein, natürlich nicht. Warum sollte er auch? Oder vielleicht doch? Die Sache, deretwegen er zur Erde gerufen hatte - war sie vielleicht so wichtig, daß er ihretwegen auch Dinge tun würde, die er sonst nicht tat? Weswegen hatte er eigentlich gerufen? Was war los?

Marcel Rous sah plötzlich einen Druuf vor sich, schwarzhäutig, kugelköpfig und riesengroß. Er schien auf ihn zuzukommen, und Rous war völlig sicher: Dieser Druuf war Ernst Ellert. Es war der Druuf, in dessen Körper Ellerts Geist wohnte, während sein menschlicher Körper scheintot im Mausoleum von Terrania lag.

Was wollte er?

Marcel Rous wollte zur Seite weichen, aber etwas hielt ihn fest. Der Druuf kam weiter auf ihn zu, als wollte er ihn umrennen. Aber als er ihn berührte, da verschmolz er mit ihm und wurde eins mit ihm. Er wußte plötzlich, was der Druuf dachte, und als er den Mund öffnete, um zu sprechen, da geschah es auf den Wunsch und mit den Gedanken des Druuf, in dessen Körper Ernst Ellert wohnte.

Für die Umstehenden war der Vorgang mehr verblüffend als erschreckend. Als erstem fiel Conrad Deringhouse auf, daß Captain Rous in seine eigenen Gedanken versunken war, anstatt zuzuhören. Er ließ ihn eine Weile gewähren, dann machte er eine Bemerkung darüber. Rous schien sie nicht zu hören. Er starrte weiter vor sich hin und schien über ein äußerst wichtiges Problem nachzudenken.

Plötzlich weiteten sich seine Augen. Er schien etwas zu sehen, was die anderen nicht sehen konnten. Deringhouse wollte zugreifen, ihn an den Schultern packen und wachrütteln. Aber etwas warnte ihn davor. Aus einem Grund, den er selbst nicht kannte, war er davon überzeugt, daß etwas Wichtiges im Begriff stand, sich zu ereignen, und daß er am besten beraten war, wenn er und alle anderen sich völlig still verhielten.

Er hörte daher auf zu sprechen und gab den anderen ein Zeichen, ebenfalls ruhig zu sein.

Marcel Rous machte einen Versuch, sich zu bewegen. Es sah so aus, als wolle er einen Schritt zurück und zur Seite treten. Deringhouse hatte den Eindruck, er müsse jemand ausweichen. Aber schließlich blieb er doch stehen. Etwas schien ihn zu lahmen. Sein Gesicht nahm einen verwunderten, dann ängstlichen und schließlich entsetzten Ausdruck an. Auf dem Höhepunkt des Entsetzens entspannte es sich jedoch plötzlich, und Rous atmete auf.

Dann begann er zu sprechen. Die Worte kamen unbeholfen und mit einer Stimme, die nicht Rous zu gehören schien.

„Erschrecken Sie nicht“, sagte die Stimme. „Ich bin nicht betrunken, ich muß mich nur erst an den Kehlkopfbau dieses Mannes gewöhnen.“

Das klang ungeheuerlich. Wer war der Mann, der aus Rous sprach?

„Ich bin Ernst Ellert“, sagte Rous. „Ich befinde mich seit einiger Zeit im Körper des Druuf-Wissenschaftlers Onot, der mir viele Geheimnisse seines Volkes verraten hat. Ich wähle diesen Weg, um mich Ihnen verständlich zu machen, weil alle anderen bisher versagt haben. Ich bitte Sie, nicht lange darüber nachzudenken, wie es mir gelungen ist, von Marcel Rous' Körper Besitz zu ergreifen. Hören Sie mir lieber zu. Die Sache ist wichtig genug. Einverstanden?“

„Einverstanden“, antwortete Deringhouse, ohne zu wissen, was er sagte.

„Gut. Dann können wir anfangen“, sagte Rous. Ellert schien sich mit der Zeit an den fremden Sprechapparat zu gewöhnen. Die Worte kamen flüssiger, aber immer noch mit eigenartigem Tonfall. „Einem unserer Schiffe - ich meine: einem Druuf-Schiff ist es vor kurzem gelungen,

die arkonidische Blockade zu durchbrechen und in das Arkon-Universum vorzustößen. Weit jenseits der Überlappungszone stieß es auf ein treibendes Feindschiff, das von Verbündeten der Arkoniden bemannt war und vier Gefangene an Bord hatte. Terraner. Die Druuf ließen die Verbündeten der Arkoniden, wo sie waren, nahmen jedoch die Gefangenen zu sich an Bord. Jetzt kommt das Wichtige: Ich konnte nicht erfahren, wer die Gefangenen sind. Die ganze Sache wird streng geheimgehalten. Man hat die Gefangenen auf dem sechsunddreißigsten Planeten dieses Systems untergebracht, einer Jupiterähnlichen Methanwelt, und an einem der nächsten Tage wird sich eine Kommission hoher Beamter dorthin auf den Weg machen, um die Gefangenen zu verhören. Das läßt nur einen Schluß zu: Bei den vier Gefangenen handelt es sich um äußerst wichtige Leute. Und wenn sie für uns, also die Druuf, wichtig sind, dann, meine ich, sollten sie es auch für Sie, die Terraner, sein. Das war der Anlaß meines Rufes. Ich dachte mir, Sie vermißten vielleicht vier Leute, und ich könnte Ihnen helfen, sie wiederzufinden."

Er schwieg, und auch seine Zuhörer schwiegen, weil keiner im Augenblick Worte fand, ihm zu antworten. Die Zahl VIER hatte sie in Bann geschlagen. Seit dem Verlust von Gray Beast durch den arkonidischen Überraschungsangriff wurden vier Terraner vermißt, und Ellert hatte völlig recht, wenn er meinte, daß es sich dabei um wichtige Leute handle.

General Deringhouses Verstand arbeitete fieberhaft. Er versuchte zu ergründen, was damals auf Gray Beast geschehen war - vor zwei Wochen, als er mit der DRUSUS den sterbenden Planeten in halsbrecherischer Fahrt mehrmals umrundete, um nach den Überlebenden der Katastrophe Ausschau zu halten, die einen Notruf über Telekom gesendet hatten. Auf Gray Beast hatte es kein Zeichen von Leben mehr gegeben. Deringhouse war damals der Überzeugung gewesen, daß diejenigen, die um Hilfe gerufen hatten, längst nicht mehr am Leben waren. Aber hier, aus Ellerts Bericht, ergab sich anscheinend ein völlig neuer Aspekt. Ein anderes Schiff war schneller gewesen als die DRUSUS - eines, das, wie Ellert sich ausdrückte, mit arkonidischen Verbündeten bemannt war. Es spielte keine Rolle, wen man sich darunter vorzustellen hatte. Wichtig war allein, daß die Bundesgenossen der Arkoniden mit den vier Geretteten nicht besonders weit gekommen waren. Irgend etwas mußte mit ihrem Schiff geschehen sein. Die Druuf hatten es im Raum treibend gefunden. Warum sie es überhaupt gefunden hatten, war unklar. Vielleicht hatte das arkonidische Schiff Notrufe ausgesandt, und die Druuf waren darauf aufmerksam geworden. Oder sonst etwas. Deringhouse wollte diesen Gedanken achtlos fallenlassen, da fiel ihm etwas ein. Vor elf oder zwölf Tagen hatten terranische Patrouillenschiffe eine Telekomsendung aufgefangen, deren Text in arkonidischer Sprache abgefaßt war und folgenden Wortlaut hatte:

LAMIRA XII RUFT YNLISS. STANDORT GOSHUN.

Die Kommandanten waren aufmerksam geworden. Der Spruch sah nach einer Routinemeldung aus, die ein Raumschiff - wahrscheinlich ein Springerschiff - namens LAMIRA XII an einen Ort oder einen Mann namens Ynliss aufgegeben hatte. Merkwürdig daran war allein der Standort der LAMIRA XII: Goshun. Goshun hieß der See, an dessen Ufer die irdische Hauptstadt Terrania lag, und es war wenig wahrscheinlich, daß es irgendwo in der Galaxis einen zweiten Ort gab, der, noch dazu in einer anderen Sprache, genau den gleichen Namen hatte. Die terranischen Patrouillenschiffe hatten sich also auf den Weg gemacht, um den Sender zu finden, von dem aus der eigenartige Funkspruch abgestrahlt worden war. Die Funkpeilung hatte ergeben, daß das dem Sender am nächsten stehende irdische Schiff immer noch über fünftausend Lichtjahre von ihm entfernt war. Da sich der Sender nach dem aufsehererregenden Spruch nur noch ein einziges Mal, und zwar mit einer arkonidischen Kodesendung, gemeldet hatte, war es für die Terraner schwierig, ja beinahe unmöglich gewesen, das Schiff ausfindig zu machen. Sie hatten die Suche nach mehreren Tagen aufgegeben und waren an ihre Standorte zurückgekehrt. Die Sache geriet allmählich in Vergessenheit.

Jetzt, nach Ellerts Bericht, gewann sie erneut an Bedeutung. Deringhouse war nahezu sicher,

daß einer der vier Gefangenen es gewesen war, der den Goshun-Spruch aufgegeben hatte. Er hatte ihn so formuliert, weil er damit rechnen mußte, daß auf jede weniger beiläufig klingende Sendung sofort eine Reihe von arkonidischen Schiffen herbeieilen würde, um sich die Sache aus der Nähe anzusehen.

Den Gefangenen mußte es also gelungen sein, sich an Bord des arkonidischen Schiffes in den Besitz eines Telekomsenders zu bringen. Welch eine Enttäuschung mußte es aber für die Gefangenen gewesen sein, als dann statt des erwarteten terranischen Schiffes ein Druuf-Schiff auftauchte und sie somit vom Regen in die Traufe gerieten.

Die Druuf hatten sie also nach Roland gebracht. Ellert hatte davon erfahren, wenn er auch nicht wußte, um wen es sich handelte, und die Gefangenen selbst hatten einen Gravitationsgenerator in Betrieb gesetzt, um auf diese unbeholfene Weise den Stützpunkt Hades über ihre Lage in Kenntnis zu setzen.

Die Tatsache, daß sie einen solchen Versuch überhaupt unternommen hatten, bewies, daß sie von der Existenz des Stützpunkts Hades wußten. Denn niemand hätte angenommen, er könne mit einem G-Generator Signale geben, die durch die Überlappungsfront hinaus bis ins Einsteinuniversum gelangten. Das Wissen um die Existenz des Stützpunkts Hades aber schränkte den Kreis der Leute, um die es sich bei den vier Gefangenen handeln konnte, erheblich ein.

Conrad Deringhouse war überzeugt davon, daß es sich bei den Gefangenen um die vier Männer handelte, von denen man wußte, daß sie sich bis zuletzt auf Gray Beast aufgehalten hatten, um in letzter Minute zur wartenden Flotte zu stoßen, die damals einen Angriff auf Arkon vorbereitet hatte: Fellmer Lloyd, Atlan, Reginald Bull und - Perry Rhodan.

Es kostete Deringhouse Mühe, die Beherrschung zu wahren. Ernst Ellert wußte, daß die Gefangenen auf Roland untergebracht waren. Kannte er auch die genaue Lage ihres Gefängnisses?

Er fragte Rous danach.

Ellert antwortete prompt, durch Marcel Rous' Mund: „Auf dem Methanplaneten gibt es einen subplanetarischen Stützpunkt, der in der Hauptsache gefährlichen Experimenten dient, die anderswo nicht durchgeführt werden können. Natürlich kann ich Ihnen die Lage angeben. Ich war selbst oft dort.“

Er machte eine Pause.

„Allerdings muß ich dazu erst umdenken“, fuhr er fort. „Die Druuf - Maße sind anders als die Ihren. Warten Sie - definieren wir den Nordpol. Der Nordpol ist das Achsenende, über dem stehend Sie den Planeten sich nach links drehen sehen, wie die Erde auch. Ist das klar?“

Deringhouse versuchte, sich das vorzustellen.

„Ja, das ist klar“, antwortete er.

„Gut. Der Stützpunkt liegt also auf der nördlichen Halbkugel. Etwa in halber Breite, also auf rund fünfundvierzig Grad nördlicher Breite, wie Sie sagen würden. Auch klar?“

„Natürlich.“

„Weiter. Die Länge ist natürlich schwerer festzulegen, weil der Bezugspunkt willkürlich gewählt ist. Sie werden jedoch einen hufeisenförmigen See, der fast genau auf dem Äquator liegt, nicht übersehen können. Er ist ziemlich groß, nach irdischen Begriffen ein halber Ozean. Die beiden Schenkel des Hufeisens sind je zweitausend Kilometer lang, und an der dicksten Stelle ist das Hufeisen auch ebenso breit. Der Nullmeridian geht durch den Scheitel des Hufeisens. Nun bedenken Sie, daß die Druuf den Kreis in fünfhundertundzwölf Grade einteilen. Sie benutzen ein Oktal-System. Fünfhundertundzwölf ist gleich acht hoch drei. Dann liegt der Höhlenstützpunkt auf einhundertundzwanzig Druuf-Grad östlicher Länge. Sie können das umrechnen, nicht wahr?“

„Ja, wenn es sich inzwischen jemand notiert hat“, erwiderte Deringhouse ungerührt.

„Ich habe“, meldete sich Ras Tschubai aus dem Hintergrund.

„Ich kann Ihnen weiter nichts mitteilen“, fuhr Ellert fort. „Außer vielleicht, daß Sie sich

natürlich in acht nehmen müssen. Die Druuf halten den Höhlenstützpunkt für ziemlich wichtig. Deswegen hat er eine ständige Besatzung von zweitausend Mann. Hilfe von Druufon oder von einem der anderen Flottenstützpunkte kann in wenigen Minuten herbeigeholt werden. Wenn auf dem Methanplaneten etwas geschieht, dann dauert es gewiß nicht länger als eine Stunde, bis die Flotte zur Stelle ist. Ja, und - die Gravitation des Methanplaneten ist eins-Komma-drei-vier-mal die von Druufon. Sie können sich das ebenfalls umrechnen. Es ist eine ganze Menge."

„Danke, das wußten wir schon", antwortete Deringhouse.

„Dann ist meine Mission beendet", erklärte Ellert durch Rous' Mund.

„Wir alle sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet", sagte Deringhouse. „Mittlerweile stehen wir ziemlich tief in Ihrer Schuld. Sagen Sie uns bei Gelegenheit, was wir für Sie tun können."

Rous' Gesicht blieb unbewegt, aber Ellerts Stimme klang, als ob er lächle, als er sagte: „Ich tue es gern. Und wenn ich wirklich einmal in Not bin, dann werde ich mich bestimmt an Sie wenden."

In diesem Augenblick fuhr ein Ruck durch Marcel Rous. Er tat einen unbeholfenen Schritt nach vorne, stolperte, fing sich wieder, sah sich verwirrt um und fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Wo - wie..."

Es war wieder Rous' eigene Stimme. Ernst Ellert war gegangen. Einen verwunderten Moment lang fragte sich Deringhouse, was er wohl mit seinem Druuf-Körper gemacht hatte, während er hier auf Hades war.

Rous begann sich zu erinnern.

„Ellert war hier, nicht wahr?" fragte er unsicher.

Deringhouse nickte.

„Er war in Ihnen drin", sagte er mit Nachdruck.

Rous schien nicht erstaunt.

„Ich hatte so ein Gefühl..."", antwortete er geistesabwesend.

Marcel Rous brauchte nicht mehr informiert zu werden. Nach kurzem Nachdenken erinnerte er sich an alles, was Ernst Ellert gesagt hatte.

18.

Der zweite Fluchtversuch schien den Druuf die Lust am Spotten genommen zu haben. Einer der drei erklärte mit Hilfe seines Sprechgeräts: „Sie werden keine weitere Gelegenheit erhalten. Diesmal wird man Sie anbinden."

Keiner der drei Terraner antwortete. Sie hatten damit rechnen müssen, daß ihr Unternehmen fehlschlug. Das einzige, was sie im Augenblick interessierte, war die Frage: Was ist aus Fellmer Lloyd geworden?

„Kommen Sie mit!" befahl der Druuf. „Und ich verspreche Ihnen eines: Bei der geringsten verdächtigen Bewegung wird man auf Sie schießen."

Es war niemand da, der das bezweifelte. Sie traten in den Lagerraum. Das innere Schleusenschott schloß sich hinter ihnen. Mit den Waffen drohend, trieben die Druuf die Gefangenen in einer Ecke des Raumes zusammen. Der mit dem Sprechgerät erklärte: „Man wird Ihnen wieder eine Injektion geben wie beim letztenmal."

Perry Rhodan hielt es nicht für ratsam, dagegen zu protestieren. Er lehnte sich gegen die Wand und sah scheinbar gelangweilt an den Regalen entlang. Er hatte immer noch eine winzige Hoffnung, daß ihm etwas einfallen würde, womit er den Druuf ein Schnippchen schlagen konnte.

Ein paar Minuten vergingen. Dann hörte man, wie die äußere Schleusentür geöffnet wurde.

Wahrscheinlich der Druuf mit der Spritze, dachte Perry Rhodan und sah nicht einmal hin.

Rumpelnd fuhr das äußere Schott zu, und Augenblicke später öffnete sich das innere. Rhodan

wandte den Kopf nicht. Sein Blick blieb auf einem der Druuf haften, der mit dem Gesicht zu ihm stand und ihn keine Sekunde aus den Augen ließ.

Doch sein verächtlicher Blick schien einen verblüffenden Erfolg zu haben. Der Druuf machte einen kleinen Schritt nach vorne und fiel um. Es gab einen mörderischen Krach, als seine acht Zentner auf den Boden stürzten.

Es war nicht der einzige Krach. Noch zweimal dröhnte es, als auch die beiden anderen Druuf stürzten. Perry Rhodan war über alle Maßen erstaunt.

Er sah auf und erblickte unter der Schleusentür ein lächerliches Wesen. Es schien in einem Druuf-Raumanzug zu stecken, aber der Anzug war ihm fast um das Doppelte zu groß. Es hatte Abhilfe geschaffen, indem es den Mittelteil des Anzugs mit Schnur oder Draht, das war nicht genau zu sehen, zusammenraffte. Auch Beine und Ärmel waren auf die gleiche Weise gerafft. In den Druckhelm hätten zwei von den Köpfen hineingepaßt, wie das lächerliche Wesen einen besaß. Die Schädeldecke lag nicht einmal in halber Höhe des Helmes.

Nur eines an dem Bild war nicht lächerlich: die Waffe, die der Gnom in der rechten Hand hielt und mit der er die drei Druuf ausgeschaltet hatte.

Perry Rhodan sah voller Bewunderung durch die Sichtscheibe des Helmes in das grinsende Gnomengesicht und sagte: „Das müssen Sie mir erzählen, wie Sie das gemacht haben, Lloyd.“ Fellmer Lloyd öffnete den Helm und klappte ihn nach hinten. Er tat das mit einer Geschicklichkeit, als hätte er sein ganzes Leben lang Druuf-Raumanzüge getragen. Bevor er zu sprechen begann, musterte er die drei bewußtlosen Druuf mit einem langen nachdenklichen Blick und seufzte tief.

„Das war ziemlich aufs Geratewohl“, erklärte er mit verlegenem Lächeln. „Ich wußte nicht einmal, ob die Pistole funktioniert.“

„Sie hat funktioniert“, gab Reginald Bull zurück, während er sich allmählich von seiner Überraschung erholte. „Es scheint eine Schockwaffe zu sein.“

Perry Rhodan stieg über den Körper eines Druuf hinweg und musterte Fellmer Lloyds Montur aus der Nähe.

„Das ist natürlich auch eine Lösung“, murmelte er. „Wie kommen Sie mit dem Anzug zurecht?“

„Nicht so bequem wie mit meinem eigenen“, gab Lloyd zu, „aber unvergleichlich besser als ohne Anzug.“

Rhodan nickte. „Wie sieht es draußen aus? Ist der Gang noch frei?“

„Er war es, als ich hier hereinkam“, antwortete Lloyd. „Aber das kann sich jeden Augenblick ändern. Es sieht so aus, als hätten die Druuf unsere Flucht entdeckt.“

„Sie sind ein kluges Kind“, murmelte Bull. Er hatte sich über einen der Druuf gebeugt und fing an, dessen Schutzanzug zu öffnen.

„Haben Sie irgend etwas gefunden, was für uns von Wichtigkeit ist?“ fragte Perry Rhodan weiter.

Fellmer Lloyd schüttelte den Kopf. „Nichts als die Pistole. Von einem Sender keine Spur, wenn Sie das meinen.“

„Aber es muß einen Sender geben“, erklärte Rhodan. „Kein Mensch kann mir einreden, daß die Druuf keine Möglichkeit haben, sich mit Druufon in Verbindung zu setzen.“

Atlan trat neben ihn.

„Die Höhle hat wenigstens tausend Räume“, gab er zu bedenken. „Wir kennen bis jetzt knapp dreißig davon. Der Sender kann in irgendeinem der neunhundertundsiebzig anderen liegen.“

Reginald Bull hatte den Anzug inzwischen geöffnet. Er unternahm einen Versuch, ihn vom Körper des Druuf zu lösen. Aber die gewaltige Körpermasse des Bewußtlosen vereitelte alle Bemühungen. Fellmer Lloyd sah es.

„Sie müssen ihn drehen“, riet er. „Wenn Sie ihn einmal um die Längsachse gerollt haben, dann hat er sich völlig aus dem Anzug herausgewickelt.“

Reginald Bull sah, daß Lloyd recht hatte. Der Verschluß des Anzugs war so gearbeitet, daß

der Träger sich des Anzugs entledigen konnte, indem er sich bei geöffnetem Verschuß einmal um die eigene Achse drehte, wobei der Anzug natürlich festgehalten werden mußte.

„Das sehe ich“, murmelte Bull verdrießlich, „Aber wie soll ich den Koloß drehen?“

„Ich habe ein Rohrstück dazu benutzt“, erklärte Lloyd bereitwillig. „Als Hebel, verstehen Sie?“

Bull stand auf und besorgte sich ein Rohrstück. Er schob das eine Ende halbwegs unter den Druufkörper und begann dann am anderen Ende zu drücken. Zögernd hob sich der Körper, kippte zur Seite und rollte ein Stück weit davon. Der Schutzanzug blieb leer auf dem Boden liegen.

Perry Rhodan war sich inzwischen über die neue Lage klar geworden.

„Wir haben jeder einen Anzug“, stellte er fest, „und jeder eine Waffe. Soweit haben wir erreicht, was wir wollten. Außerhalb unseres Planes liegt nur, daß die Druuf unsere Flucht entdeckt haben. Das können wir jetzt nicht mehr ändern. Wir müssen uns damit abfinden. Aber wir werden weiter nach dem Sender suchen. Wir müssen den Stützpunkt auf Hades benachrichtigen. Es gibt keinen anderen Weg, von hier wegzukommen. Wir werden uns also auf die gleiche Weise mit Schutzanzügen drapieren wie Lloyd“, fuhr er fort, „und dann weiter unser Glück versuchen. Wir müssen den Weg zurück, den wir gekommen sind. Da wir auf die Schleusen nicht mehr angewiesen sind, werden wir viel schneller vorankommen als zuvor. Aber eine sehr große Sorge haben wir natürlich: Die Waffen, die diese drei Druuf hier bei sich tragen, sehen ebenso aus wie die, die Lloyd erbeutet hat. Es werden also ebenfalls Schockwaffen sein. Das bedeutet, daß wir kein Mittel haben, um uns zum Beispiel gegen Roboter zur Wehr zu setzen. Die Druuf werden das bald herausfinden und ihre Roboter gegen uns schicken. Dann fängt die Sache an, brenzlich zu werden.“

Reginald Bull war inzwischen in den Anzug geschlüpft. Es sah aus, als hätte er sich in fünfzig Quadratmeter Plastikfolie verwickelt. Er zog den Anzug zurecht, bis sein Kopf, wie es sich gehörte, in dem Kugelhelm zum Vorschein kam. Die überschüssige Weite des Anzugs war nach unten gerutscht. Wenn Bull einen Schritt zu machen versuchte, verhedderte er sich und kam ins Stolpern.

„Du siehst aus wie Seine Erhabenheit, der Imperator, persönlich“, sagte Atlan anerkennend. „Niemand wird dir den angemessenen Respekt versagen.“

Reginald Bull warf ihm einen bösen Blick zu.

„Zweckmäßigkeit ist eine Sache“, antwortete er, „und Schönheit die andere. Warte, ich will mir anschauen, wem du ähnlich siehst, wenn du dich in das Ding hineingearbeitet hast.“

Perry Rhodan lachte.

„Verliert keine Zeit mit Witzen“, mahnte er dann.

Nach Fellmer Lloyds Methode befreite auch er einen der bewußtlosen Druuf von seinem Schutzanzug und streifte ihn sich selbst über. Draht zum Raffen der überschüssigen Anzugteile fand sich in Mengen. Es war eine Sache von wenigen Minuten, wenn man einmal gesehen hatte, wie es ein anderer machte.

Sie nahmen die Druuf-Waffen an sich und verließen den Lagerraum. Der Gang draußen lag still und verlassen.

Sie traten auf das langsame Gleitband und wechselten auf das schnellere über, als sie sich der Geschwindigkeit angepaßt hatten. Fellmer Lloyd bildete die Spitze, die anderen drei folgten ihm in mehreren Metern Abstand. Lloyd esperte nach Mentalimpulsen von Druuf.

Sie fuhren etwa hundert Meter und passierten dabei die Schleusentüren ihrer Gefängniszellen. Die Ruhe im Gang machte sie mißtrauisch und zernte an ihren Nerven.

Gefahr lag in der Luft, in der stinkigen, giftigen Methan- und Ammoniak-Luft, die den Gang erfüllte.

Da sprang Fellmer Lloyd plötzlich ohne vorherige Warnung auf das langsame Band und von dort nach wenigen Metern auf den ruhenden Gangboden. Das kam so unerwartet, daß die anderen drei ein Stück weit an ihm vorbeifuhren, bevor sie das Gleitband ebenfalls verließen.

Sie hatten die Sende- und Empfangsgeräte der Helme eingeschaltet und hörten, wie Lloyd sagte: „Da vor uns ist etwas.“

Niemand von ihnen hatte eine Ahnung, wie lang der Gang noch war. Das Licht, das ihn erfüllte, kam von allen Seiten, warf keine Schatten und verwischte jenseits einer gewissen Grenze alle Konturen, so daß man nichts mehr erkennen konnte.

Sie warteten und verließen sich auf Lloyd.

„Sie kommen näher“, flüsterte dieser.

„Wie ist es in den Räumen ringsum?“ fragte Rhodan zurück. „Sind sie alle leer?“

Lloyd nickte.

„Ich habe nichts gespürt, als wir vorbeikamen“, antwortete er.

Also blieb ihnen ein Ausweg. Sie brauchten, sobald sie feststellten, daß die Druuf Roboter bei sich hatten, nur in einem der benachbarten Räume zu verschwinden und sich dort so lange versteckt zu halten, bis die Druuf vorübergegangen waren. Nichts war einfacher als das.

Fellmer Lloyd hatte bisher an der Wand gestanden, mit dem Rücken bequem angelehnt. Jetzt trat er plötzlich einen Schritt nach vorne und drehte den Kopf, um in den Gang hineinzuschauen. Natürlich konnte er nichts sehen. Es war mehr eine Reflexbewegung.

„Man hat das Empfinden“, erklärte er, „sie seien plötzlich sehr erregt. Sie scheinen etwas Neues entdeckt zu haben.“

Er meinte die Druuf. Rhodan wußte, daß Fellmer Lloyd keinen Druuf-Gedanken im Detail lesen konnte. Nicht die Mentalität, aber der Aufbau des Gehirns war so fremdartig, daß seine telepathische Begabung versagte. Lloyd konnte jedoch erfassen, ob sich jemand im normalen Zustand oder im Zustand der Erregung befand.

Perry Rhodan überlegte, was die Druuf entdeckt haben könnten. Sie befanden sich vor ihnen im Gang, also konnte das, was ihre Erregung ausgelöst hatte, nichts mit ihnen, den Gefangenen, zu tun haben. Sie waren niemals dort vorne gewesen.

Aber die Druuf trugen Schutzanzüge. Sie hatten die Funkgeräte in ihren Helmen angeschaltet. War einer der Bewußtlosen zu sich gekommen und hatte ein Signal gegeben? Die drei im hintersten Raum des Ganges besaßen keine Helme mehr. Sie konnten sich nicht bemerkbar machen. Aber Fellmer Lloyd selbst hatte, wie er berichtete, zwei Druuf niedergeschlagen und den Schutzanzug des einen zurücklassen müssen. Hatte dieser eine Alarm geschlagen?

Er grübelte noch, als ihn plötzlich ein heftiger Schlag gegen die Schulter traf. Er hörte jemand schmerzhaft aufschreien. Der Schlag hatte ihn selbst aus dem Gleichgewicht gebracht. Er taumelte und stürzte. Unter dem Sog der doppelten Schwerkraft wurde es ein ziemlich harter Sturz, und der schmerzende Stich, der ihm dabei durch das Fußgelenk fuhr, nahm ein wenig von der Benommenheit, die der Schlag gegen die Schulter in seinem Körper hervorgerufen hatte.

Plötzlich wußte er, woran er war. Seine Gedanken waren die ganze Zeit über auf dem falschen Weg gelaufen. Niemand hatte Alarm gegeben. Niemand war zu sich gekommen und hatte die Druuf gewarnt. Die Druuf hatten sie selbst entdeckt. Sie hatten Roboter bei sich, und die Roboter waren auf die Beleuchtung des Ganges nicht angewiesen, um zu sehen, wer sich im Gang aufhielt. Sie hatten andere Sehorgane. Das sichtbare Spektrum war für sie um ein paar Zehnerpotenzen breiter als für das menschliche Auge. Die Roboter hatten die Flüchtigen gesehen. Und der Schlag, den Perry Rhodan empfangen hatte, war nichts weiter als der Treffer einer Schockwaffe, die voreilig und aus zu großer Entfernung abgefeuert worden war.

„Zurück!“ schrie Rhodan. „Sie sehen uns!“

Er wandte sich um und entdeckte, daß Reginald Bull hinter ihm auf dem Boden lag und sich vor Schmerzen krümmte. Der größere Teil der Schockladung hatte ihn getroffen. Die Entfernung vom Schützen bis zum Ziel war zu groß, um Reginald Bulls Nervensystem völlig aus dem Gleichgewicht zu bringen, aber sie war klein genug, um den Schmerz, den der Treffer hervorrief, voll zur Geltung kommen zu lassen.

Gemeinsam mit Atlan brachte Perry Rhodan den stöhnenden Freund wieder auf die Beine.

Fellmer Lloyd stand sprungbereit, um sich auf das Gleitband zu schwingen und in Sicherheit zu bringen. Es hatte keinen Zweck, gegen einen unsichtbaren Gegner zu kämpfen. Sie schoben Reginald Bull auf das Band. Er hatte keine Kraft, auf seinen eigenen Beinen zu stehen. Er fiel, aber er blieb auf dem Band liegen, und das Band nahm ihn mit. Fellmer Lloyd, Atlan und Perry Rhodan waren dicht hinter ihm. Sie warfen sich nieder, um den Druuf-Robotern kein Ziel zu bieten. Sie wurden nicht mehr getroffen. Der Feind schoß nicht mehr - oder er schoß über sie hinweg.

Die Entwicklung der Lage war alles andere als erfreulich. Jetzt, da die Druuf-Robots sie erkannt hatten, war es sinnlos, sich in einem Raum zu verstecken. Die Druuf würden selbst in die kleinste Kammer hineinschauen, während sie den Gang entlangkamen. Was blieb, war nur noch der Weg in den Gang hinein. Aber irgendwo dort hinten, nicht einmal mehr hundert Meter weit, endete er vor einer Felswand, die sich nicht bewegen ließ. Es würde ihnen nichts anderes übrigbleiben, als sich dort aufzustellen und zu warten, bis die Druuf nahe genug waren, um sie mit ihren Schockwaffen kampfunfähig zu machen.

Wenigstens legten sie es nicht darauf an, ihre Gefangenen zu töten. Das war aber auch der einzige Trost.

Während Perry Rhodans Verstand fieberhaft arbeitete, tauchte das Bild des Gleitbands vor seinem geistigen Auge auf, wie es unter der unbehauenen Felswand hindurch verschwand. Er erinnerte sich daran, wie sie sich diese Anordnung erklärt hatten: Die Druuf hatten nicht gewollt, daß der Wendemechanismus, der die Bänder zur Umkehr zwang, noch im Gang selbst lag und dort den Verkehr behinderte. Er erkannte plötzlich, wie oberflächlich dieses Argument war. Denn dadurch, daß das Gleitband unter der Wand verschwand, war derjenige, der vom hinteren Ende des Ganges nach vorne fahren wollte, zu ein paar höchst umständlichen Schritten gezwungen. Er konnte nicht um das Bandende herumlaufen und auf der anderen Seite gleich in der richtigen Richtung aufsteigen. Er mußte vielmehr ein Stück zu Fuß in den Gang hineingehen, in der Rückwärtsrichtung aufsteigen und über das langsame Mittelband auf das nach vorn führende Band überwechseln. Es war also gerade umgekehrt, als sie es sich zuerst vorgestellt hatten: Daß der Wendemechanismus hinter der Wand lag, machte den Verkehr umständlicher, nicht leichter.

Das mußte einen Grund haben - und dieser lag auf der Hand. Die Wand war eine geschickt getarnte Tür. Hinter der Wand gab es keinen Wendemechanismus, sondern das Band lief weiter durch einen Geheimgang.

Das bedeutete neue Hoffnung für die Flüchtlinge. Wenn sie den Mechanismus entdeckten, der die Wand zum Weichen brachte, dann hatten sie eine weitere Chance.

In diesem Raum schien es mehr Schiffe zu geben, als am Himmel Sterne zu sehen waren. Die Ortungsgeräte der Space-Jet waren ohne Unterbrechung damit beschäftigt, fremde Fahrzeuge anzumessen und die Peilergebnisse dem Ort mitzuteilen.

Conrad Deringhouse hatte vom Start weg mit Höchstwerten beschleunigt und den Aufklärer innerhalb weniger Minuten auf eine Geschwindigkeit von 180 000 km/sec gebracht. Er hatte die im Druuf -Universum gültige Grenzgeschwindigkeit des Lichts überschritten und existierte damit für die Druuf nicht mehr. Andererseits waren 180 000 km/sec eine Geschwindigkeit, bei der das Manövrieren selbst in der vergleichsweise hohen Materiedichte eines planetarischen Systems noch keine ernsthaften Schwierigkeiten bereitete. Die Space-Jet war also sicher, bis sie in den Bereich des Methanplaneten Roland geriet und dort zum Abbremsen gezwungen wurde.

In der letzten Stunde vor dem Start waren zwei Transmitter an Bord gebracht worden. Deringhouse hatte überdies angeordnet, daß weitere zwei Transmitter auf Hades ständig empfangsbereit sein sollten, solange die Space-Jet unterwegs war. Man mußte damit rechnen, daß die Druuf das terranische Kleinraumschiff im Lauf der Aktion auf Roland entdecken würden. Es war dann eine Frage der Situation, ob eine rasche Flucht noch möglich war oder ob die Besatzung sich mit Hilfe der Transmitter vor dem drohenden Angriff retten mußte.

Von Ernst Ellert war keine neue Botschaft mehr gekommen. Das schien zu bedeuten, daß sich an der Lage auf Roland nichts Wesentliches geändert hatte.

Nach zweistündigem Flug hatte sich die Space-Jet ihrem Ziel bis auf fünfunddreißig Millionen Kilometer genähert. Conrad Deringhouse begann mit dem Bremsmanöver, und er führte es so durch, wie es in der augenblicklichen Lage am vernünftigsten war: Er bremste mit aller Leistung, die das Triebwerk aufzubringen imstande war. Innerhalb einiger hunderttausend Kilometer sank die Geschwindigkeit bis auf den für eine stationäre Umlaufbahn erforderlichen Wert.

Nicht daß Conrad Deringhouse vorgehabt hätte, Roland zu umrunden. Es wäre der sicherste Weg gewesen, von den Druuf entdeckt zu werden. Die Space-Jet flog ein kurzes Bahnstück, um sich über die von Ernst Ellert gemachten Angaben zu orientieren, und stieß dann in steilem Flug in die dichte Methan-Ammoniak-Atmo-sphäre hinein. Die Geschwindigkeit war zuvor weiter verringert worden. Es mußte verhindert werden, daß die Luftmoleküle beim Aufprall auf die Schirmfeldhülle ionisiert und zum Leuchten angeregt wurden - ein Effekt, der in Atmosphären nicht zu geringer Dichte bei Geschwindigkeiten oberhalb Mach 15 so deutlich war, daß man ihn über große Entfernungen hinweg ausmachen konnte.

Die Männer an Bord - besser gesagt: die zwei Männer und der Mausbiber - verschwendeten an die eigenartige Oberflächengestaltung des Planeten und die surrealistische Mischung der Farben keine Aufmerksamkeit. Sie wußten nur allzu gut, worum es in diesem Fall ging, und selbst Gucky war sich vollauf des Ernstes der Situation bewußt. Ein paar Tage lang hatte Perry Rhodan für tot gegolten. Nicht zuletzt deshalb war es auf der Erde zu Unruhen gekommen.

Aber Perry Rhodan war noch am Leben - so glaubte wenigstens Conrad Deringhouse -, und der Erde konnte kein größerer Dienst erwiesen werden, als ihn zu finden.

Deringhouse ließ die Space-Jet bis auf eine Bodenhöhe von weniger als hundert Metern sinken und näherte sich aus östlicher Richtung, wenn man von den von Ernst Ellert gegebenen Definitionen ausging, dem Ort, an dem der Höhlenstützpunkt der Druuf lag. Deringhouse hatte nicht die Absicht, das Raumboot geradewegs vor dem Eingang des Stützpunkts zu landen. Er hielt es für eine brauchbare Idee, die Space-Jet in irgendeinem Versteck unterzubringen und Ras Tschubai, den Teleporter, vorzuschicken, damit er die subplanetarische Anlage erkundete. Guckys Aufgabe würde es sein, mit dem Mutanten Fellmer Lloyd telepathische Verbindung aufzunehmen - wobei es noch immer nicht mehr als eine plausible Vermutung war, daß es sich bei den vier Gefangenen der Druuf wirklich um die vier Männer handelte, die bis zuletzt auf dem sterbenden Stützpunkt Gray Beast zurückgeblieben waren.

Wenn Ernst Ellerts Angaben richtig waren, dann lag der Eingang zum Stützpunkt auf einer endlos weiten Felsebene, die hier und dort mit monolithischen Felsnadeln bestückt war. In der Nähe des Punktes, den Deringhouse für das Ziel hielt, gab es einen kleinen See, dessen Wasser rot leuchtete. Von diesem See hatte Ellert nicht gesprochen. Deringhouse geriet in Zweifel, ob Ellerts Angaben genau waren.

Dicht über der Ebene, den Monolithen geschickt ausweichend, näherte sich die Space-Jet dem roten See. Deringhouse hatte die Flughöhe auf fünf Meter verringert. Er war nahezu sicher, daß ihn so tief unten keines der normalen Ortungsgeräte erfassen konnte.

Etwa zehn Kilometer vom See entfernt hielt Deringhouse das Boot schließlich an. Er bugsiierte es in den Halbschatten einer Felsnadel und ließ es zu Boden sinken. Das Triebwerk schaltete er auf Leerwert.

Jetzt, da sie in der Nähe des Zieles waren und auf nichts mehr zu achten hatten als darauf, ob sich irgendwo eine Spur der Druuf zeigte, begann der eigenartige Anblick der Methanwelt auf sie zu wirken. Sie starrten auf den Panoramaschirm, und langsam schwand ihnen das Gefühl für den Ablauf der Zeit. Die Spannung, die sie erfüllt hatte, wich einer halbträumerischen Beschaulichkeit.

Conrad Deringhouse spürte die gefährliche Müdigkeit, die sich in seinem Körper breitmachte. Er riß den Blick vom Bildschirm los und sah sich nach Ras Tschubai um.

„He, Ras!“ rief er. „Nicht einschlafen!“

Der Afrikaner schrak zusammen. Deringhouse sah, daß es ihm genauso ergangen war wie ihm selbst. Offenbar ging vom Anblick der bunten Felsebene eine einschläfernde, fast hypnotische Wirkung aus. War sie natürlich? War die Farb- und Formzusammenstellung so, daß sie in dieser Weise auf den Menschen wirkte? Oder hatten die Druuf eine Hypnosewaffe installiert? „Machen Sie sich auf den Weg, Ras!“ befahl Deringhouse. „Springen Sie aufs Geratewohl. Sie wissen, daß Ihnen nichts zustößt, wenn Sie an einer Stelle landen, an der sich feste oder flüssige Materie befindet. Richten Sie Ihre Aufmerksamkeit schräg nach unten. Wenn Sie zufällig in einem Gang oder einer Höhlenkammer auftauchen, merken Sie sich den Platz und kommen Sie zurück, um uns Bericht zu erstatten. Verstanden?“

Ras Tschubai nickte. Er erhob sich aus dem Polstersitz, in dem er bisher gesessen hatte, trat ein paar Schritte zur Seite und schloß die Augen. Es war ihm nicht anzusehen, wie schwer es für ihn war, sich auf einen Teleportationssprung zu einer Stelle vorzubereiten, die er nie zuvor gesehen hatte und von der er nicht wußte, wie sie aussah.

Deringhouse beobachtete den Teleporter. Er sah, wie die Umrisse seines Körpers sich plötzlich zu verflüchtigen begannen. Aber bevor sie Zeit hatten, völlig zu verschwinden, erschienen sie wieder und verdichteten sich zur gewohnten Deutlichkeit. Auf Tschubais Stirn glänzten plötzlich große Schweißtropfen. Er schlug die Augen auf.

„Nichts“, sagte er leise, mit erschöpfter Stimme. „Bin anscheinend mitten im Fels gelandet. Aber dicht daneben muß ein Hohlraum sein, das spüre ich.“

Deringhouse nickte ihm geduldig zu. „Gut. Versuchen Sie's noch einmal, wenn Sie sich danach fühlen.“

Tschubai ruhte sich eine Weile aus, dann unternahm er den zweiten Versuch. Er schloß die Augen und versuchte, durch die Finsternis hinter den Lidern die Stelle zu sehen, zu der er sich befördern wollte. Natürlich wurde es ein reines Phantasiebild, weil er die Stelle nicht kannte. Aber selbst das Phantasiebild reichte aus, um den Extrateil seines mutierten Gehirns im gewünschten Augenblick zu aktivieren und die Teleportation auszulösen.

Ras Tschubai sprang.

Das erste, was er danach spürte, war das verblüffende Gefühl, als ob ein Gewicht von mehreren Zentnern auf ihm lastete. Er mußte sich gegen dieses Gewicht stemmen, um überhaupt auf die Beine zu kommen, und es kostete ihn sehr viel Mühe. Er erkannte, daß es nichts anderes als die hohe Roland-Gravitation war, die dieses Gefühl verursachte, und schickte sich an, den Antigravgenerator seines Schutzanzugs in Betrieb zu setzen. Alles in allem brauchte er fünf Sekunden, um sich vom Gravitationsschock zu erholen, festzustellen, daß er sich in einem mit Gleitbändern ausgelegten Gang befand, und die Hand auszustrecken, die den Schalter des Generators betätigen sollte.

Auch was danach kam, ging schnell. Ras Tschubai bekam einen heftigen Schlag gegen den Rücken. Er wirbelte herum, taumelte und spürte, wie ihm siedendheißer, stechender Schmerz durch den Körper drang. Er stürzte und verlor beim Sturz das Bewußtsein. Das letzte, was er sah, war die alpträumhafte Gestalt eines drei Meter hohen Druuf, der mit gezückter Waffe weiter hinten im Gang stand.

„Sie sind keine fünfzig Meter mehr entfernt“, keuchte Fellmer Lloyd. „Die Roboter können noch weiter vorne sein.“

Es sah so aus, als würde selbst der Vorsprung, den die langsame Eigenzeit der Druuf den Flüchtigen gab, nicht ausreichen, um den Mechanismus der Felswand zu offenbaren. Sie hatten die Wand abgetastet, von oben nach unten, von rechts nach links und zweimal diagonal. Sie hatten die großen Kunststoffhandschuhe an allen möglichen Stellen auf den Fels gepreßt, aber der Stein rührte sich nicht.

Fünfzig Meter - das war kaum mehr als die sichere Reichweite eines Schockstrahlers. Perry

Rhodan krümmte sich und spannte die Muskeln, um den harten Schlag abzuwehren, der jetzt oder in einer der nächsten Sekunden kommen mußte.

Im Helmempfänger hörte er den Mutanten keuchen. Es kostete Lloyd gewaltige Anstrengung, die fremden Gedankenmuster der Druuf ständig unter Beobachtung zu halten.

„Noch vierzig Meter!“ stieß er hervor. „Mein Gott - gleich werden sie anfangen zu schießen. Die Robots müssen schon dicht heran sein.“

Man sah noch nichts. Die gleichförmige Beleuchtung machte den Hintergrund des Ganges zu einem hellen, konturlosen Lichtfleck. Mitten im Licht zuckte von Zeit zu Zeit ein Funke auf, ein Reflex auf einem der metallischen Körper der Roboter.

Sechs Hände tasteten ununterbrochen über das Gestein, während Fellmer Lloyd abseits stand und auf die Druuf achtete. Sechs Hände glitten ziellos hierhin und dorthin, um den geheimen Punkt zu finden, an dem sich der Öffnungsmechanismus befand. Von sechs Händen sanken zwei plötzlich mutlos herab. Jemand stieß einen heiseren Fluch aus und gab der Wand einen wütenden Tritt.

Und die Tür öffnete sich.

Plötzlich lag ein neuer Gang vor ihnen. Unter der Tür machten die Gleitbänder einen sanften Knick und führten von da an schräg aufwärts. Der Gang war geneigt. Es war unschwer zu erkennen, daß er irgendwo weiter vorne zur Oberfläche des Planeten zurückführen würde.

Perry Rhodan zögerte. Das war nicht ihr Plan gewesen. Sie wollten einen Sender finden, um mit Hades zu sprechen. Es war völlig unsinnig zu glauben, die Druuf könnten den Sender oben auf der Felsebene aufgebaut haben.

Aber es blieb ihnen keine andere Wahl. Sie mußten den Gang hinauf. In jeder Sekunde konnten die Druuf oder ihre Robots das Feuer eröffnen, und wenn Reginald Bull, der sich gerade erst von dem ersten Schock erholt hatte, einen zweiten Treffer bekam, dann würde er sich nicht mehr auf den Beinen halten können.

„Los!“ knirschte Perry Rhodan. Nur dieses eine Wort, aber es lagen mehr Zorn und Entschlossenheit darin, als er mit einem ganzen Satz hätte ausdrücken können.

Sie traten auf das Band. Fellmer Lloyd bildete den Schluß. Er hatte die Felstür kaum passiert, da bewegte sie sich zum zweitenmal und schloß sich, ohne daß einer von den vier Flüchtlingen etwas dazu unternommen hätte.

Im Gang herrschte die gleiche Schwerkraft wie weiter hinten, die Druufon-Schwere. Der Gang war auf die gleiche Weise erleuchtet wie alle anderen, die sie bisher zu sehen bekommen hatten, und der Blick reichte nicht weiter als zwanzig oder dreißig Meter.

Perry Rhodans Gedanken vollführten einen wirbelnden Reigen. Er fand die Entwicklung beunruhigend. Die Druuf brauchten die Felstür nur ein zweites Mal zu öffnen und die Verfolgung fortzusetzen. Bislang war nichts weiter gewonnen als der Vorsprung, den sie erreichten, indem sie zusätzlich zur Bewegung des Gleitbands noch auf dem Band marschierten. Je schneller sie sich bewegten, desto schneller würden sie das Ende des Ganges und den Ausgang zur Oberwelt erreichen. Draußen aber betrug der Wert der Schwerkraft 2,6 Gravos, und sie würden den nachfolgenden Druuf noch hilfloser ausgeliefert sein als hier unten.

Hatte es überhaupt noch einen Sinn? War es nicht besser, stehenzubleiben und zu warten, bis die Druuf herankamen?

Nur ganz im Hintergrund blieb noch eine winzige Hoffnung: Die Tür zu dem nach oben führenden Gang war verkleidet gewesen. Warum? Wer sollte diesen Gang nicht kennen? Mit fremden Besuchern hatten die Druuf gewiß nicht gerechnet. Wenn der Gang ein Geheimnis bleiben sollte, dann sicher für die niederen Dienstgrade der Stützpunktbesatzung. Was für einen Sinn das hatte, darüber konnten allein die Druuf Auskunft geben. Das war auch nicht wichtig, wenigstens im Augenblick nicht. Wichtig war, ob gerade die Druuf, die den Gefangenen folgten, von der Existenz des Ganges wußten. Wenn nicht - dann gab es noch Hoffnung. Sie würden bis zur Felswand vorstoßen und die Flüchtigen nicht mehr finden. Das

würde sie überraschen, und sie würden in den benachbarten Räumen zu suchen beginnen. Denn sie konnten das Öffnen der verborgenen Tür ebensowenig beobachtet haben, wie die Gefangenen die Druuf selbst sehen konnten.

Den einzigen Faktor der Unsicherheit stellten die Roboter dar. Sie mit ihren Allfrequenz-Augen mußten gesehen haben, wie die Gefangenen durch die versteckte Tür entwichen. Die Frage war, ob es ihr Programm erlaubte, den begleitenden Druuf die Existenz des Ganges - zu verraten.

Perry Rhodan unterbrach seine Überlegungen, als der Gang und die Gleitbänder eine sanfte Kurve zu beschreiben begannen. Der Gang wurde dadurch noch unübersichtlicher, als er es ohnehin schon war.

Wenn oben am Ende des Bandes ein paar Druuf warteten, dann würden sie sie erst bemerken, wenn sie ihnen schon halbwegs in die Arme gelaufen waren.

Aber es wartete niemand. Der Gang endete in einer geräumigen, leeren Felsenkammer. Die Bänder verschwanden durch eine Ritze im Boden und luden ihre Passagiere ab. Gegenüber der Gangmündung schien es eine Art Portal zu geben. Ohne zu zögern, schritt Perry Rhodan darauf zu, legte die Hand auf die Stelle der Wand, unter der die Druuf die Öffnungsmechanismen zu verbergen pflegten, und wartete gespannt.

Die beiden Flügel des Portals begannen sich knirschend zu bewegen. Es hörte sich an, als sei dieser Ausgang seit einigen Jahren nicht mehr benutzt worden. Deutlich hörbar glitten die beiden Portalteile weiter auseinander und gaben den Blick auf eine breite Fläche sich sanft senkenden Felsbodens frei. Das Licht einer roten und einer grünen Sonne ergoß sich über den Felsen.

Perry Rhodan trat hinaus. Im selben Augenblick fiel die mörderische Schwere wie ein Dampfhammer auf ihn herunter. Er ging in die Knie, kam hart auf und blieb liegen. Er wartete, bis die anderen neben ihm waren, und sagte: „Am besten, wir bewegen uns von jetzt an auf allen vieren. Das geht am leichtesten.“

Dann wandte er sich um. Er wälzte sich auf den Rücken, um zu sehen, an welcher Stelle sie herausgekommen waren. Die Tür der Felsenkammer hatte sich inzwischen hinter ihnen geschlossen. Sie war nicht einmal mehr sichtbar. Sie paßte sich fugenlos in die Wand einer senkrecht aufstrebenden Felsnadel ein, die bis in schwindelnde Höhen stieg und ihre Spitze unter ganzen Herden kleiner, rotbrauner Wolken verbarg.

Die Druuf schienen eine Vorliebe dafür zu haben, die Eingänge zu ihrem Höhlenstützpunkt in den Wänden der Monolithen zu verbergen. Dies war nicht die Stelle, durch die sie nach der Landung des Druuf-Schiffes die Höhle zum erstenmal betreten hatten.

Rhodan drehte sich wieder um. Er sah die leicht abschüssige Felsfläche hinunter und sah unten einen schmalen roten Streifen. Der Streifen funkelte und glitzerte, als sei er in ständiger Bewegung. Rhodan erinnerte sich an den roten See, den sie gesehen hatten, als sie das Druuf-Schiff verließen. Was er sah, war ein Stück von der Oberfläche dieses Sees. Er lag etwa achthundert Meter vor ihnen. Das bot ihnen eine Möglichkeit, sich zu orientieren.

Das Druuf-Schiff war nicht mehr zu sehen. Wahrscheinlich hatte es nur zum Ausladen der Gefangenen hier gelegen und war gleich darauf wieder verschwunden.

Perry Rhodan versuchte, einen Plan zu machen. Das war eine schwierige Aufgabe, denn es gab so gut wie keine Anhaltspunkte, die darauf hinwiesen, was man am vernünftigsten tun könnte. Eines war klar: Sie mußten sich von dem Portal der Felsenkammer so schnell und so weit wie möglich entfernen. Denn die Druuf konnten in jedem Augenblick erscheinen. Sie mußten zum See hinunter. Die Ufer boten ihnen Deckung. Von dort aus konnten sie den Ausgang der Kammer unter Beobachtung halten und sich weitere Schritte überlegen, wenn die Druuf ihre Spur verloren hatten.

Er erklärte den Gefährten, was er sich ausgedacht hatte.

„Es ist nicht viel, was wir im Augenblick tun können“, fügte er hinzu. „Aber vielleicht hat jemand von euch eine bessere Idee.“

Atlans Stimme antwortete spöttisch: „Wie unsere Lage aussieht, müssen wir froh sein, wenigstens eine einzige Idee zu haben, Administrator. Du hast recht: Wir kriechen zum See hinunter und warten, ob etwas geschieht.“

Reginald Bull stimmte brummend zu. „Los. Worauf warten wir noch? Übrigens: Hat jemand eine Ahnung, wie lange der Sauerstoffvorrat in den Tanks reicht?“

Niemand wußte es. Die Instrumente, die die Atemluftreserven anzeigten, konnten sie nicht ablesen. Ihre einzige Hoffnung war, daß der Vorrat noch ein paar Stunden aushalten würde, weil die Druuf-Lungen größer waren als die menschlichen und demgemäß auch mehr Luft verbrauchten.

Fellmer Lloyd nickte nur. Er hatte nichts zu sagen.

Mit schwerfälligen Bewegungen krochen sie den Abhang hinunter. Jedesmal, wenn sie sich auf die Arme stützten, um wieder einen halben Meter weiter vorwärts zu kommen, fuhr ihnen beißender Schmerz durch die Gelenke. Sie hatten kaum Kraft genug, um sich mit den Füßen gegen den glatten Fels abzustößten. Die Beine schleiften über den Boden, und als die Männer die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, entdeckten sie, daß die Kniestücke ihrer Anzüge schon gefährlich dünn geworden waren.

Etwas vorsichtiger krochen sie weiter. Von Zeit zu Zeit sah einer von ihnen sich um, um herauszufinden, ob die Druuf schon vor der Felsenkammer erschienen waren. Aber es blieb alles ruhig. Die Verfolger schienen die Spur verloren zu haben.

Sie hatten etwa sechshundert von den achthundert Metern hinter sich gebracht, als Reginald Bull an der Reihe war, den Kopf zu heben, sich umzudrehen und nach den Druuf Ausschau zu halten. Er tat es ächzend und stöhnend. Dann erkannte er plötzlich, daß es sich diesmal gelohnt hatte. Er konnte jetzt an einem der Monolithen vorbeisehen, die ihm bisher den weiteren Ausblick in die Ebene versperrt hatten. Und er sah zwei Dinge gleichzeitig.

Er sah eine Menge Druuf-Robots weit hinter der Felsnadel, in der die Kammer lag, aus dem Boden kommen, und er sah, weiter rechts, die flachen, schlanken Umrisse eines terranischen Fernaufklärers vom Typ Space-Jet.

Er stieß einen Schrei der Überraschung aus und blieb mit erhobenem Kopf liegen, obwohl es ihn große Mühe kostete.

Conrad Deringhouse wußte, daß Ras Tschubai etwas zugestoßen war, als er nicht zurückkehrte.

Deringhouse wurde nervös, und in seiner Nervosität beging er den entscheidenden Fehler, der um ein Haar ausgereicht hätte, das ganze Roland-Unternehmen zum Scheitern zu bringen: Er befahl Gucky, sich um den Afrikaner zu kümmern. Der Mausbiber hatte auf telephatischem Weg erfahren, auf welchen Punkt der Umgebung Ras Tschubai seine Aufmerksamkeit kurz vor dem Sprung konzentriert hatte. Es fiel ihm nicht schwer, sich Tschubais Gedanken in die Erinnerung zurückzurufen. Er fand nichts dabei, geradewegs hinter dem Afrikaner herzuspringen und nach ihm zu sehen. Seine Teleportationsfähigkeiten waren stärker und besser entwickelt als die Tschubais. Er brauchte nur ein paar Sekunden lang die Augen zu schließen, Tschubais Gedanken ein zweites Mal zu denken - und zu springen.

Er sprang mitten ins Verderben. Der heftige Schlag, den ihm die hohe Gravitation versetzte, brachte ihn fast um den Verstand. Er hatte sich zwar an die für ihn schon viel zu hohe Schwerkraft der Erde gewöhnt. Aber er war und blieb ein Eingeborener des Planeten Tramp, auf dem die Gravitation 0,53 Gravos betrug. Er fiel platt auf den harten Boden und spürte im selben Augenblick die Gedanken eines unsäglich fremden Wesens. Er öffnete verwirrt die Augen und sah vor sich ein paar Stiefel in die Höhe ragen, die unverkennbar zu einem terranischen Raumanzug gehörten. Ras Tschubai. Er schien bewußtlos zu sein.

Gucky kam nicht mehr dazu, sich Gedanken über Tschubais Schicksal zu machen. Ein heftiger Schlag traf ihn von hinten, er spürte den triumphierenden Gedankenimpuls des fremden Wesens und versank in der tiefen Schwärze der Bewußtlosigkeit.

Als auch Gucky nicht mehr zurückkehrte, wurde Deringhouse klar, was für einen Fehler er

begangen hatte. Er war jetzt ganz allein auf sich gestellt. Er besaß keine parapsychologischen Gaben, die ihn dem Feind gegenüber überlegen gemacht hätten. Wenn er die Space-Jet verließ, um selbst Ausschau zu halten, würde er in wenigen Minuten gefangen oder tot sein. Er hatte nichts weiter als die eingebauten Waffen der Space-Jet, ein paar Handfeuerwaffen und seine Fäuste.

Es war ihm augenblicklich klar, was er tun konnte. Es gab nur eine einzige Möglichkeit: Warten. Wenn Gucky und Ras Tschubai nur bewußtlos, nicht aber tot waren, dann würden sie irgendwann wieder zu sich kommen und auf dem Weg der Teleportation zurückkehren. Er brauchte Informationen, bevor er etwas unternahm, und einer der beiden Mutanten würde sie ihm bringen.

Die Sache war nur die, daß das Warten auf Roland gefährlich war. Deringhouse war, nachdem Gucky und der Afrikaner sich nicht zurückgemeldet hatten, keineswegs sicher, daß er von den Druuf noch nicht entdeckt worden war. Es sah so aus, als seien die Druuf auf die Ankunft der Space-Jet und die Teleportersprünge der beiden Mutanten vorbereitet gewesen. Unter diesen Umständen war es nur eine Frage von Minuten, wann sie die Space-Jet zu beschießen anfangen würden. Für Deringhouse selbst bedeutete das keine akute Gefahr. Den ersten Schuß würde der Prallschirm auffangen, und bevor der zweite sein Ziel erreichte, war die Space-Jet längst in der Luft und außerhalb der Reichweite der feindlichen Geschütze. Aber wenn die beiden Mutanten zurückspringen wollten, würden sie einen leeren Platz vorfinden und dem Feind womöglich abermals in die Hände fallen.

Und selbst wenn die Lage nicht ganz so ernst war - es war immer noch schwer genug, auf einem feindlichen Einödplaneten Stunde um Stunde darauf zu warten, daß sich etwas ereignete.

Es erwies sich aber bald, daß Deringhouse sich verschätzt hatte. Seit Guckys Sprung war noch keine halbe Stunde vergangen, als das eintönige Bild der Ebene mit den steil aufragenden Monolithen sich plötzlich zu verändern begann. Aus einem Riß, den Deringhouse bisher für eine natürliche Bodenspalte gehalten hatte, drangen Scharen funkelnder, seltsam geformter Druuf-Robots hervor. Deringhouses erster Impuls war, zu starten und sich so schnell wie möglich auf und davon zu machen. Dann sah er, daß die Roboter gar nicht daran dachten, sich um die Space-Jet zu kümmern. Sie hatten ein anderes Ziel. Sie wandten sich in eine Richtung, in der es nach Deringhouses Ansicht nichts weiter als ein paar Felsnadeln und höchstens noch den roten See zu finden gab. Was ihre Aufmerksamkeit eigentlich erregte, konnte Deringhouse nicht erkennen. Nach einigen Minuten der Ungewißheit entschloß er sich, weiter zu warten. Es war gefährlich, in dieser Lage etwas aufs Geratewohl zu unternehmen. Die Roboter achteten nicht auf die Space-Jet, obwohl sie sie längst gesehen haben mußten. Deringhouse verstand das. Ihr Programm hieß: Ein ganz bestimmtes Ziel zu verfolgen. Von den Robotern hatte er also nichts zu befürchten. Die Frage war, wie die Situation sich ändern würde, wenn außer den Robots auch ein Druuf aus der Spalte hervorkam.

Über Deringhouses Betrachtungen verging eine ganze Weile. Nachdenklich starrte er hinter der Roboterschar her, die hinter einer Felsnadel verschwand und jenseits davon wieder zum Vorschein kam. Sie bewegte sich immer noch in Richtung auf den See.

Deringhouse sah auf und musterte die Umgebung. Etwas hatte unterbewußt seine Aufmerksamkeit geweckt. Als er die anderen Teile des Panoramaschirms betrachtete, sah er, was es war.

Von Süden her kam etwas heran, was wie eine braune Wand aussah. Deringhouse war zunächst verblüfft. Was es auch immer in Wirklichkeit war, es sah kompakt und massiv aus, als schiebe ein gewaltiger Riese eine mächtige Lehmmauer mit beachtlicher Geschwindigkeit vor sich her. Erst mit der Zeit wurde deutlich, daß die Wand in ihrer oberen Hälfte aus dichten Wolken und unten aus aufgewirbeltem Staub bestand. Sie reichte bis zu den Gipfeln der Felsnadeln hinauf. Deringhouse sah mit Entsetzen, wie ein paar Monolithen von der braunen Wand verschluckt wurden und verschwanden.

Kein Zweifel - ein ungeheurer Sturm kam da von Süden heran.

Deringhouse sah die Kolonne der Roboter im braunen Staub verschwinden. Das Bild auf dem Panoramaschirm verfinsterte sich zusehends. Deringhouse schätzte die Geschwindigkeit des Sturmes auf zweihundertundfünfzig bis dreihundert Kilometer pro Stunde. Er fing an zu befürchten, daß die Space-Jet ohne Hilfe des Triebwerks nicht imstande sein würde, dem Sturm Widerstand zu leisten, und nahm entsprechende Schaltungen vor.

Im übrigen kam ihm der Sturm gelegen. Die Druuf hatten dann weniger Aussicht, ihn zu entdecken. Je länger das Unwetter dauerte, desto besser war es für ihn.

Es war der Tommy gewesen, der die Dinge schließlich in Gang gebracht hatte. Ein paar Stunden lang war er bewußtlos gewesen. Unterdessen hatten seine Untergebenen die Flucht der Gefangenen entdeckt und ein paar wenig wirksame Maßnahmen eingeleitet, um ihrer wieder habhaft zu werden. Nach dem, was dem Tommy berichtet wurde, als er wieder auf der Bildfläche erschien, waren die Terraner durch den Geheimgang entwichen, der dem Kommandanten des Stützpunkts und den höchsten Offizieren als Fluchtweg im Augenblick eines feindlichen Angriffs diente. Es hatte zwar seit zweihundert Druufon-Jahren keine feindlichen Angriffe mehr gegeben, aber der Gang war nach wie vor geheim, und die Robots, die ihn entdeckten, waren so programmiert, daß sie niemand von ihrer Entdeckung Mitteilung machten.

Der Tommy war also schließlich zu sich gekommen. Er stellte fest, daß man ihn seines Schutzanzugs beraubt hatte. Der Oscar dagegen, auf dem er lag, trug seinen Anzug noch. Der Tommy fand heraus, daß der Oscar noch immer bewußtlos war. Einerlei - der Tommy zog ihm den Anzug aus und legte ihn selbst an. Er fühlte sich nicht besonders wohl. Der Schlag, den ihm das heimtückische kleine Wesen versetzt hatte, verursachte ihm entsetzliche Schmerzen. Aber den Mangel an körperlichem Wohlbefinden überdeckte der Tommy durch gesteigertes Pflichtbewußtsein. Er verließ den Raum, in dem er niedergeschlagen worden war, kehrte zu seinem eigenen Büro zurück und schlug Alarm. Er hatte mit den Offizieren eine kurze Lagebesprechung und erfuhr alles, was sich in der Zwischenzeit ereignet hatte. Die Terraner waren also offenbar an die Oberwelt entwichen, und sie befanden sich im Besitz von Schockwaffen. Es war also günstiger, sie von Robotern wieder einfangen zu lassen. Der Tommy ordnete an, daß zwei Kompanien von Robotern von vier verschiedenen Stellen aus auf die Flüchtigen Jagd machten. Der Befehl wurde sofort ausgeführt. Der Tommy hatte nun Zeit, sich der Pflege seiner Wunde zu widmen und dafür zu sorgen, daß man sich um den Oscar kümmerte. Er war überzeugt, daß alles bestens geregelt und es nur eine Frage von Stunden war, wann sich die Gefangenen wieder in sicherer Obhut befanden. Er hatte den Sturm nicht mit einkalkuliert, der sich in diesem Augenblick tief im Süden auf den Weg machte, um einen Teil der Planetenoberfläche mit seiner verheerenden Wucht heimzusuchen.

Es war unglaublich. Aber sooft sie auch hinüberschauten, in der ständigen Furcht, die Fata Morgana werde wieder verschwinden - das Bild blieb. Die Space-Jet lag fest an Ort und Stelle. Die Roboter ignorierten sie und stürmten weiter hinter den Flüchtlingen her.

Perry Rhodan machte einen kurzen Versuch, die Insassen der Space-Jet über Helmfunk zu erreichen. Der Versuch mißlang. Die Sender der Druuf arbeiteten auf ungewohnten Frequenzen, und es blieb keine Zeit mehr, den Versuch so oft zu wiederholen, bis der Funker an Bord des Aufklärers seinen Empfänger zufällig auf die richtige Stelle drehte.

Die Richtung lag nun fest. Es bestand auch keine Unklarheit mehr darüber, was als nächstes zu tun sei. Die Frage war jetzt: Wie konnte man es tun? Nämlich, die Space-Jet erreichen, ohne den Robotern dabei in die Hände zu laufen.

Perry Rhodan brauchte nur wenige Sekunden, um einen Plan zu entwickeln.

„Wir teilen uns“, entschied er. „Das bringt die Roboter wenigstens eine Zeitlang in Verwirrung. Wir nutzen jede Deckung aus und versuchen, an die Space-Jet heranzukommen.“

Irgendwann werden sie uns von dort aus sehen. Sie werden uns helfen und uns an Bord holen. Denkt nicht lange nach. Wir haben keine Sekunde zu verlieren."

Sie wußten es und krochen nach allen Seiten auseinander. Die Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, stand in groteskem Mißverhältnis zu der Eile, die sie hatten.

Perry Rhodan hielt sich schnurgerade auf dem Weg, den sie von der Felsenkammer her gekommen waren. Die Roboter näherten sich von links. Es bestand noch eine Möglichkeit, vor ihnen in die Deckung des Monolithen zu kommen, von dem aus er sich der Space-Jet bemerkbar machen konnte - aber sie war winzig.

Keuchend, Meter um Meter, schob Perry Rhodan sich vorwärts. Die Entfernung bis zu den Robotern verringerte sich in jeder Sekunde. Die Metallungetüme bewegten sich zwar, ihrer Eigenzeit entsprechend, mit eigentümlicher Langsamkeit. Aber jeder ihrer Schritte war fast zwei Meter lang, und die drückende Schwerkraft des Methanplaneten schien ihnen nichts auszumachen.

Perry Rhodan glaubte zu spüren, wie der Boden unter den Schritten der Maschinen dröhnte. Von irgendwo anders her schienen noch mehr zu kommen. Er blieb ein paar Sekunden liegen und hob den Kopf. Tatsächlich sah er noch an drei anderen Stellen Roboter aus Bodenspalten und Felsentüren zum Vorschein kommen. Aber sie waren noch viel zu weit entfernt, um das Dröhnen hervorrufen zu können.

Verwundert blickte er nach der anderen Seite. Da sah er, weshalb der Boden dröhnte. Eine riesenhohe, schmutzigbraune Wand raste mit ungeheurer Geschwindigkeit auf ihn zu. Er erwartete jeden Augenblick, daß sie zuerst die Roboter, dann ihn selbst verschlänge. Aber als er auf den Fuß der Wand schaute, sah er, daß sie noch ein paar Kilometer weit entfernt und noch viel größer war, als er zuerst geglaubt hatte. Sie ragte wirklich bis über die höchsten Felsspitzen hinweg.

In diesem Augenblick stellten die Roboter fest, daß die Verfolgten sich getrennt hatten.

Verwirrung entstand in ihren Reihen. Ein paar Minuten vergingen, bis sie sich darauf geeinigt hatten, sich ebenfalls zu trennen und jedem Flüchtling einzeln nachzulaufen.

Rhodan nutzte die Zeit. Mit übermenschlicher Kraft schnellte er sich vorwärts und gewann mehrere Meter Vorsprung. Der wurde jedoch bald wieder zunichte, als die Roboter ihre neue Taktik anwandten. Mit langsamen, aber weiten Schritten kamen sie hinter ihm her, und nun sah es wirklich so aus, als gäbe es keine Rettung mehr, wenn der Sturm nicht rechtzeitig genug herankam.

Wenn der Sturm ihn im richtigen Winkel erfaßte, ließe er einfach seinen Halt los und rollte vor der Wucht des Windes her über die Ebene. Welch ein Glück, daß sie völlig glatt war und keine vereinzelt Felsstücke herumlagen. Es wäre sonst nur eine Frage von Minuten gewesen, wann der Anzug aufriß und er der giftigen, staubigen Atmosphäre des Methanplaneten schutzlos preisgegeben war.

Um ihn herum war es finster. Der Sturm blies mit einer Gewalt, wie er sie bisher nur einmal, auf Gray Beast nach dem arkonidischen Bombardement, erlebt hatte. Hätte er sein normales Gewicht gehabt, kein Festklammern hätte ihm geholfen: Er wäre aufgehoben und davongeblasen worden.

Er hatte sich den Sturm herbeigewünscht, um in der Deckung der Finsternis die Space-Jet zu erreichen. Aber jetzt verfluchte er ihn und wußte nicht einmal, ob er in der Dunkelheit überhaupt die Richtung würde beibehalten können.

Von den Robotern war nichts mehr zu sehen. Gewiß hatten sie bessere Augen als er, und die Welt würde ihnen selbst mitten im Sturm lange nicht so finster erscheinen wie ihm. Aber sie hatten einen anderen Nachteil: Sie waren ans Aufrechtgehen gewöhnt und boten dem Sturm eine große Angriffsfläche. Perry Rhodan wußte nicht, ob die Kraft eines Roboters ausreichte, diesem Weltuntergangssturm zu trotzen.

Blindlings setzte er Knie vor Knie.

Nach seiner Schätzung hätte er die sechshundert Meter bis zu der Felsnadel, in der die

Kammer lag, längst zurückgelegt haben müssen. Aber in einem halben Meter Umkreis, so weit konnte er sehen, war nichts von einem Ansteigen des Bodens zu bemerken.

Perry Rhodan wußte nicht, ob er die Anstrengung durchhalten würde. Das eigene Gewicht zerrte an seinen Armen, und mehr als einmal war er um ein Haar bereit, einfach loszulassen und mit dem Wind zusammen davonzufiegen. Manchmal versuchte er, mit den Gefährten zu sprechen. Aber der Staub trommelte gegen seinen Helm, daß er sein eigenes Wort nicht verstand.

Er spürte eine neue Bö, die unter dem richtigen Winkel blies, und ließ sich los. Der Wind trieb ihn davon. Krampfhaft bewegte Rhodan den Kopf so, daß der Helm niemals mit der Sichtscheibe gegen den Boden schlug. Nach ein paar Sekunden ließ die Kraft der Bö nach, und es wurde Zeit für ihn, sich wieder einen festen Halt zu suchen, damit ihn der nächste Windstoß nicht in die falsche Richtung trieb. Er streckte die Arme aus und versuchte, seine Fahrt zu bremsen und sich irgendwo festzuhalten. Bevor ihm das jedoch gelang, prallte er mit atemberaubender Wucht gegen ein festes Hindernis und war ein paar Sekunden lang so benommen, daß er sich nicht bewegen konnte. Das Hindernis in seinem Rücken sorgte jedoch dafür, daß der Sturm ihm nichts anhaben konnte.

Schließlich sah er sich um. Hinter ihm ragte eine dunkle Wand steil in die Finsternis. Die Felsnadel. Er hatte den Weg nicht verfehlt. Er war immer noch in der richtigen Richtung. Wenn der Sturm nicht gewesen wäre, hätte er von hier aus nur noch fünfhundert Meter zu gehen brauchen, um an eine Stelle zu kommen, von der aus er sich der Space-Jet bemerkbar machen konnte.

Grimmige Freude stieg in ihm auf. Er hatte es schon zur Hälfte geschafft. Er brauchte jetzt nur noch ein Stück weiterzukriechen und dann liegenzubleiben und auf das Ende des Sturmes zu warten.

Während er das dachte, schlug etwas in seiner Nähe mit donnerndem Krach gegen die Felswand. Instinktiv duckte er sich und fühlte einen Regen kleiner, schwerer Teile auf Helm und Anzug herunterprasseln. Als weiter nichts geschah, richtete er sich wieder auf und betrachtete verwundert ein Stück verbeulten, silbrig schimmernden Metalls, das genau vor seinen Augen lag.

Ohne Zweifel war es vor ein paar Sekunden noch Bestandteil eines Roboters gewesen. Der Sturm hatte den aufrecht gehenden Robot erfaßt und gegen den Felsen geschmettert. Das verbeulte Metallstück war eines von den wenigen Dingen, die von ihm übriggeblieben waren. Wenn es nur allen so erginge! wünschte Perry Rhodan sich.

Dann, plötzlich, stieg ihm der ätzende Gestank in die Nase. Ammoniak. Er brauchte nicht lange darüber nachzudenken, was das bedeutete. Sein Anzug war undicht. Einer der Metallsplitter mußte die Kunststoffmasse durchschlagen haben. Durch das Loch drang die giftige Luft des Planeten ins Innere.

Der Robot hatte noch im Tod sein Ziel erreicht.

Vorerst war der Tommy nicht gewillt zu glauben, daß der Sturm dem Suchunternehmen irgendwelchen Abbruch tun könne. Schließlich gab es auf dieser Höllenwelt durchschnittlich alle zwei Druufon-Tage einen mörderischen Sturm, aber die Arbeit des Stützpunkts hatte noch nie darunter gelitten.

Man hatte ihm inzwischen die höchst verwirrende Mitteilung gemacht, daß zwei fremde Wesen nahezu an der gleichen Stelle in einem außen gelegenen Gang des Stützpunkts ertappt und festgenommen worden waren. Das eine Wesen sah aus wie ein Terraner, nur war seine Haut so dunkel wie die der Druuf, das andere Wesen sah aus wie nichts, was ein Druuf jemals zu Gesicht bekommen hatte. Beide trugen einen nach ihren Körpermaßen geschnittenen Schutzanzug, und niemand wußte, wie die beiden in die Höhle hereingekommen waren. Der Mike, der sie vermittels eines Schockstrahlers betäubt und gefangengenommen hatte, gab an, sie seien mitten aus der Luft erschienen. Aber das war natürlich Unsinn.

Der Tommy hielt es für wichtig, die neuen Gefangenen zu betrachten. Er fuhr per Gleitband

dorthin, wo man sie untergebracht hatte, und nahm sie in Augenschein. Als erstes stellte er fest, daß die Beschreibung, die man ihm geliefert hatte, zutraf. Der eine Gefangene war unzweifelhaft ein Terraner, der andere war nach den ästhetischen Begriffen des Druuf ein wahrer Alptraum.

Der Terraner war noch bewußtlos, der Alptraum dagegen hatte sein Bewußtsein schon wiedererlangt. Durch die Kunststoffkugel seines Helms hindurch starrte er den Tommy feindselig an.

Der Tommy befand sich in Begleitung mehrerer Offiziere. Mißtrauisch ging er um das seltsame Wesen herum und betrachtete es von allen Seiten. Der Gefangene folgte seinem Blick. Er hatte den Mund offen und zeigte einen einzigen, allerdings gewaltigen Zahn.

Dem Tommy war unbehaglich zumute. Über dem Unbehagen bemerkte er nicht, wie sein Gewicht sich allmählich verringerte. Er wurde erst aufmerksam, als er sich ganz ohne sein Dazutun vom Boden löste und langsam zur Decke des Raumes hinaufschwebte. Instinktiv hatte er das Gefühl, daß der fremde Gefangene für diesen Zwischenfall verantwortlich war. Er wurde zornig und trat nach dem seltsamen Wesen. Der Tritt traf den Gefangenen unterhalb der Helmkuugel gegen den Hals. Die Wucht des Angriffs war groß genug, um das kleine Wesen vom Boden aufzuheben und gegen die Wand zu schleudern. Es schien dabei bewußtlos zu werden. Es sank an der Wand herab und blieb mit geschlossenen Augen reglos liegen.

Im selben Augenblick stürzte der Tommy wieder zu Boden. Das geschah so plötzlich, daß er um ein Haar das Gleichgewicht verloren hätte und hingefallen wäre. Entsetzt wandte er sich zu seinen Offizieren um, die ihn anstarrten und wispernde Laute der Überraschung von sich gaben.

In der allgemeinen Verwirrung bemerkte niemand, daß der terranische Gefangene in diesem Augenblick zu sich kam. Er bewegte den Kopf mit äußerster Vorsicht, so daß niemand aufmerksam wurde, und sah sich um. Auch das Alptraumwesen, dem der Tommy einen Tritt versetzt hatte, schlug die Augen wieder auf.

Die Blicke der beiden Gefangenen begegneten sich. Sie brauchten keine Worte, um sich zu verständigen. Sie aktivierten gleichzeitig die Extrateile ihres Gehirns und waren verschwunden, noch bevor der Tommy und seine Offiziere verstanden hatten, was eigentlich geschehen war.

Als sie darauf aufmerksam wurden, trauten sie ihren Augen nicht. Der Raum, in dem sie sich befanden, war verschlossen. Die Gefangenen hatten keine Möglichkeit, unbemerkt an ihnen vorbeizugelangen. Einen anderen Ausweg als den durch die übliche Schleuse gab es nicht. Und trotzdem waren sie verschwunden.

Der Tommy begann in Erwägung zu ziehen, daß der Schlag, der ihm versetzt worden war, gewisse Teile seines Gehirns verletzt hatte. Er übersah, daß seine Offiziere das gleiche beobachtet hatten wie er.

Das Loch war am linken Unterarm. Man konnte es mit der rechten Hand zuhalten, so daß kein Ammoniak mehr in den Anzug strömte, aber man konnte mit derart beschäftigten Armen nicht mehr kriechen.

Trotzdem versuchte es Perry Rhodan. Er wußte, daß er nichts mehr zu verlieren hatte.

Der Sturm hatte nicht nachgelassen. Mit unverminderter Wucht fegte er über die Ebene und brach sich heulend an den Monolithen. Der Staub prasselte nach wie vor auf Perry Rhodans Helm und erstickte jedes andere Geräusch.

Rhodan schob sich hinter dem Felsen hervor, ließ sich von einer Bö erfassen und davonwirbeln. Mit aller Kraft preßte er einen Finger der rechten Hand auf das Loch im linken Unterarm und versuchte, während des Dahinrollens an der Intensität des Ammoniakgeruchs zu erkennen, ob diese Maßnahme Erfolg hatte. Der Geruch wurde nicht stärker. Aber auch so reichte er aus, um Schmerzen in der Nase zu verursachen und zu unaufhörlichem Niesen zu reizen.

Er wußte nicht genau, wie lange der Wind ihn vor sich hertrieb, bevor er am nächsten Hindernis hängenblieb, einer sanften Vertiefung, die sich in Form einer Rille quer über die Ebene zog. Sie bot ein wenig Schutz vor dem Sturm, aber Rhodan erinnerte sich nicht, die Rille zuvor jemals gesehen zu haben. Sie lag bestimmt nicht in der Richtung zur Space-Jet. Das Ammoniak trocknete ihm den Mund aus. Er versuchte, ein Wort zu sprechen, aber es gelang ihm nicht.

Er war am Ende seiner Kräfte.

Er wußte, daß er verloren war, wenn nicht ein Wunder geschah. Und er war zeit seines Lebens nicht der Mann gewesen, der an Wunder glaubte.

Er wälzte sich aus der Rille heraus und trieb vor einer neuen Bö her. Willenlos ließ er sich über den Felsboden wälzen, Schulter über Schulter, Kopf hoch, damit der Helm nicht aufschlug, die Hand auf das Loch im Arm gepreßt.

Endlos lange. Ihm wurde schwindlig. Brechreiz peinigte seinen Magen. Die

Mundspeicheldrüsen gaben das Letzte her, was sie hatten. Speichel lief ihm über die Lippen.

Dann kam er plötzlich zur Ruhe. Um ihn herum war zähe, schwappende Flüssigkeit. Er sah sich um und entdeckte, daß er wieder am Ufer des roten Sees angekommen war. Er hatte sich im Kreise bewegt. Der Sturm hatte ihn wieder dorthin zurückgetrieben, von wo aus er sich auf den Weg gemacht hatte, um die Space-Jet zu erreichen.

Das war das Ende.

Deringhouse wurde von der plötzlichen Entwicklung der Dinge nahezu überrumpelt. In einem Augenblick, in dem er am wenigsten damit rechnete, kehrten Gucky und Ras Tschubai gleichzeitig zurück. Ras Tschubai erstattete einen kurzen Bericht, während Gucky sich in eine Ecke des Kommandoraums zurückzog und auf etwas zu horchen schien. Tschubai hatte seinen Bericht noch nicht beendet, da unterbrach ihn Gucky mit hoher, lispelnder Stimme und erklärte, daß er die Gedanken von vier Terranern in der Umgebung erkennen konnte und daß es sich bei den vieren unzweifelhaft um die Gesuchten handelte, die seit dem Unglück von Gray Beast vermißt wurden.

Das erklärte der Mausbiber, dem von dem heftigen Tritt des Druuf immer noch der Schädel dröhnte, mit größter Gelassenheit, und unmittelbar danach verschwand er vom Fleck weg, und als er wieder auftauchte, da hielt sich ein Wesen in fremdartiger Aufmachung an ihn geklammert.

Es richtete sich auf. Deringhouses Blick blieb zunächst an dem in der Art einer Ziehharmonika mehrfach zusammenge rafften Raumanzug hängen. Erst dann wandte er seine Aufmerksamkeit auf den riesigen Kugelhelm und dessen Sichtscheibe. Das Gesicht dahinter war das von Fellmer Lloyd, den man auf Terra seit vierzehn Tagen für tot hielt.

Er war es keineswegs. Er sah Conrad Deringhouse mit einem verlegenen Lächeln an, das für den merkwürdigen Aufzug, in dem er auftrat, um Entschuldigung zu bitten schien.

Von da an entwickelten sich die Dinge blitzschnell. Gucky war durch seine telepathische Begabung befähigt, die Standorte der drei anderen Vermißten trotz Dunkelheit und Sturm auszumachen. Es bedurfte nur dreier Teleportationssprünge, dann waren alle in Sicherheit. Als letzter Perry Rhodan, den Gucky am Ende seiner Kräfte halb in den zähflüssigen Fluten des roten Sees liegend gefunden hatte.

Conrad Deringhouse verschwendete keine Zeit. Sobald der letzte Vermißte sich an Bord befand, ließ er die Space-Jet starten. Er mißachtete die üblichen Vorsichtsmaßnahmen und wurde prompt von der Druuf-Ortung erfaßt, als sich das Kleinstraumschiff senkrecht über den Stützpunkt erhob. Deringhouse hatte damit gerechnet, und es gehörte zu seinem Plan.

Die Transmitter waren sendebereit. Als erster verließ Perry Rhodan die geortete Space-Jet und erschien in derselben Sekunde, noch halb benommen, auf Hades. Atlan folgte ihm, während der erste Treffer aus den Energiegeschützen der Druuf die Schirmhülle der Space-Jet aufleuchten ließ.

Conrad Deringhouse hielt das Steuer bis zum letzten Augenblick. Die Druuf hatten sich

eingeschossen. Stets trafen mehrere Salven auf einmal die Schirmfelder, und der Augenblick, in dem die Schirmfeldgeneratoren unter der ständigen Überbelastung zusammenbrechen würden, war nur noch ein paar Sekunden weit.

Deringhouse verließ das der Vernichtung preisgegebene Boot fünf Sekunden bevor es den entscheidenden Treffer erhielt. In dem Augenblick, in dem Deringhouse sich in einem Transmitterkäfig auf Hades zurechtzufinden versuchte, explodierte die Space-Jet unter dem konzentrierten Feuer der Druuf-Abwehrwaffen und sandte einen Regen glühender Metallteile auf die Oberfläche des Planeten hinunter.

Für Perry Rhodan war das, was danach kam, wie ein angenehmer Traum. Er war noch nicht ganz bei Bewußtsein, als er im Transmitter auf Hades landete. Man führte ihn heraus, hob ihn auf die Schultern und trug ihn im Triumphzug durch die Transmitterhalle. Atlan, Reginald Bull, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai, Gucky und Conrad Deringhouse schlossen sich an, sobald sie ihre Gitterkäfige verlassen hatten.

Ein paar Sekunden lang war die riesige Höhle auf Hades kein vorgeschobener Stützpunkt mitten in Feindesraum mehr, sondern ein vor Freude überschäumender Hexenkessel.

Zwei Ärzte versicherten Perry Rhodan, er brauche Ruhe nötiger als alles andere. Aber Rhodan hatte inzwischen von General Deringhouse einen knappen Bericht über die politische Lage auf der Erde bekommen und erklärte nun seinerseits den Ärzten, es könnte wohl sein, daß er Ruhe brauche, aber er wollte so schnell wie möglich nach Terra.

Major Ostal war mit der CALIFORNIA zu einer der vereinbarten Zeiten pünktlich zur Stelle. Einer der Transmitter in der großen Höhlenhalle zeigte Grünwert. Es dauerte knapp zwei Minuten, dann waren die sieben, um die es sich während des Roland-Unternehmens drehte, von Hades an Bord des Kreuzers zurückgekehrt. Die CALIFORNIA stand sprungbereit.

Gucky, der den Abschluß bildete, hatte den Transmitter an Bord des Schiffes noch nicht verlassen, als Clyde Ostal auch schon die Transition auslöste. Die Robotkommandanten der arkonidischen Schiffe waren inzwischen darauf gekommen, daß ein fremdes Schiff in unregelmäßigen Abständen inmitten der Blockadeflotte auftauchte, sich dort eine kurze Weile aufhielt und dann blitzschnell wieder verschwand. Ein paarmal hatten sie versucht, den Platz, an dem die CALIFORNIA auftauchen würde, nach den Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung im voraus zu ermitteln, und waren Ostal dabei zweimal gefährlich nahe gekommen.

Diesmal hatten sie sich verkalkuliert, sonst hätte Ostal es nicht wagen können, zwei Minuten lang am gleichen Platz zu verharren. Er hätte die Transmittersendung unterbrechen müssen.

Die Arkoniden wurden erst aufmerksam, als Gucky die weite Reise von Hades zur CALIFORNIA schon hinter sich hatte. Sie kamen viel zu spät, um dem schnellen Schiff, das sofort im Hyperraum verschwand, noch etwas anhaben zu können.

Wenige Stunden später landete Perry Rhodan auf dem Flottenhafen Terrania. Seine Ankunft wurde geheimgehalten. Niemand außer einigen hohen Stabsoffizieren war informiert.

Marschall Freyt wartete mit der Meldung auf, daß am Morgen des gleichen Tages eine riesige Demonstration unter Leitung von Leutnant Cardif, dem die Flotte inzwischen das Offizierspatent entzogen hatte, von der Polizei aufgelöst und Cardif selbst verhaftet worden war.

Perry Rhodan war erschöpft von all dem, was er hinter sich hatte. Aber man merkte ihm nicht an, ob Marschall Freyts Meldung ihn berührte. Er nahm sie zur Kenntnis und lobte Freyts Umsicht. Niemand hätte an seiner Reaktion merken können, daß es sich um seinen Sohn handelte, der da verhaftet worden war.

Plötzlich hatte Rhodan es eilig, sich in ärztliche Behandlung zu begeben. Er mußte körperlich und geistig in ausgezeichneter Verfassung sein, wenn er sich der Öffentlichkeit wieder zeigte. Er hoffte, daß sein Wiedererscheinen das Ende der innenpolitischen Krise bedeuten würde. Er dachte darüber nach und erkannte mit Bestürzung, daß Wohl und Wehe der Menschheit und des Solaren Imperiums in weitaus stärkerem Maße mit seiner Person verknüpft waren, als er

bisher angenommen hatte. Er hielt das für einen Fehler.

Er beschloß, dies in Zukunft anders zu handhaben. Auf die Dauer würde es für die Menschheit gefährlich sein, ihr Geschick mit der Person eines einzigen Mannes zu verknüpfen.

Über diesen Gedanken fand er endlich zur Ruhe und schlief ohne Unterbrechung siebenundzwanzig Stunden lang.

Fern von Terra, auf einer Welt, die in einer anderen Zeitebene lag, legte ein Konsortium von hohen Beamten die Pläne, die sie gehabt hatten, um die Terraner zur Zusammenarbeit mit ihrem eigenen Volk zu zwingen, zu den Akten.

Der Hebel, an dem man den Zwang hätte ansetzen können, war nicht mehr vorhanden. Der wichtigste Terraner, den man schon sicher in der Hand gehabt hatte, war nicht mehr am Leben. Der Kommandant eines draußen im Raum gelegenen Stützpunkts hatte die Wichtigkeit der Situation nicht erkannt und das Fahrzeug, mit dem der Terraner zu flüchten versuchte, einfach abschießen lassen.

Man würde dem Kommandanten, wenn er nach Druufon zurückkehrte, seine Unfähigkeit vorhalten und ihn degradieren. Und dabei geflissentlich übersehen, daß der Kommandant nach Lage der Dinge gar nicht anders hatte handeln können, weil man vergessen hatte, ihn über die Wichtigkeit des Gefangenen zu informieren.

Rund sechshundert Millionen Kilometer von der Stelle entfernt, an der die Beamten ihre Pläne vorläufig zu den Akten legten, saß ein Tommy - seiner Rangabzeichen beraubt, weil ein kleines, unscheinbares Wesen ihn zuerst mit einer Metallstange niedergeschlagen und ihm dann seinen Schutzanzug ausgezogen hatte - und dachte darüber nach, wie er es hätte anstellen müssen, um in der Gunst der Beamtenaristokratie von Druufon zu bleiben.

So angestrengt der Tommy auch nachdachte, er fand keinen Fehler in seiner Handlungsweise.

Teil III

Zum erstenmal — DIE MOLEKÜLVERFORMER

19.

Der Gestank von Schweiß, Blut, Dreck, Tieren und aufgewühlter, feuchter Erde, eine aus Kulis, Beamten, Würdenträgern, Händlern, Schmugglern, Arbeitern, Soldaten und Adligen zusammengewürfelte Zuschauermasse und der Lärm der Kämpfe, das Knirschen von Leder, das Aufeinanderklirren von Waffen, das Brüllen verwundeter Tiere, die fanatischen Schreie der Besucher - das war die Arena von Rapmaag.

Walt Scoobey, der in der Maske eines Eppaners den Eindruck eines übergroßen Gartenzwergs machte, stieß Marcus Everson an.

„Wie sollen wir hier unseren Kontaktmann finden?“ fragte er. Er ließ einen Blick über das weite Rund der Arena schweifen, in der die wogende Masse des Publikums ein farbenprächtiges Bild bot.

Oberst Marcus Everson, dessen Maskerade bei einer Körperlänge von 1,90 Meter nicht viel glücklicher als die seines Begleiters wirkte, sah sich vorsichtig um.

„Er wird Verbindung mit uns aufnehmen“, antwortete er. „Es ist jedoch ratsam, mit gedämpfter Stimme zu sprechen. Auf keinen Fall darf man auf uns aufmerksam werden. Ich hoffe nur, daß Goldstein ebenfalls daran gedacht hat.“

Ein Fanfarenstoß hinderte ihn an weiteren Erklärungen. Die Kampfspiele begannen. Sechs muskulöse Zugtiere schleppten einen Käfig auf das Hauptfeld des Stadions. Ein saurierähnliches Tier war darin gefangen.

„Sollte es tatsächlich einen solchen Narren geben, der gegen dieses Monster kämpfen wird?“ fragte Scoobey ungläubig.

Einige Helfer waren auf der Kampfbahn aufgetaucht, um die Zugtiere vom Käfig zu lösen und sie hinauszuführen.

Kaum waren sie in Sicherheit, wurde der Zwinger mit einem langen Seil vom Rande des Platzes aus geöffnet. Zögernd streckte das Untier den schlangenähnlichen Hals ins Freie.

Die Wärter kehrten zurück und stachen mit langen Stangen auf das Monster ein. Sie hatten Erfolg. Blind vor Wut raste das Ungeheuer aus seinem Gefängnis. Wolken roten Staubes wirbelten auf. Entsetzt flüchteten die Zuschauer in den unteren Reihen nach oben, wenn das Tier zu dicht an die Umrandung kam.

Unterhalb der Königsloge öffnete sich eine Tür. Vom Beifallssturm der Menge empfangen, betrat ein Eppaner die Arena. Für eppanische Begriffe war er groß, fast so groß wie Everson. Seine Schlitzaugen waren fest zusammengekniffen, um den aufgewirbelten Staub abzuhalten.

Die großen, abstehenden Ohren wurden von wallendem Haar bedeckt. Der Kämpfer trug einen leichten Lederpanzer. Seine rechte Hand hielt ein Schwert mit breiter Klinge.

„Will er vielleicht mit diesem Zahnstocher auf das Ungeheuer los?“ rief Scoobey fassungslos aus. „Das ist doch glatter Selbstmord.“

Ohne sich ablenken zu lassen, erwiderte Everson: „Das wäre bedauerlich, Walt. Der Verrückte dort unten ist unser Kontaktmann, der uns zu Goldstein führen wird.“

Scoobey wurde nervös. Seine Hand tastete unter den weiten, farbigen Umhang, den er an Stelle der Raumuniform des Solaren Imperiums trug. Everson packte rasch seinen Arm.

„Waffe weg!“ befahl er. „Wollen Sie uns mit einem Schuß aus Ihrer Waffe verraten?“

Scoobeys Hand tauchte wieder auf. „Sind Sie sicher, daß es unser Mann ist, der dort unten sein Leben riskiert?“

Everson nickte entschieden. „Sehen Sie den Gürtel, den er trägt? Es sind Halbmonde darauf gestickt. ‚Halbmond in der Arena‘, das sollte unser Hinweis sein.“

Inzwischen hatte der eppanische Gladiator den König begrüßt. Er begab sich in die Mitte des Kampffelds und wartete darauf, daß sein riesiger Gegner ihn erblickte. Die sichtbaren Teile seines Körpers waren von Narben übersät.

Ein langgezogener Schrei der Herausforderung brach aus dem Mund des Kämpfers. Die kleinen Augen des Tieres spähten zu ihm herüber. Mit vorgestrecktem Kopf preschte das Monster auf den Einsamen zu. Tonnen von Fleisch und Muskeln ließen den Boden erbeben. Ein Entsetzensschrei hallte von der Tribüne herüber, als der Gigant den Eppaner erreicht hatte und ihn zu Boden zu schleudern drohte. Aber einen Moment zuvor schnellte der Mann mit einem Sprung zur Seite. Das Tier raste an ihm vorüber, unfähig, seine Masse so rasch zu kontrollieren. Blitzschnell richtete sich der Eppaner wieder auf. Nahe der Begrenzungsmauer kam sein Gegner zum Stehen.

Everson hörte Scoobey verhalten stöhnen. Der Erste Offizier saß weit vornübergebeugt auf der Bank und hatte den Kopf in beide Hände gestützt. Der Eppaner, der dort unten um sein Leben rang, rannte nun ebenfalls auf die Umrandung zu.

„Ist es nicht unmenschlich?“ sagte Scoobey.

„Es geschieht alles auf freiwilliger Basis“, wies ihn Everson zurecht. „Niemand wird gegen seinen Willen zum Kampf gezwungen. Die Gladiatoren werden besser bezahlt als die Staatsminister. Wahrscheinlich sind sie auch populärer. Dafür setzen sie den höchsten Wert ein, den sie besitzen - ihr Leben.“

„Goldstein hätte mit uns sofort Verbindung aufnehmen sollen“, sagte Scoobey voller Ungeduld. „Er trägt die gleiche Maske wie wir. Diese Mutanten sind mir manchmal ein Rätsel.“

Everson lächelte. „Goldstein ist noch jung. Es ist sein erster Einsatz. Außerdem sind diese Mutanten sehr sensibel und vorsichtig. Sehen Sie doch!“

Eversons Aufschrei galt den Vorgängen auf dem Kampfplatz. In gebückter Haltung stand ihr

Kontaktmann mit dem Rücken gegen die Umrandung. Er hielt sein Schwert halbhoch und blickte dem heranrasenden Unheil gelassen entgegen. Blindlings warf sich das Untier über das kleine Wesen, das es wagte, ihm die Stirn zu bieten. Der Eppaner tauchte in den schützenden toten Winkel, den ihm die Einfassung bot. Von dort führte er den ersten Hieb. Schräg von unten traf er das riesige Tier am Hals. Wahnsinnig vor Schmerz und Überraschung prallte das Ungeheuer gegen die rauhe Lehmwand. Ein gellender Aufschrei der flüchtenden Zuschauer hallte über den Platz. Everson fragte sich im stillen, warum gerade die unteren, gefährlichen Plätze so teuer waren.

Der Eppaner, dieser Mann voll kalter Ruhe und tollkühnem Mut, kam um seinen größtmäßig weit überlegenen Widersacher herum. Geschickt wich er dem peitschenden Schwanz aus. Das Tier hatte ihn aus den Augen verloren. Schwaden roten Staubes stiegen vom Kampfplatz empor. Die knallgelbe Einfriedigung der königlichen Loge färbte sich dunkel. Das Geschrei der Menge brandete wieder auf. Everson gestand sich widerwillig ein, daß trotz der primitiven Instinkte, die bei diesem Kampf angesprochen wurden, etwas Erregendes an der Situation war.

Der Gladiator kämpfte mit Entschlossenheit und Umsicht. Er nutzte die Langsamkeit und Schwerfälligkeit des Tieres geschickt aus.

Seine Waffen waren Intelligenz und Nerven aus Stahl, das Schwert in der Hand nur ausführendes Organ.

„Er schafft es!“ rief Scoobey erregt. „Bei allen Planeten! Nie wird mir jemand diese Geschichte glauben. Man wird mich einen Lügner nennen.“

Nur mit Mühe verkniff sich der Colonel die Bemerkung, daß Scoobey viel unglaubwürdigere Geschichten mit ernster Miene unter den Kadetten der Raumakademie verbreitet hatte. Ja, im Endeffekt würde der Offizier diesen sagenhaften Kampf ausschmücken und sich eine tragende Rolle innerhalb des Geschehens reservieren.

Das Duell ging seinem Ende entgegen. Die Bewegungen des Monsters wurden langsamer. Es blutete aus zahlreichen Wunden. Der Eppaner hingegen bewegte sich mit der Präzision einer nie ermüdenden Maschine weiter. Der letzte Teil des Kampfes erschien Everson erniedrigend, und er empfand Ekel. Schließlich sank das mächtige Tier in den Staub, und sein Blut färbte den Boden. Der strahlende Sieger trat vor die königliche Loge und hob den Arm zum Gruß. Der König stand auf - eine kleine, rundliche Gestalt, mit kurzen Armen und hastigen Bewegungen. Frenetischer Beifall überschüttete den Sieger.

Everson fühlte einen schalen Geschmack im Mund. Hunderte von Eppanern stürmten die Arena. Auf den Schultern einer begeisterten Menge wurde der Gladiator hinausgetragen.

„Es ist vorbei“, sagte Scoobey. „Was schlagen Sie vor?“

„Es wird bestimmt schwierig sein, zu ihm zu kommen“, meinte Everson. „Seine Verehrer werden ihm noch einige Zeit zusetzen. Ich glaube, daß er die Hauptattraktion dieser Schau war. Vielleicht sehen wir uns inzwischen ein wenig in der Nähe des Königs um.“

„Wozu?“ fragte Scoobey. Auf seiner Stirn bildeten sich Falten der Ungeduld. „Wollen Sie dem Dicken zujubeln?“

Everson wies hinüber zu der Loge. Die gesamte Prominenz hatte sich erhoben. Der König wurde von den meisten seiner Begleiter um Kopfeslänge überragt. Everson fragte sich, was der mächtigste Mann Eppans wohl dazu gesagt hätte, wenn er von der Anwesenheit dreier Männer gewußt hätte, die von einem über zehntausend Lichtjahre entfernten Planeten hierhergekommen waren. Welche Gedanken hätte sich der Herrscher gemacht, wenn er die unweit der Stadt in ödem Gebiet gelandete Kaulquappe gesehen hätte?

„Versetzen Sie sich in die Lage eines Agenten von Arkon“, griff

Everson die Frage seines Begleiters auf, „wo würden Sie sich aufhalten?“

„Sie haben natürlich recht“, stimmte Scoobey zu. „Wenn irgendwer auf diesem Planeten Fuß fassen will - oder es bereits getan hat -, dann wird er sich nicht mit dem einfachen Mann von der Straße abgeben. Nun, Goldstein hatte Zeit genug, um herauszufinden, ob bereits Agenten

des Robotregenten hier aufgetaucht sind. Wenn das der Fall ist, können wir nur hoffen, daß er vorsichtig war."

Everson richtete sich langsam auf. Seine imposante Gestalt war selbst unter der eppanischen Maskerade beeindruckend. Die überragenden Fähigkeiten der Aras auf dem Gebiet der Biologie und ihre außergewöhnlichen pharmazeutischen Mittel ließen diesen fünfundachtzigjährigen Mann als kräftigen Fünfiger erscheinen. Der Colonel konnte bis zu einhundertvierzig Jahre alt werden.

„Also, versuchen wir unser Glück", entschied Everson.

Sie drängten aus ihrer Sitzreihe dem Ausgang zu. Ein kleiner, vertrocknet aussehender Eppaner trat ihnen entgegen.

„Ihr wollt wohl schon gehen, nachdem Mataal gekämpft hat?" fragte er.

Seine Stimme klang schrill und piepsend, ein gehässiger Unterton schwang in ihr mit.

Everson, der zusammen mit Goldstein und Scoobey eine Hypno-Schulung des eppanischen Dialekts hinter sich gebracht hatte, antwortete freundlich: „Wir sind begeistert von Mataals Mut. Unsere Heimat liegt weit im Norden, in der Nähe von Aplaa. Unsere Arena hat nichts Gleichwertiges zu bieten - dieser Mataal ist einmalig."

Ein Lächeln erschien auf dem eingefallenen Gesicht des Eppaners. Seine Augen glänzten voll Stolz. Everson neigte seinen Kopf vertraulich zu dem Mann und schob ihm mehrere Münzen in die Tasche.

„Wir müssen bald zurück nach Aplaa, mein Freund. Zuvor möchten wir Mataal sehen und mit ihm sprechen. Sicher können Sie uns helfen."

Der Mann sah ihn listig an und schüttelte den Kopf.

„Ich kann hier nicht weg", sagte er bedauernd. „Ich muß den Eingang bewachen, damit niemand ohne Eintrittskarten hereinkommt. Wenn ich diesen Platz verlasse, verliere ich meinen Posten."

Er klopfte gestenreich gegen die Tasche, in der Eversons Münzen verschwunden waren. Der Colonel steckte ihm weitere Geldstücke zu.

„Ich habe eine Idee", sagte der Kleine prompt. „Gehen Sie zurück in die Arena. Kurz vor den Zuschaueraufgängen finden Sie die Tore, die zu den Aufenthaltsräumen der Kämpfer führen. Sie werden von Orgabaas bewacht, einem Freund meiner Frau."

Scoobey stieß Everson mit dem Ellenbogen an und grinste.

„Lassen Sie das jetzt!" fuhr der Colonel auf.

„Orgabaas wird Ihnen weiterhelfen", versprach der Eppaner. „Natürlich nur..." Ein neuerliches Klopfen gegen die Tasche folgte.

Everson bedankte sich und zog Scoobey mit sich davon. Sie gingen den Weg zurück und fanden die bezeichneten Eingänge. Ein alter, krummbeiniger Eppaner mit gelber Haut versperrte ihnen den Weg.

„Wohin wollt ihr?" fragte er unfreundlich.

Everson ließ wortlos einige Münzen in die Hände des Mannes gleiten. Der unwillige Ausdruck in dessen Gesicht verschwand.

„Die halbe Galaxis ist bestechlich", stellte Scoobey erbittert fest.

Everson machte sich erneut zum Sprecher: „Wir möchten zu Mataal. Wir kommen von Aplaa und möchten vor unserer Heimreise den großen Kämpfer kennenlernen."

Schweigend wies Orgabaas auf eine der Türen. Everson bedeutete seinem Ersten Offizier, davor zu warten, und trat ohne anzuklopfen ein. Ein beißender Geruch nach schlecht getrockneter Farbe schlug ihm entgegen. Der Raum war mit Eppanern überfüllt. Irgendwo in diesem Knäuel war Mataal verborgen. Alle Anwesenden redeten durcheinander, und es schien ihnen vollkommen gleichgültig zu sein, ob jemand zuhörte. Everson drängte eine Gruppe junger Eppaner zur Seite, um weiter in das Innere des Raumes zu gelangen.

Dann sah er Mataal. Der Gladiator lag auf einer blauen Matte, den Lederpanzer hatte er abgelegt. Seine Augen waren geschlossen. Um ihn herum standen gestikulierend die

Bewunderer.

Rücksichtslos gebrauchte Everson seine starken Arme und drängte sich bis zur Matte vor. Er grinste verbindlich und beugte sich zu Mataal hinab.

„Halbmond in der Arena“, flüsterte er dem Eppaner ins Ohr.

Mataal öffnete die Schlitzaugen. Sie waren schwarz und unergründlich. Everson hatte das Gefühl, daß er sich in diesen Augen spiegeln konnte, wenn er nur nahe genug herankam. Er hielt dem prüfenden Blick stand. Das Stimmengewirr wurde lauter, und jedermann hielt den Zeitpunkt für gekommen, zu dem er mit speziellen Wünschen und Fragen über den berühmten Arenakämpfer herfallen konnte.

„Meine Freunde“, sagte Mataal mit sanfter Stimme, die jedoch bis in den entferntesten Winkel des Raumes drang, „geht bitte!“

Erstaunt beobachtete Everson, wie das Zimmer blitzartig geräumt wurde. Als seine Anhänger alle verschwunden waren, sagte Mataal: „Sie sind wie Kinder, finden Sie nicht?“ Seine Stimme war wohlklingend und verriet Bildung.

„Wo ist Goldstein?“ fragte Everson knapp.

Mataal legte beide Hände auf die Schultern des Colonels. Everson fühlte die unvergleichliche Kraft dieser Arme.

„Ich werde Sie zu ihm führen“, sagte der Eppaner bereitwillig. „Der Junge ist jedoch in anderer Verfassung, als Sie sich das vorstellen.“

Es war eine hintergründige Bedeutung in diesen Worten, die Everson bestürzte.

„Ist er krank?“ fragte er mit belegter Stimme.

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich es nicht weiß“, entgegnete Mataal. „Ich finde ihn verändert, aber er redet nicht davon. Nach seiner Ankunft war er oft Tage verschwunden. Ich kenne die Aufgabe nicht, die Sie ihm übertragen haben, aber als er vor einigen Tagen zurückkehrte, war er verstört. Er wurde schweigsam und teilnahmslos. In den letzten Tagen hat er mein Haus nicht mehr verlassen.“

Everson stellte fieberhafte Überlegungen an. Was konnte dem jungen Mutanten zugestoßen sein? War er auf fremde Agenten gestoßen? Oder hing es mit Mataal selbst zusammen, der für einen Eppaner außergewöhnlich intelligent schien?

„Hat Goldstein irgendwelche Äußerungen gemacht, die darauf schließen lassen, daß sein ungewöhnliches Verhalten mit Dritten zusammenhängt?“

„Er spricht nicht davon“, wiederholte Mataal. „Sie werden sich selbst davon überzeugen können. Glauben Sie mir, daß Ihrem Freund nichts fehlt und daß er alle Vorzüge eines Gastes genießt.“ Nach einer kurzen Pause fügte er hinzu: „Wenn Sie es wünschen, können wir nun gehen.“

Everson nickte, und Mataal schritt an ihm vorüber zur Tür. Als er sie öffnete, streckte Walt Scoobey seinen rotgefärbten Schädel herein.

„Hallo!“ Er blickte Mataal von der Seite her an. „Hier ist eine ganze Armee herausmarschiert. Waren die etwa alle da drinnen?“

„Walt“, sagte Everson gepreßt. „Dieser Mann hat mir gerade erzählt, daß etwas mit Goldstein nicht in Ordnung ist. Angeblich ist er verändert.“

Scoobey kratzte seine künstlich vergrößerten Ohren.

„Folgen Sie mir!“ forderte Mataal die beiden Terraner auf. „Ich führe Sie zu Goldstein.“

Sie verließen den Raum. Von allen Seiten eilten Zuschauer herbei, um Mataal ihre Bewunderung zu zeigen. Mit Orgabaas' Hilfe gelang es dem Kämpfer, sich Platz zu verschaffen. Sie verließen gemeinsam die Arena, und Mataal führte sie in die Stadt.

Die einzelnen Gebäude, an denen sie vorüberkamen, waren je nach Reichtum des Besitzers mehr oder weniger prunkvoll aus Lehm, Holz und roh behauenen Steinen erbaut.

Pferdeähnliche Tiere, die ovale Karren hinter sich her über die holprige Straße zogen, dienten als Transportmittel. Mataal wurde wiederholt ehrerbietig begrüßt. Wortlos schritten sie nebeneinander her.

Vor einem Gebäude, das sich von den anderen durch seine auffallende Größe unterschied, machte Mataal halt.

„Dies ist mein Haus“, sagte er stolz. Er ging voraus. Einige farbenprächtig gekleidete Diener öffneten die Türen vor ihnen. Mataal lächelte.

„Der sichtbare Erfolg des Kämpfers“, sagte er. „Oder sein Aushängeschild, wenn Sie wollen.“ Durch einen Innenhof betraten sie ein geschmackvoll eingerichtetes Zimmer.

Mataal blickte von Everson zu Scoobey. „Möchten Sie eine Erfrischung?“

„Bringen Sie uns zu Goldstein“, forderte Everson ungeduldig.

Mataal lächelte nachsichtig und führte sie in einen kleinen, sauberen Raum, in dem ein flaches Holzbett stand. Ein junger Mann ruhte auf der Liege. Seine Augen waren weit geöffnet.

Er bewegte sich nicht, als sie hereinkamen. Er tat überhaupt nichts.

Es war Goldstein.

Von der Tür her sagte Mataal leise: „Natürlich ist er kein Eppaner, ebensowenig wie Sie beide Eppaner sind.“

Der junge Mutant lag wie ein Clown aus einem billigen Bühnenstück vor Everson auf dem Bett. Die künstlich angebrachten Ohren standen extrem vom Kopf ab. Die gelbe Haut schimmerte verwaschen. Anscheinend hatte sich Goldstein keine Sorgen darüber gemacht, daß seine natürliche Hautfarbe wieder zum Vorschein kam. Die Perücke war nur noch ein verknautschtes Bündel roter Strähnen.

Diese Eindrücke erschütterten Everson so, daß er Mataals Worte erst voll erfaßte, als Scoobey an ihm vorbei auf Goldstein blickte und unterdrückt fluchte. Eversons Magennerven krampften sich zusammen. Wer war dieser Mataal? War er etwa selbst ein Telepath? Verfügte er über andere paranormale Kräfte - über solche, die ihm erlaubten, Triumphe in der Arena zu feiern?

„Wer weiß es noch?“ fragte Everson.

Mataal machte eine ablehnende Geste mit beiden Händen. „Ich bin kein Schwätzer. Nur ich weiß es.“

Everson sah ein, daß ihm keine Möglichkeit blieb. Mataal kannte ihre Identität. Wenn sie verhindern wollten, daß er sie weiter verbreitete, mußten sie ihn mit zur Kaulquappe nehmen. Nicht nur das - Mataal mußte sie mit zur Erde begleiten. Mit seinem Wissen stellte er eine unübersehbare Gefahr dar. Wenn er in die Hände von Helfern des Robotregenten geriet, würde er innerhalb von Sekunden alles ausplaudern. Perry Rhodan legte aber großen Wert darauf, daß die Einsätze des Solaren Imperiums geheim blieben.

Nach dem Verrat des Regenten hatte Rhodan angeordnet, daß noch intensiver als bisher nach Agenten des Robotgehirns überall Ausschau gehalten wurde. Goldstein, der erst seit kurzer Zeit dem Mutantenkorps angehörte, war nach Eppan gekommen, um sich auf dieser Welt umzusehen. Everson hatte den Auftrag, sich um den jungen Mann, zu dem jede Verbindung abgerissen war, zu kümmern.

„Mataal“, begann Everson gefaßt, „es gibt vieles, was ich Ihnen erklären müßte. Sie würden es nicht verstehen. Ihr Horizont - relativ gesehen - ist zu begrenzt, um alles aufzunehmen. Wir kommen von einem anderen Sonnensystem am Rand der Galaxis. Ich kann Ihnen nur versichern, daß unsere Aufgabe guten Zwecken dient.“

„Ich kenne Goldstein“, sagte Mataal. „Jetzt kenne ich Sie. Das genügt. Ich vertraue Ihnen.“ Everson wandte sich wieder dem Mutanten zu.

„Er gleicht einem Toten“, bemerkte Scoobey grimmig.

Der Colonel fühlte eine heiße Welle des Mitgefühls in sich aufsteigen. Er ging zur Rückseite des Bettes, so daß ihn der Junge sehen mußte. Die Augen Goldsteins schienen jedoch in weite Ferne gerichtet.

„Goldstein!“ rief der Colonel. „Hier ist Marcus Everson. An meiner Seite steht Walt Scoobey. Erkennen Sie uns?“

„Ja“, erwiderte der Telepath mit brüchiger Stimme, und für einen Augenblick kehrten seine Augen in die Wirklichkeit des Raumes zurück. Etwas an ihm verlieh Everson die Gewißheit, daß er über ihr Kommen nicht begeistert war. Ein stummer Protest lag in seiner Haltung - eine fühlbare Ablehnung.

Es war ein veränderter, ein fremder Goldstein, der da lag.

Everson fragte: „Was fehlt Ihnen, Junge?“

„Es ist nichts“, sagte der Mutant leise. „Es ist wirklich nichts.“

Everson sah rasch zu Mataal. Beinahe teilnahmslos stand der Eppaner neben ihm und beobachtete Goldstein. Seine dunklen Augen waren halb geschlossen. Es war so ruhig im Zimmer, daß Everson den Atem der anderen hören konnte. Vielleicht hatte Goldstein Furcht und wollte nicht sprechen, wenn Mataal im Zimmer war.

„Würden Sie uns einen Moment allein lassen?“ bat der Colonel.

Schweigend verließ der Gladiator den Raum. Gleich darauf hörte ihn Everson draußen nach einem Diener rufen.

„Nun?“ fragte er. „Wollen Sie jetzt sprechen?“

„Es ist alles in Ordnung“, versicherte Goldstein und gab sich verzweifelte Mühe, seiner Stimme einen forschen Klang zu verleihen. „Es sind nicht die geringsten Anzeichen dafür vorhanden, daß dieser Planet von Arkoniden besucht wird. Es gibt keine fremden Agenten auf Eppan. Die Eingeborenen sind bis auf wenige Ausnahmen harmlos. Ich glaube nicht, daß sie jemals eine technische Zivilisation entwickeln werden. Wir können beruhigt zur Erde zurückkehren.“

„Haben Sie Mataal erzählt, daß wir keine Eppaner sind?“ mischte sich Scoobey ein.

„Er ist sehr intelligent. Außerdem wittert er ein Geschäft.“

Das war keine präzise Antwort auf eine direkte Frage, entschied Everson.

Laut fragte er: „Was macht Sie so apathisch? Sind Sie krank? Gibt es unter den Eingeborenen ähnliche Fälle?“

„Nein“, sagte Goldstein schroff, „ich bin nicht krank. Ich weiß nicht, was es ist. Bestimmt liegt es an den klimatischen Verhältnissen.“

Everson kannte die kurze Folge von Sommer und Winter auf Eppan. Aber war das der Grund für Goldsteins Veränderung? Der ratlose Ausdruck auf Scoobeys Gesicht bestätigte ihm, daß sein Erster Offizier ebenso ratlos war. Was auch immer dem Jungen auf Eppan zugestoßen war, er mußte so schnell wie möglich zur Erde zurückgebracht werden. In Terrania würden die Spezialisten schnell herausfinden, was mit Goldstein los war.

Der sichere Instinkt für nahendes Unheil, den sich Everson in den langen Jahren seiner Dienstzeit angeeignet hatte, meldete sich. Er mußte den Mutanten aus dieser Umgebung herausbringen.

„Mataal!“ rief er scharf.

Die gelassene Ruhe, mit der der Eppaner zurückkehrte, beeindruckte Everson. Er bedauerte, daß er nicht über telepathische Mittel verfügte, die ihm Einblick in die Gedanken des Mannes gewährt hätten.

„Wir werden Goldstein zu unserem Raumschiff bringen“, erklärte Everson. „Wir kehren in unsere Heimat zurück.“

Die Schlitzaugen glitzerten kalt.

„Ich werde Sie aus der Stadt führen“, erbot sich der Eppaner höflich.

Everson gab sich einen Ruck. Kühl sagte er: „Noch ein kleines Stück weiter, mein Sohn. Sie werden mit uns zu unserem Planeten kommen.“

Mataal lachte. Er entgegnete nur ein einziges Wort: „Nein!“

„Drehen Sie sich um!“ schrie Everson.

Mataal sah Scoobey hinter sich stehen. Der Erste Offizier hatte seinen Paralyseapparat auf ihn gerichtet.

„Wir haben zwei Möglichkeiten“, begann Everson. „Wir können Sie mit dieser Waffe lahmen,

oder Sie sind vernünftig. Unser Volk ist in ein kosmisches Spiel verwickelt, bei dem ein winziger Fehler unseren Untergang bedeuten kann. Beeilen Sie sich, das zu verstehen." Im stillen bewunderte Everson den Fremden. Die unerschütterliche Ruhe, mit der er die Worte hinnahm, war mit der während des Kampfes in der Arena zu vergleichen.

„Sie haben Ihre Trümpfe ausgespielt“, sagte Mataal und nickte zu Walt Scoobey hinüber. „Jetzt bin ich an der Reihe. Sie können mich paralysieren, gewiß, aber dann werden Sie dieses Haus nicht lebend verlassen. Als Sie mich eben hinausschickten, um ungestört mit Goldstein zu reden, habe ich meine Diener informiert, daß ich meine Gäste auf jeden Fall aus dem Haus geleiten werde. Verstehen Sie? Lahmen Sie mich mit Ihrer Waffe, dann taucht für Sie ein Problem auf. Wie wollen Sie mit dem bewegungslosen Körper des populärsten Mannes der Stadt zu Ihrem Raumschiff gelangen? Wenn Sie mich jedoch nicht bewegungsunfähig machen, müssen Sie damit rechnen, daß ich den ersten Passanten aufkläre, wer Sie sind und daß ich Ihnen

nur unter Zwang folge.“ Er lächelte. Seine Sicherheit wirkte verblüffend. Als er fortfuhr, hatte seine Stimme einen spöttischen Unterton. „Außerdem ist es besser für Sie, wenn Sie nicht erkannt werden. Wenn Sie diese Waffe benutzen, wird man auf jeden Fall mißtrauisch werden. Unsere modernste Waffe ist eine Armbrust.“

Die ausgeprägte Intelligenz dieses Mannes, sein sicherer Blick für die bestehende Situation und seine Logik konnten ihren gesamten Auftrag zum Scheitern bringen. Ein Barbar war in der Lage, ihnen Schwierigkeiten zu machen.

„Nun gut“, mischte sich Scoobey ein, „wir lassen es darauf ankommen.“ Er drückte Mataal den Paralytiker in den Rücken. „Sie werden vorausgehen. Wir zeigen Ihnen die Richtung. Wenn Sie nur einen Ton von sich geben, werde ich diese Waffe benutzen. Den Leuten in der Stadt werden wir erklären, daß wir Ihre Freunde sind. Der Kampf in der Arena hat Sie so erschöpft, daß Sie zusammengebrochen sind. Wir, Ihre Freunde, bringen Sie zu einem berühmten Arzt, der mit uns in der Stadt weilt. Also, Mataal, gehen wir!“

Widerstandslos schritt der Eppaner zur Tür. Scoobey folgte ihm mit entschlossenem Gesichtsausdruck. Everson blickte zurück zu Goldstein, der regungslos auf dem Bett liegenblieb.

„Los, Mann!“ schrie der Colonel. „Bewegen Sie sich!“

Goldstein kroch von seiner primitiven Ruhestätte. Er sah beängstigend aus. Seine Augen lagen tief in Höhlen, und er vermochte sich nicht aufrecht zu halten.

„Reißen Sie sich zusammen“, sagte Everson hart.

Als sie den Raum verließen, stand einer der Diener neben der Tür. Sein Gesichtsausdruck ließ keine Gefahr erkennen. Trotzdem atmete Everson erleichtert auf, als sie das Haus verlassen hatten.

Es geschah kurz vor dem Ende der Stadt. Mataal lief zwei Schritte vor Goldstein und Scoobey. Everson hielt sich etwas abseits. Ein Fuhrwerk kam ihnen entgegen. Der Eppaner, der in dem ovalen Karren hockte, versuchte mit Zungenschnalzen und Peitschenknallen, sein verwahrlostes Tier zu einer schnelleren Gangart zu bewegen. Als das Gefährt auf gleicher Höhe mit Mataal war, stieß der Gladiator einen heiseren Schrei aus und warf sich mit einem verzweiferten Sprung hinter die Räder.

Everson hörte Scoobeys wilden Fluch. Er rannte um den Wagen herum, um Mataal in das Schußfeld des Offiziers zu treiben. Der Fahrer richtete sich auf und schlug mit der Peitsche nach Everson. Er traf ihn quer über den Rücken. Der Colonel brach unter der Wucht des Hiebes zusammen.

Inzwischen war es Mataal gelungen, sich in das Innere des Karrens zu schwingen. Scoobey, der keinen Schuß riskieren konnte, ohne Everson zu treffen, sprang hinter ihm her. Wieder gebrauchte der Fahrer seine Peitsche. Er war ein kleiner, breiter Mann, der mit stummer Verbissenheit kämpfte.

Scoobey wich dem Schwinger Mataals aus und umklammerte die Beine des Arenakämpfers.

Keuchend kam Everson wieder hoch. In seinem Rücken schien eine Feuerrute zu brennen und sich tief in die Haut zu bohren. Er riß den erhobenen Arm des Fahrers zurück. Der Mann verlor das Gleichgewicht und stürzte gemeinsam mit Everson zu Boden. Staub wirbelte auf und drang ätzend in Eversons Augen. Everson schickte ein Stoßgebet zum Himmel, daß keine weiteren Eppaner auftauchen möchten.

„Schnell!“ hörte er die keuchende Stimme Scoobeys. „Der Kerl entwischt uns.“

Mataal drückte den kleinen Offizier über die Umrandung des Wagens und schleuderte ihn hinaus. Mit einem wuchtigen Schlag brachte Everson seinen Gegner auf Distanz und warf sich über Mataal, der Anstalten machte, in den Fahrersitz zu klettern, um das Tier anzutreiben. Rücksichtslos stieß ihn der Eppaner zurück. Er fiel hintenüber, und sein Kopf schlug hart gegen Holz. Er sah Scoobey im Staub knien, den Paralysator in der Hand. Rote Kreise schwangen vor seinen Augen. Sein Körper wurde von Schmerzen durchflutet.

„Das Tier, Walt!“ schrie er mühsam. „Zielen Sie auf das Tier!“

Der gerade in Bewegung kommende Wagen verlangsamte seine Fahrt. Mit gezogener Waffe langte Scoobey neben ihnen an. Von der Wirkung des Paralysators betäubt, waren Mataal und das Tier zusammengesunken. Ein weiterer Schuß hatte den Fahrer außer Gefecht gesetzt.

„Wer werden Mataal tragen müssen“, sagte Everson und rieb sich den schmerzenden Schädel.

„Der Fahrer kann liegenbleiben. Es wird einige Zeit dauern, bis er wieder zu sich kommt. Er wird nicht viel zu erzählen haben.“

Scoobey nickte.

Auf seiner Stirn bildeten sich sorgenvolle Falten.

„Der Junge“, sagte er.

Everson sah zurück. Goldstein stand am gleichen Platz wie zuvor. Er hatte überhaupt nicht in den Kampf eingegriffen.

„Beeilen wir uns, daß wir zum Schiff gelangen“, drängte Everson. „Dort werden wir uns um Mataal und Goldstein kümmern.“

20.

Das Wispern der elektronischen Geräte verdichtete sich zu einem deutlichen Rauschen.

Everson öffnete die Augen und versuchte, das Halbdunkel zu durchdringen.

Er wußte, daß es ein unbestimmter Laut war, der ihn aus dem Schlaf gerissen hatte. Ein Geräusch, das nicht zu der abgestimmten Monotonie des ständigen Summens und Arbeitens der Maschinen in der Kaulquappe gehörte. Verwundert stellte er fest, daß sein Herz bis zum Hals schlug. Er schüttelte den Kopf über seine unerklärliche Erregung und schaltete die Beleuchtung ein.

Der winzige Raum war in zweckmäßiger Sachlichkeit eingerichtet. Everson, der erwartet hatte, daß seine Unruhe unter dem Einfluß des Lichts nachlassen würde, sah sich getäuscht. Er zog sich an und verließ seine Kabine. Die Kaulquappe mit der Bezeichnung K-262, von den Besatzungsmitgliedern liebevoll FAUNA getauft, war vor einigen Stunden von Eppan gestartet, hatte die erste Transition durchgeführt und befand sich nun im freien Fall.

Everson ließ spielerisch die Geländerumrandung durch seine Hand gleiten, die den Aufgang zum Kommandostand umgab. Seine Nervosität verflüchtigte sich etwas. Ein Großteil der fünfzehnköpfigen Besatzung weilte jetzt in ihren Kabinen. Vor der nächsten Transition würde sich dieses Bild schlagartig ändern, denn alle mußten dann auf ihrem Posten sein.

Scoobey, ein Funker und Kadett Ramirez befanden sich auf der Bühne des Kommandostands. Die FAUNA war eine Sonderanfertigung. In ihrer Zentrale befand sich der Kommandostand auf einer mehrere Meter hohen Empore, zu der eine Treppe hinaufführte. Diese Empore, auch Bühne genannt, war von einem Geländer begrenzt.

„Hallo!“ rief Scoobey. „Warum ruhen Sie sich nicht aus?“

Diese Frage war natürlich berechtigt, denn der Erste Offizier konnte diese Routinearbeit sehr gut ohne Hilfe erledigen.

„Ich möchte mit Mataal und Goldstein sprechen“, gab Everson zur Antwort. „Vielleicht geht es dem Jungen jetzt etwas besser.“

Scoobey grinste und wollte zu einer Erwiderung ansetzen, als auf dem Gang unter ihnen eine Kabinentür aufgerissen wurde.

Gerald Finney, der schwarzhaarige, schlanke Techniker, sah verstört zu ihnen herauf. Everson beugte sich über das Geländer.

„Was ist los mit Ihnen, Finney?“

Auf der Stirn des Mannes war eine kleine, gut verheilte Narbe. Wie ein weißes Dreieck leuchtete sie zu Everson empor.

„Ich weiß nicht“, stotterte Finney. Es war offensichtlich, daß er nach einer Ausrede suchte.

„Was laufen Sie während Ihrer Ruhezeit hier herum?“ sagte Everson ungnädig. „Reden Sie!“

„Ich hatte Durst“, antwortete der Techniker hastig.

„Kommen Sie herauf!“ befahl der Colonel.

Finney beeilte sich, der Anordnung nachzukommen. Everson blickte ihn scharf an. Da sah er es - Finney hatte Angst.

„Was war nun wirklich?“

Die Augen des Mannes suchten einen Punkt, den sie, ohne Verdacht zu erregen, anstarren konnten. Everson beobachtete, daß die Lippen Finneys bebten.

„Ich habe schlecht geträumt“, brach es aus Finney hervor. „Denken Sie nicht, daß ich den Raumkoller hätte. Sie wissen, daß ich schon lange im All bin. Es war ein schlechter Traum.“

„Was haben Sie geträumt?“ fragte Everson hartnäckig weiter. Seine Gedanken eilten einige Minuten zurück, als er mit Herzklopfen im Bett gelegen hatte.

„Es ist zu kindisch“, meinte der Mann. „Ich dachte - ich dachte, es sei jemand - ganz dicht bei mir.“ Everson hörte den Funker kichern.

„Haben Sie öfter solche Visionen?“ fragte Everson.

Finney schüttelte überzeugt den Kopf. „Es war das erste Mal.“

„Ich möchte, daß Sie sich von Dr. Morton untersuchen lassen“, sagte Everson abschließend.

„Erzählen Sie es mir auf jeden Fall, wenn sich diese Sache wiederholen sollte.“

„Ich bin doch nicht krank“, beteuerte Finney. „Ein Traum ist doch keine Krankheit. Was soll ich bei Doc Morton?“

„Führen Sie meine Befehle aus“, ordnete Everson an. „Gehen Sie jetzt.“

Finney trottete unglücklich davon. Everson blickte nachdenklich hinter ihm her, bis Scoobey neben ihm auftauchte.

„Halten Sie mich bitte nicht für ein diktatorisches Scheusal“, sagte Everson, der die Mißbilligung in Scoobeys Gesicht erkannte.

„Ich frage Sie nicht nach Ihren Gründen“, antwortete der Offizier ernst.

„Wissen Sie, warum ich hier oben stehe, Walt? Ich hatte den gleichen Traum, der Finney beunruhigt hat. Außerdem glaube ich, ein Geräusch gehört zu haben. Einen fremden Laut, der nicht in die Tonskala unseres Schiffes paßte.“

Scoobey lächelte unbehaglich. Der Colonel war nicht der Mann, der Hirngespinnsten nachjagte. Seine Raumfahrerfahrung sowie seine menschlichen Qualitäten und sein unerschrockener Mut hatten ihn in den langen Jahren seiner Dienstzeit zu einem Vorbild der Kadetten in Terrania gemacht.

Trotzdem war Scoobey davon überzeugt, daß Everson die bestehende Situation verkehrt einschätzte. Ein Traum, auch von zwei Männern gleichzeitig erlebt, konnte nur Zufall sein. Everson war nur wenige Augenblicke vor Finney aus dem Schlaf geschreckt. Bestürzt blickte Scoobey die Bühne hinab.

Finneys Kabine lag viel näher als die Eversons.

Aber das war ja lachhaft. Die ganze Zeit über hatten sie den Gang beobachten können, der

sich rundum an den Innenwänden der K-262 hinzog. Wenn sich irgend jemand bei Finney aufgehalten hätte, wäre er auf jeden Fall entdeckt worden. Scoobey kniff die Augenbrauen zusammen. Er durfte sich von Everson nicht nervös machen lassen. Es war möglich, daß der Kampf den Colonel sehr strapaziert hatte.

„Wir werden darauf achten, ob sich ähnliche Vorfälle ereignen“, unterbrach Eversons Stimme seine Gedanken. „Ich bitte Sie um verschärfte Aufmerksamkeit. Fragen Sie die Leute nach ihren Träumen, auch wenn man Sie nicht verstehen wird.“

„Jawohl!“ bestätigte Scoobey verdrossen. „Machen Sie sich keine unnötigen Gedanken.“

Everson stieg die Treppe hinab. Er umrundete den schmalen Laufsteg, bis er zu der Tür gelangte, deren Beschriftung den übrigen Besatzungsmitgliedern den Zutritt untersagte. Er klopfte mit der Faust gegen das Leichtmetall.

„Kommen Sie herein“, klang es dumpf.

Everson öffnete. Mataal hockte mit angezogenen Beinen auf dem Bett und blickte ihm finster entgegen.

„Wie fühlen Sie sich?“ erkundigte sich Everson.

„Wie ein Gefangener“, behauptete der Eppaner. „Oder noch schlimmer.“

„Also noch schlimmer“, konstatierte Everson. „Wir befinden uns im Weltraum, Mataal. Das bedeutet, daß Sie dieses Schiff nicht verlassen können. Wie läßt sich Ramirez als Sprachlehrer an?“

„Lassen Sie mich allein“, sagte Mataal in arkonidischer Sprache.

Everson mußte lächeln. Vorsichtig fragte er: „Haben Sie während der letzten Minuten Ihren Raum verlassen?“

Mataals Körper spannte sich leicht.

„Nein“, sagte er, „wieso fragen Sie?“

Der Colonel winkte lässig ab.

„Versuchen Sie, mit Ihrer Lage fertig zu werden“, riet er dem Eppaner. „Sie brauchen nicht zu verzweifeln. Auf der Erde werden Sie Freunde gewinnen, und eines Tages können Sie nach Eppan zurückkehren.“

Mataal würdigte ihn keiner Antwort.

„Denken Sie einmal nach“, fuhr Everson behutsam fort. „Sie haben die einmalige Gelegenheit, Zeuge eines kosmischen Schauspiels zu werden. Indem Sie uns begleiten, erleben Sie einen Zeitsprung von mehreren Jahrhunderten in die Zukunft. So lange würde es vermutlich dauern, bis Ihr Volk eine eigene Raumfahrt entwickelt hätte, falls es überhaupt jemals dazu kommen sollte. Sie sind ein interessanter, mutiger Mann, Mataal. Deshalb haben Sie meine Achtung und Freundschaft. Das ist im Moment alles.“

Er verließ den Eppaner, um Goldstein aufzusuchen. Der junge Telepath saß vor dem Tisch und schrieb. Über die Schultern des Mutanten las Everson die Namen der Schiffsbesatzung auf einem Zettel. Eversons Name stand an oberster Stelle. Der Colonel überlegte sich, wozu sich Goldstein diese Arbeit machte, wagte aber nicht, den jungen Mann mit einer Frage zu verwirren.

„Ich sehe, daß es Ihnen etwas besser geht“, sagte er zu Goldstein.

Der Telepath lächelte. Goldstein faltete das beschriebene Blatt sorgfältig zusammen und zerriß es dann in kleine Schnitzel.

Dann sah er Everson an. Seine Augen waren unnatürlich geweitet.

„Sir“, flüsterte er, „es ist jemand an Bord.“

Eine eiskalte Welle der Furcht kroch Eversons Rückenwirbel empor. Hier war es wieder, das unbestimmbare Gefühl von nahender Gefahr. War Goldstein verrückt geworden? Die Augen des Mutanten glänzten irre. Seine Lippen waren ausgetrocknet und rissig. Er stieß seinen Stuhl zurück und taumelte auf Everson zu. Ein hysterisches Lachen gellte in Eversons Ohren. Entsetzt trat der Colonel einige Schritte zurück.

„Es ist jemand an Bord“, rief Goldstein mit verzerrtem Gesicht. „Ich habe Ihnen eine nette

Überraschung mitgebracht, eine tolle Überraschung. Ich habe den Tod in unsere FAUNA geschleppt."

Everson drückte ihn auf das zerwühlte Bett. Entschlossen schaltete er das Mikrophon über dem Tisch ein.

„Doktor!" rief Everson. „Dr. Morton! Hier spricht der Kommandant. Kommen Sie bitte sofort zu Goldstein, der Junge dreht durch."

Einen Augenblick später knackte der kleine Lautsprecher. Die rauhe Stimme des Schiffsarztes ertönte. „Bin schon unterwegs."

Gleich darauf stürzte Dr. Morton herein. Er war ungepflegt wie immer. Sein Hemd flatterte über der Hose. Sein zerzauster Backenbart schien eine Behandlung mit einem Rasenmäher hinter sich zu haben. Die Hosen des Arztes wurden von dünnen Riemchen gehalten, die eine undefinierbare Farbe aufwiesen und mehrfach verdreht über die Schultern gestreift waren. Morton hatte blaue Augen. Hell und lustig stachen sie aus einem Dickicht schwarzer Augenbrauen hervor. Jetzt, als sie auf Goldstein blickten, wurden sie ernst.

„Er hat Fieber", stellte der Arzt fest.

„Der Tod ist im Schiff!" schrie Goldstein. „Warum glauben Sie mir nicht? Ich bin der Telepath, ich spüre es. Tun Sie doch etwas!"

Scoobey tauchte in der Tür auf.

„Ich habe den Lärm gehört", sagte er. „Was ist denn los?"

Everson deutete auf den Mutanten. „Noch ein Gespensterseher, Walt."

Dr. Morton hantierte mit einer Spritze. Scoobey beobachtete ihn mißtrauisch.

„Das wird ihn beruhigen", verkündete Morton und richtete sich ächzend auf. Er schwang die Spritze wie eine Waffe.

„Vielen Dank, Doc", sagte Everson. „Walt, gehen Sie wieder an die Arbeit."

Als Scoobey außer Hörweite war, sagte Dr. Morton: „Es sieht nicht gut aus."

Everson nickte. Goldstein lag starr auf seinem Bett. Der Arzt stampfte davon. Als er verschwunden war, überkam Everson ein Gefühl der Niedergeschlagenheit.

Gonzales Ramirez betrat seine Kabine und atmete erleichtert auf. Er war ein mittelgroßer, hagerer Junge, der kurz vor seiner Abschlußprüfung auf der Raumakademie stand. Obwohl er in den vergangenen Stunden nur Routinedienst hinter sich gebracht hatte, war es doch ein Unterschied, ob man im Unterrichtsraum der Schule oder im Weltraum arbeitete.

Ramirez ließ sich auf dem bequemen Stuhl nieder. Nach einigen Stunden der Ruhe würde er sich wieder zu Mataal begeben, um dem Eppaner die arkonidische Sprache beizubringen.

Belustigt dachte Gonzales an die Schwierigkeiten, die ihm diese vokalreiche Sprache vor einigen Jahren noch bereitet hatte.

Er entledigte sich seiner Uniformjacke. Die dunkle Haut seiner Arme wurde sichtbar. Mexiko - wie fern das jetzt war. Eine vage Erinnerung an heiße Sommertage, glühenden Sand, schrille Stimmen von schwarzäugigen Kindern und den Geruch von Tortillas.

Ramirez schnalzte unwillkürlich mit der Zunge. Weit lehnte er sich in dem Stuhl zurück.

Mexiko - das war die Vergangenheit, eine heiße, farbenfrohe Welt irgendwo auf der Erde.

Und die Zukunft? Ramirez' Finger tastete über die Sternenkarte, die mit kleinen Stiften über den Tisch genagelt war. Das war die Zukunft. Er nickte zufrieden. Still träumte er vor sich hin.

Er hörte, wie seine Kabinentür geöffnet wurde. Ruckartig fuhr er hoch. War er eingeschlafen? Niemand war im Zimmer. Vielleicht hatte sich ein Besucher gerade wieder abgewandt, um ihn nicht zu wecken. Hastig sprang er auf, um nachzusehen. Der lange Gang lag aber leer und verlassen.

Dann erinnerte er sich an Finney, und es fielen ihm die Worte ein, die dieser zu Everson gesagt hatte: „Ich dachte, es sei jemand in meiner Nähe." Ramirez grinste. Er hatte sich von Finney verrückt machen lassen. Er ging zu seinem Bett und glättete die Decken. Bevor er Mataal aufsuchte, würde er ein wenig schlafen.

Gonzales Ramirez, der dünne, freundliche Junge aus Mexiko, von dem man auf der Akademie behauptete, daß ihm die Mädchen nur so zuflogen, streckte sich aus und schloß die Augen. Plötzlich vernahm er, wie die Tür geöffnet wurde. Er hörte es deutlich und bewußt - sein Körper spannte sich. Trotzdem hielt er die Augen geschlossen und versuchte sich einzureden, daß er sich getäuscht hatte. Gerade hatte er aus der Kabine geblickt und niemanden entdecken können. Er mußte nur die Augen weiter fest zudrücken und daran glauben, daß er sich geirrt hatte. Es gab keine andere Möglichkeit, wenn er nicht an seinem Geisteszustand zweifeln wollte. Er bewegte sich unruhig. Hartnäckig bemühte er sich, seine Gedanken wieder auf seine Heimat zu lenken: glühendheißer Sand, das Schreien von Kindern und der Gluthauch des Windes, der über die Berge kam. Die Stimme seiner Mutter, die ihn zur Anständigkeit ermahnte, und das Poltern des Vaters, der in der Abendsonne vor dem Haus auf der Veranda zu sitzen pflegte.

Er hörte, wie die Tür zugemacht wurde.

Mit einem Entsetzensschrei öffnete er die Augen. Sein Puls raste. Schweiß bildete sich auf seiner Stirn. Er zitterte heftig. Seine Zunge fuhr über spröde Lippen.

Nichts war zu sehen, die Kabine war leer.

Hastig entstieg er dem Bett und schlüpfte in seine Jacke. Es bestand kein Zweifel daran, daß er auf dem besten Weg war, dem Wahnsinn zu verfallen wie Finney. Finney? War es möglich, daß zwei gesunde, normale Männer zur selben Zeit mit ähnlichen Symptomen wahnsinnig wurden? Ramirez, der sich gerade zu Dr. Morton begeben wollte, brach sein Vorhaben wieder ab. Irgend jemand hatte sich einen Scherz mit ihm erlaubt.

Sie glaubten, einen unerfahrenen Kadetten vor sich zu haben, dem man mühelos Angst einjagen konnte. Er wußte, wie gern die abgebrühten Raumfahrer Anfänger auf den Arm nahmen. Sie warteten nur darauf, daß er jetzt zu Dr. Morton rannte, um sich angsterfüllt einer Untersuchung zu unterziehen. Finneys grandioses Schauspiel war ein Teil des Schabernacks, an dem anscheinend sogar der Kommandant beteiligt war.

So leicht würden sie ihn nicht hereinlegen. Beruhigt kehrte er zum Bett zurück. Sicher würden sie es erneut versuchen.

Er mußte nicht lange warten, bis er das sanfte Klicken des Schlosses abermals wahrnahm. Am besten, er stellte sich taub, entschied Ramirez. Es würde ihren Übermut dämpfen, wenn er hier in aller Ruhe schlief, während diese Schlauberger sich bemühten, ihm Furcht einzujagen. Mit einem Ruck wurde die Tür geschlossen. Nur mit Mühe unterdrückte der Kadett ein Grinsen. Lässig stützte er sich auf das Kopfkissen. Mit grollender Stimme sagte er:

„Buuuuuuuuuhhhh!“

Dann öffnete er die Augen.

Aber es war schon zu spät.

Colonel Marcus Everson hangelte sich am Geländer zur Zentrale empor. Die Kaulquappe befand sich kurz vor ihrer zweiten Transition. Völlig zerzaust huschte Scoobey zwischen den elektrischen Rechengeralten umher, um die Koordinaten ständig zu überprüfen.

„Alles vorbereitet!“ rief er Everson entgegen.

„Eigenfrequenzabsorber jetzt einschalten!“ befahl Everson.

Dieses Gerät verhinderte, daß fremde Stationen und Einheiten die Transition von Raumschiffen anmessen konnten. Das genaue Gegenstück war der Strukturtaster, der es ermöglichte, den genauen Stand eines Schiffes beim Austreten aus dem Hyperraum festzustellen.

„Eigenfrequenzabsorber läuft!“ rief Fashong, ein kleiner chinesischer Astronaut, mit kehliger Stimme.

Everson wuchtete sich in seinen Sessel. Der Ausleger schwang herum. Die Hydraulik, die die Teleskopstangen des Sessels bewegte, zischte leise. Die gesamten Anlagen des Schiffes erwachten zum Leben.

„Funkanlagen stilllegen“, kam Eversons Befehl.

„Telekomfunk stillgelegt“, erfolgte die Bestätigung Maria Landis, des Ersten Funkers.

„Bordfunk stillgelegt“, schloß sich Ralf Zimmermann an.

Die nächsten Minuten verstrichen, während Everson seine Befehle erteilte und sich ihre Ausführung bestätigen ließ. Scoobey ließ den Ausleger seines Sitzes zu Everson schwingen.

„Ramirez ist überfällig“, flüsterte er ihm zu.

Everson musterte die anwesenden Männer. Natürlich hatte der Kadett während des Sprunges keine besondere Aufgabe zu erfüllen, aber seine Anwesenheit war unerlässlich. Er mußte Erfahrungen sammeln, um später selbst Raumschiffe sicher durch das All zu steuern.

„Diese Disziplinlosigkeit wird er zu verantworten haben“, sagte Everson verärgert.

„Vermutlich ist er mit dem Eppaner in großangelegte Diskussionen verwickelt.“

Scoobey lächelte. „Weitermachen!“ rief Everson mit erhobener Stimme. „Scoobey, überprüfen Sie die Kontrollen.“

Kein menschliches Gehirn hätte die unglaubliche rechnerische Aufgabe zu lösen vermocht, die von den Elektronengehirnen in Sekundenschnelle entwirrt wurde. Everson war sich der Abhängigkeit des Menschen von diesen Maschinen wohl bewußt. Vielleicht würde der Mensch eines Tages in der Lage sein, sich ohne Hilfe zwischen den Sternen zu bewegen.

Everson dachte an die Teleporter unter den Mutanten, die einen neuen Weg gezeigt hatten. Hing es nur an mangelndem Verständnis für das gesamte Universum, daß sie in dieser Richtung nicht vorankamen? War technische Raumfahrt nur Stückwerk? Everson vermochte diese Fragen nicht zu beantworten.

Voll konzentrierte er sich auf die vor ihm liegende Aufgabe.

„K-262 bereit zur Transition!“ rief Scoobey heiser.

Die Männer innerhalb der Sechzig-Meter-Kugel schienen sich auf ihren Plätzen zu ducken. Es war ein immer wieder erregender Moment, dieser Sprung aus dem Universum in den Pararaum, in dem Raum und Zeit nichts zu bedeuten schienen.

„Einhundertachtzig Sekunden bis zur Transition“, meldete Fashong.

Everson ließ eine volle Minute verstreichen.

„Maschinen überprüfen, Walt!“ befahl er dann.

Die geübten Blicke des Ersten Offiziers umfaßten die Kontrollen. Er winkte zu Everson herüber.

„Sechzig Sekunden bis zur Transition“, gab Fashong mit asiatischer Gelassenheit bekannt.

„Scoobey?“ kam Eversons Frage.

„Klar“, lautete die Antwort.

„Fashong und die übrigen?“

Der Colonel wartete die Zustimmung jedes einzelnen ab. Dann gab er seinen letzten Befehl vor dem Sprung: „Abzählen, Fashong!“

Zehn Sekunden später durchbrach die FAUNA das Gefüge von Raum und Zeit, Energien entfesselnd, die genügt hätten, um einen Mond zu pulverisieren. Während einer Zeit, die nicht meßbar war, glich der Flug des kleinen Räumers dem Gleiten eines gespenstischen Phantoms. Nullzeit und Ewigkeit verstrichen. Bezugspunkte gingen verloren, das Unwirkliche gewann Raum. Moleküle und Atome zersprangen, schwebten davon, dehnten sich und fanden wieder zusammen, gleich einem riesigen Kaleidoskop, das immer neue Bilder für seinen Betrachter bietet.

Dann waren sie hindurch.

„Standort überprüfen!“ befahl Everson sofort. Gleich darauf hatte er die Bestätigung, daß die Transition gelungen war. Die K-262 befand sich genau im vorgeschriebenen Sektor. Nach zwei weiteren Sprüngen würde das Schiff unweit von Sol stehen.

Everson ließ die Teleskopstangen seines Auslegersessels sammengleiten und schwang sich heraus.

„Übernehmen Sie, Walt!“ rief er Scoobey zu.

„Denken Sie an Ramirez“, erinnerte ihn der kleine Offizier.

Everson nickte. Er hatte die ganze Zeit über an den Mexikaner gedacht. Er entschloß sich, den Jungen nicht über Interkom anzurufen. Es war besser, wenn er sich persönlich mit ihm befaßte. Die Begeisterung des Kadetten für Mataal mußte gedämpft werden. Es ging nicht an, daß der Junge darüber seinen Dienst vernachlässigte.

Ohne Eile erreichte der Colonel Mataals Kabine und trat sofort ein. Der Eppaner hatte geschlafen und richtete sich langsam auf.

„Schon wieder Sie?“ sagte er ungehalten.

„War Ramirez bei Ihnen?“

„Bisher noch nicht“, erwiderte Mataal. „Aber da Sie mich jetzt geweckt haben, könnten Sie ihn zu mir schicken. Leider ist es mir untersagt, mich außerhalb dieser vier Wände zu bewegen.“

Everson achtete nicht auf die angriffslustigen Bemerkungen. Seine Sorge galt dem Kadetten. Wo war er die ganze Zeit geblieben? Der Colonel hastete den Steg entlang. Energisch pochte er gegen Ramirez' Kabinentür. Nichts geschah. Everson verwünschte alle Kadetten und riß die Tür auf. Sein Befehlsschrei blieb ihm im Halse stecken.

Ramirez lag neben dem Bett am Boden. Die Kissen waren zerwühlt, als hätte ein heftiger Kampf stattgefunden. Everson stellte erleichtert und aufatmend fest, daß der Junge noch lebte, aber die Augen des Mexikaners hatten eine totenähnliche Starre. Er hatte etwas von einem jungen Vogel an sich, der aus seinem Nest gefallen war. Seine Haare standen vom Kopf ab.

„Ramirez“, sagte Everson, „was bedeutet das?“

Der Kadett vermochte ihm keine Antwort zu geben. Sein Körper war verkrampft. Everson zwang sich zu ruhiger Überlegung. Zum zweiten Mal innerhalb von wenigen Stunden benutzte er das Mikrophon, um Dr. Morton zu rufen.

Die Worte Goldsteins fielen ihm ein: „Ich habe den Tod mit in das Schiff gebracht.“

Hatte er das gemeint? War es eine ansteckende Krankheit, die der Mutant in die Kaulquappe eingeschleppt hatte? Everson schüttelte den Kopf. Der Planet Eppan war sorgfältig analysiert worden, bevor man Landungen vornahm.

Dr. Morton ließ nicht lange auf sich warten. Stumm schob er den Kommandanten zur Seite und beugte sich zu Ramirez hinab.

„Er lebt noch“, sagte der Arzt.

Everson nickte bestätigend. „Was kann es sein, Doc?“

„Er ist vollkommen gelähmt. Ich kenne verschiedene Gifte, die diese Wirkung hervorrufen. Sehen Sie!“ Er bewegte die Hand vor Ramirez' Gesicht. Der Gelähmte zeigte keine Reaktion.

„Sie glauben doch nicht, daß er vergiftet wurde?“ rief Everson.

„Natürlich nicht. Kommen Sie, wir wollen ihn auf das Bett legen.“

Gemeinsam hoben sie den bewegungslosen Körper auf. Der Arzt atmete schwer. Er setzte seine Untersuchung fort.

„Glauben Sie, daß er einen Schock erlitten hat?“ erkundigte sich der Colonel. „Oder denken Sie an eine unbekannte Krankheit?“

Dr. Morton fingerte an seinem Bart herum. Seine Augen hatten jede Fröhlichkeit verloren.

„Es könnte verschiedene Gründe haben“, meinte er. „Es wird besser sein, wenn wir diese Kabine unter Quarantäne stellen. Erlauben Sie mir, daß ich den Eppaner gründlich untersuche. Ramirez hielt sich öfters bei ihm auf.“

„Tun Sie, was Sie für richtig halten. Inzwischen werde ich die Mannschaft zusammenrufen“, erklärte Everson. Er ließ den Arzt mit Ramirez allein. Kurz darauf war seine Stimme im ganzen Schiff zu vernehmen. „Alle Männer, eingeschlossen die dienstfreien, versammeln sich in der Zentrale. Ich erwarte Sie in drei Minuten.“

Scoobey trat neben ihn. Die Nähe des Ersten Offiziers nahm Everson etwas von seiner Bedrückung. Scoobeys Tatendrang verbreitete in allen Situationen einen gewissen Optimismus.

„Was ist mit Ramirez?“ fragte Scoobey.

„Er ist vollkommen gelähmt. Mataal behauptet, daß der Kadett nicht bei ihm war.“

Fashong, der Chinese, erschien auf der Bühne des Kommandostands und reihte sich abwartend unter die bereits anwesenden Männer. Everson wartete, bis alle versammelt waren. Der Arzt kam als letzter. Unter den korrekt gekleideten Uniformierten fiel sein unordentlich wirkender Anzug besonders auf.

Everson sah, wie sich erwartungsvolle Blicke auf ihn hefteten.

„Ich setze voraus, daß sich jeder einzelne über unsere Erlebnisse auf Eppan informiert hat“, begann der Colonel ruhig. „Jeder von Ihnen weiß, in welchem Zustand Goldstein sich befindet. Dr. Morton kann Ihnen Einzelheiten berichten. Wir waren gezwungen, einen eppanischen Eingeborenen mit in die Kaulquappe zu bringen, den ich aus psychologischen Überlegungen heraus noch nicht allgemein vorstellen konnte. Ich bitte Sie, zu bedenken, welchen neuen Eindrücken dieser Mann ausgesetzt ist. Eine zu rasche Gegenüberstellung mit unserer Zivilisation würde ihn schwer schädigen. Deshalb meine Vorsicht, die meines Wissens bei verschiedenen Leuten als Geheimniskrämerei ausgelegt wird.“

Er unterbrach sich, um das auflebende Gemurmel abklingen zu lassen.

„Ich möchte Sie nun davon unterrichten, daß unser Techniker Finney vor wenigen Stunden einen Traum hatte, in dessen Verlauf jemand in seine Kajüte trat. Das ist nichts Ungewöhnliches. Seltsam ist nur, daß ich fast zur selben Zeit einen ähnlichen Traum hatte.“

Finney schaute verlegen zu Boden. Everson unterbrach die Diskussionen.

„Ruhe“, sagte er. „Das ist noch nicht alles. Soeben fand ich Kadett Ramirez. Er ist vollkommen gelähmt.“

Everson hatte erwartet, daß diese Nachricht Unruhe auslösen würde. Statt dessen wurde es vollkommen still. Die Astronauten blickten ihn an, als würde er ihnen gleichzeitig die Lösung des Rätsels anbieten.

„Wir müssen Ramirez unter Quarantäne stellen“, erklärte Dr. Morton. „Außer mir darf niemand zu ihm, es sei denn, mit meiner ausdrücklichen Genehmigung. Ich bitte Sie alle, auf sich zu achten. Jedes Anzeichen einer beginnenden Krankheit muß sofort gemeldet werden.“

„Ich wette, das hat etwas mit dem Fremden zu tun“, sagte Zimmermann.

Ein drohender Unterton schwang in seiner Stimme mit, der Everson warnte. Zimmermann war ein kräftiger, verschlossener Mann mit einem kantigen Gesicht. Seine gebogene Nase und die schmalen Lippen ließen ihn fast brutal aussehen.

Ein beipflichtendes Stimmengewirr erhob sich, es war eine noch im Entstehen begriffene Auflehnung. Bei weiteren Vorfällen würde sich der Zorn der Leute unausweichlich gegen den Eppaner richten.

Everson lächelte unmerklich. Eine winzige Falte bildete sich auf seiner Stirn.

„Sie wissen, wie gründlich Eppan von unseren Spezialisten untersucht wurde“, wandte er sich an Zimmermann. „Es ist ausgeschlossen, daß Ramirez' Erkrankung mit Mataal zusammenhängt.“

„Ramirez war ständig mit dem Fremden zusammen“, sagte Zimmermann hartnäckig.

Everson hätte ihn zur Ordnung rufen können, aber das Mißtrauen wäre dadurch nur gewachsen. Ein kleiner psychologischer Trick konnte die Lage bereinigen.

„Zimmermann“, sagte Everson mit spöttischem Grinsen, „schlottern Ihnen vielleicht die Knie vor Angst?“

Ein allgemeines Gelächter folgte seinen Worten. Zimmermann errötete vor Zorn. Jede weitere Bemerkung von ihm hätte den Eindruck hervorgerufen, daß er tatsächlich Angst hatte.

Everson wußte, daß dies nur ein Sieg auf Zeit war. Bei weiteren Zwischenfällen würde sich die Unruhe verschlimmern.

„Glauben Sie, daß zwischen den Krankheiten Ramirez' und Goldsteins ein Zusammenhang bestehen könnte?“ wollte Honda Inoshiro, der japanische Navigator und meisterhafte Schachspieler, wissen.

„Das kann ich noch nicht sagen“, beantwortete Dr. Morton seine Frage. „Unmöglich ist es

nicht."

„Kehren Sie nun an Ihre Plätze zurück!" befahl Everson. „Richten Sie sich unbedingt nach den Anweisungen Dr. Mortons. Landi soll alles für eine Hyperfunktssendung zur Erde vorbereiten", sagte er zu Scoobey. „Ich möchte Rhodan von den Vorfällen berichten. Inzwischen begeben Sie sich in meine Kabine."

Eine knappe Stunde später tauchte Scoobey in Eversons Kabine auf.

„Warum haben Sie mich nicht über Interkom informiert?" fragte der Colonel barsch. „Wollen Sie Ihre Beinmuskeln trainieren?"

Scoobey lachte nicht.

„Wir können keinen Funkspruch zur Erde absetzen", sagte er bedrückt.

„Das ist doch nicht möglich!" rief Everson. „Das Gerät ist überprüft, es kann nicht versagen."

Wie ein Automat wiederholte der Offizier: „Wir können keinen Funkspruch absetzen."

„Kann Landi den Fehler beheben?" fragte Everson in trüber Vorahnung.

„Er hat ihn noch nicht einmal gefunden", berichtete Scoobey • deprimiert. „Sie wissen, daß er ein ausgezeichnete Mann ist. Wenn irgend jemand die Reparatur schaffen kann, dann nur er." Er schien noch etwas sagen zu wollen, doch er zog es vor, zu schweigen.

Everson sah ihn scharf an. „Was gibt es noch, Walt? Reden Sie!" „Sir", machte sich Scoobey Luft, „jemand muß den Sender mit Absicht funktionsunfähig gemacht haben. Ich glaube, es war Sabotage."

„Sie meinen...", flüsterte Everson.

"Ich meine, daß irgend jemand an Bord der FAUNA daran interessiert ist, daß wir keine Verbindung zur Erde bekommen. Jemand will vermeiden, daß die Vorfälle in Terrania bekannt werden."

„Wer sollte dieser Jemand sein?" wollte Everson wissen. „Mataal!"

i. Ja, dachte Everson, nur seltsam, daß der Eppaner nichts von hochwertigen technischen Geräten versteht. Laut sagte er: „Sie müssen unbedingt Beweise finden, Walt."

21.

Der Schrei eines Menschen hallte langgezogen durch die Kaulquappe. Everson fegte das aufgeschlagene Buch quer über den Tisch. Sein Stuhl polterte zu Boden. Mit zwei langen Schritten hatte er seine Kabine verlassen. Aufgeschreckte Männer stürmten aus den Kabinen. Auf der Bühne des Kommandostands hatten die diensthabenden Astronauten ihre Plätze verlassen, um zu sehen, was passiert war. Everson konzentrierte sich. Aus welcher Richtung war der Lärm gekommen? Er prallte mit Finney zusammen.

„Was ist denn geschehen?" fragte der Techniker verwirrt. „Hierher, Sir!" rief eine Stimme von der anderen Seite des Steges.

Everson rannte weiter, Finney hinter ihm her.

Es war Poul Weiß, ein Techniker, der gerufen hatte. Er stand jetzt in der offenen Tür von Stanfords Kabine. Sein Gesicht war blutleer. Er stammelte unverständliche Worte. Fashong, der unbeweglich neben Weiß stand, deutete wortlos auf Stanford, als Everson sie erreicht hatte.

Everson sah den achtundzwanzig Jahre alten Biologen George Stanford zurückgefallen im Stuhl hängen. Seine Hand umklammerte einige Spielkarten.

Stanford hatte nicht allein gespielt. Sein Partner lag jetzt am Boden. Es war Gordon Short, Navigator, sechsundzwanzig Jahre alt. Sein Gesicht war zu einer Fratze verzerrt.

Weiß schob sich an Everson vorbei. Er bückte sich, um Short die Karten aus der Hand zu nehmen. Fast alle Männer hatten sich nun eingefunden. Weiß hielt Everson die Karten vor das Gesicht.

„Was für ein prächtiges Blatt dieser Glückspilz wiederhatte", sagte Weiß mit unnatürlicher

Stimme. „Was für ein Blatt, meine Herren!"

Er öffnete seine Hand, und die Karten segelten zu Boden.

Everson schob Weiß hinaus. Er wünschte, daß ihm etwas eingefallen wäre, was er den Männern als Erklärung hätte sagen können. Er fühlte, wie sie mit grimmigen Gesichtern zu ihm hereinklickten.

Everson drehte sich um und sah sie offen an.

„Sie leben beide noch", sagte er hilflos.

Niemand antwortete. Schließlich durchbrach Dr. Morton diese Mauer schweigender Männer.

„Laßt mich durch!" rief er aufgeregt und drängte sich an ihnen vorüber.

„Er will die gelbe Quarantänefahne hissen!" rief eine höhnische Stimme.

War es Weiß? Oder Wolkow? Oder Sternal? Everson vermochte es nicht zu unterscheiden.

„So viele Fahnen hat der Doc gar nicht!" rief eine andere Stimme.

„Kommen Sie und helfen Sie dem Doc!" befahl Everson dem Zweiten Navigator, Werner Sternal. Der Mann gehorchte. Zusammen mit Morton hob er Stanford auf das Bett.

„Es ist besser, wenn wir Short hier wegbringen", schlug der Arzt vor. „Ich halte es nicht für gut, wenn beide Kranke zusammenbleiben."

„Gut", stimmte Everson zu. „Sternal kann Sie bei Ihrer Arbeit unterstützen." Er hob seine Stimme: „Wir haben nun drei Männer zu ersetzen. Zwei von ihnen werden bei der Transition benötigt. Der dritte Sprung steht kurz bevor. Jeder von uns wird sich etwas anstrengen müssen, dann werden wir es zweifellos schaffen. Ich hoffe, daß niemand die Nerven verliert, schließlich sind unsere Kameraden nicht tot. Ich bin davon überzeugt, daß es Dr. Morton möglich sein wird, die Gelähmten zu heilen. Es ist zwecklos, voreilige Schlüsse zu ziehen. Verhalten Sie sich diszipliniert. Ich erwarte, daß Sie, der Lage entsprechend, Ihre Augen offenhalten. Ab sofort bleibt der Interkom ständig eingeschaltet. Landi wird seine Anstrengungen verstärken, um die Verbindung mit der Erde wiederherzustellen. Wenn es uns gelingt, Terrania zu erreichen, wird Rhodan uns ein Hilfsschiff schicken."

Zimmermann schob sich vor. In seinen Augen stand offene Auflehnung.

„Wir verlangen, daß Mataal sofort unter Bewachung gestellt wird", forderte er. „Wir glauben, daß er der Schuldige ist."

„Wir werden niemanden ohne Beweise angreifen", entgegnete Everson frostig. „Natürlich werde ich mit dem Eppaner sprechen."

Zimmermann schien nicht geneigt, sich mit dieser Auskunft zufriedenzugeben, aber unter Eversons strengem Blick zog er sich zurück. Everson wußte, daß auch Scoobey den Gladiator verdächtigte. Aber, so fragte er sich, auf welche Weise soll sich ein Fremder so geschickt in der Kaulquappe bewegen, um außer drei Männern auch die Hyperfunktanlage auszuschalten? Everson konnte nicht leugnen, daß ein gewisser Verdacht auf Mataal fiel, aber es war einfach unlogisch, ihn auszusprechen. Wenn es überhaupt eine Verbindung zwischen dem Ausfall der Funkanlage und den Lähmungen gab, mußte ein anderer am Werk sein. Trotz schärfster Überlegung konnte sich der Colonel nicht vorstellen, wer der Täter sein konnte. Er bedauerte, daß Goldstein durch seine Krankheit ausfiel. Der Telepath hätte in den Gedanken der Leute nachforschen können. Die Äußerung Goldsteins, er hätte den Tod mit ins Schiff geschleppt, fiel Everson wieder ein. War das wirklich nur irres Gerede, oder steckte mehr dahinter? Wen hatte Goldstein - wenn auch nur indirekt - mit an Bord gebracht, wenn nicht Mataal?

Nach wie vor mußte Everson an eine rätselhafte Krankheit glauben, der Dr. Morton früher oder später auf die Spur kommen würde.

„Wir sollten Mataal überwachen", unterbrach Scoobey Eversons Gedankengang. „Das ist mein Vorschlag."

„Ich will es mir überlegen", meinte der Kommandant.

„Was wollen wir unternehmen, wenn weitere Männer ausfallen?" wollte Scoobey wissen.

Das war zweifellos ein gefährlicher Punkt - wenn sie ihn je erreichen sollten. Mit weniger als zehn Astronauten war eine einwandfreie Bedienung der FAUNA kaum noch möglich. Wenn

sich das Schiff im freien Fall befand, genügte ein Mann, um es zu kontrollieren. Die Aufgabe eines Hypersprungs konnte nur von einer Gruppe bewältigt werden. Das Versagen des Hyperfunks war ein schlimmeres Handikap, als sich Everson eingestehen wollte. Es war ihnen unmöglich, die Erde um Hilfe zu bitten.

„Das müssen wir mit allen Mitteln verhindern“, erklärte Everson. Aber wie, das wußte niemand.

Als der Colonel in seine Kabine zurückkam, fand er Goldstein im Stuhl sitzend. Der Junge kicherte irre.

„Was wollen Sie, Goldstein?“ erkundigte sich Everson unbehaglich. „Sie sollen Ihr Zimmer doch nicht verlassen. Dr. Morton hat Ihnen erklärt, daß Sie krank sind und nicht herumlaufen dürfen.“ Er redete zu ihm wie zu einem ungezogenen Kind.

Der schmale Mutant winkte nachlässig ab.

„Morton hält mich für verrückt“, sagte er. Seine Hand machte eine bezeichnende Geste zum Kopf. Als aber Everson abwehren wollte, fügte er ruhig hinzu: „Sie natürlich auch.“

„Alles, was Sie brauchen, ist Ruhe, mein Junge. Es wird sich auf der Erde alles wieder einrenken.“

„Die Erde?“ Goldstein lächelte amüsiert. „Sie glauben doch nicht im Ernst, daß wir die Erde jemals wiedersehen?“ Da war es wieder, dieses untrügliche Gefühl einer drohenden Gefahr.

„Was wissen Sie eigentlich?“ fragte er den Telepathen.

Goldsteins Finger verkrampften sich ineinander. Seine Augen flackerten. Das Haar hing ihm wirr und strähnig über die Stirn.

„Was fragen Sie immerzu?“ heulte er los. „Ich bin nicht hier, um Ihre Fragen zu beantworten.“

Everson zog eine Zigarettenpackung aus der Tasche und schnippte eines der weißen Stäbchen heraus. Sorgfältig zündete er es an, bevor er weitersprach: „Seien Sie vernünftig, Goldstein. Hat Sie vielleicht jemand zu mir geschickt?“

Goldsteins Hände flatterten über die Tischplatte.

„Ich habe Angst“, sagte er. Sein Gesicht war mit Schweißperlen bedeckt. Die Adern an seinem Hals schienen zum Platzen gespannt. „Ich habe Angst, daß es wiederkommt, wie auf Eppan. Es wird wiederkommen und mich töten.“ Er brach in hemmungsloses Schluchzen aus.

„Wovon reden Sie, Junge?“ fragte der Colonel eindringlich.

Goldstein wurde vom Fieber geschüttelt. In seinem Innern mußte sich Schreckliches abspielen.

„Es war in mir, tief drinnen. Da hat es gewartet und gelauert. Ich konnte nichts dagegen tun. Es wird wiederkommen, wenn ich rede, verstehen Sie? Es sitzt irgendwo und lauert. Ist es in Ihnen? Ja, da kann es sein und da...“

Er sackte zusammen. Everson schwieg erschüttert. Irgendein entsetzliches Erlebnis hatte den Mutanten so zugerichtet. Steckte ein Sinn hinter dem Gerede des Verrückten? Waren es Tatsachen? Waren es nur Phantasien eines Wahnsinnigen - oder war es beides? Die Verantwortung für dieses Schiff lastete schwer auf Everson, von seinen Entscheidungen hing es ab, ob sie wieder sicher auf der Erde landen würden. Er wußte, wie hilflos er jetzt war. Niemals jedoch durfte er diese Hilflosigkeit vor den anderen eingestehen oder sichtbar werden lassen. Vor allem mußte verhindert werden, daß Goldstein seine irren Reden vor der Besatzung halten konnte.

„Stehen Sie auf, Goldstein, ich bringe Sie zurück“, sagte Everson.

Der Mutant erhob sich taumelnd. Everson stützte ihn. Alle Kabinentüren, die der Colonel von seinem Standort aus erkennen konnte, waren auf Eversons Befehl hin geöffnet, nur nicht die Goldsteins und Mataals. Es war besser, wenn diese beiden abgeschlossen blieben. Er schob Goldstein über den Steg. Sie kamen bei Finney vorbei. Der schwarzhaarige Techniker lag auf seinem Bett und sah zu ihnen heraus. Seine Augen erfaßten den schlapp in Eversons Armen hängenden Goldstein, und seine Lippen öffneten sich zu einer besorgten Frage. Der Colonel

beeilte sich, weiterzugehen. Schließlich erreichten sie Goldsteins Unterkunft.

„Der Interkom ist ständig eingeschaltet“, bemerkte Everson. „Wenn Sie sich nicht wohl fühlen, können Sie Dr. Morton zu sich rufen.“

Der Mutant schien ihn überhaupt nicht verstanden zu haben. Er schwankte auf sein Bett zu.

Everson verschloß die Tür. Er erkannte, daß ihm nichts zu tun blieb. Er konnte nur warten.

Ralf Zimmermann, Zweiter Funker an Bord der Kaulquappe, blickte auf die Borduhr, die

schräg über seinem Kopf angebracht war. In wenigen Minuten war sein Dienst zu Ende.

Maria Landi, der Erste Funker, würde seine Arbeit mit übernehmen. Bisher hatte Landi

vergeblich versucht, den Grund für den Ausfall des Hyperfunks zu finden.

Zimmermann sah Walt Scoobey zusammengekauert im Kommandosessel sitzen. Die Augen

des Ersten Offiziers waren stark gerötet. Die Vorfälle an Bord mußten ihn außergewöhnlich

belasten. Zimmermann fluchte vor sich hin. War Everson mit Blindheit geschlagen? Erkannte

er nicht, daß alle Zwischenfälle erst seit der Anwesenheit des Eppaners aufgetreten waren?

Für Zimmermann stand fest, daß Mataal der Schuldige war. Er mußte verhindern, daß dieser

heimtückische Fremde weiteres Unheil stiftete. Auf eigene Faust mußte er etwas

unternehmen. Vielleicht war er der nächste auf Mataals Liste. Er würde es jedoch nicht soweit

kommen lassen. Seine Chance bot sich in wenigen Minuten. Nur einige Männer befanden sich

auf der Bühne. Zimmermann spähte auf den Steg hinab. Der ständig eingeschaltete Interkom

bildete eine große Gefahr für sein Vorhaben. Seine Hände glitten spielend über die vor ihm

angebrachten Kontrollen. Wenn Landi in wenigen Augenblicken zur Ablösung erschien, gab

es zwei Möglichkeiten: Entweder begab sich der Erste Funker sofort an die Reparaturarbeiten,

oder er nahm eine routinemäßige Überprüfung vor. Zimmermann entschloß sich, das Risiko

einzugehen, und legte den Hauptschalter auf Ruhestellung. Der Bordfunk war jetzt außer

Betrieb.

Zimmermann hörte, wie die Männer, die in den nächsten Stunden den Dienst übernehmen

würden, die Aluminiumtreppe hinaufkamen. Scoobey machte den Kommandosessel für

Everson frei. Die beiden Offiziere wechselten einige Sätze, die Zimmermann nicht verstehen

konnte. Landi kam als letzter. Er ging sofort zum Hyperfunkgerät.

Zimmermann atmete auf und grinste Landi zu, der bereits in einem Wust von Kabeln und

Röhren verschwunden war. Er reckte sich und gähnte wie ein Mann, der froh ist, daß er sein

Werk beendet hat. Niemand sah ihm nach, als er langsam die Zentrale verließ. Kalte

Entschlossenheit und Ruhe erfüllten ihn. Er erinnerte sich an seine Schulzeit, als er gegangen

war, um den Primus der nächsthöheren Klasse zu verprügeln, der ihn angeschwärzt hatte. Er

war über den langen Gang gelaufen, während sich das Echo seiner Schritte in den

Klassenzimmern verlor. Es war gerade Frühstückspause. Der Primus hatte mit zwei Freunden

an einem Sockel gelehnt, gemächlich auf seinem Brot kauend. Er war ein rundlicher,

rotbäckiger Bursche mit flinken Mauseugen, der herablassend auf den viel kleineren Gegner

sah. Nach der blutigen Rauferei hatte Zimmermann einen strengen Verweis erhalten.

Zimmermann lächelte bei diesen Gedanken. Er erreichte den Steg. Er mußte an drei offenen

Kabinen, in denen sich wahrscheinlich die Bewohner befanden, vorüber. Erst dann würde er

sein Ziel, Mataal, erreicht haben. Das erste Mal hatte er Glück. Constantin Wolkow lag auf

dem Bett und schlief mit geöffnetem Mund. Der nächste Raum war leer. Sicher war Dealcour

bei einem anderen Mann, um eine Partie Schach zu spielen. Zimmermann nickte und ging

weiter. Es galt, auch an der letzten Hürde unbehelligt vorüberzukommen.

„Hallo, Ralf!“ rief Werner Sternal, als Zimmermann schon fast vorbei war. Der Funker blieb

sofort stehen. Er bemühte sich, harmlos dreinzuschauen, während er fieberhaft überlegte, wie

er Sternal am schnellsten überlisten konnte. Der andere schien über die Abwechslung, die ihm

Zimmermanns Anwesenheit bot, erfreut zu sein. Wie lange mochte es dauern, bis Everson den

Ausfall des Bordfunks bemerkte, fragte sich Zimmermann.

„Komm doch herein“, lud Sternal ihn ein.

Zimmermann suchte in den grünen Augen des Navigators nach einem Funken des Verdachts,

aber Sternal schien tatsächlich nur Gesellschaft zu suchen. Die Zeit drängte. Abwehrend hob Zimmermann beide Arme in die Höhe.

„Ich bin hundemüde“, sagte er entschuldigend. „Ich bin froh, daß ich mich jetzt etwas ausstrecken kann.“

Sternal schmunzelte nachsichtig. „Hast du falschen Wind in den Segeln, Ralf? Dein Hafen befindet sich doch auf der anderen Seite des Steges.“

Das ist der entscheidende Moment, dachte Zimmermann.

„Der Kommandant befahl mir, alle Türen zu kontrollieren“, erwiderte er mit der nörgelnden Stimme eines Mannes, der über eine zusätzliche Aufgabe nicht gerade erfreut ist. „Sie sind alle geöffnet.“

„Nur die meines Nachbarn nicht“, meinte Sternal spöttisch.

Erleichtert bemerkte Zimmermann, daß es sich Sternal wieder bequem gemacht hatte. Ohne Hast ging er weiter. Vor Mataals Kabine blieb er stehen. Er lauschte. Dann riß er die Klinke herunter.

Vor ihm war es vollkommen dunkel. Der Eppaner mußte das Licht gelöscht haben. Im Lichtschein, der an Zimmermann vorbei in das Innere drang, glaubte er die schattenhaften Umrisse einer Gestalt zu erkennen. Der Funker schlüpfte in den Raum und zog die Tür hinter sich zu. Völlige Nacht umgab ihn. Er verharrte auf seinem Platz, dann tastete er sich langsam vor. Warum regte sich der Eppaner nicht? Schief er? Zimmermann fühlte, wie ihn Wut und Haß benebelten.

„Mataal!“ sagte er drohend. „Zeige dich!“

„Was wollen Sie?“ klang es in schwerfälligem Arkonidisch aus dem Dunkel.

Der Funker bewegte sich auf diese Stimme zu. Ihr Ton trieb ihn an, riß ihn vorwärts und machte ihn wild. Der Gedanke, daß er den Eppaner vernichten mußte, hatte ihn so überwältigt, daß er keinen Sinn für andere Überlegungen mehr besaß. Mit aufeinandergebissenen Zähnen tappte Zimmermann auf den Verhaßten zu.

Unerwartet flammte die Beleuchtung auf. Für einen Moment war Zimmermann geblendet. Seine Absicht ging unmißverständlich aus seiner Haltung hervor. Mataal sprang aus dem Bett und drückte sich mit dem Rücken gegen die Wand. Seine schwarzen Augen glitzerten wachsam.

„Gehen Sie“, sagte er kalt.

Zimmermann, dem man die Kraft eines Holzfällers nachsagte, warf sich nach vorn, um den Eppaner gegen die Wand zu pressen. Er prallte gegen die Wand, und seine Hände griffen ins Leere. Gleichzeitig fühlte er knochige Fäuste in seiner Hüftgegend. Zimmermann schnappte nach Luft. Er sah seinen Plan zum Scheitern verurteilt, bevor er noch richtig begonnen hatte, ihn in die Tat umzusetzen.

Verzweifelt warf er sich nach vorn und bekam die Beine des Eppaners zu fassen. Beide fielen zu Boden. Zimmermann wälzte sich über seinen Gegner und versuchte, dessen Hals mit beiden Händen zu umklammern. Mataal riß die Beine hoch und brachte sie vor Zimmermanns Brust. Unaufhaltsam fühlte sich der Raumfahrer nach hinten gedrückt. Instinktiv packte er einen Fuß Mataals und benutzte ihn als Hebel. Mit seinem freigebliebenen Bein stieß ihn der Eppaner zurück. Sie kamen beide wieder auf die Füße.

Zimmermann erkannte, daß er seinen Gegner unterschätzt hatte. Er ballte die Hände zu Fäusten und ging auf seinen Widersacher los. Das gelbe Gesicht vor ihm blieb ungerührt. Ein wilder Schwinger Zimmermanns verpuffte wirkungslos an den hochgerissenen Armen Mataals. Der Konterschlag schleuderte den Funker quer durch den kleinen Raum.

Zimmermann sah rot. Erneut rannte er gegen Mataal.

Die Kabinentür flog auf, und er stoppte seinen Angriff.

Es war der Colonel. Sein Gesicht wirkte ernst und müde. Er hielt einen Paralysator auf Zimmermann gerichtet. Zimmermann sah ihn trotzig an. Sein Körper schmerzte an mehreren Stellen. Er atmete schwer.

„Sie armer Narr“, sagte Everson mitleidig. „Mataal hätte Sie jederzeit töten können. Wie sind Sie nur auf diese verrückte Idee gekommen?“

Zimmermann wies haßerfüllt auf den Eppaner. „Der Kerl trägt die Schuld an allen Zwischenfällen. Bevor er an Bord war, hatten wir keine Schwierigkeiten.“

Everson schob den Paralyzator in die Tasche.

„Sie haben das bereits vorher behauptet“, erinnerte er den Funker. „Sie haben aber keine Beweise. Nur auf einen Verdacht hin wollten Sie diesen Mann umbringen. Sie wissen, was das bedeutet. Es ist das Ende Ihrer Laufbahn, und auf der Erde wird man Sie vor Gericht bringen.“

„Ich hoffe nur, daß Sie der nächste sind, den sich Ihr Freund vornimmt“, schrie Zimmermann erbittert. „Sie wollen anscheinend nicht erkennen, was hier vorgeht.“

„Verschwinden Sie, Zimmermann!“ befahl Everson grob.

Zimmermann humpelte davon. Everson blickte nachdenklich auf Mataal, der sich auf der Kante des Bettes niedergelassen hatte.

„Ich bedanke mich für Ihr Eingreifen“, sagte der Eppaner.

„Ich glaube, daß ich mich bei Ihnen bedanken muß“, widersprach Everson. „Sie hätten ihn leicht töten können. Seine Handlungsweise ist unverantwortlich, und auf der Erde wird er die Konsequenzen ziehen müssen. Es besteht natürlich die Möglichkeit, daß er recht hat. Mataal, haben Sie etwas mit den gelähmten Männern zu tun?“

„Welchen Zweck hätte es, meine Unschuld zu beteuern? Sie würden mich weiter verdächtigen“, sagte der Extraterrestrier.

„Ja“, gab Everson zu, „das stimmt wohl. Die Vorfälle könnten natürlich auch ohne Absicht herbeigeführt worden sein. Wissen Sie von einer Krankheit auf Eppan, die die gleichen Symptome hervorruft?“

„Ich habe Dr. Morton bereits erklärt, daß wir nichts Derartiges kennen.“

Everson sagte: „Wir können nur hoffen, daß keine weiteren Männer davon betroffen werden.“ Seine Hoffnung sollte bitter enttäuscht werden. Der nächste war Henry Dealcour. „Schach“, sagte Dealcour siegessicher und placierte seinen Läufer diagonal vor Inoshiros König. Die Augenlider des kleinen Japaners hoben sich merklich. Gleich einem Miniaturbuddha hockte er hinter dem Spielbrett.

„Sie spielen sehr gut“, sagte Inoshiro höflich. „Trotzdem muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß Sie nach vier Zügen matt sein werden.“

Dealcour startete auf das Brett. Seiner Ansicht nach hatten seine Figuren wesentlich bessere Ausgangspositionen. Inoshiro setzte einen Springer vor Dealcours König und eröffnete gleichzeitig ein Aufzugschach mit einem Turm, der bisher von dem Springer verdeckt gewesen war.

„Offensichtlich haben Sie recht“, gab Dealcour widerstrebend zu. „Sie sind ein alter Fuchs, Honda. Aber eines Tages werde ich Ihnen die Hölle heiß machen.“

Er brachte seinen König in Sicherheit, sah sich aber durch den nächsten Damenzug Inoshiros erneut in Schwierigkeiten.

„Ich gebe auf“, sagte er resignierend.

Der Japaner kicherte. Während er die Figuren einpackte, stand Dealcour auf und blickte mißmutig auf seine Uhr.

„Ich habe noch drei Stunden Zeit, um ein wenig zu schlafen“, sagte er. Er klopfte seinem Mitspieler freundschaftlich auf die Schulter und verließ die Kabine. Henry Dealcour war ein mittelgroßer, rothaariger Mann. Wie fast alle Rothaarigen hatte er eine ausgeprägte Kopfform. Seine Adlernase war bemerkenswert. Er besaß einen scharfen Verstand, der nur selten von Gefühlen beeinträchtigt wurde. Er hielt sich stets zurück. Nur mit dem Japaner verband ihn eine stille Freundschaft.

Als er in seiner Kabine angekommen war, legte er sich sofort nieder. Er winkelte seine Arme an und schob die Hände als Stütze unter den Kopf. In Gedanken ging er das Spiel mit Inoshiro

noch einmal durch und versuchte, seinen entscheidenden Fehler zu erkennen.

Da trat etwas aus der Wand neben dem Bett.

Fast jeder andere Mann hätte einen Schock erlitten, und nur sein eiskalter Verstand rettete Dealcour vor einem ähnlichen Schicksal. Sein Herzschlag drohte auszusetzen. Es war, als würde die Leichtmetallwand durchsichtig, als sei sie an jener Stelle, an der das Ding hereinkam, nicht existent.

Dealcour dachte an den eingeschalteten Interkom.

„Sir!“ rief er. „Dealcour spricht. Hier dringt etwas durch die Wand. Kommen Sie sofort!“

Die Angst würgte seine Stimme und schien sie versiegen zu lassen.

„Halten Sie aus!“ kam Eversons Antwort.

Gebannt starrte Dealcour auf das Ding. Es hatte sich vollkommen aus der Wand gelöst, ein schillernder, durchsichtiger Schatten ohne feste Substanz. Was mochte das sein? Niemals zuvor hatte Dealcour etwas Ähnliches gesehen. Panik ergriff ihn. Er wollte schreien, sein Entsetzen hinausbrüllen, aber er blieb stumm.

Das unglaubliche Ding war bereits über ihm.

Sie kamen zu dritt. In ihren Gesichtern stand mühsam unterdrückte Furcht.

Everson blickte auf. Seine große Gestalt schien gebeugter als sonst. Unter seinen Augen lagen tiefe Schatten.

„Nun?“ fragte er.

Es war Finney, der sich zum Sprecher machte. Sternal und Weiß ließen jedoch keinen Zweifel daran, daß sie der gleichen Ansicht waren.

„Dealcour war der vierte Mann“, sagte der Techniker. „Nun haben wir feste Beweise, daß irgendwer an Bord für die gelähmten Männer verantwortlich zu machen ist. Dealcour hat etwas gesehen, bevor es ihn erwischte. Was wollen Sie jetzt unternehmen?“

„Es könnte ebenso möglich sein, daß Dealcour phantasiert hat“, gab Everson zurück.

„Verantwortungslos haben lediglich Sie gehandelt, Sternal. Sie hatten den Auftrag, Mataal zu überwachen, aber sie ließen Zimmermann zu ihm und benachrichtigten mich erst dann, als Sie feststellen mußten, daß Zimmermanns Plan nicht den gewünschten Verlauf nahm.“

„Ich dachte, ich sollte nur darauf achten, daß Mataal in seinem Zimmer bleibt“, sagte Sternal. Bevor Everson antworten konnte, mischte sich Poul Weiß ein. „Dealcour war einige Minuten vor seinem Hilferuf noch bei Inoshiro. Sie haben Schach gespielt, und der Japaner gewann nicht den Eindruck, daß Dealcour phantasierte. Er hätte jede Veränderung wahrnehmen müssen.“

„Nun gut“, bemerkte Everson ruhig, „nehmen wir an, daß jemand unter der Besatzung ist, der uns nacheinander außer Gefecht setzen will. Welchen Sinn sollte das haben? Wenn noch weitere Leute ausfallen, können wir keine Transition mehr ausführen, und das würde auch für den eventuellen Täter schlimme Folgen haben.“

„Der Schuldige muß nicht unbedingt zur Besatzung gehören“, warf Finney ein.

Everson schüttelte entschieden den Kopf. „O nein, meine Herren! Sie machen es sich zu leicht. Ich sehe, daß Sie wieder auf den Eppaner hinauswollen. Sternal hat nicht feststellen können, daß Mataal in der FAUNA umhergegangen ist.“

Finney sagte: „Dealcour behauptet, daß etwas durch die Wand zu ihm eingedrungen ist.“

Mataal muß also nicht den gewöhnlichen Weg wählen, wenn er sich im Schiff bewegen will.“

„Das soll wohl ein Witz sein?“ erkundigte sich der Colonel. „Demnächst werden Sie noch behaupten, der Eppaner sei senkrecht an einer Wand emporgelaufen. Ihre Phantasie geht mit Ihnen durch - oder Ihre Furcht.“

Es war die Angst, das wußte Everson nur zu gut. Das Gefühl, daß jeder von ihnen der nächste sein konnte, den man gelähmt fand. Es war aber auch die Sorge vor einem weiteren Zusammenschrumpfen der Mannschaft, was gleichbedeutend mit der Unmöglichkeit war, eine weitere Transition mit dem Schiff durchzuführen. Schließlich war es noch das immer stärker werdende Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit, dem sie seit dem Ausfall der Hyperfunktanlage

ausgesetzt waren. Für den Kommandanten kam noch ein weiteres Problem hinzu: Er mußte für Ruhe und Ordnung sorgen. Eine Panik würde alles nur verschlimmern.

„Wir wollten Ihnen einen Vorschlag machen“, meldete sich Sternal zu Wort. „Wir haben eine Idee, wie man vermeiden kann, daß weitere Leute allein überrascht werden.“

„Reden Sie“, forderte ihn der alte Raumfahrer auf.

„Wir schlagen vor, daß sich alle Männer ab sofort in der Zentrale aufhalten. Es ist genügend Platz vorhanden. Niemand darf sich allein im Schiff bewegen. Mindestens zwei Leute müssen zusammengehen, wenn es sich als notwendig erweisen sollte, andere Räume der Kaulquappe zu betreten. So können wir uns gegenseitig kontrollieren.

Diese Maßnahme würde natürlich Goldstein und Mataal einschließen. Wir haben bereits mit Dr. Morton gesprochen, und er hat zugestimmt, daß die Gelähmten ebenfalls auf der Bühne liegen können.“

Es war eine recht gute Idee, überlegte Everson. Was aber, wenn sie alle dort oben versammelt waren und trotzdem weitere Zwischenfälle eintraten? Auf engstem Platz zusammengedrängt, einer den anderen belauernd, die Nerven zum Zerreißen gespannt - so würde es anfangen. Aber Everson wußte, daß er den entsprechenden Befehl geben würde.

Unter vielen schlechten Möglichkeiten konnte er nur die beste herauswählen. Man erwartete von ihm, daß er etwas unternahm. Um so größer würde die Enttäuschung sein, wenn der Plan fehlschlug. Auf keinen Fall durfte er die Raumfahrer untätig herumlungern lassen. Sie mußten beschäftigt werden, damit ihre Gedanken abgelenkt wurden. Das war jedoch nicht das größte Problem für Everson. Dieses war einfach zu formulieren: Er mußte das Schiff zur Erde zurückbringen.

„Sie können gehen“, sagte er. „Ihr Vorschlag ist gut.“

Er wartete, bis sie ihn verlassen hatten, dann beugte er sich über das Mikrophon.

„Achtung!“ sagte er. „Hier spricht der Kommandant. Ab sofort werden besondere Sicherheitsmaßnahmen ergriffen. Alle Männer begeben sich zur Bühne. Dr. Morton sorgt für alles übrige. Niemand darf sich allein im Schiff bewegen. Diese Anordnung gilt auch für Scoobey und mich. Da der Eppaner ebenfalls unter uns sein wird, bitte ich Sie, daran zu denken, daß dieser Mann einem Volk entstammt, das in seiner Entwicklung weit zurück ist. Die seelische Belastung des Fremden ist groß und muß nicht durch unnötige Aktionen verschlimmert werden. Goldstein und die anderen Kranken werden von Dr. Morton und zwei dienstfreien Astronauten ebenfalls auf die Bühne gebracht. Ich erwarte von Ihnen, daß Sie sich ruhig und diszipliniert verhalten. Ab sofort werde ich jede Disziplinlosigkeit streng bestrafen. Sie haben zehn Minuten Zeit, um meinen Anordnungen Folge zu leisten. Danke.“

Als er aus seiner Kabine heraustrat, kam Scoobey über den Gang.

„Glauben Sie, daß die Idee gut war?“ fragte der Erste Offizier.

Everson trat einen Schritt zurück, um Weiß und Finney Platz zu machen, die den gelähmten Short vorbeitransportierten.

„Was glauben Sie denn?“ stellte er die Gegenfrage.

Scoobeys braune Augen sahen zu ihm hoch.

„Sie warten zu lange mit der Transition“, sagte er vorsichtig. „Unter normalen Umständen hätten wir sie bereits hinter uns. Was versprechen Sie sich davon, wenn wir uns länger in diesem verlassenem Winkel des Weltraums aufhalten?“

Everson ärgerte sich über die Unentschlossenheit, die von ihm Besitz ergriffen hatte. War es wirklich nur der Wunsch, die weitere Entwicklung der Geschehnisse abzuwarten, der ihn daran gehindert hatte, den Befehl zur Vorbereitung des dritten Sprunges zu geben? Oder war er ein alter, unbeweglicher Mann geworden, den der geringste Zwischenfall aus der Bahn warf? Gingen nicht all seine Anordnungen auf Anregungen aus der Mannschaft zurück?

Wenn er nun die Order zum Einbruch in den Pararaum gab, dann war es eigentlich Scoobey, der dies veranlaßt hatte.

Everson starrte auf seine Hände. Sie waren fest und gebräunt, feine Adernstränge zogen sich

auf ihrem Rücken zum Arm hin. Sie zitterten nicht. Mit ihnen hatte der Colonel die K-262 sicher über lichtjahrweite Entfernungen geführt. War das vorbei? Stand er am Ende seiner Epoche, ein verbrauchter, hilfloser Raumfahrer? Nein, alter Knabe, dachte Everson. Es hat dich nicht mehr erwischt als jeden anderen an Bord.

Laut sagte er: „Wir führen die dritte Transition durch. Wir können nicht länger warten.“

„Sehr gut“, sagte Scoobey zufrieden.

Als sie gemeinsam auf der Bühne ankamen, hatte Dr. Morton seinen Krankentransport gerade abgeschlossen. Er wirkte abgespannt. Die Umherstehenden verhielten sich auffallend ruhig.

Bestürzt glitt Eversons Blick über die am Boden liegenden Kranken. Der Arzt hatte sie zugedeckt. Nur ihre Gesichter schauten unter den Decken hervor. Everson erfaßte sofort, was die Leute so schweigsam machte. Die Zahl der Gelähmten hatte sich um einen weiteren erhöht.

Everson sah nur das kantige, kräftige Gesicht, aber er wußte im selben Augenblick, wer da lag: Ralf Zimmermann.

„Es muß kurz vor Ihrer Ansprache geschehen sein“, drang Dr. Mortons Stimme wie aus weiter Ferne an Eversons Ohr. „Fashong hat ihn so gefunden. Es ist das gleiche wie bei allen anderen.“

Das war der fünfte - nur wenige Stunden nach Dealcour. Everson sah zu Mataal, der in der äußersten Ecke hockte. Die schwarzen Augen des Eppaners begegneten seinem Blick. Aber es lag nichts in ihnen außer dem stummen Trotz eines gefangenen Tieres.

Langsam begab sich Everson zum Kommandosessel. Niemand sprach. Einer der Männer räusperte sich leise. Das Summen der Geräte erfüllte den Raum. Lautlos gingen die Astronauten an ihre Plätze. Goldstein kicherte irre. Es war wie ein Signal.

„Alles zum Sprung vorbereiten!“ befahl Everson.

Flinke Hände bedienten Tastaturen, Stimmen klangen auf, und Kontrolllichter flackerten.

Noch einmal wurden die Angst, die Panik, das Entsetzen und der Zorn niedergerungen. Ein Hauch von Zuversicht erfaßte die kleine Gruppe. Nur die fünf am Boden liegenden Gelähmten und Goldstein, der Mutant, der vor sich hin brabbelte, deuteten an, daß alles wiederkehren würde: die Angst, der Zorn, die Panik und das Entsetzen.

Marcus Everson, Kommandant der K-262, fuhr mit dem Handrücken über seine schweißbedeckte Stirn. Das dumpfe Unbehagen wich von ihm, und er fühlte eine tiefe Befriedigung. Der Ausleger seines Sessels schwang zu Scoobey hinüber. Der kleine Offizier lächelte erleichtert.

„Geschafft“, sagte er nur. „Die Koordinaten stimmen. Wir sind fast zu Hause.“

Jetzt lag nur noch eine Transition zwischen der Erde und ihrem Schiff. Jeder der zehn Männer hatte versucht, sein Bestes zu geben. So hatten sie den Ausfall der Gelähmten ausgleichen können. Neue Zuversicht durchströmte Everson. Er entschloß sich, den letzten Sprung in kürzester Zeit vorzubereiten. Vielleicht gelang es Landi inzwischen, den Hyperfunk in Gang zu bringen.

Everson sprang aus dem Sitz. Der Erste Funker hockte vor seinem Gerät. Everson konnte nur den schwarzgelockten Kopf Landis über den Sesselrand hinweg sehen. Everson trat hinter den Stuhl. Landi schien in die Betrachtung des defekten Apparats vertieft zu sein.

„Es wird schon wieder in Ordnung kommen, Landi“, sagte Everson und klopfte dem Funker auf die Schulter.

Unter dem Druck seiner Hand kippte Landi aus seinem Sitz. Beim Herausfallen drehte er sich in schrecklicher Langsamkeit um seine eigene Achse. Einen kurzen Augenblick sah Everson das verzerrte, in stummer Angst erstarrte Gesicht direkt an sich vorbeifallen. Während der Schock den Colonel noch wie gelähmt dastehen ließ, sank das neue Opfer endgültig zu Boden.

„Wir können also ebensogut in unsere Kabinen zurückkehren“, sagte Everson nach einer Weile mit rauher Stimme.

Landi lag auf dem Rücken. Das Licht spiegelte sich in seinen weit geöffneten Augen. Dr. Morton schleifte den Funker zu den anderen Kranken und deckte ihn zu. Eversons Blick fiel auf einen weißen Streifen unter dem Funkgerät. Hastig bückte er sich, um ihn aufzuheben. Hier war der Beweis, daß die Anlage einen Augenblick lang funktioniert hatte. Alle abgesetzten Funksprüche wurden auf solchen schmalen Folien festgehalten. Sollte es Landi gelungen sein, kurz vor seinem Ausfall eine Meldung durchzugeben? Hatte er die Reparatur mit Erfolg durchgeführt? Ein kurzer Versuch zeigte dem Colonel, daß seine Hoffnung unberechtigt war. Der Funkbetrieb mit der Erde würde auch weiterhin stillliegen. Er wandte seine Aufmerksamkeit dem Streifen zu. Der eine Satz, den er lesen konnte, ließ ihn klar erkennen, daß es sich bei den Lähmungen nicht um eine Krankheit handelte.

Jemand war im Schiff, der die Anzahl der Männer systematisch reduzierte. Die Worte, die Everson vor sich sah, waren bitterer Hohn. Der kurze Moment, während dem das Gerät anscheinend einwandfrei gearbeitet hatte, war dazu benutzt worden, um einen verlogenen Funkspruch in das All zu jagen.

Noch einmal überflog Everson die Falschmeldung.

An Bord alles in Ordnung - K-262 - Everson.

Everson stopfte die Folie in seine Uniformtasche. Er überlegte, wer während der Transition neben Landi gesessen hatte. Wolkows Platz war halbrechts hinter dem Funker. Sternal befand sich in gleicher Höhe mit ihm.

Bevor Everson sprechen konnte, heulte die automatische Alarmanlage auf. Ihr greller Ton zerrte an seinen überreizten Nerven. An der Warntafel leuchteten zwei rote Lampen auf. „Sir!“ schrie Scoobey in wilder Verzweiflung. „Zwei Triebwerke sind ausgefallen!“

Alle sprachen und schrien durcheinander. Everson fühlte den übermächtigen Drang in sich, einfach in seinen Sessel zurückzukehren und die Dinge treiben zu lassen. Der Antrieb der FAUNA war mehrfach gegen Unfälle jeglicher Art abgesichert. Es war unwahrscheinlich, daß gleichzeitig zwei Sektionen ausfielen. Wenn es sich um Sabotage handelte, stand Everson vor einem Rätsel, denn niemand hatte sich im Schiff bewegt. Er mußte zwei Männer zu den betroffenen Triebwerken schicken. Vor allem mußte Finney gehen, der Techniker. Wolkow würde ihn begleiten. Scoobey schaltete die Sirenen ab.

„Finney!“ rief Everson in die entstandene Ruhe. „Wolkow!“

Gleich böartigen Augen leuchteten die beiden Lichter über ihnen an der Sicherungsanlage. „Sie beide werden versuchen, den Fehler zu finden und zu beheben. Seien Sie vorsichtig! Der Bordfunk ist eingeschaltet, Sie können sich jederzeit mit uns in Verbindung setzen.“

Ohne sichtbares Interesse fragte Finney: „Was ist, wenn wir aussteigen müssen?“

„Dann steigen Sie aus“, sagte Everson.

Finney nickte gleichmütig. Gemeinsam mit Wolkow stieg er die Treppe hinab. Everson blickte ihnen nach, bis sie sich an der Leiter hinter den Mannschaftsräumen hinunterließen und außer Sicht gerieten.

Der Kommandant wandte sich den verbliebenen Männern zu.

„Jeder von uns weiß, was er von der Situation zu halten hat“, sagte er. „Trotzdem erwarte ich, daß Sie alle die Nerven behalten. Noch wissen wir nichts Genaues über den Schaden. Wahrscheinlich können Finney und Wolkow alles wieder in Ordnung bringen.“

Er nickte Sternal zu, der wie hypnotisiert auf die Warmanlage starrte.

„Sie haben während des Hypersprungs neben Landi gesessen, Sternal. Haben Sie etwas Ungewöhnliches feststellen können?“

„Nein, Sir“, sagte der Navigator, „ich bemerkte es erst, als Landi aus dem Sessel fiel.“ Er schluckte bei der Erinnerung an diese Szene.

„Dr. Morton“, wandte sich Everson an den bärtigen Arzt, „halten Sie es für möglich, daß jemand von uns die Lähmungen verursachen könnte? Gibt es nur die Spur einer solchen Möglichkeit?“

„Man kann diese Lähmungserscheinungen herbeiführen, wenn man über dementsprechende Mittel und medizinische Kenntnisse verfügt. Für wen von uns trafe das letztere nicht zu? Alle haben wir einen Lehrgang mitgemacht, damit wir uns nötigenfalls auf einem abgelegenen Planeten einmal selbst helfen können. Trotzdem würde ich sagen, daß der Schuldige nicht bei der Besatzung zu suchen ist.“ Der Arzt überlegte einen Augenblick. „Es gibt verschiedene Gifte, die eine ähnliche Wirkung hervorrufen. Ich sehe jedoch bei einigen Gelähmten - vor allem bei Landi - keine Möglichkeit, wie Gift in ihren Körper gelangt sein soll. Außerdem habe ich jeden Fall gründlich untersucht und kann mit großer Sicherheit behaupten, daß es sich nicht um Vergiftungen handelt. Die Anzeichen deuten eher auf einen Schock.“

„Worauf warten Sie noch?“ schrie Weiß dazwischen. Seine ausgestreckte Hand zeigte auf den reglos dasitzenden Mataal. „Sie haben doch gehört, daß es niemand von der Mannschaft sein kann.“

„Schweigen Sie!“ verwies Everson den aufgebrachten Mann. „Wie erklären Sie sich den Ausfall des Hyperfunks oder der beiden Triebwerke? Wie soll der Eppaner eine solche Sabotage verübt haben?“

Die Atmosphäre war bis zum Äußersten gespannt. Die Männer belauerten sich gegenseitig mit wachsendem Mißtrauen. Ihr Verdacht richtete sich aber in erster Linie gegen Mataal.

„Dr. Morton wird dem Eppaner eine Injektion geben“, entschied Everson. „Er wird sich dann für einige Zeit im Tiefschlaf befinden. Sollte sich währenddessen wieder ein Unglück ereignen, können wir davon überzeugt sein, daß er nichts mit diesen Lähmungen zu tun hat.“ Er wiederholte seine Worte in eppanischer Sprache. Der Extraterrestier sah ihn gleichmütig an.

„Bevor Sie es mit Gewalt versuchen, stimme ich Ihrem Vorschlag zu“, sagte er.

Everson nickte Dr. Morton zu. Hinter ihm stieß Fashong einen überraschten Ruf aus. Everson fuhr herum. Die beiden roten Lichter waren erloschen.

„Das ist doch nicht möglich“, entfuhr es dem Colonel. „Finney und Wolkow können doch jetzt erst eine mögliche Reparatur begonnen haben.“

Ein schlimmer Verdacht stieg in ihm auf. Mit zwei Schritten war er am nächsten Mikrophon.

„Finney!“ rief er. „Wolkow! Hören Sie mich?“

Unheimliche Stille breitete sich aus. Everson fühlte das Jagen seines Pulses. Die Lautsprecher blieben ruhig. Goldstein richtete sich von seinem Lager auf. Er schien nicht zu wissen, wo er sich befand, denn seine Blicke glitten verwundert umher.

„Finney!“ rief Everson abermals, während sich seine Kehle zuzuschnüren drohte. „Finney! Wolkow!“

Er wußte, daß es keine Antwort gab. Weder Finney noch Wolkow würden sich melden. Irgendwo im Schiff lagen ihre gelähmten Körper, starr, mit aufgerissenen Augen. Everson sah dieses Bild vor sich, und er fühlte das Grauen seinen Nacken emporkriechen. Der unsichtbare Gegner hatte es geschickt verstanden, die beiden Männer aus der Gemeinschaft fortzulocken und er, Everson, war sein Handlanger gewesen.

„Ich werde nach ihnen suchen“, erklang Sternais Stimme.

Der Navigator machte Anstalten, die Zentrale zu verlassen.

„Halt!“ schrie der Colonel. „Bleiben Sie stehen!“

Sternal ignorierte den Befehl und ging unbeirrt weiter. Entschlossen zog Everson den Paralysisator und schoß. Sternal brach auf der Treppe zusammen.

„Holen Sie ihn herauf, Weiß!“ befahl Everson. „Er wird bald wieder zu sich kommen. Ich wiederhole: Niemand verläßt die Zentrale, ganz gleich, was geschieht.“

Er fühlte sich müde und verzweifelt. Die wenigen Männer, die ihm geblieben waren, konnten die letzte Transition nicht ausführen.

Der heimtückische Feind hatte sie in seiner Falle.

22.

Goldstein verfolgte den Weg des Pseudokörpers ohne Anstrengung. Es bereitete ihm noch Mühe, dieses widersinnige, unnatürliche Gebilde in die gewünschte Bahn zu lenken. Zwar gelang es ihm von Stunde zu Stunde besser, die atomare Struktur unkomplizierter Gegenstände zu erfassen, aber er mußte vorsichtig sein, damit keine Spur des Verdachts auf ihn fiel. Seine wunderbare Fähigkeit, die er auf Eppan an sich entdeckt hatte, mußte mit Bedacht geformt und entwickelt werden. Seine Idee, den kranken Mann zu spielen, hatte prächtig funktioniert. Niemand beachtete ihn.

Goldstein kicherte triumphierend. Während seine paranormalen Kräfte den ungefügigen Materiekumpen weiterbeförderten, beobachteten die Augen die verzweifelten Raumfahrer. Sie waren kurz vor dem Zusammenbruch.

Goldstein überlegte, ob er ihnen ein kleines Schauspiel bieten sollte. Eine kleine Umgruppierung der Molekularstruktur würde genügen, um den Kommandosessel wie einen Reitsattel aussehen zu lassen. Aber solche Szenen würde er sich für später aufheben, um die Mannschaft unter seinen Gehorsam zu zwingen, denn es war noch zu früh für ihn, zur Erde zurückzukehren. Er wußte, daß seine neue Gabe im Mutantenkorps unvergleichlich war, aber das Korps als Ganzes bildete einen Machtfaktor, den er nicht bezwingen konnte.

Noch nicht. Spielerisch trieb Goldstein die Moleküle einer Leichtmetallwand auseinander und schob den Pseudokörper in die entstehende Lücke.

Er war ein neues Glied in der Kette der Mutanten. Goldstein war ein Molekülverformer. Das war mehr als Telekinese, die ihm lediglich gestattet hätte, Materie zu bewegen. Er konnte Materie verändern. Er vermochte sie mit der Kraft seines Geistes zu steuern, ihr die gewünschte Form zu geben und sie unter Kontrolle zu halten. Bei komplizierten Materiegebilden war er noch ungeschickt. Bei den Männern mußte er sich damit begnügen, bestimmte Nervenstränge auszuschalten, um ihre Körper zu lahmen. Da er sie später wieder benötigen würde, um die Kaulquappe nach seinen Wünschen zu benutzen, war es im Moment gleichgültig, auf welche Weise er sie beherrschte.

Niemals würde er sich, mit einer solch mächtigen Geisteswaffe ausgerüstet, einem anderen Menschen unterordnen. Rhodan und die Mutanten hatten ihm nichts zu befehlen. Wenn er seinen Fähigkeiten Zeit zur vollen Entwicklung ließ, gab es nichts, was ihm gefährlich werden konnte. Das kleine Raumschiff war wunderbar für seine Experimente geeignet.

Teilnahmslos beobachtete er, wie Weiß neben ihm den Körper Sternais zu Boden legte. Der Colonel schob den Paralysator in die Tasche. Goldstein hätte sie jetzt leicht überrumpeln können, aber er mußte sie, vor allem Everson, systematisch fertigmachen. Er mußte seine Macht demonstrieren, ihnen beweisen, daß jeder Widerstand zwecklos war. Wenn er plötzlich über sie herfiel, würden sie widerspenstig bleiben und ständig bemüht sein, ihm Schwierigkeiten zu machen. Er ließ den Pseudokörper in winzige Staubteilchen zerfallen. Im Moment benötigte er ihn nicht mehr. Finney und Wolkow lagen gelähmt vor einer der Kammern. Sorgfältig hatte der Mutant die mutigsten Männer ausgewählt und sie aktionsfähig gelassen.

Spöttisch betrachtete er seine Auswahl: Da war der Kommandant, vollgepfropft mit Idealen und Verantwortungsgefühl; Walt Scoobey, der Erste Offizier, mit seinem jetzt verschwundenen Humor.

Ohne Hast richteten sich Goldsteins Augen auf den nächsten Mann. Es war Fashong, dessen asiatische Ruhe am schwierigsten zu durchbrechen sein würde. Dann folgte Poul Weiß, der Mann mit dem ungezügelten Temperament. Werner Sternal, den Goldstein sich als nächstes Opfer auserwählt hatte, und Inoshiro, der Japaner, dessen Gedanken sich immer in der Nähe der Wahrheit bewegten - wenn auch unbewußt.

Es blieb der Mediziner, der die Injektion für Mataal vorbereitete. Diese Männer bildeten

zweifelloos die Elite der Besatzung, und ihr Widerstand würde nur schwer zu brechen sein. Goldsteins Ziel war, die FAUNA in die Hand zu bekommen. Von seinen weiteren Plänen hatte er noch keine festen Vorstellungen. Alles hing davon ab, wie sich seine Fertigkeiten weiterentwickelten. Bisher war noch kein Stillstand eingetreten. Langsam mußte er sich vorantasten. Ein einziger Fehler konnte seinen Untergang herbeiführen. Er mußte die Rolle des geschwächten Kranken weiter glaubhaft spielen. Auf keinen Fall durfte er seine Kräfte überschätzen. Es war wichtig, daß er sich Schonung auferlegte. Er konnte mit einfachen Versuchen fortfahren. Wenn er sich etwas erholt hatte, würde er seinem Gehirn kompliziertere Aufgaben zumuten. Er hatte Zeit. Everson konnte die letzte Transition nicht ausführen, und die Vorräte an Bord boten Goldstein genügend Zeit für überlegtes Handeln. Der junge Mutant war mit seinen bisher errungenen Erfolgen zufrieden. Dank seiner Fähigkeiten konnte er eine Gruppe erfahrener Astronauten ohne Mühe überlisten. Was mit dieser kleinen Anzahl Menschen möglich war, sollte auch in einer Stadt funktionieren, vielleicht in einer großen Stadt. Goldstein verdrängte diesen Gedanken. Für solche Überlegungen war die Zeit noch nicht reif. Es war verkehrt, etwas zu überstürzen. Er war jung, intelligent und besaß eine Gabe, wie kein Mensch vor ihm. Er konnte ungeheure Macht entfalten. Zudem beherrschte er die Telepathie. Er vermochte in die Gedanken seiner Mitmenschen einzudringen und herauszufinden, was sie an Plänen und Ideen in ihren Köpfen wälzten.

Everson erwog gerade die Möglichkeit, wie er den letzten Sprung doch durchführen könnte. Goldstein verfolgte die Überlegungen des Kommandanten nicht weiter, da Everson zu keinem brauchbaren Schluß gelangen würde. Dr. Morton beschäftigte sich mit den Gelähmten. Fashong dagegen grübelte darüber nach, ob Everson nicht selbst als Schuldiger in Betracht kommen konnte. Am gefährlichsten waren die Gedankengänge des Japaners. Inoshiro hatte bestimmte Vorstellungen über die Art und Weise, wie die Lähmungen eingetreten waren. Wenn ein solcher Zustand nicht durch äußere Einflüsse erreicht werden konnte, welche Möglichkeit blieb dann offen, fragte sich der Japaner. Goldstein nahm sich vor, Inoshiro ständig zu überwachen. Scoobey rechnete sich im stillen aus, wie lange sich die Kaulquappe im Weltraum halten konnte, ohne daß sie alle verhungerten. Sehr interessant waren auch die Vorstellungen von Weiß. Er malte sich aus, was er tun würde, wenn man den Schuldigen fand. Die größte Furcht empfand Sternal, der erwartete, daß Everson bald etwas unternahm, das ihnen weiterhelfen konnte.

„Reißen Sie sich doch etwas zusammen“, hörte Goldstein Eversons Stimme aufklingen. Der Kommandant sprach mit Sternal, der sich vollständig von der Wirkung des Schusses erholt hatte.

„Man kann Wolkow und Finney nicht liegenlassen“, meinte Sternal. „Es ist doch möglich, daß die Strahlung dort unten in der Kammer so intensiv...“ Seine Stimme erstarb zu einem unhörbaren Flüstern.

Etwas sanfter erwiderte Everson: „Vermutlich hatten sie ihr Ziel noch nicht erreicht.“

Ich werde ihnen etwas einheizen, dachte Goldstein. Ihre Nerven müssen unter ständiger Belastung stehen.

Er suchte nach einem geeigneten Gegenstand. Seine Wahl fiel auf die Decke, mit der Stanford zugedeckt war. Er vergewisserte sich, daß niemand die Kranken beobachtete. Sein Gehirn nahm das molekulare Strukturmuster der Decke in sich auf. Er prägte sich das Schema der Kohlenstoffmoleküle, aus denen der Wollstoff zum Großteil bestand, genau ein. Er hätte die Gruppierung der Moleküle nach Belieben verändern, eine meterlange Schnur bilden und sie in tausend Einzelteile zerlegen können. Aber das lag nicht in seiner Absicht. Unter seinem Willen hob sich die Decke leicht von Stanfords Körper. Noch einmal musterte Goldstein die Männer aufmerksam, dann brachte er die Moleküle in Bewegung. Ein fliegender Teppich schien von Stanford hinwegzugleiten. Goldstein arbeitete rasch und geschickt. Er schob das große Tuch über Zimmermann. Der gelähmte Funker war nun doppelt eingehüllt, während

Stanford nur in seiner Uniform dalag.
Scoobey bemerkte es als erster.
„Doc, haben Sie Stanford aufgedeckt?“ fragte er Morton.
Der Arzt, der neben Everson stand, blickte zu den Kranken hinüber.
„Nein, natürlich nicht.“ Er hob seine Stimme. „Wer hat Stanfords Decke weggezogen?“
Niemand meldete sich. Verwirrt trat der Mediziner näher an die Gelähmten heran.
„Jemand hat es besonders gut mit Zimmermann gemeint“, sagte er verblüfft.
Er hüllte Stanford sorgfältig wieder ein.
Goldstein erkannte, daß er sie damit nicht erschüttern konnte. Ihre Nerven waren zu angespannt, um der Sache große Bedeutung beizumessen. Jeder schien zu glauben, daß es sich um ein Versehen handelte.
Nur einer nicht. Inoshiro.
Gespannt verfolgte Goldstein die Gedanken des Japaners. Inoshiro hatte wenige Minuten vor Goldsteins Aktion die Gelähmten beobachtet. Er war seiner Sache sicher: Zu dieser Zeit hatte Stanford noch nicht entblößt dagelegen. Inzwischen war niemand bei den Kranken gewesen. Es war unmöglich, daß einer der bewegungslosen Astronauten die Veränderung vorgenommen hatte. Nur Goldstein war nicht gelähmt. Sollte der verrückte Mutant diesen Unsinn angerichtet haben?
Er hätte dazu aufstehen müssen, überlegte Inoshiro weiter, ohne sich seines „Zuhörers“ bewußt zu sein. Selbst wenn er seine Arme weit ausstreckt, kann er nicht bis zu Stanford hinüberreichen. Man könnte glauben, die Decke sei von einer unsichtbaren Kraft... Der Mutant!
Der Gedankenstoß war so heftig, daß Goldstein erschauerte. Er riß sich zusammen und bemühte sich, in dem Wirbel von Impulsen einzelne Bruchstücke zu erkennen.
... mit geistiger Kraft - warum sollte er nicht auch die Telekinese beherrschen - würde vieles erklären - wenn ich jetzt daran denke, wird er es bemerken - muß Everson sofort...
Goldstein durfte nicht länger zögern. Der Japaner hatte Verdacht geschöpft und war dabei, Everson davon zu unterrichten. Dem Mutanten blieb keine Zeit, Inoshiro zu lahmen. Das hätte einer sorgfältigen Sondierung der betreffenden Nervenzentren bedurft.
Goldsteins Blicke erfaßten einen Schreibstift, der auf dem Navigationstisch lag. Für den Mutanten war er nicht mehr als eine Ansammlung unkomplizierter Moleküle, die er ohne Mühe beeinflussen konnte. Goldstein veränderte blitzschnell die Form des Stiftes, indem er die Moleküle umgrupperte und sie zu einem quadratischen Ganzen aufbaute.
Inoshiro sah zu ihm herüber. Seine Erregung war offensichtlich. Goldstein handelte eiskalt. Bevor sich die Lippen des Japaners zu einer Anklage öffnen konnten, beschleunigte Goldstein den verformten Stift und ließ ihn mit der Wucht eines Hammers gegen Inoshiros Stirn prallen. Ächzend sank der kleine Asiate bewußtlos zusammen. Die Männer eilten auf ihn zu.
Goldstein ließ seine improvisierte Waffe vorsichtig zur Seite gleiten. Während sich die Raumfahrer um den Verletzten bemühten, ihn aufhoben und untersuchten, gab der Mutant dem Schreiber seine ursprüngliche Form zurück und beförderte ihn auf den Tisch.
„Sehen Sie sich seine Stirn an, Doc“, hörte er Everson sagen.
Dr. Morton und Everson hatten sich fassungslos über ihn gebeugt. Der Arzt drehte den Kopf des Asiaten nach oben.
„Er ist nur bewußtlos“, sagte er. „Es sieht so aus, als hätte ihn jemand mit einer Metallstange geschlagen.“
Völlig verwirrt sah Everson den Bordarzt an.
„Das ist doch unmöglich“, sagte er. „Keiner hat eine entsprechende Beobachtung gemacht. Die Wunde muß anders entstanden sein.“
„Vielleicht hat er sich gestoßen“, versuchte Weiß eine Erklärung zu finden.
Goldstein achtete nicht länger auf sie.
Der Japaner würde nicht lange ohnmächtig bleiben. Aber es gab eine Möglichkeit, diese

Bewußtlosigkeit zu verlängern. Goldstein sank auf sein notdürftiges Lager zurück. Nun hatte er Zeit, um den Asiaten ebenso außer Gefecht zu setzen wie die Männer, die gelähmt neben ihm lagen. Goldstein atmete erregter. Wer wollte ihn noch aufhalten? Er würde sie hinwegfegen, Everson, Rhodan, die Mutanten - alle, die ihm in den Weg traten. Dann würde er, Goldstein, die Weichen stellen, und der Zug der menschlichen Entwicklung würde in die Richtung rollen, die ihm vorschwebte.

Goldstein hatte ganz bestimmte Vorstellungen von seiner Zukunft. Tief in seinem Innern schlummerte allerdings ein gewisses Unbehagen, für das er keine Erklärung fand.

Irgendwann in seiner Jugend hatte Everson einen Kulturfilm gesehen, in dem Angehörige eines primitiven Volkes ihre Felder so bewässerten, daß sie einen mageren, struppigen Esel, dem die Augen verbunden waren, im Kreis umherlaufen und eine Pumpe betreiben ließen. Während das wehrlose Tier, von Insekten geplagt, durch die Hitze des Mittags trabte, lungerten einige Eingeborene im Schatten des Brunnens untätig herum.

Schon damals hatte Everson einen heftigen Groll gegen die Behandlung des Tieres empfunden. Jetzt, da er übernächtigt, mit grauem, eingefallenem Gesicht in seinem Sessel kauerte, fühlte er ein ungleich tieferes Verständnis für die Qualen des Esels. Seine Lage glich der des Vierbeiners, der in dem Film gezeigt worden war. Auch Everson bewegte sich im Kreis, seine Augen schienen verbunden und nicht fähig zu sein, die Wahrheit zu erkennen. Seine Hände drehten das Glas mit der eiskalten Flüssigkeit, das ihm Dr. Morton zur Aufmunterung gegeben hatte.

Inoshiro war nicht mehr zu sich gekommen. Seine Ohnmacht war in die heimtückische Lähmung übergegangen. Vor einigen Minuten hatte es Sternal erwischt. Der Mann war vor der Zentrale zusammengebrochen, lautlos wie eine Marionette, die an einem Faden herabgelassen wird.

Aber waren sie nicht alle Puppen in der Gewalt des unsichtbaren Gegners, der sie nach Belieben lenkte? Everson sah zu den vier Männern hinüber, die ihm noch geblieben waren. Einer von ihnen mußte ein Verbrecher sein.

Vielleicht Dr. Morton? Der Arzt war eine Kapazität und hätte ohne weiteres solche Lähmungen verursachen können. Nur über das Wie war sich Everson im unklaren. Oder war Fashong der Schuldige? Der flinke Chinese, der ständig einen unbeteiligten Gesichtsausdruck zur Schau trug - welche Gründe hätte er haben können, um so etwas zu tun? Poul Weiß? Everson schüttelte den Kopf. Er konnte nicht glauben, daß der Mann etwas mit der Sache zu tun hatte. Ebensowenig wie Scoobey, der müde in seinem Sitz kauerte, mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin dösend.

Mataal stand unter dem Einfluß von Dr. Mortons Injektion. Es war zwecklos, ihm eine weitere zu geben, denn der Eppaner war völlig unschuldig. Alle anderen Männer der Besatzung waren gelähmt. Bis auf Goldstein. Aber der Junge war verrückt.

Die Chance, den Schuldigen zu finden, war nicht besonders groß.

Oder war noch etwas an Bord? Everson erinnerte sich an Goldsteins irres Gerede. Hatte der Mutant nicht davon phantasiert, daß er den Tod mit in das Schiff geschleppt hätte? Waren das nur die düsteren Vorahnungen eines paranormal Begabten, oder gab es tatsächlich einen unbekannten fremden Feind?

Everson erhob sich mit dem Bewußtsein, von mißtrauischen Augen verfolgt zu werden. Er mußte den anderen ebenso verdächtig erscheinen wie sie ihm.

Der Colonel ging langsam zu Goldstein. Der Telepath hatte die Augen geschlossen. Sein Atem ging schnell, als sei er erregt. Everson beugte sich zu ihm hinab.

„Goldstein!“ rief er leise. „Goldstein, hören Sie mich?“

Der Mutant schlug die Augen auf. Voll fiebrigem Glanz blickten sie Everson entgegen.

„Seien Sie ruhig, mein Junge“, sagte Everson. „Ich möchte mich mit Ihnen unterhalten.“

Goldstein fuhr hoch. Seine Blicke richteten sich auf die gelähmten Männer. Er wälzte sich herum und stützte sich auf die Ellenbogen.

„Da liegen sie“, sagte er erschauernd. Sein nervös gekrümmter Zeigefinger fuchtelte in der Luft herum. „Alle werden so daliegen, alle.“

„Erzählen Sie mir mehr davon“, beschwor ihn Everson.

Goldstein klammerte sich verängstigt an ihn.

„Wir werden beobachtet“, flüsterte der Telepath mit weinerlicher Stimme. Seine Augen irrten umher. „Er bringt mich um, wenn ich etwas sage.“

„Niemand wird Sie umbringen. Von wem sprechen Sie? Sagen Sie mir, wer uns beobachtet, reden Sie doch, Goldstein!“ Seine letzten Worte hatte er fast hinausgeschrien.

Goldstein grinste albern. Für einen Moment hatte Everson das seltsame Gefühl, daß er etwas Entscheidendes übersah. Er konnte seine Gedanken nicht festhalten, sie verflüchtigten sich, als hätte sie jemand mit einem einzigen Wischer ausgelöscht.

„Es ist Dr. Morton“, sagte da Goldstein mit der Stimme eines Kindes, das eine von Erwachsenen erlauchte Neuigkeit weiter verbreitet. „Dr. Morton wird mich umbringen“, kreischte er.

Everson ließ von dem Mutanten ab. Dr. Morton löste sich mit blassem Gesicht von seinem Platz. Seine blauen Augen richteten sich ernst auf Everson. Der Colonel zog den Paralytiker.

„Sie sind ja wahnsinnig!“ schrie der Arzt. „Goldstein ist nicht bei Sinnen! Wollen Sie ihm glauben?“

„Er ist Telepath“, sagte Everson. „Meinetwegen ein übergeschnappter Telepath. Er kann aber immer noch Gedanken lesen - und er verdächtigt Sie, Doc. Sie sind der einzige Mensch an Bord, der uns in diese Lage bringen konnte, denn Ihre Kenntnisse sind dazu geeignet, diese Kranken so zuzurichten. Außerdem wurden Sie nicht gelähmt.“

Der bärtige Mediziner trat um einige Schritte zurück. Seine Arme hoben sich anklagend gegen Everson.

„Jetzt durchschaue ich Sie!“ schrie er. „Sie sind der Täter. Wie raffiniert von Ihnen. Wenn Sie mich jetzt ausschalten, kann Ihnen niemand mehr in den Weg treten.“ Er nickte Scoobey und Weiß zu. „Er ist an allem schuld, glaubt mir.“

Entschlossen hob Everson den Paralytiker.

„Haltet ihn auf!“ brüllte der Arzt wild vor Empörung. „Haltet ihn auf, bevor es zu spät ist! Seht ihr nicht, was er für ein teuflisches Spiel mit uns treibt?“

Später hätte Everson nicht mehr sagen können, was ihn dazu bewogen hatte, zu schießen. Morton taumelte und fiel zu Boden.

„Er ist nur gelähmt“, sagte Everson ausdruckslos. „Schafft ihn da weg.“

„Er sah nicht sehr schuldbewußt aus“, bemerkte Fashong leise.

„Nicht so schuldbewußt wie ich, meinen Sie?“ erkundigte sich Everson.

„Es ist vollkommen zwecklos, wenn wir uns unausgesetzt gegenseitig mißtrauen“, erwiderte der Chinese ruhig. „Wir sollten uns damit abfinden, daß wir die Unterlegenen sind. Wenn wir von diesem Standpunkt aus versuchen, mit unserem Gegner in Kontakt zu treten, lernen wir ihn vielleicht kennen.“

„Nur ein Verrückter kann unser Gegner sein“, sagte Everson. „Er verhindert die letzte Transition und verurteilt sich damit selbst zum Tode.“

Er half Mataal auf die Beine, der sich langsam von der Wirkung der Injektion erholte. Der Eppaner musterte die vergrößerte Zahl der Gelähmten.

„Ihre Situation hat sich inzwischen anscheinend nicht verbessert“, sagte er nicht ohne Spott.

„Halten Sie mich immer noch für verdächtig?“

Everson schüttelte den Kopf.

„Ich halte meinen Vorschlag für gut“, bemerkte Fashong hartnäckig. „Wir sollten mit unserem gespenstischen Feind Verbindung aufnehmen, es bleibt uns keine Wahl. Kapitulieren wir also.“

Everson sagte: „Den Zeitpunkt der Kapitulation bestimme ich, Fashong. Außerdem wird sich unser ‚Freund‘ erst zeigen, wenn er den Zeitpunkt für geeignet hält.“

Scoobey, der lange Zeit geschwiegen hatte, kam von seinem Platz hoch. Er sprach wie ein Mann, der ausführlich über ein Problem nachgedacht und die beste Lösung herausgefunden hatte.

„Ich habe einen anderen Plan“, sagte er. „Wir vernichten die Kaulquappe.“

Er wartete, daß einer der Männer etwas sagen würde. Als niemand sprach, fuhr er fort: „Wir lassen die FAUNA im Raum explodieren. Kommandant Everson kann Ihnen bestätigen, daß diese Möglichkeit besteht. Es würde zwar bedeuten, daß wir alle sterben - unser Feind jedoch ebenfalls. Mit einer solchen Aktion locken wir ihn aus seiner Reserve. Er muß etwas tun, wenn er nicht mit uns umkommen will. Er kann seine Taktik, die er bisher verfolgt hat, nicht weiter fortsetzen. Vor allem muß er davon abgehen, einen nach dem anderen von uns auszuschalten, weil ihm mein Plan keine Zeit dazu läßt. Wir zwingen unseren unbekannten Gegner, die Karten auf den Tisch zu legen.“

„Ich stimme Ihnen zu“, sagte Poul Weiß leidenschaftlich.

Fashong erwiderte vorsichtig: „Es klingt etwas endgültig. Ihr Vorschlag läßt uns keine andere Alternative, als zu sterben - oder, ja, über dieses Oder wissen wir nichts.“

„Ich bin dagegen, das Schiff zu gefährden“, sagte Everson. „Noch haben wir die Chance, uns auf andere Weise zu helfen.“

Mit zwei Schritten war Scoobey bei Mataal und riß dessen Arm hoch. „Hat er nicht auch ein Recht, mitzuentcheiden, was geschehen soll? Sein Leben ist genauso bedroht wie das unsere. Geben wir ihm die Gelegenheit, seine Ansicht zu äußern. Das ist das mindeste.“

„Also gut“, sagte Everson, „ich werde Mataal fragen.“

Er schilderte dem Eppaner die Vorfälle in eppanischer Sprache.

„Vernichten Sie das Schiff“, forderte Mataal. „Mit Untätigkeit wurde noch nie ein Feind bezwungen.“ Seine Zähne blitzten, und das gelbe Gesicht verzog sich in grimmiger Entschlossenheit. Everson war sicher, daß Mataal in dem Unbekannten eine Art Ungeheuer sah.

„Sie haben gewonnen“, wandte sich Everson an den Ersten

Offizier. „Mataal steht auf Ihrer Seite. Trotzdem wollen wir Doc Morton fragen, er muß wieder zu sich kommen.“ Scoobey ging zu dem Arzt hinüber und stieß ihn mit der Fußspitze an.

„Da werden Sie wenig Glück haben“, sagte er tonlos. „Hier liegt ein weiterer Beweis dafür, daß wir nicht länger warten dürfen. Wollen Sie so lange zögern, bis wir alle erstarrt sind?“ Everson spürte das Verlangen in sich aufsteigen, mit bloßen Fäusten gegen irgend etwas loszugehen.

„Mortons Zustand lenkt den Verdacht auf mich“, gab er zu. „Aus diesem Grund stimme ich jetzt Ihrer Idee zu.“

Scoobey lächelte.

„Sehr gut“, sagte er befriedigt. „Sie wissen, was zu tun ist. Von hier oben können wir die Sache nicht ausführen. Wir müssen an die Triebwerke heran. Ich schlage vor, daß wir die Zentrale geschlossen verlassen. Wir wollen sofort gehen.“

Vier überdurchschnittlich intelligente Terraner und ein eppanischer Gladiator sahen sich an. Stummes Einverständnis lag in ihren Blicken. Scoobey ging voraus.

Sie kamen nicht sehr weit. Ihre Augen erfaßten ein unglaubliches Schauspiel: Die Treppe - der einzige Weg auf die Bühne - löste sich vor ihnen auf. Sie wurde durchsichtig, war nur noch ein schemenhafter Anblick und schließlich vollkommen ausgelöscht.

„Es sieht so aus, als hätten wir das Mißfallen des Unbekannten erregt“, bemerkte Weiß trocken und sah über das Geländer hinab.

Sie hatten im Moment keine Möglichkeit, die Bühne zu verlassen. Sie war ihr Gefängnis geworden, in dem sie ihrem gnadenlosen Gegner ausgeliefert waren.

Ein gräßliches Gelächter riß sie aus ihren Gedanken. Entsetzt fuhren sie zusammen. Es war Goldstein.

„Man müßte ihm eine Injektion geben“, schlug Scoobey vor.

„Er wird sich wieder beruhigen“, sagte Everson. „Es ist sicher nur ein kurzer Anfall.“

Was blieb ihnen noch, überlegte er, was konnten sie noch tun? Er fühlte sich vollständig entkräftet. Ausgehöhlt und ohne innere Substanz stand er dem Feind gegenüber. Den anderen ging es nicht besser. Nur der Eppaner, für den alles Geschehene unverständlich bleiben mußte, wirkte nicht mitgenommen.

Everson betrachtete die Stelle, wo sich noch vor wenigen Minuten

die Aluminiumtreppe befunden hatte, mit angespannter Aufmerksamkeit. Wie war das

Verschwinden zu erklären? Gab es überhaupt noch eine Chance für sie?

Langsam erholte sich Goldstein von seiner Erschöpfung. Die Anstrengung, die es ihn gekostet hatte, den Aufgang innerhalb kurzer Zeit aufzulösen, hatte ihn überbeansprucht. Aber er hatte diesen geeigneten Augenblick zur Demonstration seiner Macht nicht ungenutzt verstreichen lassen. Das allein war wichtig. Es mußte Everson überzeugen, daß er unbesiegbar war. Die Moral der kleinen Gruppe mußte Stück für Stück zertrümmert werden. Goldstein war davon überzeugt, daß es ihm gelingen würde.

„Wenn wir alle Decken aneinanderbinden, könnten wir einen von uns auf den Steg hinablassen“, hörte er Poul Weiß vorschlagen.

„Das wird wenig Zweck haben“, widersprach Everson. „Wenn wir einen Strick anfertigen, wird er das Schicksal der Treppe teilen.“

Fashong sagte: „Ich möchte meinen Vorschlag in Erinnerung bringen.“

Wenn wir den Gegner erst einmal kennen, wird es uns leichter fallen, ihn zu überrumpeln, dachte der Astronaut. Warum geht Everson nicht darauf ein?

Goldstein verfolgte diesen Gedanken mühelos. Er würde den Chinesen als nächsten ausschalten. Die eiserne Beherrschung des Asiaten und seine Fähigkeit, selbst in dieser Situation scharfe Überlegungen anzustellen, konnten Everson eine Stütze sein, die Goldstein wenig behagte.

„Wie stellen Sie sich das vor, Fashong?“ fragte Everson. „Soll ich mich über Bordfunk zu Verhandlungen bereit erklären? Es sieht nicht so aus, als müßte unser Widersacher Gespräche mit uns führen.“

„Was ich jetzt sage, klingt vielleicht ein wenig unbescheiden“, erwiderte Fashong. „Mir ist ein gewisses System im Vorgehen unseres Feindes aufgefallen. Er begann damit, die unwichtigen Männer zuerst außer Gefecht zu setzen und drang dann langsam zu den anderen vor. Wir vier - Mataal müssen wir natürlich ausschließen - bilden die Führungsgruppe der Kaulquappe. Das kann kein Zufall sein.“

Ohne Zweifel würde der Chineser bald die Wahrheit herausfinden, überlegte Goldstein. Wie ein Jagdhund hatte sich Fashong hinter die Fährte geklemmt. Goldstein empfand beinahe Sympathie für den Navigator.

„Welchen Sinn sehen Sie in dieser Reihenfolge?“ fragte der Colonel.

Fashong fuhr fort: „Unter normalen Umständen sollte man annehmen, daß ein logisch denkender Mensch in erster Linie die wichtigsten Personen ausschalten würde. Wenn er es nicht tut, dann tut er etwas Besonderes mit ihnen vor, oder er will Druck auf sie ausüben. Er will sie zur Aufgabe zwingen. Warum sollten wir dem Geheimnisvollen den Gefallen nicht tun?“ Eversons Stimme hob sich ein wenig, als er antwortete: „Ganz eich, was geschieht, ich werde niemals aufgeben.“ Der Chineser trat an den Navigationstisch. Er schrieb einige Sätze auf ein Blatt Papier und überreichte es dem Kommandanten.

Wir könnten uns scheinbar ergeben, las Goldstein mühelos in den Gedanken Eversons mit. Das Spiel mit offenen Karten muß endlich aufhören.

Everson zerknüllte den Zettel. Seine große Gestalt beugte sich über ein Mikrophon. „Wir sind zu Verhandlungen bereit“, sagte er langsam. „Wer immer er Feind ist, er soll sich zeigen, damit wir uns einigen können.“ Goldstein kicherte höhnisch.

Seine paranormalen Kräfte traten in Aktion. Wie von Geisterhand geführt, bewegte sich der Schreibstift über dem Navigationstisch. Goldstein lenkte seinen beschriebenen Zettel behutsam durch die Zentrale. Er schwebte langsam auf Everson

„Sehen Sie doch!“ schrie Weiß.

Everson griff das Blatt aus der Luft. Er las den einzigen Satz, der darauf geschrieben stand, laut vor: „Geht zum Teufel!“

„Ich würde sagen, daß es ein typisch menschlicher Ausspruch ist“, bemerkte Fashong befriedigt.

Goldstein wußte, daß ihm nicht viel Zeit blieb. Er durfte nicht so lange warten wie bei Inoshiro. Sorgfältig sondierte er das Gehirn des Chinesen. Eine kleine Modifikation würde genügen, mehr war nicht zu tun.

„Das hilft uns aber mächtig weiter“, brummte Everson sarkastisch. Fashong sagte rasch: „Es gibt nur einen möglichen Schluß, den wir aus den vorliegenden Tatsachen ziehen können.“

Goldstein kannte die nächsten Worte, ehe Fashong sie aussprach.

Wie von einem Schüttelfrost gepackt, erschauerte der schwächliche Raumfahrer. Mit einem Aufschrei war Everson an seiner Seite.

„Reden Sie!“ schrie er. „Fashong, reden Sie!“

Fashong öffnete den Mund, aber es kam kein Laut über seine Lippen. Seine Hand flatterte wie ein welkes Blatt durch die Luft, als wollte sie in eine bestimmte Richtung weisen, aber sie erstarrte auf ihrem Weg, fiel schwer zurück. Everson fühlte den kleinen Körper in seinen Armen schlaff werden.

„Er hat es gewußt“, sagte der Colonel. „Er kannte unseren Gegner, aber er konnte es uns nicht mehr sagen. Er ist gelähmt wie die anderen.“

„Eines hat er uns noch mitteilen können“, sagte Scoobey. „Er sprach davon, daß es ein typisch menschlicher Ausspruch sei, dieses ‚Geht zum Teufel‘. Das heißt, daß einer von uns dreien der Verbrecher ist.“ Er starrte Weiß und Everson an, als müßte er sich ihre Gesichter einprägen.

„Nein, einer von euch beiden muß es sein, denn ich weiß, daß ich es nicht bin.“

Everson zog sich langsam in eine Ecke zurück. Der Paralysator tauchte in seiner Hand auf.

„Scoobey oder Weiß“, sagte er. „Die Auswahl ist klein geworden.“

Weiß lachte dröhnend. „Das ist ja prächtig!“ rief er. „Es klingt vielleicht idiotisch, aber ich vermute, daß einer von euch beiden der Betreffende ist.“

Nun fallen sie übereinander her, dachte Goldstein befriedigt. Sollen sie sich gegenseitig nur verrückt machen. Was würde geschehen, wenn er den nächsten Mann - er hatte Scoobey im Sinn - ausschalten würde? Everson und Weiß würden sich gegenseitig beschuldigen. Der Colonel besaß eine Waffe. Das bedeutete, daß er sich um Everson keine Sorgen zu machen brauchte. Der große Raumfahrer würde der letzte sein. Mataal, der ruhig am Boden saß, zählte nicht. Ein kurzer Einblick in die Gedanken des Epaners zeigte Goldstein nichts als Heimweh.

Unbeabsichtigt hatte Fashong die Männer auf eine falsche Spur gelockt. Jeder einzelne war nun überzeugt, daß als Täter nur einer der beiden anderen in Frage kommen konnte. Everson verdächtigte vor allem Weiß, Scoobey glaubte, daß Everson der Schuldige sei, und Weiß war davon überzeugt, daß er sich in erster Linie vor Scoobey schützen mußte.

Amüsiert beobachtete Goldstein die drei müden Gestalten, die sich argwöhnisch im Auge behielten. Everson umklammerte schußbereit den Paralysator, und Scoobey achtete darauf, daß sein Rücken frei

blieb. Weiß hockte am Boden und dachte, daß ihm nur wenig Gelegenheit zur Verteidigung bleiben würde.

„Ich finde, daß unser Verhalten verdammt kindisch ist“, sagte Weiß. „Der Kommandant glaubt, sich mit der Waffe wehren zu können.“ Er lächelte geringschätzig. „Sie wissen nur zu gut, daß das nicht möglich ist. Wenn es Ihnen ergeht wie Fashong - auf wen wollen Sie dann

schießen?"

Everson gab ihm keine Antwort. Scoobey betätigte den Ausleger seines Sessels und ließ ihn nach oben gleiten. Er befand sich nun zwei Meter über der Bühne. Weiß sah zu ihm hinauf.

„Fühlen Sie sich dort oben sicherer?“ fragte er den Ersten Offizier.

„Es klärt meine Position“, entgegnete Scoobey rätselhaft.

Sie saßen in der Falle. Goldstein gab sich keine Mühe, sein aufsteigendes Triumphgefühl zu unterdrücken. Er, ein junger, unerfahrener Mutant, führte diese ausgekochten Oldtimer an der Nase herum. Seine großartige Fähigkeit spielte sie ihm zu wie Murmeln, die man in beliebige Richtungen rollen kann. Goldstein zweifelte nicht länger daran, daß sie ihm gehorchen würden. Es galt, Everson so zu zermürben, daß der Colonel jeden Befehl ausführen würde. Alle anderen würden sich nach ihrem Vorgesetzten richten.

Sollte sich Everson nach dieser Seelenmassage wider Erwarten unvernünftig zeigen, dann mußte er sterben. Mit Everson verlor die Kaulquappe ihren Kommandanten, aber Scoobey war kein billiger Ersatz. Wenn Goldstein die Raumfahrer von ihrer Lähmung befreit hatte, würden sie mit Grauen daran zurückdenken und kein Risiko eingehen, das ihnen dieses Schicksal wiederum einbringen konnte.

Der Zufall hatte Goldstein mit der K-262 eine wunderbare Gelegenheit in die Hand gespielt, seine paranormalen Kräfte zu erproben und weiter auszubilden. Wenn er die Kaulquappe verließ, mußte er jeden Gegner besiegen können. Rhodan würde nicht ohne weiteres auszuschalten sein. Goldstein war sich der Klugheit dieses Mannes bewußt, aber er vertraute seinen Fähigkeiten, die, einmal richtig erschlossen, ihn unbesiegbar machten. Goldstein lächelte verächtlich. War es nicht absurd, daß sich ein Mensch ohne ausgeprägte paranormale Kenntnisse zum Administrator des Solaren Imperiums aufschwingen konnte? Goldstein war davon überzeugt, daß das Mutantenkorps nur auf einen Mächtigen aus seinen eigenen Reihen wartete, der Rhodan ablösen würde. Er, Goldstein, würde dieser Mann sein.

Nachdenklich betrachtete er die lange Reihe der Kranken. Da lagen sie, starr und stumm. Nur ihre Gedanken waren nicht gelähmt. Sie bewegten sich in Furcht, Haß und Entsetzen um Goldsteins Pläne. Jetzt, da sie hilflos am Boden gefesselt waren, kannten sie den Feind. Aber ihre Lippen, die das Wissen hinausschreien wollten, blieben stumm.

Goldstein forschte tiefer. Ja, da war bereits die Absicht, sich dem Mutanten unterzuordnen, heimlich in ihr Unterbewußtsein gekrochen. Die Bereitschaft war da, mußte nur noch geweckt und gesteigert werden. Sie würden sich beugen, zwar voller Haß und Zorn, aber sie würden gehorchen.

Der Telepath erschauerte vor dem Gefühl seiner Macht. Dieser Gedanke hatte etwas Berauschendes für ihn. Er empfand Verachtung für diese blinden Menschen, die sich mühsam mit gesprochenen Worten verständigten und ihre Umwelt erlebten, ohne sie richtig zu verstehen. Sein Blick ging weiter. Sie waren primitiv - eine besondere Art von Tier. Ein einfaches Holzstück war für sie ohne Bedeutung, sie sahen nur die Größe, Form und Farbe. Er hingegen bewunderte die feine Maserung des Holzes, die Struktur und Gruppierung der Moleküle. Er betastete sie mit seinen neuen Extrasinnen, die feinen Gebäude der Teilchen, wußte um ihre Eigenschaften, konnte sie verändern, vernichten und neu aufbauen.

Deshalb war er mehr als sie. Er überragte sie in geistiger Hinsicht, wie sie die Affen überragten.

„Hallo!“ Die laute Stimme von Weiß zerriß Goldsteins Gedankenkette. „Sie schlafen ein.“

Everson, der sich zurückgelehnt hatte, stieß sich von der Wand ab. Nur mühsam konnte er die Augen offenhalten. Er strich mit der Hand über das Gesicht, als könnte er so die Erschöpfung fortwischen.

Nur nicht einschlafen, empfing Goldstein Eversons Gedanken. Nur jetzt nicht einschlafen.

Scoobey blickte über die Seitenlehne seines Sitzes lauernd zu ihnen hinunter.

„Sind Sie nicht müde, Poul?“ fragte er. „Ich finde, daß Sie beinahe frisch aussehen.“

„Das macht mich gleich verdächtig, was?“ erkundigte sich Weiß spöttisch. „Ein Mann, der

weniger schlapp ist, muß ja eine Erklärung für seine glänzende Verfassung geben können." Weiß gähnte und sagte: „Wenn ich nicht solche Angst hätte, würde ich schlafen." Nur nicht einschlafen, alter Knabe, dachte der Colonel beschwörend. Mit großer Willensanstrengung hielt er sich von der verlockenden Wand zurück.

Goldstein betrachtete sie, die Affen. Der Kommandant, der vor Übermüdung zu schwanken begann. Scoobey, der ausgelaugt im Sessel hing, und Weiß, der aus Furcht und Wut eine Art Galgenhumor entwickelte. Mataal dachte intensiv an seine Heimat, von der ihn unbegreifliche Entfernungen trennten. Goldstein waren diese Gedanken unangenehm, sie verstärkten das unerklärliche Gefühl in seinem Innern, und er verfolgte sie nicht weiter.

„Wir müssen eine Methode finden, wie wir uns wachhalten können", sagte der Erste Offizier. „Wozu?" fragte Weiß. „Nennen Sie mir eine Methode, mit der ich ruhig einschlafen kann, und Sie werden sehen, was ich tue."

Er blickte mit einer gewissen Hoffnung zu Scoobey empor.

„Haben Sie einen Vorschlag, Walt?" fragte Everson rauh.

„Wir müssen uns unterhalten", sagte Scoobey. „Wir müssen miteinander reden, dann können wir die Müdigkeit besiegen."

„Ohne mich", lehnte Weiß ab.

„Niemand hat Sie aufgefordert, mitzumachen, Poul", meinte Scoobey.

Goldstein stieß verächtlich die Luft aus dem Mund. So sprachen sie, die Affen. Knurrten sich in ihrer Affensprache an und bemühten sich, eine Verständigung zu erreichen.

Weiß ließ sich auf den Boden zurücksinken und schloß die Augen. Er hatte den festen Entschluß gefaßt, einzuschlafen.

„Also los, Walt", sagte Everson, „fangen wir an."

Goldstein benötigte nicht viel Zeit. Er besaß jetzt eine gewisse Übung und wußte, wo er anzusetzen hatte. Scoobey sank schlaff über den Rand des Sessels.

„Fangen Sie an", wiederholte Everson.

Er sah hinauf. Scoobeys Oberkörper hing über der Seitenlehne.

„Walt!" rief der Colonel. „Sind Sie eingeschlafen?"

Er ging zum Schaltpult und ließ den Ausleger herabgleiten. Scoobeys Körper schwankte leicht. Everson trat heran. Sein Gesicht wurde zu einer starren Maske. Unter der Wucht seines Gedankenansturms zog sich Goldstein unwillkürlich zurück.

Weiß öffnete die Augen und sah Everson gebückt neben dem Sessel stehen. Er blickte von Everson zu Scoobey.

„Sie waren es also", sagte er beinahe erleichtert. „Zu welchem Zweck haben Sie mich aufgespart?"

In Eversons Hand erschien der Paralysator. Eine stumme Wildheit lag in der Haltung des Colonels, aufgespeicherte Wut blitzte aus seinen Augen. Weiß grinste schwach. Das Lächeln blieb auf seinem Gesicht, als Everson geschossen hatte und die lähmende Wirkung der Waffe Weiß' Körper nach hinten riß. Der Techniker taumelte, Everson war eine riesige, verschwommene Masse irgendwo vor ihm, dann fiel er ins Nichts.

„Es ist vorüber", sagte Everson leise in Eppanisch.

Mataal gab ihm keine Antwort. Der Colonel ließ Scoobey in dem Sitz wieder nach oben gleiten.

„Dort wollte er sein", sagte er zu Mataal. „Nun sind wir die einzigen im Schiff, die sich noch bewegen können. Wir - und Goldstein", vollendete er.

Goldstein streifte die Decke von seinem Körper und erhob sich.

„Jetzt wissen Sie es, Everson", stellte er fest.

„Ja", bestätigte der Colonel, „ich hätte es längst herausfinden müssen."

Goldstein winkte nachlässig ab. Seine Haltung strahlte Arroganz aus.

„Hören Sie auf, mit der Waffe herumzuspielen!" befahl er. „Es wird Ihnen nicht gelingen, sie abzudrücken. Versuchen Sie auch nicht, mit Ihren Fäusten auf mich loszugehen. Ja, ich kann

diesen verrückten Plan in Ihren Gedanken erkennen. Bis Sie mich erreicht haben, werden Sie Ihren Kameraden zu meinen Füßen Gesellschaft leisten."

„Was wollen Sie von mir?" fragte Everson.

Der Mutant wies mit spöttischer Höflichkeit auf den Kommandosessel. „Wollen Sie sich nicht setzen?"

Er kam zwischen den Gelähmten hervor und wartete, bis sich Everson niedergelassen hatte.

„Ich will die FAUNA", sagte er dann und sah Everson lauernd an.

Jetzt, da Everson den Gegner kannte, war alle Furcht von ihm gewichen.

„Es gibt einen bestimmten Satz, den Sie ebenfalls benutzt haben", sagte er. „Geh zum Teufel!"

Goldstein lachte. „Ihre Reaktion ist ebenso dumm wie unüberlegt. Einige Tatsachen werden Ihre unkluge Einstellung rasch ändern."

"Glauben Sie ? Ich werde meine Meinung nicht ändern - weder jetzt noch später", versicherte Everson. „Reden Sie, soviel Sie wollen."

„Passen Sie auf, Colonel." Goldsteins Stimme blieb spöttisch. „Dort am Boden liegen elf gelähmte Männer. Zwei weitere befinden sich vor der dritten Triebwerkskammer. Bei Weiß haben Sie mir die Arbeit vorerst abgenommen. Sicher sind Sie daran interessiert, daß Ihre Leute wieder einsatzfähig werden. Wissen Sie, Everson, ich habe nur zwei Möglichkeiten: Entweder es gelingt mir, die Kaulquappe in meine Hand zu bekommen, oder ich muß sterben. Im letzteren Fall werde ich nicht ohne Begleitung sein."

Er überlegte einen Augenblick.

„Sehen Sie den Schreibstift dort auf dem Navigationstisch?" fragte er dann.

Als Everson in die bezeichnete Richtung blickte, ließ der Mutant den Schreiber langsam heranschweben.

„Ich sehe, daß Sie neben der Telepathie auch die Telekinese beherrschen", sagte Everson.

„Das haben Sie uns bereits mehrfach demonstriert."

Mit einer Handbewegung bedeutete Goldstein ihm zu schweigen. Der Stift begann seine Form zu ändern. Er wurde lang und spitz - wie eine Nadel. Wider seinen Willen wurde Everson von dem Geschehen fasziniert. Plötzlich schoß der neu entstandene Körper wie ein Pfeil durch die Luft. Dicht neben Landi blieb er zitternd im Boden stecken.

Goldstein ging hinüber und zog das Ding heraus. Er wog es bedächtig in der Hand.

„Sie sind ein intelligenter Mann, Everson", sagte er. „Was mit diesem Stift möglich ist, kann auch mit größeren Gegenständen geschehen und mit lebenden Wesen. Wenn ich davon sprach, daß wir eventuell zusammen sterben werden, wenn Sie keine Vernunft annehmen, dann verstehe ich darunter, daß Sie zusehen werden, wie einer nach dem anderen auf eine besondere Art ums Leben kommt. Ich werde mit Ramirez anfangen. Short und Stanford werden folgen. Sie werden der letzte sein, Colonel."

„Damit kommen Sie niemals durch", sagte Everson. Auf seinem blassen Gesicht bildeten sich feine Schweißperlen. „Sie müssen verrückt sein, Goldstein. Nur ein Wahnsinniger kann ein derartiges Vorhaben ersinnen. Sie sind ein Teufel."

Goldstein ließ die neu erschaffene Nadel auf seinem Handrücken rotieren. Dann schleuderte er sie von sich.

„Werden Sie nicht melodramatisch", sagte er. „Wollen Sie für den Tod Ihrer Kameraden verantwortlich sein? Sie müssen sich nur meinen Befehlen beugen, alles andere wird sich finden. Ich werde die Männer von ihrer Lähmung befreien, und sie werden Ihnen keine Schwierigkeiten machen."

„Was haben Sie weiter vor?" erkundigte sich Everson in düsterer Vorahnung.

„Darüber brauchen Sie sich nicht den Kopf zu zerbrechen. Ihre Aufgabe wird es sein, das Schiff dorthin zu bringen, wo ich mich für meine weiteren Aufgaben vorbereiten kann."

Everson versuchte, seine aufgewirbelten Gedanken einzudämmen. Er wußte, daß sie für den Telepathen kein Geheimnis waren. Der Mutant las in ihnen wie in einem aufgeschlagenen

Buch. Wenn Everson etwas einfallen würde, wußte es Goldstein gleichzeitig mit ihm und konnte sofort reagieren. Der Mutant war rücksichtslos genug, seine Drohungen wahr zu machen und die gesamte Mannschaft zu töten. In bitterer Selbstkritik dachte der Colonel an die Fehler, die ihm unterlaufen waren. Hätte er gleich am Anfang Goldsteins Spiel durchschaut, wären ihm mehrere Möglichkeiten zu einem Gegenschlag geblieben. Für solche Überlegungen war es jetzt zu spät.

„Weiß kommt zu sich“, klang Goldsteins helle Stimme auf. „Verhindern Sie, daß er Schwierigkeiten macht, die er später bereuen würde.“

Everson half Weiß beim Aufstehen. Der Raumfahrer schüttelte benommen den Kopf und stieß Everson von sich.

„Geben Sie sich keine Mühe“, sagte er. Dann sah er Goldstein.

„Vorsichtig, Poul!“ rief Everson warnend. „Er hat uns in der Hand!“

„Jetzt beginne ich zu verstehen“, erklärte Weiß. „Dieser Grünschnabel hat uns zum Narren gehalten. Man müßte ihm eine ordentliche Tracht Prügel verabreichen.“

Poul Weiß machte Anstalten, seine Worte in die Tat umzusetzen.

„Halt!“ rief Everson. „Sie verstehen anscheinend gar nichts, Poul. Goldstein will, daß wir ihm das Schiff übergeben. Er hat allerhand damit vor. Er will uns alle umbringen, wenn wir nicht unter seinem Kommando arbeiten.“

Weiß stieß einen Fluch aus und warf sich nach vorn. Drei Schritte trennten ihn von Goldstein. Everson sah den Schatten des Kommandosessels vorüberhuschen. Weiß hatte den Mutanten fast erreicht, als ihn der Sitz vor die Brust traf. Die Wucht des Schlages schleuderte ihn quer über die Bühne. Heftig atmend blieb er liegen. Goldsteins Augen glühten.

„Er ist verletzt“, sagte Everson erbittert und beugte sich neben Weiß nieder, um ihn zu untersuchen.

„Na und?“ Goldsteins Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. „Er hat es so haben wollen. Er war gewarnt.“

„Haben Sie überhaupt kein Gefühl?“ rief Everson wütend.

„Für einen Affen?“ Goldstein sah dem Colonel zu, wie er Weiß vom Boden aufhob und vorsichtig in den Sessel drückte. Weiß stöhnte leise.

„Goldstein“, sagte Everson eindringlich, „nehmen Sie Vernunft an. Noch ist niemand getötet worden. Sie können noch zurück. Dieser Weg führt Sie ins sichere Verderben. Rhodan wird Sie suchen lassen, wo immer Sie sich verstecken, und man wird Sie finden. Sie können nicht ungestraft mit uns spielen.“

„Schweigen Sie!“ fuhr ihn der Mutant an. „Wer redet von verstecken? Ich brauche mich vor Rhodan nicht zu verbergen. Wenn Sie mich nur verstehen wollten, Everson. Ich bin mächtiger als Rhodan und alle Mutanten. Habe ich Ihnen nicht genügend Beweise geliefert? Ich warte nicht mehr lange. Ramirez wird der erste sein, denken Sie daran.“

Everson preßte die Lippen aufeinander. Weiß tastete nach seiner Hand.

„Haben Sie Schmerzen?“ fragte Everson.

„Hören Sie“, flüsterte Weiß mühsam, „Sie dürfen ihm die FAUNA nicht geben - ganz gleich, was geschieht. Goldstein darf die Erde nicht erreichen.“

„Soll ich zusehen, wie er uns alle umbringt?“ fragte Everson verzweifelt.

Weiß drückte beide Hände gegen die Brust. „Ohne das Schiff kommt er nicht weiter“, stöhnte er. „Er muß die Kaulquappe haben. Verhindern Sie, daß er sie bekommt.“

Everson schüttelte ihn. „Sagen Sie mir einen Ausweg, Poul. Wie soll ich verhindern, daß vor meinen Augen vierzehn Männer in den Tod geschickt werden?“

„Das genügt“, fiel Goldstein schneidend ein. Er stand hochaufgerichtet am Rand der Bühne. Sein hageres Gesicht mit den fiebrigen Augen bot einen erschreckenden Anblick. Die Haare hingen wirr in seine Stirn.

„Sie haben genug geredet“, fuhr er fort. „Denken Sie jetzt darüber nach, wie Sie sich entscheiden wollen.“ Er sah zu Scoobey hinauf. „Oder benötigen Sie seine Unterstützung?“

„Nein“, lehnte Everson ab. Scoobey würde ebenso wie Weiß darauf drängen, daß er Goldstein das kleine Raumschiff verweigerte. Sie waren sich der fürchterlichen Konsequenzen nicht bewußt. Everson erkannte, daß ihm nur eine Antwort blieb: Er durfte das Leben anderer Männer nicht durch seine Entscheidung gefährden. Wenn Goldstein sie von ihrer Lähmung befreit hatte, gab es sicher noch eine Chance, den Mutanten unschädlich zu machen. Zweifel überfielen Everson. Der Colonel mußte damit rechnen, daß Goldstein überaus vorsichtig sein würde. Dann lag es nicht in Eversons Hand, den Mutanten zu bezwingen. Der Colonel vertraute aber dem Mutantenkorps. Gegen eine solche Spezialtruppe mußte selbst Goldstein versagen.

Everson war sicher, daß er einige Kostproben von Goldsteins Macht gesehen hatte, jedoch bei weitem nicht alles.

„Ja, Colonel“, bemerkte Goldstein, „da haben Sie nicht unrecht.“

Everson ignorierte den Einwurf und fuhr in seinen Überlegungen fort. Goldstein benötigte die Besatzung, um die Kaulquappe zur Erde zu bringen. Es war aussichtslos für ihn, das Schiff zu landen, ohne entdeckt zu werden.

„Wer sagt Ihnen, daß ich sofort nach Terra will?“ fragte Goldstein.

„Sie heben sich unseren Heimatplaneten für später auf“, folgerte der Colonel. „Sie müssen noch warten, Goldstein. Ihre besonderen Fähigkeiten, die Sie anscheinend auf Eppan an sich entdeckt haben, sind noch unentwickelt. Alle Mutanten haben sich erst im Lauf der Zeit voll herangebildet.“

„Sehr scharfsinnig“, meinte der Mutant spöttisch. „Zur Beherrschung der Besatzung dieses Schiffes genügen meine paranormalen Kräfte. Noch stehe ich am Anfang meiner Entwicklung. Wie das endgültige Ergebnis sein wird, weiß noch nicht einmal ich.“

Everson nickte. Er sagte: „Das beunruhigt Sie, nicht wahr? Sie berauschen sich am Gefühl Ihrer kommenden Macht. Sie sind krank, mein Junge. Ihr Geist ist wirr.“

„Sie können mich nicht beleidigen“, gab Goldstein zurück. „Lassen Sie sich von einem Affen beeindrucken?“

„Sicher kennen Sie die alte Geschichte von dem Wissenschaftler und dem Affen“, fuhr der Kommandant fort. „Der Mann sperrte einen Schimpansen mit einigen Geräten in ein Zimmer ein, um festzustellen, was das Tier wohl unternehmen würde. Als der Forscher sich bückte, um in das Schlüsselloch zu blicken, sah er genau in die Augen des Affen, der seinerseits ergründen wollte, was der Mensch vorhatte.“

„Befreite das den Schimpansen aus dem Zimmer?“ fragte Goldstein höhnisch.

Er wartete anscheinend auf eine Antwort des Colonels. Doch Everson schwieg. Sein Gefühl für den Mutanten bestand aus einer Mischung von Mitleid und Furcht. Man konnte bei ihm keine normalen Maßstäbe anlegen, denn er war nicht normal.

Entsetzt dachte Everson an die Wahrscheinlichkeit, daß es weitere machtbesessene Mutanten geben könnte. Everson erkannte die vorausschauende Arbeit Rhodans auf diesem Gebiet, und er verstand jetzt manches, was ihm früher ein Kopfschütteln entlockt hätte.

„Ich freue mich, daß Sie so intensiv nachdenken“, meldete sich Goldstein. „Aber ich finde, daß Sie von unserem eigentlichen Problem abschweifen. Ich erwarte, daß Sie mir meine Frage beantworten.“

„Geben Sie mir noch etwas Zeit“, sagte Everson. „Sie wissen genau, daß ich noch keinen Entschluß gefaßt habe.“

„Ich werde die Sache ein wenig forcieren“, kündigte Goldstein an.

In Erwartung einer neuen Teufelei ließ der Colonel von Weiß ab.

„Sehen Sie zu dem Kadetten“, forderte ihn Goldstein auf.

Everson konnte beobachten, wie von Ramirez langsam die Starre wich, der Körper des Jungen erschöpft zusammensackte und dann allmählich hochkam. In Ramirez' Augen stand tiefempfundene Angst. Halb aufgerichtet starrte er auf Goldstein. Wenn sich der Mutant bewegte, folgte er ihm mit Drehen des Kopfes, als stünde er unter Hypnose.

„Sie sehen, daß ich die Männer jederzeit von der Lähmung befreien kann“, bemerkte Goldstein.

„Was haben Sie mit dem Jungen vor?“

„Entscheiden Sie sich endlich.“ Goldsteins Stimme klang schrill und böse. „Ramirez wird darunter zu leiden haben, wenn Sie noch länger zögern.“

Ramirez stieß einen leisen Ruf aus. Es klang wie der Klagelaut eines Tieres und erschütterte den Kommandanten mehr als alle Worte.

„Lassen Sie Gonzales in Ruhe“, sagte Everson. „Sie können das Schiff haben. Ich kann meine Gedanken nicht vor Ihnen verheimlichen. Deshalb wissen Sie, daß ich nur auf eine Gelegenheit warte, Sie zu überwältigen.“

Wider Erwarten enthielt sich der Mutant einer spöttischen Bemerkung. Statt dessen trat er ruhig an den Navigationstisch.

„Allmählich nehmen Sie Vernunft an“, sagte er. „Nun können wir uns über alles Weitere unterhalten. Versuchen Sie nicht, mich zu hintergehen, ich würde es doch feststellen.“

„Stellen Sie Ihre Forderungen“, verlangte der Colonel.

„Werden Sie zu einem festgesetzten Zeitpunkt auf der Erde zurückerwartet?“ fragte der Mutant.

Bevor Everson die Antwort aussprach, wußte er, daß Goldstein sie bereits nachgeprüft hatte.

„Nein, natürlich nicht“, sagte Everson, „aber nach einer gewissen Zeit wird sich Rhodan fragen, wo wir geblieben sind.“

„Sie haben die Entwicklung der Dritten Macht zum Solaren Imperium fast von Anbeginn mitverfolgen können, Colonel. Was, glauben Sie, wird Rhodan nach einer längeren Frist unternehmen, um herauszufinden, was mit Ihnen und der Kaulquappe geschehen ist?“

„Es bestehen verschiedene Möglichkeiten“, antwortete Everson. „Man wird vermuten, daß wir auf Eppan Schwierigkeiten haben und dorthin ein Suchschiff ausschicken.“

„Anders ausgedrückt würde das bedeuten, daß die FAUNA dort am wenigsten gesucht wird, wo sie bald sein wird: in der Nähe der Erde“, konstatierte Goldstein.

„Das mag schon stimmen“, gab Everson widerwillig zu. „Aber eine unbemerkte Landung ist unmöglich. Das Warn- und Suchsystem ist so dicht gestaffelt, daß kaum ein Insekt ungeortet umherfliegen kann.“

Goldstein sagte herablassend: „Ich weiß das alles. Es wird Ihre Aufgabe sein, einen Zufluchtsort für dieses Schiff zu finden, der so weit von Terra entfernt ist, daß man uns nicht aufspüren kann, gleichzeitig aber so nahe, daß man uns dort nicht vermutet. Rhodan soll ruhig auf Eppan nach uns suchen, das ist ein bedeutender Zeitgewinn für mich.“ Er grinste.

„Versuchen Sie keine Tricks, Everson.“

Für einen kurzen Moment hatte Everson daran gedacht, die K-262 auf der Venus zu landen, wo man sie auf jeden Fall finden würde, aber Goldstein hatte diesen Plan durchschaut und den Colonel gewarnt.

„Wenn wir erst einen geeigneten Platz gefunden haben, wird eine Weile verstreichen, bis ich Sie wieder benötige“, fuhr Goldstein in der Erläuterung seines Vorhabens fort. „Zu einem gewissen Zeitpunkt werden Sie sich dann zu Rhodan begeben, um ihm meine Forderungen zu unterbreiten. Ich werde auf Rhodans Antwort warten. Wie meine Forderung an ihn lautet, ist jetzt völlig unwesentlich. Ihre wichtigste Aufgabe liegt vorerst darin, einen geeigneten Stützpunkt für meine Operationen auszuwählen.“

„Sie glauben doch nicht, daß ich die Kaulquappe allein durch das All steuern kann? Ich brauche die Besatzung dazu.“

Goldstein nickte zustimmend. „Sie sollen Ihre Männer haben. Zuvor muß ich jedoch einige Sicherheitsmaßnahmen ergreifen, um mich vor einem Massenangriff zu schützen. Wenn alle geschlossen über mich herfallen, könnte die Lage für beide Teile schwierig werden, denn ich kann dann in der Wahl meiner Verteidigungsmittel nicht länger rücksichtsvoll sein.“

Abgesehen von den im Schiff verteilten Waffen tragen nur Scoobey und Sie einen

Paralysator. Sie werden sie beide über das Geländer befördern. Die Treppe wird nicht mehr benötigt. Finney und Wolkow werde ich schon heraufschaffen, keine Sorge. Ich werde mein Lager hinter den Funkgeräten aufschlagen. Da sich der Navigationstisch genau gegenüber befindet, kann immer nur ein Mann zu mir gelangen. Das müßte genügen. Ich glaube zwar nicht, daß Ihre Leute großen Unternehmungsgeist zeigen, aber ich muß mich vor jedem Zwischenfall absichern. Wer mich angreift, wird wieder gelähmt. Sagen Sie das der Mannschaft, Colonel. Es wird sie zurückhalten und gefügig machen. Ich gehe keinerlei Risiko ein. Meine Pläne dürfen auf keinen Fall durch einen lächerlichen Fehler zum Scheitern gebracht werden. Ich bin zu allem entschlossen, um mein Ziel zu erreichen."

„Davon bin ich überzeugt“, sagte Everson ironisch. Er schleuderte den Paralysator von sich. „Was wird mit Mataal?“

„Das ist unwichtig“, erklärte Goldstein. „Wahrscheinlich wird er sterben. Er kann sich nicht an diese Umgebung gewöhnen. Sein Geist ist krank vor Trauer und Heimweh.“

Everson wandte sich an Mataal, der wie eine Statue in der Ecke hockte.

„Ich bedauere das alles“, sagte er mitleidig. „Es lag nicht in meiner Absicht, daß Ihnen dies widerfährt.“

Die schwarzen Schlitzaugen blickten ihn in dumpfer Hoffnungslosigkeit an.

„Wollen Sie in Ihre Kabine zurück?“ fragte Everson. „Goldstein wird nichts dagegen haben und Sie irgendwie dort hinbringen können!“

Mataal schüttelte stumm den Kopf.

„Kümmern Sie sich nicht länger um den Wilden“, mischte sich Goldstein ungeduldig ein. „Er ist bedeutungslos.“

Mühsam unterdrückte Everson einige Schimpfworte. Es gab nur eine einzige Möglichkeit: warten, bis der Mutant einen Fehler machte.

„Die Hyperfunktanlage bleibt natürlich weiterhin außer Betrieb“, verkündete Goldstein. Er wollte noch etwas hinzufügen, aber aus den Augenwinkeln sah er, wie sich Ramirez erhob und wie ein Betrunkener auf Everson zutorkelte. Der Kadett umklammerte Everson an den Oberarmen.

„Nein, Sir!“ Seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch. „Es tut mir leid, daß ich einen Moment schwach war. Geben Sie ihm das Schiff nicht. Wenn er uns tötet, muß auch er sterben, denn ohne uns kann er mit der Kaulquappe nichts anfangen. Vielleicht ist dies unsere letzte Chance, diesen Verbrecher aufzuhalten.“

Goldsteins Lachen hallte mißtönend durch die Zentrale. Der Mutant hatte Ramirez nicht unterbrochen. Jetzt, da sich der Kadett auf Everson stützte, sagte er: „Der Junge will sich zum Märtyrer machen, Everson. Was sagen Sie dazu?“

Sanft löste sich Everson von dem Kadetten. Im Hintergrund hörte er Weiß unverständliche Verwünschungen murmeln.

Goldstein hob beide Hände. Die Situation schien ihm sichtbares Vergnügen zu bereiten.

„Reden Sie nicht, Colonel“, sagte er. „Ich kenne Ihre Antwort - sie ist vernünftig. Sie wollen keine Märtyrer. Unter der Besatzung werden sich noch weitere solcher Narren befinden. Glücklicherweise zählen Sie nicht zu ihnen.“

Everson starrte ihn mit brennenden Augen an. Er schluckte die Beleidigung wortlos, denn er glaubte zu wissen, warum Goldstein sie ausgesprochen hatte. Im Grunde war der Mutant leicht zu durchschauen.

„Es tut mir leid, wenn ich Ihre psychologischen Betrachtungen unterbrechen muß“, sagte Goldstein. „Aber wir wollen uns jetzt um die Gelähmten kümmern.“ Laut rief er: „Ich werde jeden vernichten, der sich mir in den Weg stellt!“

Ja, dachte Everson bitter, daran gibt es keinen Zweifel.

Ihre Gesichter waren von schlecht verhülltem Zorn verzerrt, und sie verrichteten ihre Arbeit stumm und widerwillig. Ihr Zorn konzentrierte sich auf den Mann, der lächelnd zwischen Funkgeräten und Navigationstisch stand und Befehle erteilte. Ein schlanker, verwildert

aussehender Junge, der in seinen schlaksigen Bewegungen beinahe noch knabenhaft wirkte. Er war es, der ihre Gedanken erriet, bevor sie noch zu Ende gedacht waren.

Zwei Meter über Goldstein schwebte, wie von unsichtbaren Kräften getragen, ein schwerer Metallblock. Der Mutant hatte gedroht, daß dieser Block auf jeden herabstürzen würde, der sich ohne Befehl in seine Nähe wagte. Der Pseudokörper war jedoch noch mehr als eine Sicherung für Goldstein. Es war ein Symbol der Niederlage. Seit der Mutant die Mannschaft von der Lähmung befreit hatte, schwebte das Ding über ihren Köpfen. Voller Hohn hatte er sie darauf hingewiesen, daß er sie jederzeit wieder lahmen konnte. Er war nicht mehr dazu gezwungen, die Lage ihrer Nervenstränge zu sondieren, denn er kannte sie jetzt genau. Innerhalb von Sekunden konnte er mit seinen paranormalen Sinnen in ihre Gehirne eindringen und sie außer Gefecht setzen.

Trotzdem hatten sie es vor einer Stunde versucht, den hohnlächelnden Mutanten zu bezwingen. Dealcour und Landi hatten eine Chance gesehen. Nebeneinander hatten sie am Schaltpult gestanden. Selbst Everson hatte ihre Absicht erst bemerkt, als sie sie in die Tat umsetzten.

„Auf ihn!“ brüllte Dealcour plötzlich.

Mit einem weiten Sprung schnellte Landi auf Goldstein zu, gefolgt von Dealcour, der ein Geheul ausstieß, um die übrigen Raumfahrer mitzureißen. Bevor diese jedoch nur den Gedanken an einen Angriff fassen konnten, war alles vorüber. Dealcour und Landi brachen vor dem Mutanten zusammen.

„Schafft sie weg!“ befahl Goldstein leidenschaftslos. „Sie werden bald wieder zu sich kommen. Wie konnten sie nur glauben, mit solch plumpen Mitteln Erfolg zu haben?“ Er wartete, bis Dealcour und der Funker vor seinen Füßen verschwunden waren.

„Es existiert bereits ein weiterer Plan, um mich zu besiegen“, sagte er dann. „Scoobey, glauben Sie im Ernst, daß ich warte, bis Sie die Bühne unter Strom gesetzt haben?“

Der Erste Offizier erwiderte haßerfüllt: „Ich werde es trotzdem darauf ankommen lassen, wenn ich glaube, daß es klappen wird.“

„Unsinn, Walt“, mischte sich Everson ein. „Sie würden uns nur unnötig gefährden. Er hätte sich in Sicherheit gebracht, bevor Sie noch angefangen haben. Geben Sie Ihr Vorhaben auf.“

„Was den noblen Kommandanten nicht daran hindert, selbst an einer Idee zu brüten“, bemerkte Goldstein. „Auch Doc Morton ist einfältig genug, um an eine Chance für sich und sein betäubendes Pulver zu denken.“

Das war vor einer Stunde gewesen. Seither hatte sich nichts mehr ereignet. Sie waren dabei, die letzte Transition vorzubereiten. Goldstein hatte einige Änderungen befohlen. Er schien die unmittelbare Nähe der Erde auf jeden Fall meiden zu wollen. Everson wußte, daß sie nach der Landung kaum noch Gelegenheit haben würden, Goldstein niederzuringen. Wenn sie ihn überhaupt überraschen konnten, dann nur hier in der Kaulquappe, wo sie auf engstem Raum beieinander waren. Sollte es ihnen nicht gelingen, den Unheimlichen auszuschalten, hatte sich Everson entschlossen, die Landung nicht auszuführen. Er war überzeugt, daß Goldstein darüber informiert war. Bisher hatte der Mutant jedoch mit keinem Wort verraten, was er in einem solchen Fall tun würde. Hatte er etwa eine Möglichkeit gefunden, die FAUNA ohne Hilfe der Mannschaft zu lenken?

Unter normalen Voraussetzungen war das nicht denkbar, aber für Goldstein schien nichts unmöglich zu sein.

Der nächste Versuch wurde von Stanford unternommen. Der Biologe, der bei der Bedienung des Schiffes nur während der Transitionen zum Einsatz kam, hatte einen schweren Hebel am Schaltpult gelöst. Everson sah den mit Wucht geschleuderten Gegenstand an sich vorbeischnellen - auf Goldstein zu.

Fast schien es, als sei der Mutant überrascht und würde getroffen werden. Dann mußte Everson jedoch erkennen, daß Goldstein bisher nur mit ihnen gespielt und falsche Hoffnungen genährt hatte, die er nun erbarmungslos zunichte machte.

Goldstein bückte sich blitzschnell, die runde Metallstange segelte über ihn hinweg und flog, immer langsamer werdend, über die Bühne. Everson beobachtete, daß die Verlangsamung künstlich hervorgerufen wurde. Stanfords Wurfgeschloß wendete in einer langen Schleife und kehrte gleich einem Bumerang zurück. Der Biologe verfolgte den Flug mit blassem Gesicht. Dann wurde das Ding schneller. Goldstein stieß ein wildes Gelächter aus.

„Zu Boden, Stanford!“ rief Everson, der ahnte, was kommen würde.

Der Raumfahrer warf sich nieder. Ein dunkler Schatten kam auf ihn zu.

Er wird ihn zerschmettern, dachte Everson entsetzt.

Doch nichts dergleichen geschah. Über Stanford kam der Hebel zum Stehen und sank langsam nach unten, bis er sich sanft in das angstvoll eingezogene Genick des Biologen preßte.

„Stehen Sie auf, Stanford!“ rief Goldstein mit ironischer Ermunterung. „Bringen Sie den Griff an seinen Platz zurück.“

Alle ihre Angriffe mußten scheitern, weil sie von Goldstein bereits in ihrem Ansatz erkannt wurden. Der Mutant kontrollierte sie ständig.

„Stanford war besonders schlau“, sagte Goldstein. „Er meinte, daß er seinen Plan verheimlichen könne, indem er einen zweiten Plan an der Oberfläche seiner Gedanken hielt. Er überlegte ständig, wie er auf mich zuspringen könnte. So wollte er seine eigentliche Idee verbergen. Ich versichere Ihnen, daß ich jedes noch so raffiniert eingefädelte Unternehmen erkennen kann, ganz gleich, wie Sie es tarnen.“

Niedergeschlagen kehrte Stanford an seinen Platz zurück. Sein Einfall mit den doppelten Gedanken war nicht schlecht gewesen, aber er hatte ihn nicht vor Goldstein geheimhalten können. Ein siegreicher Angriff mußte ohne zu überlegen vorgetragen werden, blitzschnell, ohne daß das Gehirn arbeitete.

Das aber, überlegte Everson resignierend, war unmöglich. Das menschliche Gehirn war nicht dazu geschaffen, seine Denkvorgänge nach Wunsch zu unterbrechen. Eine besondere Eigenart war, daß man immer an jene Dinge intensiv dachte, die man aus seinem Kopf zu vertreiben wünschte. Dieses Problem mußte überwunden werden, dann erst konnten sie den Mutanten besiegen. Von welcher Seite der Colonel auch ihre Lage betrachtete - sie war gleichermaßen schwierig. Am Ende würde unweigerlich ein Triumph des Mutanten stehen.

Der Pseudokörper über seinem Kopf schwankte leicht. Goldstein stabilisierte ihn und wandte sich wieder den Männern zu. Mit Widerstand hatte er gerechnet. Daß sie aber mit einer unglaublichen Hartnäckigkeit ihr Ziel, ihn auszuschalten, verfolgen würden, war überraschend.

Goldstein wußte, daß die Belastung, der seine paranormalen Kräfte nun unausgesetzt standhalten mußten, ungleich größer war als am Anfang, als er in aller Ruhe hatte handeln können. Zwar war er stärker geworden und konnte auch ungewöhnlichen Belastungen widerstehen, aber es war nicht sicher, ob er es auf eine lange Zeitdauer schaffen würde. Es blieb ihm jedoch kein anderer Weg, denn er brauchte die Raumfahrer, um die Kaulquappe zu steuern. Er wußte von Eversons Plan, die Landung zu sabotieren.

Später würde er den Colonel beseitigen und Scoobey einsetzen, der trotz seiner Aufsässigkeit schneller zu überrumpeln war. Goldstein war sich darüber klar, daß die bisherige Nachgiebigkeit Eversons auf die Hoffnung zurückzuführen war, daß er, Goldstein, einen Fehler machen würde.

Vorsichtig kontrollierte der Mutant einen zweiten Pseudokörper, den er unter der Bühne verborgen hielt, um in geeigneten Augenblicken damit experimentieren zu können. Tief in seinem Innern fühlte Goldstein eine seltsame Unruhe. Sie war in ihm, seit er seine besonderen Fähigkeiten erkannt hatte. Es war ein Gefühl, als wäre da noch etwas, über das er nicht Bescheid wußte, das er aber unbedingt ergründen mußte.

Goldstein verdrängte seine Beunruhigung. Er mußte sich ganz seiner Aufgabe widmen.

Trotzdem plagten ihn Zweifel. Was für Pläne waren das, die er sich ausgedacht hatte? Sie

waren gleichzeitig mit der Erweiterung seiner paranormalen Sinne eingetreten. Irgendwann würde er sich die Zeit nehmen und seinem Mißbehagen auf den Grund gehen müssen.

23.

Die Wogen einer wohltuenden Müdigkeit wollten seinen halbwachen Geist davontragen. Aber er hatte genug geschlafen. Die Erinnerung an die lange Zeit ungenutzter Ruhe schmerzte ihn. Er hatte sich schon damit abgefunden, war ohne Hoffnung und Zuversicht gewesen, als unerwartet die Rettung gekommen war. Noch weiter zurück glitten seine Gedanken. Er sah das gewaltige Raumschiff vor sich, wie es von der Explosion zerrissen wurde. Es fiel ihm ein, wie er den langen Gang hinabgetaumelt war, das Zischen des schnell entweichenden Sauerstoffs in den Ohren. Andere Wissenschaftler waren um ihn, die meisten aus Körperöffnungen blutend, halb betäubt durch den plötzlichen Druckunterschied. Irgendwo vor ihm war eine Rettungskapsel, Artgenossen, die darauf zurannten. Blind vor Schmerzen und Trauer schwankte er auf die Kapsel zu. Rings um ihn fielen sie zu Boden, schrien um Hilfe, bis der Luftmangel ihre Stimmen erstickte. Er fühlte die Lukenöffnung des winzigen Rettungsboots vor seinen tastenden Händen, denn seine blutunterlaufenen Augen nahmen nur noch Schatten wahr. Er kletterte in das Innere und betätigte mit letzter Kraft das Katapult.

Als er wieder zu sich gekommen war, trieben einige Wrackteile des großen Forschungsschiffs in seiner Nähe.

Ein Zufall rettete ihn. Das Unglück war in der Nähe eines Sonnensystems geschehen. Er wählte den einzigen Sauerstoffplaneten für eine Landung aus. Voller Zuversicht entstieg er der Kapsel. Vielleicht befand sich auf dieser Welt ein raumfahrendes Volk, mit dessen Hilfe er dann wieder zu seinen Artgenossen zurückkehren konnte.

Er wurde bitter enttäuscht. Zwar gab es intelligente Eingeborene, aber ihre Zivilisation befand sich erst am Anfang der Entwicklung. Selbst wenn er intervenierte und den technischen Aufstieg vorantrieb, würde er es nicht schaffen. Er fand sich damit ab, für immer auf diesem Himmelskörper leben zu müssen und nicht mehr an der Erneuerung des Tba mitwirken zu können. Er aktivierte seine Kräfte, um die Gewohnheiten der Bewohner gründlich zu studieren. Wenn er schon bleiben mußte, wollte er ein relativ gutes Leben führen. Einige Änderungen an seiner Zellenstruktur genügten, um ihm das Aussehen eines Eppaners, wie sich die Eingeborenen nannten, zu geben.

Er legte sich einen Namen zu: Mataal.

Später bewarb er sich als Arenakämpfer, und die Erfolge, die er dank seiner unerschöpflichen Fähigkeiten hatte, ließen ihn rasch populär werden. Er versuchte, sein Volk und seinen Auftrag zu vergessen, aber die primitive Lebensweise auf Eppan vermochte ihn nicht zu befriedigen.

Eines Tages landete ein kleines Raumschiff auf dem Planeten und setzte unweit der Stadt einen Telepathen ab. Es war ein junger Mann, der sich wie ein Eppaner maskiert hatte. Die Maskerade war der Beweis dafür, daß dieser Mann zwar die Telepathie, nicht aber die Molekül- oder Zellverformung beherrschte.

Hier war Mataals große Chance. Mit Hilfe des Telepathen mußte es ihm gelingen, zu den Seinen zurückzukehren. Selbst wenn er das nicht schaffen würde, konnte er noch immer bei dem Volk des Telepathen eine entscheidende Rolle spielen. Er hatte das primitive Leben satt, er sehnte sich nach Bewährung bei großen Aufgaben.

Sorgfältig studierte er den jungen Menschen. So erfuhr er von Goldstein in allen Einzelheiten den Grund für dessen Hiersein. Goldsteins reichhaltiges Wissen über das Solare Imperium im allgemeinen und Perry Rhodan im besonderen breitete sich vor Mataal aus. Hier war ein

junges, aufstrebendes Volk, das sich im Weltraum ausbreitete.

Vor Jahrtausenden waren auch Mataals Artgenossen mächtig und zahlreich gewesen. Dann hatte sich die Katastrophe ereignet, und seither waren die Gys-Voolbeerah, wie Mataals Volk sich nannte, nur bemüht, das Tba zu erneuern.

Deshalb war der Terraner Mataals große Chance. Durch ihn konnte er wieder an Geschehnissen teilhaben, die auf kosmischer Ebene spielten. Er fand heraus, daß es unter den Menschen nur wenige gab, die über Psi-Kräfte verfügten. Wenn er klug und besonnen handelte, konnte er seinem einstmals mächtigen Volk unschätzbare Dienste leisten.

Mataal überstürzte nichts und begann in zäher Kleinarbeit, den Telepathen für seine Zwecke zu präparieren. Mataal selbst blieb im Hintergrund. Während Goldstein alle Arbeit für ihn verrichtete, konnte er beobachten, lernen und weitere Pläne ausarbeiten.

Ohne Mühe gelang es ihm, mit an Bord der Kaulquappe zu kommen, als Goldstein wieder abgeholt wurde. Er lieferte den Fremden einen Kampf auf Biegen und Brechen, bevor er sich „entführen“ ließ.

Goldstein, nicht mehr als ein willenloses Werkzeug in Mataals Händen, begann in Aktion zu treten. Mataal hatte alles gründlich vorbereitet. Der junge Telepath mußte glauben, daß seine neuen Fähigkeiten schon immer in ihm geschlummert hatten. Sanft lenkte ihn Mataal in die gewünschte Bahn. Geschickt, und ohne daß es Goldstein bemerkte, weckte er größtenwahnsinnige Ideen in dem Mutanten. Gewissensbisse wurden von Mataal gründlich zerstreut, um Konflikte im Bewußtsein des Jungen zu vermeiden. Nur ein einziges Mal war es Goldstein gelungen, sich aus der geistigen Umklammerung zu lösen. Mataal, der in die Beobachtung der Besatzung vertieft war, bemerkte es fast zu spät, als Goldstein den Kommandanten zu warnen versuchte.

Mataal drang tiefer in den Mutanten ein, um solche Zwischenfälle unmöglich zu machen. Während Goldstein glaubte, daß Schiff für sich zu erobern, konnte Mataal unauffällig die Mentalität der Menschen studieren. Er mußte lernen, lernen, lernen. Nur dann konnte er ernsthaft erwägen, diesen Wesen gegenüberzutreten, sie zu beherrschen und für seine Zwecke auszunutzen.

Als die ersten Lähmungen eintraten, fiel der Verdacht sofort auf ihn. Damit hatte er gerechnet. Dies war der kritische Punkt, der überwunden werden mußte, ohne daß er seine wahre Natur zeigte. Dank seiner unerschütterlichen Ruhe gelang es ihm, das Mißtrauen zu besänftigen. Er spielte den Betäubten, als ihm der Arzt eine Injektion gab, und die Raumfahrer fielen auch darauf herein.

Die Männer begannen sich gegenseitig zu verdächtigen und zu beschuldigen. Mataal lernte eine Unmenge menschlicher Beweggründe kennen. Die Charaktere dieser kleinen Gruppe gestatteten ihm ohne Zweifel Rückschlüsse auf das gesamte Volk.

Was für ein Volk mußte das sein! In den Gedanken dieser Menschen spiegelte sich ein Abbild ihres Lebens und Sterbens, ihrer Kämpfe, Siege und Niederlagen. Mataal erfuhr von Freude und Trauer, Humor, Ernst, Liebe und Haß. Er war überwältigt von einer derart gefühlsbetonten Lebensweise. Wie war es möglich, daß sie sich so explosionsartig entwickeln konnten? Es wäre Mataal logischer erschienen, wenn sich diese Wesen untereinander zerfleischt hätten, denn jeder von ihnen schien eigene Ambitionen mit sich herumzutragen. Wie es gelungen war, eine derartige Masse von Individualisten dazu zu bringen, ein Ziel zu verfolgen, blieb Mataal ein Rätsel. Da ihm das Wissen der Besatzung nicht verborgen bleiben konnte, ahnte er, daß die Existenz der Arkoniden keine geringe Rolle bei der Entwicklung der Menschheit gespielt hatte.

Diese Hilfeleistungen waren jedoch mehr oder weniger unfreiwillig geschehen - dank geschickter Manöver jenes legendären Perry Rhodan, dessen Name in den Köpfen der Männer herumspukte.

Perry Rhodan, das war sein Mann. Nur über ihn konnte Mataal sein ehrgeiziges Vorhaben verwirklichen.

War es nicht wunderbar, daß ein unvorhergesehener Zwischenfall seinem Volk die Möglichkeit geben sollte, wieder Fuß zu fassen und eine bedeutende Rolle innerhalb des kosmischen Geschehens zu übernehmen?

Goldstein, in seiner eigentlichen Bewegungsfreiheit kaum eingeschränkt, begann die ihm von Mataal suggerierten Vorstellungen zu modifizieren. Der Mutant experimentierte mit Pseudokörpern, um seine Gewalt über sie zu prüfen. Hier lag ein weiterer Schlüssel zur Ergründung menschlichen Verhaltens. Mataal verwehrte Goldstein diese Versuche nicht, denn sie konnten ihm wenig schaden.

Nachdem Goldstein fast alle Raumfahrer gelähmt hatte, rückte der Zeitpunkt immer näher, zu dem der Kommandant den Mutanten verdächtigen mußte. Mataal hatte sich gewappnet, um notfalls selbst eingreifen zu können. Aber Goldstein spielte ohne Hemmungen die Rolle des größtenwahnsinnigen Mannes, die ihm Mataal zugedacht hatte. Mataal spürte das unbewußte Unbehagen des Jungen. Die Handlungsweise verstieß gegen Goldsteins wahre Natur. Mataals geistige Klammer wurde immer enger, um Goldstein bei der Stange zu halten.

Die von ihrer Starre befreiten Männer begannen Goldstein zu bekämpfen. Mataal sah jetzt, wie vorausschauend er gehandelt hatte, als er den Mutanten vorgeschickt hatte, der die menschlichen Regungen schneller erkennen konnte. Auch Mataal hätte sich den Rücken freihalten können, aber es wäre ihm keine Zeit geblieben, weitere Erkenntnisse zu gewinnen. Mataals Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück. Die Müdigkeit war von ihm gewichen, er fühlte sich ausgeruht und unternehmungslustig.

Unterhalb der Bühne fühlte er das sanfte Pulsieren eines weiteren Pseudokörpers, den der Mutant dort verborgen hielt. Mataal war sicher, daß ihn die Menschen nicht beachteten. Für sie war er ein vor Heimweh kranker Barbar, der ihr Schicksal teilen würde. Es blieb ihnen keine Zeit für Mitleid, denn sie waren vollauf damit beschäftigt, Angriffspläne gegen Goldstein zu schmieden.

Es war erstaunlich, daß sie trotz ihrer Mißerfolge nicht aufgaben. Mataal mußte damit rechnen, daß er später auf ähnlich gesinnte Menschen stieß - Menschen, die nicht resignierten und auch in aussichtslosen Situationen weiterkämpften.

Goldstein führte den Pseudokörper langsam unter der Bühne hervor. Was würde geschehen, wenn er beide Massen zusammenfügte? Wie würde sich ein solcher Materieklumpen außerhalb der FAUNA im Weltraum verhalten? Blieb er dann weiter unter Kontrolle?

Der Mutant ließ den zweiten Pseudokörper herangleiten. Es konnte nichts schaden, wenn die Besatzung ihn sah. Zusammen mit dem Block über ihren Köpfen bildete er einen weiteren Beweis seiner Macht.

Goldstein hielt den Materiebrocken, zusammengeballt aus Teilen der ehemaligen Treppe, einige Zeit in seiner Nähe. Eine schnelle Überprüfung der Gedanken der Männer zeigte keine Gefahr für ihn. Ungestört konnte er weiterarbeiten.

Der willkürlich zusammengefügte Gegenstand verschwand. Goldstein lenkte ihn gegen die äußere Umhüllung des Schiffes. Dann hielt er inne. Vielleicht war es besser, dieses Experiment in der Luftschleuse auszuführen.

Während Goldstein hinter dem Navigationstisch stand und mit wachen Augen seine Umgebung beobachtete, schwebte der Pseudokörper in die Luftschleuse. Ein Bruchteil von Goldsteins paranormalen Substanz war bei dem Brocken und steuerte ihn. Es klappte wie bei den Kabinenwänden: Goldstein brachte die Anhäufung von Materie in den schwarzen, unendlichen Raum.

Alles Weitere war wie ein Dammbruch, der eine Flut wirbelnder Wasser freigibt. Jener Teil von Goldsteins Geist, der den Pseudokörper geführt hatte, geriet außerhalb des Schiffes und aus der unsichtbaren Umklammerung Mataals.

Es war ein seltsamer Vorgang, zu vergleichen mit dem ersten zarten Tasten einer Pflanze, bevor sie aus dem Erdboden bricht. Die erste Folge war ein schmerzhafter Anstieg von

Goldsteins Unbehagen. Er fühlte sich auf schreckliche Art gespalten - als sei er zweimal da. Sein Geist unterteilte sich in zwei Bezirke, die sich grundlegend voneinander unterschieden. Der freigewordene Teil seiner Sinne, der sich, getragen von seinen paranormalen Kräften, außerhalb des Schiffes befand, schien eine bedeutsame Nachricht liefern zu wollen. Unsinnigerweise sträubte sich alles in Goldstein, sein Bewußtsein wehrte sich verzweifelt gegen die Übermittlung dieser Mitteilung.

Das Unbehagen wuchs und wuchs. Es bohrte und drängte. Jener Teil seines Geistes, der sich Mataals Kontrolle entzogen hatte, kämpfte gegen die Klammer an, die ihn noch umfassen hielt. Mataal erkannte seinen Fehler erst, als der zweite Pseudokörper bereits außerhalb der Kaulquappe war. Uplötzlich sah er sich aus seiner sicheren Position gerissen. Panik durchflutete ihn. Nur noch schnelles Handeln vermochte ihn jetzt zu retten. Das Entsetzen, daß er diese großartige Gelegenheit für sein Volk innerhalb von Augenblicken zu verlieren schien, drohte ihn zu lahmen.

Der paranormale Druck, der von dem freien Materieklumpen ausstrahlte, wurde immer stärker. Unbewußt schleuderte Goldstein weitere Substanz aus dem Schiff. In wenigen Augenblicken würde er den wahren Sachverhalt überblicken können.

Der Pseudokörper mußte vernichtet werden. Mataal lockerte seinen Einfluß auf Goldsteins Gehirn, um mit unverminderter Kraft angreifen zu können.

Das war sein zweiter Fehler. Während er seine Aufmerksamkeit den Geschehnissen vor der Luftschleuse widmete, ließ er Goldstein die nötige Zeit dazu, um die Nachricht aufzunehmen, die ihm der freie Teil seiner Sinne hartnäckig anbot.

Goldsteins Unbehagen wurde zur fürchterlichen Erkenntnis. Die geistigen Qualen ließen ihn wimmern. Die Männer um ihn wurden stutzig. Sie spannten sich in Erwartung einer Schwäche des Mutanten.

Goldstein zuckte zusammen, als Mataal den Pseudokörper im All aufzulösen begann. Fast gleichzeitig zersprang eine Glocke in Goldsteins Bewußtsein. Er atmete erleichtert auf.

In bildhafter Schärfe sah er alles vor sich. Was hatte er getan? Zu welchen Handlungen hatte er sich verleiten lassen? Haß schlug ihm aus den Gefühlen seiner Umgebung entgegen.

Mataal ließ ihm keine Zeit für weitere Überlegungen. Plötzlich kam der Materiebrocken zurück in die K-262. Sofort kehrte auch der Druck auf sein Gehirn wieder.

Goldstein hatte seinen Gegner erkannt und nahm den Kampf auf. Er ließ einen Bruchteil seiner paranormalen Kraft in den Pseudokörper über der Bühne strömen, um Mataals wilden Attacken auf breiter Basis begegnen zu können.

Die Raumfahrer ahnten nichts von dem Duell, das sich unsichtbar für ihre Augen abspielte. Zwar verkrampfte sich das Gesicht des jungen Mutanten, und seine Stirn bedeckte sich mit Schweiß, aber es fiel kein Wort.

Die Scham, daß er die ganze Zeit über nicht mehr als ein billiges Werkzeug in der Hand eines anderen gewesen war, trieb Goldstein an.

Der Damm war vollkommen gebrochen. Ein junger, zäher Mann hatte seine Freiheit wiedererlangt und war bereit, sie zu schützen. Ein Funke hatte sich in Goldstein entzündet, loderte auf zur Flamme, brannte sich in ihm fest, erfüllte ihn bis zum letzten Winkel seines Bewußtseins.

Er mußte Mataal bezwingen!

Der Block willkürlich geformter Materie polterte in die Luftschleuse. Mataal sprang auf. Goldsteins Gedanken stürmten auf ihn ein, Gedanken voll ungezügelter Wildheit. Mataal verstärkte die Klammer, aber es war zu spät.

„Mataal!“ schrie Goldstein, während sich die Männer duckten, als ahnten sie von den Vorgängen. „Mataal, ich weiß Bescheid!“

Mataal begann zu zittern. Gewaltsam zwang er sich zur Besonnenheit. Er mußte nun selbst eingreifen. Die Raumfahrer vermochten Goldsteins Gebrüll nicht zu deuten und verharrten zögernd.

Mataal mußte die Fähigkeiten, die er Goldstein auf Eppan verliehen hatte, wieder auslöschen. Danach mußte er Goldsteins Platz einnehmen. Das würde ihm keine weitere Zeit für Beobachtungen lassen, aber seine Sicherheit erheblich vergrößern.

Ohne Erbarmen wütete Mataal in den paranormalen Sektionen von Goldsteins Bewußtsein. Wie mit glühenden Nadeln stach der Schmerz in Goldsteins Hirn. Mentale Spannung entlud sich, Wahnsinn griff nach dem Jungen. Alles dauerte nur Sekunden. Dann war Goldstein nur noch der einfache Telepath, der er auch vorher gewesen war.

Das war Mataals dritter und schwerster Fehler.

Es war gleichzeitig sein letzter.

Während Mataal Erleichterung verspürte, bahnte sich sein Ende an. Der Pseudokörper über dem Navigationstisch war urplötzlich ohne seine tragende paranormale Substanz. Er wurde zu einem gewöhnlichen Metallblock, der in der natürlichen Schwerkraft, die innerhalb der Kaulquappe erzeugt wurde, ein Gewicht von mehreren Zentnern hatte.

Es war ein toter Brocken Materie, der auf Mataal herabstürzte und ihn unter sich begrub. Die Starre verließ Goldstein. Er verbarg sein Gesicht in beiden Händen und schluchzte. Eine grenzenlose Erschöpfung drohte ihn zu übermannen. Vor seinen Augen waren verschwommene Konturen und zuckende Schatten.

Dann war jemand ganz dicht bei ihm. Mit unsäglicher Mühe erkannte er den Colonel.

„Es ist alles vorbei, Goldstein“, sagte Everson.

„Es war Mataal“, flüsterte er. „Ich bin unschuldig.“

„Ich weiß, mein Junge“, sagte der Kommandant. „Es ist alles in Ordnung, Sie werden sicher müde sein. Wenn Sie wieder bei Kräften sind, können Sie vielleicht den gewaltigen Brocken von der Bühne schaffen, damit Dr. Morton an die Leiche des fremden Wesens herankann.“

Goldsteins Blick wurde klarer. Er schaute hinüber, wo der Block Mataal zerschmettert hatte. Der Kopf des Fremden war unverletzt geblieben und nicht verdeckt. Eine unheimliche Veränderung war bei Eintritt des Todes mit ihm vorgegangen. Die harten eppanischen Gesichtszüge waren zu einer fledermausmähnlichen Fratze zusammengeschrumpft. Das Gesicht war menschenähnlich und doch unmenschlich.

„Ich kann Ihnen nicht helfen, Colonel“, sagte Goldstein beinahe glücklich. „Ich bin nicht mehr fähig, Materie zu bewegen.“

„Was für ein Ungeheuer!“ rief Weiß und trat vorsichtig an Mataals Überreste heran.

„Schweigen Sie“, wies ihn Goldstein zurecht. „Was verstehen Sie schon davon? Er war kein Ungeheuer. Auch das hier ist vermutlich nicht sein wahres Aussehen. Ich war ein Teil von ihm, ich begreife seine Handlungsweise. Er dachte zuerst an sein Volk, dann an sich selbst. Verstehen Sie, Weiß? Er war nicht schlecht oder ein Monsterer war nur anders.“

24.

Einige Tage, nachdem die FAUNA zur Erde zurückgekehrt war, wurden Marcus Everson, Samy Goldstein und Walter Scoobey in die Administration gerufen und von Perry Rhodan empfangen. Colonel Everson wunderte sich darüber. Er hatte einen detaillierten Bericht abgegeben.

Als die drei Männer eintraten, blickte Rhodan lächelnd auf. Seine Blicke ruhten besonders lange auf Goldstein. Niemand der drei Besucher ahnte, daß der Administrator wehmutsvoll an Thomas Cardif dachte. Everson sah nur, daß Rhodan sich einen Ruck gab.

„Ihrem Bericht entnehme ich, daß Sie zwar keine Spione des Robotregenten von Arkon aufgespürt haben, dafür aber ein ungewöhnliches Lebewesen“, sagte er.

„Ja“, Everson nickte. „Wir nennen diesen Mataal einen Molekülverformer.“

Rhodan griff nach einer Akte und klappte sie auf.

„Einiges von dem, was Sie berichten, klingt im höchsten Maße phantastisch“, meinte er.
 „Nicht daß ich an Ihren Aussagen zweifle, aber ich wüßte gern mehr über diesen seltsamen Fremden.“
 „Wir konnten ihn nicht einmal untersuchen“, bedauerte Everson. „Noch vor unserer Landung verwandelten sich seine Überreste in eine kristalline Substanz, die sich schnell völlig verflüchtigte.“
 Rhodan ließ sich zurücksinken und sah die drei Männer nachdenklich an.
 „Früher oder später“, vermutete er, „wird der Regent mit seiner Suche nach der Erde Erfolg haben - spätestens dann, wenn sich die Überlappungszone zwischen den beiden Universen schließt und er seine Robotflotten von dort abziehen kann. Dann brauchen wir starke Verbündete.“
 Everson begriff, was Rhodan damit sagen wollte.
 „Ich glaube kaum, daß wir weitere Molekülverformer finden werden“, sagte er.
 „Trotzdem“, sagte Rhodan, „habe ich Mercant eingeschaltet. Er wird einen Schnellen Kreuzer nach Eppan schicken und die Unterkunft Mataals heimlich durchsuchen lassen. Vielleicht finden wir Spuren von anderen Angehörigen dieses seltsamen Volkes.“
 Everson rieb sich das Kinn. Er sah Goldstein an, dann Scoobey, dann wieder Rhodan.
 „Ich weiß, was Sie sagen wollen“, kam Rhodan ihm zuvor. „Sie können sicher sein, daß ich an Sie denke, wenn die Zeit gekommen ist.“

25.

Es gibt Menschen, bei denen die Arbeit an kybernetischen Maschinen einen Minderwertigkeitskomplex auslösen kann.
 Sie sitzen an der Auswertungsstelle einer Rechenmaschine und können sich nicht damit abfinden, daß eine positronische Speicherbank schneller und gründlicher logische Argumente und Rückschlüsse erarbeiten kann, als es ein menschliches Gehirn jemals vermag. Solche Menschen vergessen einfach, daß sie es sind, die den Robotgehirnen die richtigen Fakten geben und die richtigen Fragen stellen.
 Bei Walt Hunter bestand diese Gefahr noch nicht. Hunters Widerwille gegenüber einer Positronik bestand höchstens darin, daß sie ihn während seiner Dienstzeit zum Arbeiten zwang.
 Einer der Psychologen der Solaren Abwehr hatte Hunter als einen Phlegmatiker bezeichnet. Die Körperfülle des Mathematikers schien dem Seelenarzt recht zu geben.
 In diesem Augenblick erhielt Hunter eine Lochkarte durch die Rohrpost über seinem Sitzplatz zugestellt. Er klaubte sie aus dem Kasten.
 „He, Ben!“ rief er mürrisch.
 Ein schräg hinter ihm sitzender Mann erhob sich und kam zu ihm herüber. Hunter schwenkte die Karte.
 „Was glaubst du wohl, haben die Leute wieder im Sinn?“ fragte er.
 Ben betrachtete das Papier und las den Aufdruck.
 „Eppan“, sagte er nur und schnalzte mit der Zunge.
 „Natürlich“, sagte Hunter. „Das gesamte positronische Auswertungslabor der Solaren Abwehr ist auf der Jagd nach Molekülverformern. Auf Befehl von Mercant.“ Er blies die Backen auf, was ihm das Aussehen eines übersättigten Goldhamsters verlieh. „Wie ich hörte, hatte der gute Mercant nichts anderes zu tun, als einen Schnellen Kreuzer mit zwei Mutanten nach Eppan zu schicken, um herauszufinden, ob dieser geheimnisvolle Mataal Spuren hinterlassen hat.“
 Er nahm einige Schaltungen an dem Positronengehirn vor. Kontrolllampen leuchteten auf.

Ben beugte sich über Hunters Schulter.

„Mercants Idee war durchaus richtig“, sagte er. „Die Mutanten fanden in der Unterkunft Mataals Unterlagen, die uns Rückschlüsse auf andere Molekülverformerraumschiffe geben können.“

Ein Summen ertönte, und Hunter schob die Lochkarte in den vorgesehenen Schlitz der Programmierungstasche.

„Molekülverformerraumschiffe“, wiederholte er. „Was für ein Wort.“

„In der augenblicklichen Situation gibt es für das Solare Imperium nur eine Möglichkeit: Starke Freunde gewinnen“, erklärte Ben dozierend.

Hunter schnaubte verächtlich.

„Ich sehe Rhodan schon Hand in Hand mit einem dieser netten Wesen durch die Straßen von Terrania spazieren“, behauptete er. „Du weißt, welche Schwierigkeiten Everson mit Mataal hatte. Wenn Goldstein sich nicht aus der geistigen Klammer des Molekülverformers gelöst hätte, säßen wir wahrscheinlich jetzt nicht hier.“

Die bisherigen Auswertungen hatten den Spezialisten der Solaren Abwehr bereits einige Anhaltspunkte gegeben. Die von Allan D. Mercant nach Eppan befohlenen Mutanten hatten winzige Metallfolien mitgebracht, die sie bei der Durchsuchung von Mataals Wohnung entdeckt hatten. Das Haus des falschen Gladiators war von den Eppanern unberührt geblieben, da sie davon überzeugt waren, daß ihr Matador eines Tages zurückkehren würde. Es zeigte sich rasch, daß es sich bei den dünnen Folien um Aufzeichnungen handelte. Den Fachleuten gelang es, mit Hilfe der Spezialpositroniken die fremde Sprache teilweise zu übersetzen. Die ersten Ergebnisse wiesen darauf hin, daß außer dem verunglückten Schiff Mataals ein zweites unterwegs gewesen war. Es bestanden berechnete Hoffnungen, den Zielplaneten des zweiten Schiffes herauszufinden.

„Zerbrich dir nicht den Kopf über die Politik deiner Vorgesetzten“, sagte Ben zu Hunter.

„Wenn es uns gelingt, die Molekülverformer zu entdecken und als Verbündete zu gewinnen, dann können wir uns sicherer fühlen.“

Hunters Wunsch nach Sicherheit schien bereits vor Jahren erloschen zu sein, denn er lächelte nur spöttisch. Die Positronik unterbrach ihre Diskussion. Der Auswertungssektor setzte sich in Betrieb. Die Maschine war jetzt dabei, die ihr zugeführten Daten zu einem logischen Ergebnis zu verarbeiten.

„Es geht um die Ortsbestimmung“, bemerkte Hunter. „Mercant möchte wissen, mit welcher Sicherheit die Maschine die kosmische Position des Zielplaneten, den das zweite Molekülverformerraumschiff anfliegen sollte, angeben kann.“

Er tätschelte beinahe liebevoll die Plastikumrandung der Positronik.

Zwei Stunden später hielt er das Ergebnis in seinen Händen. Selbst für eine derartige Robotrechnemaschine war es von erstaunlicher Prägnanz: Mit 95,639prozentiger Sicherheit hatte das positronische Gehirn den Zielplaneten herausgefunden.

Der große Kahlkopf des Mannes war von einem schütterten Haarkranz mit goldblonder Färbung umgeben. Der Mann war klein, sein Gesicht zeigte einen wohlwollenden Ausdruck. So kam er den Flur herunter, eine lebhaft, schlanke Gestalt, die durch ihre ganze Erscheinung Optimismus verbreitete. Vor einer breiten Tür blieb er stehen.

„Hier Mercant“, sagte er in ein Wandmikrophon. „Darf ich hereinkommen?“

„Nur zu“, erklang eine auffordernde Stimme.

Allan D. Mercant wußte, daß der Mann, dem er in wenigen Sekunden Auge in Auge gegenüberstehen würde, mit Sorgen belastet war wie kein zweiter. Er öffnete die Tür und trat ein.

„Hallo“, begrüßte ihn Perry Rhodan mit einem schwachen Lächeln.

Rhodan saß hinter seinem Schreibtisch. Für einen Augenblick trafen sich Rhodans und Mercants Blicke in gegenseitigem Respekt und Freundschaft.

Mercant legte eine Mappe auf den Tisch.

„Nehmen Sie Platz“, sagte der Administrator.
Der Abwehrchef bedankte sich.
„Es handelt sich um Eppan“, sagte er, auf die Mappe deutend.
Rhodans hageres Gesicht verzog sich nachdenklich.
„Ich habe hier Auswertungsmaterial mitgebracht, das Sie interessieren wird“, fuhr der Chef der Solaren Abwehr ruhig fort. „Meine Mitarbeiter in der positronischen Abteilung haben Dinge herausgefunden, die ich für bedeutsam halte.“
Es war typisch für Mercant, daß er seine Untergebenen mit ins Gespräch brachte. Er wäre nie auf den Gedanken gekommen, Erfolge als das Ergebnis allein seiner Fähigkeiten hinzustellen. Rhodan zog die Mappe zu sich heran und klappte sie auf. Eine Weile las er schweigend. Mercant störte ihn nicht. Plötzlich stieß Rhodan einen leisen Pfiff aus.
„Ihre Spezialisten haben also errechnen können, auf welchem Planeten das zweite Schiff der Molekülverformer gelandet sein muß. Wenn es an dem Ziel angekommen ist, könnten sich vielleicht ein paar Passagiere noch dort befinden.“
Mercants Gesichtsausdruck verriet Zufriedenheit.
„Das betreffende Sonnensystem liegt dicht am Zentrumssektor der Galaxis“, gab er bekannt.
„Es ist im Arkon-Stern-Katalog verzeichnet als Grüne Sonne MEG-1453-AS-34. Die Entfernung zur Erde beträgt zwanzigtausend Lichtjahre. Die Sonne, wir wollen sie Greenol nennen, wird von sechs Planeten umkreist. Der zweite Planet käme für uns in Frage. Einer der Kybernetiker hat bereits einen Namen für ihn geprägt: Moluk.“
Er beugte seinen kleinen Körper nach vorn und zog ein grünes Blatt aus der Mappe, um es Rhodan zu übergeben. „Das ist ein weiterer Bericht des Telepathen Samy Goldstein über die erstaunlichen paranormalen Fähigkeiten jenes Molekülverformers, der an Bord von Eversons Kaulquappe war.“
Rhodan faltete das Papier zusammen und trommelte mit dem Zeigefinger auf die Tischplatte.
„Ich kenne Ihre Gedanken“, sagte er zu Mercant.
Das Gesicht seines Gegenübers drückte schlecht gespielte Überraschung aus. Bevor Mercant jedoch etwas erwidern konnte, sprach Rhodan schon weiter.
„Unsere Lage ist, offen gesagt, kompliziert. Noch ist das Solare Imperium zu schwach, um einen ernsthaften Angriff abwehren zu können. Jede einigermaßen starke Flotte könnte eine Invasion riskieren, ohne daß wir uns erfolgreich zur Wehr setzen können. Das ist fatal. Zwar rollen die Bandstraßen auf Terra und Luna Tag und Nacht, und die Serienfertigung von Raumschiffen aller Art läuft auf Hochtouren, aber das potentielle Übergewicht eines jeden Gegners würde uns zu dem gegenwärtigen Zeitpunkt erdrücken.“ Er nickte sorgenvoll. „Wir müssen jedem Weg nachgehen, an dessen Ende ein starker Verbündeter stehen kann. Unser Ziel muß es sein, mächtige Freunde zu suchen.“
„Das ist auch meine Ansicht“, stimmte Mercant zu, der genau wußte, daß Rhodan vom Robotregenten sprach, wenn er von einem potentiellen Gegner sprach. „Der Versuch, mit den Molekülverformern Verbindung aufzunehmen, kann sich zwar als Bumerang entpuppen, aber wir sollten es riskieren.“
„Lassen Sie mir bitte Ihre Unterlagen hier“, sagte Rhodan. „Ich werde sie genau durcharbeiten. Es ist sicher besser, wenn ich mit verschiedenen Freunden darüber berate.“
„Darf ich noch einen Vorschlag machen?“ fragte Mercant höflich.
„Natürlich“, sagte der große Mann hinter dem Schreibtisch.
„Schicken Sie Everson“, sagte Mercant. „Und Goldstein.“

26.

Wenn Poul Weiß sich über das Schutzgitter der Plattform hinausbeugte, konnte er mühelos zu

den anderen Startplätzen hinübersehen. Die Wolken eines erfrischenden Gewitters hatten sich verzogen, und die Sonne spiegelte sich in den polierten Metallplatten der Raumschiffe. Weiter unten sah Weiß die Monteure bei der Überprüfung der hydraulischen Teleskop-Landestützen des Kugelraumers. Wie große Käfer krochen sie in ihren weißen Anzügen umher.

Der Montageaufzug kam neben Weiß zum Stehen. Werner Sternal trat ebenfalls auf die Plattform vor der großen Luftschleuse. Seine Tasche war, wie üblich, weit über das zulässige Gewicht gefüllt.

„Ist die Prominenz schon versammelt?“ erkundigte er sich.

„Die Prominenz sind wir“, erklärte Weiß mit einem Seitenblick auf Sternais Gepäck. „Es sei denn, wir wollten diesen unerträglichen Zivilisten, Dr. Morton, der vor wenigen Minuten an Bord ging, so bezeichnen.“

Sternal verschwand in der Luftschleuse des nagelneuen Kreuzers der Staatenklasse. Die MEXIKO hatte, wie alle Schiffe ihrer Klasse, einen Durchmesser von hundert Metern.

Einhundertfünfzig Männer waren notwendig, dieses Schiff durch den Kosmos zu steuern.

Weiß kannte den Spezialauftrag, den sie zu erfüllen hatten. Unter dem Kommando von Marcus Everson, Oberst der Terranischen Flotte, würden sie nach drei Transitionen, 20000 Lichtjahre von der Erde entfernt, im Raum materialisieren. Es galt, auf dem zweiten Planeten der Sonne Greenol zu landen, um nach den Molekülverformern zu forschen, die nach den Ergebnissen der positronischen Auswertung der Solaren Abwehr dort vielleicht existierten. Weiß dachte nur ungern an die Erlebnisse zurück, die er zusammen mit seinen Kameraden an Bord der Kaulquappe durchgestanden hatte.

Er sah Everson und Scoobey über den Landeplatz kommen. Zehn Mann der alten Kaulquappenbesatzung würden an Bord der MEXIKO gehen. Dank ihrer Erfahrungen würden sie die Führungsgruppe der Mannschaft bilden.

Der Aufzug glitt nach unten. Weiß verließ die Plattform mit einem letzten Blick auf die Umgebung.

Raumfahrer sein heißt immer neuen Abschied nehmen, dachte er.

Die MEXIKO brach aus dem Hyperraum und beendete jenen phantomähnlichen Flug, der ihr gestattete, Lichtjahre zu überwinden. Die Auswirkungen des Entzerrungseffekts ließen nach. Poul Weiß richtete sich auf. Er rieb seine Augen.

Der Lautsprecher knackte.

„Die dritte Transition ist beendet.“ Es war Eversons Stimme. „Wir befinden uns im Zielsystem. Unsere Entfernung zur Sonne Greenol beträgt jetzt einhundertseibzig Millionen Kilometer. Der Planet Moluk, den wir anfliegen werden, befindet sich auf seiner Umlaufbahn gerade hinter der Sonne. Zunächst werden wir uns auf Fernuntersuchungen beschränken, um die Angaben des Arkonkatalogs zu überprüfen.“

Weiß schwang seine Beine von der Pneumo-Liege.

Pentsteven, einer der Astronomen, betrat die kleine Kabine, ohne anzuklopfen. Seine Mauseugen richteten sich auf den gähnenden Weiß.

„Es ist das erste Mal, daß ich einen solchen Einsatz fliege“, verkündete er.

„So?“ brummte Weiß ohne Interesse.

„Warum geht der Kommandant nicht näher an Moluk heran? Von unserer Position aus kann er nicht viel feststellen.“

Pentsteven schien, außer mit der verständlichen Neugier eines Greenhorns, noch mit einer gehörigen Portion Hartnäckigkeit ausgerüstet zu sein.

„Bisher“, erklärte Weiß, „war dieses System von Menschen unberührt. Wir wissen kaum etwas über die sechs Planeten. Es ist vollkommen sinnlos, auf gut Glück sofort irgendwo zu landen. Während wir auf dem zweiten Planeten umherspazieren, kann es uns passieren, daß man uns von der Nummer Vier eine kleine Armada auf den Hals schickt. Deshalb verschaffen wir uns zunächst einen Gesamtüberblick, bevor wir uns speziell mit Moluk beschäftigen.“

„Natürlich“, sagte Pentstevens einfältig.

Weiß warf ihm einen mißbilligenden Blick zu.

„Wie lange wird es dauern, bis wir auf Moluk landen?“ wollte der Astronom wissen. „Für mich ist das alles ungemein aufregend.“

Weiß' Gesicht rötete sich, was Pentstevens veranlaßte, fluchtartig den Raum zu verlassen.

Als sich Weiß etwas später in den Kommando- und Navigationsraum begab, hatten die Spezialisten bereits mit den Auswertungen der ersten Messungen begonnen. Die Schiffsspositronik wurde ständig mit neuen Daten versehen.

„Auf den beiden äußeren Planeten herrschen Verhältnisse, wie wir sie ähnlich von Pluto her kennen“, gab Marcus Everson gerade bekannt. „Es ist kaum anzunehmen, daß sie Leben tragen. Auch der innere Planet fällt weg, da er so nahe an Greenol herankommt, daß er sich wahrscheinlich an der Oberfläche bereits weitgehend verflüssigt hat. Interessant bleiben also Nummer zwei, drei und vier.“

Scoobey, der Erste Offizier, sagte: „Bisher konnten wir keine Spuren von Leben feststellen.“

Weiß beobachtete, wie Pentstevens vor Nervosität eine Sternkarte mit seinem Stechzirkel perforierte. Samy Goldstein, der Telepath, stand unweit der Interkommunikationsanlage. Sein junges Gesicht wirkte angespannt. Seine Erfahrungen mit Mataal hatten ihn für diese Aufgabe geeignet erscheinen lassen.

„Wir werden auf jeden Fall Moluk anfliegen“, meldete sich Everson wieder. „Ich bin davon überzeugt, daß den Spezialisten der Abwehr die Auswertung des vorliegenden Materials richtig gelungen ist.“

Weiß vernahm diese Worte mit gemischten Gefühlen.

Er verstand Rhodans Bestrebungen, auf jeden Fall Verbündete zu gewinnen. Trotzdem überlegte er, ob es nicht besser für die Besatzung der MEXIKO war, wenn sie keine Molekülverformer entdecken konnte.

Nach zwölf Stunden gab Oberst Everson den Befehl, Moluk anzufliegen. Die Untersuchungen der anderen Planeten hatten keine Ergebnisse gebracht.

Moluk benötigte 38 Stunden und 18 Minuten, um sich einmal um seine eigene Achse zu drehen. Diese langsame Eigenrotation ergab atmosphärische Störungen, da die jeweilige Nachtseite lange Zeit abkühlte und die Tagseite sich jeweils lange aufheizte.

Everson, dessen Vorsicht in den langen Jahren seiner Dienstzeit fast sprichwörtlich geworden war, ließ die MEXIKO an die Nachtseite herantastern. Bereits der erste Versuch mit den Fernrastern zeigte Erfolg: Moluk war bewohnt.

Es gab keine Signale, die auf einen Funkverkehr schließen ließen.

„Wenn es hier technisch begabte Lebewesen geben sollte, müßten irgendwelche Anzeichen darauf hinweisen“, sagte Scoobey.

„Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, als Moluk noch einmal zu testen“, eröffnete Everson den Männern. „Und zwar gründlich.“

Ortungs- und Meßgeräte liefen erneut auf Hochtouren.

Moluk versprach den Raumfahrern einen heißen Aufenthalt zu bieten, wenn sie jemals auf der Tagseite landen sollten. Es war eine Welt mit großen Wüsten, wasserarm und nur von schmalen Vegetationsstreifen bedeckt. Die Astronomen sprachen von einer mittleren Temperatur nahe 42 Grad Celsius auf der Tagseite.

„Im Schatten“, sagte Pentstevens zu dem aufstöhnenden Weiß.

Trotzdem war die Luft atembar. Ihr Sauerstoffgehalt war nicht so groß wie auf der Erde. Messungen und Analysen ergaben hohe Anteile an Edelgasen.

Sandstürme, Staubvulkane und trockene Gewitter folgten dicht aufeinander.

Goldstein nahm Mentalimpulse von primitiven Lebewesen auf. Er fand keine Spur von Molekülverformern.

Weitere 48 Stunden wurden alle Beobachtungsmöglichkeiten wahrgenommen. Schließlich gab Everson den Befehl, die MEXIKO auf der Nachtseite von Moluk zu landen.

Marcus Everson blickte mit undurchdringlichem Gesicht auf die Kontrollen. Von dem schwerkraftaufhebenden Schirm des Antigravfelds getragen, schwebte der Kreuzer langsam der Planetenoberfläche zu. Everson hatte auf eine Landung mit eingeschalteten Triebwerken verzichtet.

Der Höhenmesser zeigte 142 Meter.

Links von Everson saß Carmene, der Navigator. Sein narbiges Gesicht mit den schwarzen Augen wirkte angespannt.

Es geschah 34 Meter über dem Boden.

Die Faust eines Giganten schien urplötzlich nach Everson zu greifen. Obwohl alles nur Sekunden dauerte, hatte er Zeit, um zu denken.

Das Antigravfeld ist ausgefallen!

Im selben Moment kam der Aufprall. Seine Wucht genügte, um den Oberst aus dem Sessel zu schleudern. Er fühlte sich hochgehoben. In instinktiver Abwehr riß er beide Arme vor sein Gesicht. Noch während er quer durch den Kommandoraum flog, erlosch das Licht. Jemand schrie in der Dunkelheit auf.

Everson prallte gegen die Bordrechenmaschine. Ein stechender Schmerz bohrte in seiner rechten Schulter.

Mit einem heftigen Knall zerbarst eine der Mattscheiben. Glas rieselte zu Boden. Irgendwo knackte Metall. Das Stöhnen von Menschen kam aus der Dunkelheit. Einer der Raumfahrer kroch unter dem Navigationstisch hervor. Everson hörte, wie sein Körper die herabhängenden Karten streifte.

Er schob sich etwas weiter, um den vorspringenden Rand der Positronik ergreifen zu können.

Als er ihn erreicht hatte, zog er sich daran hoch.

„Befindet sich jemand in der Nähe der Notbeleuchtung?“ fragte Everson in die Finsternis.

„Ich liege genau darunter“, meldete sich eine Stimme.

Scoobey hatte gesprochen.

„Bellinger, dieser Bulle, hat es sich auf meinem Bauch bequem gemacht und hindert mich am Aufstehen“, fügte er hinzu.

Trotz seiner Schmerzen mußte Everson grinsen.

„Ich glaube, daß ich es schaffen kann“, rief eine andere Stimme.

Everson wartete. Jemand begann leise, aber eindringlich zu fluchen.

Dann wurde es wieder hell.

Der Kommandoraum bot ein Bild der Verwüstung. Er sah aus, als hätte ein Riese mit einem überdimensionalen Quirl Unordnung geschaffen. Direkt vor Everson waren einige Männer damit beschäftigt, ihre ineinander verschlungenen Körper zu entwirren. Poul Weiß kam unter dem Kartentisch hervorgekrochen. Er warf Everson einen entsagenden Blick zu und deutete mit dem Daumen hinter sich. Der Kommandant erblickte Pentsteven, der unter einem Stapel Karten auftauchte.

Lediglich Carmene saß noch an seinem Platz. Er wippte aufreizend mit seinem übergeschlagenen Bein und hatte eine Augenbraue hochgezogen.

„Schafft endlich diesen Kerl von mir herunter!“ rief Scoobey. Sternal und Landi stürzten sich auf Bellinger und zerrten ihn weg. Mehrere Männer waren noch bewußtlos.

Everson zog ein Rillenmikrophon zu sich heran. „Hier spricht der Kommandant“, sagte er ruhig. Er hoffte, daß seine Stimme überall im Schiff zu hören war. Und er wünschte, daß noch jedes Besatzungsmitglied dazu in der Lage war, ihn zu verstehen. „Das Antigravfeld der MEXIKO ist kurz vor der Landung ausgefallen. Die Gründe für dieses Versagen sind noch nicht bekannt. Jeder weiß, was in einem solchen Fall zu tun ist. Es gelten ab sofort die Katastrophenbestimmungen. Außerdem rufe ich die Mannschaft zu erhöhter Alarmbereitschaft auf.“

Er unterbrach sich, um dem hereinstürmenden Dr. Morton beruhigend zuzuwinken. Der Arzt wandte sich den Bewußtlosen und Verletzten zu.

„Der Aufprall war nicht so stark, daß wir Todesfälle befürchten müssen“, fuhr Everson fort.

„Dr. Morton und Dr. Lewellyn werden sich um die Verletzten kümmern. Die schweren Fälle werden zu Dr. Lewellyn auf die Station gebracht. Alle unverletzten Techniker werden sofort damit beginnen, den Schaden festzustellen, den die MEXIKO bei dem Absturz erlitten hat. Ich erwarte Meldungen über jede ernsthafte Beschädigung.“

Er sah zu, wie Scoobey aufstand und langsam zu ihm herüberkam. Bellinger war noch immer bewußtlos. Pentstevens sortierte die Sternkarten.

Everson räusperte sich, bevor er weiterredete: „Ich erinnere Sie daran, daß wir uns auf einem fremden Planeten befinden. Unsere augenblickliche Lage gebietet äußerste Vorsicht. Niemand verläßt ohne ausdrücklichen Befehl das Schiff. Wir befinden uns am Rande eines ausgedehnten Wüstengebiets. Die Nacht wird in sieben Stunden vorüber sein. Wir können dann, soweit die entsprechenden Geräte noch in Ordnung sind, mit den Untersuchungen der Außenwelt beginnen. Denken Sie jedoch daran, daß wir keine Möglichkeit zu einer Flucht haben. Weitere Meldungen folgen. Ende.“

Scoobey, der jetzt neben ihm stand, rieb sich die Brust.

„Wir sollten uns zuerst um die Klimaanlage kümmern“, schlug er vor. „Wir brauchen unsere eigene Luftversorgungsanlage nicht übermäßig zu strapazieren, wenn wir uns mit Molukluft behelfen.“

„Das ist ein Problem“, gab der Oberst zu.

„Und das andere?“ wollte Walt Scoobey wissen.

Eversons Finger schlossen sich um das Mikrophon.

„Es ist weniger ein Problem als eine bedeutsame Frage“, entgegnete er. „Warum ist die Antigraanlage plötzlich ausgefallen? Es gibt keinen Grund dafür. Die einzige Erklärung wäre ein Einfluß von draußen.“

„Das klingt ziemlich phantastisch“, wandte Scoobey ein. „Vielleicht werden die Techniker hinter die Ursache des Versagens kommen.“

Ein Lautsprecher knackte und unterbrach ihre Diskussion.

„Techniker Ferranion spricht“, ertönte eine aufgeregte Stimme.

Everson hob das Mikrophon vor seinen Mund.

„Was gibt's?“ fragte er.

„Schlechte Nachrichten. Der Hangar mit den Beibooten wurde beim Aufprall stark beschädigt. Zwei Beiboote sind unversehrt, aber wir haben keine Startmöglichkeiten.“

„Danke“, knurrte Everson.

„Jetzt sitzen wir fest“, stellte Carmene trocken fest.

„Sie merken auch alles“, sagte Scoobey spöttisch. Zu Everson gewandt, fügte er hinzu: „Vielleicht können wir die beiden Beiboote demontieren und sie durch die Luftschleuse hinaus schaffen. Dort können wir sie wieder zusammenbauen.“

„Wie lange würde das dauern?“ fragte Everson.

Scoobey zuckte mit den Schultern.

„Drei Wochen etwa“, meinte er. „Oder länger.“

Ein Stöhnen unterbrach ihn. Edward Bellinger kam zu sich. Dr. Morton zog ihn hoch.

Bellinger hielt seinen Kopf.

„Was ist passiert?“ flüsterte er.

Während Pentstevens ihm einen kurzen Bericht erstattete, überdachte Everson den Vorschlag des Ersten Offiziers.

„Ich glaube, daß wir uns die Arbeit mit den Beibooten sparen können“, entschied er schließlich. „Wir werden uns auf die Reparaturarbeiten beschränken. Sie dürften nicht viel mehr Zeit in Anspruch nehmen.“

Die Stabilisationsanzeiger der MEXIKO waren ausgefallen. Everson befürchtete, daß sämtliche Landestützen gebrochen waren. Gemessen an der Lage des Bodens im Kommandoraum, hatte sich der Kugelraumer etwas mehr als 20 Grad geneigt.

Nach vier Stunden war Everson über das Ausmaß des Unglücks informiert. Mehr als 50 Männer waren verletzt und konnten ihrer gewohnten Arbeit nicht nachgehen. Es blieben Everson 100 Besatzungsmitglieder, die er im Ernstfall einsetzen konnte. Die Techniker rechneten mit vier Wochen Arbeit, um die MEXIKO wieder startbereit zu machen. Zwei der Landestützen waren wie Streichhölzer zersplittert und völlig unbrauchbar geworden. Eine hatte sich losgerissen, und die restlichen waren mehr oder weniger verbogen. Der schlimmste Schaden war an den empfindlichen elektronischen Ausrüstungen zu beklagen. Wertvolle Meßgeräte waren hoffnungslos zerstört worden. Von den Ortungsgeräten hatte nur ein einziges den Sturz überstanden. Der Massetaster war zertrümmert. Fast alle Oszillographen, die Bildschirme und Mattscheiben waren zerbrochen. Das kleine Bordobservatorium, das sich direkt neben dem Hangar für die Beiboote befand, war von einem losgerissenen Raumboot vollkommen zerstört worden. Der Hangar selbst bot ein trostloses Bild. Drei Boote waren aus ihrer Verankerung gerutscht und hatten dort, wo sie aufgeprallt waren, erhebliche Verwüstung angerichtet. Die Ausflugsöffnung war nur noch ein deformiertes Loch. Der Kreuzer der Staatenklasse war ein Wrack. Bewegungsunfähig lag er in der Wüste eines fremden Planeten.

27.

Everson trat in die geöffnete Luftschleuse und schnupperte prüfend. Es war jetzt heller Tag. Die grüne Sonne hatte noch nicht ihren höchsten Stand erreicht, trotzdem flimmerte bereits die erhitzte Luft. Rechts von der MEXIKO dehnte sich ein flacher Hügel, der mit dünnen, blattarmen Pflanzen bewachsen war. Hinter der Erhebung begann einer der schmalen Vegetationsgürtel von Moluk. „Geben Sie mir das Fernglas“, sagte Everson zu Weiß, der neben ihm stand. „Was hoffen Sie zu entdecken?“ fragte Goldstein, der sich ebenfalls in der Luftschleuse befand. Der Telepath trug seinen linken Arm in einer Schlinge. Er hatte sich ihn bei dem Absturz verstaucht. Everson nahm das Glas entgegen. Er hob es an die Augen und regulierte die Schärfereinstellung. „Von hier aus können wir kaum etwas erkennen“, meinte er nach einer Weile. „Dieser Hügel versperrt die Sicht.“ Er schüttelte den Kopf und ließ das Glas sinken. „Was sollen wir tun?“ erkundigte sich Weiß. „Wir werden eine Expedition ausschicken. Sie wird zu diesem kleinen Berg marschieren, um festzustellen, was sich auf der anderen Seite befindet. Das ist im Moment alles.“ Er nickte Weiß zu. „Sie werden das übernehmen, Poul. Holen Sie sich Dr. Morton. Er wird Sie zusammen mit Goldstein begleiten. Es ist sicher besser, wenn Sie Schutzanzüge anlegen. Lassen Sie sich von Scoobey Waffen geben.“ Weiß verschwand mit zufriedenen Lächeln. Goldstein stand abwartend da. „Werden Sie es mit Ihrem Arm schaffen?“ fragte der Oberst. „Natürlich.“ Everson bemerkte, wie der junge Mutant zögerte. Etwas machte ihn unsicher. Everson legte seine Hand auf die Schulter des Telepathen. „Gibt es noch etwas?“ „Ja“, brach es aus Goldstein hervor. „Seitdem wir gelandet sind, haben sich meine telepathischen Fähigkeiten abgeschwächt.“

„Was?“ entfuhr es dem Kommandanten der MEXIKO. „Wollen Sie damit sagen, daß Sie nicht mehr in der Lage sind, in den Gedanken anderer Lebewesen nachzuforschen?“

„Ich glaube, so ist es“, gestand Goldstein. „Ich habe große Schwierigkeiten. Es ist nicht nur, daß meine paranormale Auffassungsgabe gelitten hat, sondern ich spüre einen mentalen Druck von außen.“

Everson blickte ihn mit wachsender Unruhe an.

„Erklären Sie das“, forderte er Goldstein auf.

„Ihre Gedanken kommen nur verschwommen zu mir durch.“ Er errötete. „Denken Sie nicht, ich wollte spionieren. Es war nur ein Test.“

„Schon gut.“ Everson nickte. „Fahren Sie fort.“

Goldstein wischte über sein Gesicht. Kleine Schweißperlen hatten sich auf seiner Stirn gebildet. Er schien stark erregt zu sein. „Es ist schwer zu erklären. Stellen Sie sich bitte vor, Sie wollten im Dämmerlicht eine Schrift lesen. Es wird lange Zeit dauern, bis Sie es geschafft haben.“

„Ich verstehe“, sagte der Oberst. „Erinnern Sie diese Symptome an Mataal und seine besonderen Fähigkeiten?“

„In keiner Weise“, erklärte der Mutant.

Everson sah nachdenklich hinaus in die Wüste. Ein leichter Wind bewegte den halbvertrockneten Pflanzenwuchs in den Dünen.

„Möchten Sie trotzdem mit Weiß auf den Hügel?“ wollte Everson wissen.

„Natürlich“, antwortete Goldstein entschlossen.

Drei Gestalten stapften durch den Sand. Sie hinterließen tiefe Spuren.

Poul Weiß blieb stehen. Er sah zur MEXIKO zurück. Sie hatten die fragwürdige Sicherheit des Raumers verlassen. Weiß wußte, daß die Geschütztürme des Schiffes, soweit sie nicht beschädigt waren, in voller Bereitschaft waren.

Trotzdem fühlte sich Weiß nicht wohl in seiner Haut.

„Was ist los?“ fragte Dr. Morton ungeduldig.

Sein widerspenstiger roter Bart war selbst durch die Sichtscheibe des Helmes zu erkennen. Seine blauen Augen blitzten Weiß streitlustig an.

„Ich habe mich nur umgedreht“, informierte ihn Weiß.

Der Arzt knurrte unwillig und ging weiter. Goldstein hatte seinen verletzten Arm eingehakt.

Als sie die ersten Pflanzen erreicht hatten, blieb Weiß wiederum stehen.

Er rieb eines der Blätter zwischen Daumen und Zeigefinger. Es zerbröckelte. Weiß öffnete seinen Helm und blies die Reste von seiner Hand.

„Ausgetrocknet“, sagte er knapp.

„Es ist besser, wenn Sie Ihren Helm wieder schließen“, meinte Dr. Morton.

Weiß riß einen Zweig ab und stopfte ihn in seinen Tragbeutel.

„Ich möchte wissen, wo diese dünnen Dinger Feuchtigkeit speichern“, murmelte er. „Der Stengel ist hohl.“

„Kommen Sie“, drängte Morton, „wir wollen weitergehen.“

Sie kletterten weiter die sanfte Anhöhe hinauf. Über Helmtelkom blieben sie in ständiger Verbindung. Auf diese Weise konnten sie auch mit der MEXIKO Kontakt aufnehmen.

Je höher sie kamen, um so dichter wurde der Pflanzenwuchs. Kleine Büsche und Sträucher tauchten auf.

Endlich waren sie hoch genug, um die andere Seite sehen zu können. Die Gegend war stellenweise dicht bewachsen. Eidechsenähnliche Tiere huschten über den Sand, der hier dunkler gefärbt war.

„Sehen Sie doch, Poul!“ rief Goldstein aufgeregt. „Dort drüben!“

Dr. Morton hob seine Hand flach vor den Sichtschirm, um die Augen vor dem einfallenden Sonnenlicht zu schützen.

„Was ist das?“ fragte er mit übermäßiger Lautstärke.

„Eine Stadt“, sagte Weiß einfach.

Es war tatsächlich eine Stadt, wenn auch nach terranischen Begriffen die Bezeichnung Dorf zutreffender gewesen wäre. Sie lag, eingebettet zwischen fremdartigen Wäldern, an der tiefsten Stelle des Tales, das sich unter den drei Raumfahrern ausbreitete. Die Häuser waren korbähnliche Gebilde, von denen keines höher als vier Meter war. Sie waren dicht nebeneinander aufgebaut und mit grellweißem Material überzogen. Schmale, hohe Öffnungen, anscheinend Türen, und runde Fenster waren zu erkennen. Im ersten Moment hätte man die Zahl der Gebäude nicht sehr hoch geschätzt, aber bei näherer Betrachtung erwies sich, daß sie so ineinander verschachtelt waren, daß es durchaus über tausend sein konnten.

Dr. Morton war der erste, der wieder sprach.

„Sieht ziemlich primitiv aus“, sagte er. „Die Bauwerke erinnern mich an Bienenkörbe. Wenn jene, die darin leben, ebenso produktiv, aber weniger wehrhaft als unsere terranischen Bienen sind, können wir durchaus zufrieden sein.“

„Goldstein“, wandte sich Weiß an den Telepathen. „Was spüren Sie?“

„Nichts“, antwortete Goldstein mit brüchiger Stimme.

„Nichts? Was heißt das?“

„Ich kann keine geistigen Ausstrahlungen empfinden“, sagte Goldstein beinahe verzweifelt.

„Meine Fähigkeiten sind jetzt völlig erloschen.“

Weiß beobachtete die Stadt. Gab es dort etwas, das Goldsteins paranormale Eigenschaften beeinflussen konnte? Sollten sie bereits eine Spur der mysteriösen Molekülverformer entdeckt haben?

Nein, dachte Weiß, technisch hochstehende Wesen würden nicht in solchen Gebäuden leben. Für Goldsteins Versagen mußte es eine andere Erklärung geben.

„Es sieht so aus, als sei die Stadt bewohnt“, unterbrach Dr. Morton seine Überlegungen.

„Sehen wir doch nach“, schlug Weiß vor.

„Halt!“ rief eine scharfe Stimme in ihren Helmlautsprechern.

Es war Everson. Unwillkürlich blickten sie zur MEXIKO zurück, obwohl der Kommandant von hier aus natürlich nicht zu sehen war.

„Machen Sie keinen Unsinn, Poul“, warnte Everson. „Sie wissen nicht, was Sie dort erwartet. Wir müssen die Ansiedlung erst gründlich beobachten.“

Verärgert nestelte Weiß an seinem Tragbeutel.

„Es sieht völlig ungefährlich aus“, bemerkte er. „Wir sind bewaffnet und stehen mit dem Schiff in Verbindung.“

In diesem Moment sagte Dr. Morton: „Es wird nicht nötig sein, daß wir zu den Eingeborenen gehen - sie kommen bereits zu uns.“

Er nickte bedächtig in Richtung der Wälder. Weiß stolperte, als er sich heftig herumdrehte. Er fühlte, wie sein Herz schneller zu schlagen begann. Er hörte, wie Goldstein laut atmete, als hätte er unter Luftmangel zu leiden.

Zwischen den Bäumen neben dem Dorf war eine Gruppe seltsamer Wesen hervorgetreten, die sich den drei Raumfahrern langsam näherten. Sie gingen aufrecht, und das allein ließ schon vermuten, daß sie über Intelligenz verfügten.

Die Eingeborenen waren etwas größer als ein Mensch. Sie besaßen zwei Beine und zwei Arme. Weiß erkannte, daß sie lange, kürbisförmige Köpfe hatten. Ihre Oberkörper waren außergewöhnlich kurz. Dafür verfügten sie über lange, kräftige Beine. Als sie näher kamen, bemerkten die Männer, daß die Haut der Wesen fast dunkelgrün war und ihre Münder wie kurze Entenschnäbel aussahen.

Weiß war es, der aussprach, was die anderen dachten. „Sie sehen aus wie Stelzvögel.“

„Ich kann sie nicht spüren“, sagte Goldstein leise.

„Sie schleppen etwas mit sich herum“, murmelte Dr. Morton mit zusammengekniffenen Augen. „Können Sie erkennen, was es ist, Poul?“

„Es scheinen Stöcke zu sein“, sagte der Biologe. „Holzstäbe mit einer Verdickung am oberen Ende.“

Morton ergriff seinen Begleiter am Arm.

„Diese Dinger erinnern mich an etwas“, verkündete er angespannt.

Die Eingeborenen, es waren etwa dreißig, blieben in fünfzig Meter Entfernung stehen. Bevor der Arzt Zeit hatte, seine Erinnerungen zu äußern, begannen sie mit einer unverständlichen Arbeit. Sie ramnten die Spitzen der Stöcke in den Sand, so daß sich der starke Teil etwa einen Meter über dem Boden befand. Schweigend sahen ihnen die Männer zu.

„Sie zünden sie an!“ rief Weiß erregt. „Sehen Sie doch, Doc! Sie haben Feuer!“

Dreißig Explosionen erschütterten die Luft.

„Hinwerfen!“ brüllte Dr. Morton. „Gesicht nach unten!“

„Was ist das?“ keuchte Weiß, seinen Kopf in den Sand gepreßt.

Etwas berührte ihn an den Füßen und rutschte dann weiter. Er sah vorsichtig auf. Die Eingeborenen kamen auf sie zugestürmt. Dr. Morton hatte den Paralysator gezogen und das Feuer eröffnet. Goldstein und Weiß folgten seinem Beispiel. Die Vogelwesen brachen zusammen.

Goldstein zog einen speerähnlichen Gegenstand aus dem Boden. Er hielt ihn Weiß hin.

„Eine Art Pfeil“, sinnierte der Biologe. „Scheint aus Metall zu sein. Die Spitze sieht wie Bronze aus.“

„Jetzt weiß ich, woran mich die Stöcke erinnerten“, sagte Dr. Morton und schob seine Waffe zurück. „An Feuerwerksraketen.“

„Sie haben recht“, entfuhr es Weiß. „Es sind primitive Raketen. Vorn im Kopf ist die Waffe, in diesem Falle der Metallpfeil. Alles, was sie brauchen, ist ein explosiver Stoff und eine Zündschnur.“

Um sie herum lagen weitere dieser Geschosse. Eines war am Abschußplatz detonierte, mit dem Erfolg, daß sein Besitzer verletzt zusammengesunken war.

Ihre Helmlautsprecher knackten, und Eversons Stimme wurde hörbar. „Versuchen Sie, zwei dieser Wesen mit an Bord zu bringen, Poul. Ziehen Sie sich jetzt zurück. Wenn die anderen zu sich kommen, werden sie nicht gerade freundlich sein.“

Weiß lächelte schmerzlich. Es sah ganz so aus, als sollte sich die Hoffnung Rhodans, auf starke Verbündete zu treffen, als trügerisch erweisen. Die Waffen der Vogelwesen würden jedenfalls keine Hilfe sein. Solche Raketen hatten bereits die Chinesen im Jahre 1232 bei der Verteidigung von Kaifungfu verwendet. Und die Mongolen, auf die sie sie abgeschossen hatten, waren ein unvergleichlich harmloserer Gegner gewesen als eine Flotte des Robotregenten.

Der Eingeborene lag auf dem Bett und atmete in kurzen, heftigen Zügen. Obwohl er die Augen geschlossen hatte, gab es keinen Zweifel daran, daß er wieder bei Bewußtsein war. Seine viergliedrigen Hände waren fest an den Körper gepreßt.

Die kleine Expedition hatte zwei Greens - Morton hatte diesen Namen für die Eingeborenen gewählt - mit an Bord der MEXIKO gebracht. Einen hatte Everson freigelassen, um den Eingeborenen seinen guten Willen zu zeigen.

Der andere lag jetzt hier in Dr. Lewellyns Station und stellte sich bewußtlos. Everson konnte sich sehr gut vorstellen, welche Angst dieses Wesen empfand.

Dr. Lewellyn beugte sich über den Green. Der Arzt war ein mittelgroßer Mann. Im Gegensatz zu Dr. Morton legte er großen Wert auf ein gepflegtes Äußeres.

Er klopfte dem Fremden zart gegen den Arm. Weiß, der sich im Hintergrund hielt, räusperte sich ungeduldig. Dr. Morton saß am Fuß des Bettes und zupfte an seinem Bart.

Mit beruhigender Stimme begann Dr. Lewellyn auf den Green einzureden. Hin und wieder berührte er ihn sacht.

Schließlich öffnete der Green seine Augen. Braune, ernstblickende Augen, die eine reptilienhafte Starre hatten. Kopf und Körper des Gefangenen waren vollkommen haarlos.

Der Green starrte Dr. Lewellyn an. In seinem Blick lagen Furcht und Verständnislosigkeit. Langsam, um das Wesen nicht zu erschrecken, führte der Arzt seine Faust gegen die Brust. „Doktor“, sagte er leise.

Das Wesen reagierte nicht. Geduldig fuhr Dr. Lewellyn mit seinen Bemühungen fort. Die Starre des Greens lockerte sich etwas. Vorsichtig tastete sich die viergliedrige Hand nach oben. Dann bewegte sich der hornartige Mund.

„Mrgh“, kam es krächzend.

„Also gut, Murgut“, sagte Dr. Lewellyn. „Der Anfang ist gemacht.“

„Dgtr“, sagte Murgut hoffnungsvoll. „Drftgz hgbsg.“

„Er sagt, daß er etwas zu trinken möchte“, behauptete Weiß. Er lachte, aber sein Lachen erstarb, als er zu Goldstein blickte.

Der Mutant hatte beide Hände gegen die Schläfen gepreßt.

„Ich kann ihn nicht erreichen“, stöhnte der Telepath. „Er ist intelligent, aber ich komme nicht zu ihm durch.“

Bevor jemand etwas sagen konnte, war Samy Goldstein aus dem Raum gestürmt. Das Schott schlug hinter ihm zu. Murgut schrak zusammen.

„Was bedeutet das?“ fragte Everson langsam.

„Ich werde mich um ihn kümmern“, versprach Dr. Morton und erhob sich.

Bedrückt erinnerte sich Everson an die Vorfälle in der Kaulquappe, als Goldstein unter dem Einfluß des Molekülverformers Mataal gestanden hatte. Sollte hier ein ähnlicher Fall vorliegen? Es war noch zu früh, um Entscheidungen zu treffen. Auf jeden Fall mußten die weiteren Untersuchungen mit großer Vorsicht vorangetrieben werden. Rhodan, der jedes Schiff dringend benötigte, hatte sie nur nach Moluk geschickt, um hier eventuell Hilfe zu finden. Dieses Ziel mußte sich der Kommandant immer wieder vor Augen halten. Keine Stunde durfte ungenutzt verstreichen.

„Machen Sie weiter, Doc“, forderte er Lewellyn auf. „Wenn Sie ihn so weit haben, daß wir einen Translator einsetzen können, geben Sie mir bitte Bescheid.“

Die Eingeborenen waren zwar zivilisiert, doch ihre Entwicklung war nicht besonders weit fortgeschritten. Es waren zwei Dinge geschehen, die in Verbindung mit den Greens einfach unmöglich schienen: Das Antigravfeld war ausgefallen, und Goldstein hatte seine paranormalen Fähigkeiten verloren, nachdem er den Eingeborenen begegnet war.

Everson war ein erfahrener Mann, der nicht auf einen schwachen Verdacht hin handelte. Niemand wußte besser als er, wie oft in der Geschichte der menschlichen Raumfahrt sogenannte Tatsachen sich als falsch erwiesen hatten.

Wenn es eine Verbindung zwischen den Greens, dem Antigravfeld und dem Mutanten gab, dann mußte sie zu finden sein. Oder gab es auf diesem Planeten noch etwas, was sie bisher nicht entdeckt hatten?

Es fiel ihm ein, daß Goldstein, als sich die MEXIKO noch im Raum befunden hatte, Impulse aufgefangen hatte. Dann, nach dem erfolgten Absturz, hatte die Fähigkeit des Mutanten nachgelassen, um schließlich bei dem Zusammentreffen mit den Greens ganz zusammenzubrechen.

Der Kommandant kniff die Lippen zusammen. Das bedeutete nichts anderes, als daß Goldsteins Begabung im gleichen Maße nachgelassen hatte, wie er sich den Eingeborenen genähert hatte.

War das Zufall? Oder waren die Greens in der Lage, Goldstein parapsychologisch zu blockieren? Auf jeden Fall mußte dieser Spur nachgegangen werden.

Everson verließ die Krankenstation mit grüblerischem Gesicht. Die Situation der MEXIKO und ihrer Besatzung schien im Augenblick nicht gefährlich zu sein. Es gab nur einige ungelöste Fragen.

Ihre Beantwortung, dachte der Oberst, konnte aber sehr rasch eine Gefahr aufzeigen, von der sie jetzt noch nichts ahnten.

Nach vier Tagen Standardzeit hatten sich Everson, Weiß, Scoobey, Goldstein, Lewellyn und Morton mit Hilfe des Translators und der Bordposi-tronik so viel von der Greensprache angeeignet, daß sie sich mit Murgut ohne technische Hilfsmittel verständigen konnten. Weitere Besatzungsmitglieder waren dabei, sich in der zungenbrecherischen Ausdrucksweise Murguts zu üben.

„Wir hätten niemals angegriffen, wenn wir nicht geglaubt hätten, daß ihr aus der Wüste kommt, um unser Dorf zu vernichten“, entschuldigte Murgut den Abschluß der Raketenpfeile. Die Angst des Greens vor der Wüste kam fast in jedem seiner Sätze zum Ausdruck. Der Eingeborene wurde von einer abergläubischen Furcht beherrscht.

Nachdem es Dr. Lewellyn fertiggebracht hatte, den Green zu überzeugen, daß die MEXIKO vom Himmel gefallen war, ließ das Mißtrauen Murguts merklich nach. Er wurde gesprächiger.

„Paß auf, mein Freund“, sagte Dr. Lewellyn und rieb sein glattrasiertes Kinn. „Was fürchtet ihr so an der Wüste? Sind es die schrecklichen Stürme, oder glaubt ihr, daß dort Dämonen hausen?“

Er unterstrich seine Fragen mit Fingerzeichen und Gesten. Das Vogelwesen nickte.

„Die Einöde ist das Böse an sich, Doktor“, sagte Murgut furchtsam. „Viele Greens sind dort schon verschwunden oder mit krankem Geist zurückgekehrt. Es geschehen seltsame Dinge, die uns unheimlich sind.“

„Vermutlich haben sich einige dieser Entenschnäbel einen Sonnenstich geholt“, warf Dr. Morton ein. „Bei der Hitze, die dort draußen am Tage herrscht, wäre das kein Wunder.“

„Es ist auch nicht verwunderlich, wenn manchmal einer von ihnen im Sandsturm steckenbleibt“, meinte Weiß. „Für die primitive Vorstellung dieser Wesen ist die Wüste daran schuld, daher nennen sie sie ‚das Böse an sich‘.“

„Was meinen Sie, Doc?“ fragte Everson dazwischen.

„Ich glaube, wir machen es uns zu einfach“, sagte Dr. Lewellyn. „Vergessen wir doch nicht, daß die Greens unter den hiesigen Einflüssen aufgewachsen sind. Generation um Generation hat hier gelebt. Der Sand müßte für sie ein Teil ihrer Umgebung sein. Ich denke doch, daß dieses Volk um die Gefährlichkeit eines Stauborkans weiß und auch, wie leicht jemand darin verschwinden kann.“

Er überlegte einen Augenblick. Murgut folgte diesem Gespräch, das in englischer Sprache geführt wurde, mit verständnislos klappenden Augenlidern.

„Nach meiner Theorie“, fuhr Dr. Lewellyn fort, „wurde die Angst der Eingeborenen erst durch spätere Ereignisse hervorgerufen. Auf keinen Fall kann sie angeboren sein. In der Wüste geschehen unheimliche Dinge, die früher nicht vorgekommen sind - deshalb sind die Greens eingeschüchtert.“

Everson befeuchtete seine Lippen.

„Sie haben eine ganz bestimmte Vorstellung, was in der Wüste geschieht, nicht wahr, Doc?“ fragte er.

„Eine Hypothese ist so gut wie die andere“, wich der Arzt aus.

„Nehmen Sie nur keine Rücksicht auf mich!“ rief Samy Goldstein schrill. Er machte einige Schritte nach vorn, auf Dr. Lewellyn zu. „Sie glauben, daß die Molekülverformer dort draußen sind!“ schrie er den Arzt an. „Und Sie fürchten, daß sie mich bereits unter Kontrolle haben.“

Der Sturm trieb Schwaden von Sand vor sich her. Ausgerissene Büsche segelten durch die Luft. Der Himmel hatte eine dunkelgraue Farbe angenommen. Vier schemenhafte Gestalten bewegten sich durch den Orkan. Drei Menschen in Schutzanzügen und ein Green. Die Männer stemmten sich gegen den Wind.

Everson verwünschte das Pech, das sie ausgerechnet jetzt in einen Sandsturm geraten ließ. Zusammen mit Weiß, Dr. Morton und Murgut war er auf dem Weg zur Greenstadt. Ohne vorherige Ankündigung war das Unwetter losgebrochen. Everson wurde den Verdacht nicht

los, daß der Eingeborene davon gewußt hatte. Murgut war nur ein dunkler Schatten vor ihm, aber er bewegte sich beinahe unbeschwert, als sei der Sandsturm für ihn kein Problem.

„Ich habe das Gefühl, als würden wir in die verkehrte Richtung marschieren“, klang die Stimme des Biologen in Eversons Helmlautsprecher auf.

„Wir müssen uns auf den Orientierungssinn Murguts verlassen“, antwortete der Oberst.

Unwillkürlich hatte er seine Stimme gehoben, um den pfeifenden Wind zu übertönen.

Weiß war nicht so leicht zufriedenzustellen.

„Ich verlasse mich lieber auf mein Gefühl“, knurrte er. „Es sagt mir, daß wir uns verlaufen haben.“

Everson fühlte sich von der Unruhe des Biologen angesteckt. Wollte sie der Green vielleicht in eine Falle locken, um dann plötzlich zu verschwinden?

Dann aber hielt sich der Oberst vor Augen, daß sie mit der MEXIKO in Verbindung standen und jederzeit um Hilfe rufen konnten.

Der Green befand sich schräg vor ihm. Seine langen Beine stelzten mit großer Sicherheit durch die Dünen. Everson hatte Mühe mitzuhalten. Der Wind kam mit voller Wucht von der Seite und drohte ihn umzuwerfen. Mortons stämmige Figur erschien neben ihm.

Everson deutete schweigend auf den Green. Der Arzt winkte zum Zeichen, daß er verstanden hatte. Blaue und gelbe Fünkchen blitzten ständig vor ihnen in der Dämmerung auf. Everson vermutete, daß es elektrische Entladungen waren. Er strauchelte und mußte sich mit beiden Händen wieder hochstemmen. Der Boden unter ihm fühlte sich nachgiebig und beweglich an, als sei er lebendige Masse.

Dann war Everson neben dem Vogelwesen. Er packte Murgut am Arm. Der Green blieb stehen. Er sagte irgend etwas, aber der Kommandant der MEXIKO konnte nur die Bewegungen des schnabelähnlichen Mundes sehen. Die Sprache war Everson noch nicht so geläufig, als daß er sie vom Mund des Eingeborenen hätte ablesen können.

Er mußte den Helm öffnen.

Weiß und der Arzt hatten sie jetzt erreicht. Der Biologe stand leicht nach vorn gebeugt. Es sah aus, als hätte ihn das Toben der Elemente zusammengedrückt. Der untersetzte Morton wirkte dagegen wie ein Fels, den man in diese gespenstische Landschaft gesetzt hatte.

Everson klappte die Scheibe des Helmes auf. Glücklicherweise hatte er sich mit dem Rücken zum Wind gestellt, so daß sich der Sturm nicht im Innern des Helms verfangen konnte. Aber allein der Lärm genügte, um ihm für Sekunden den Atem zu nehmen. Tausend Teufel schienen die Atmosphäre mit ihrem heißen Atem anzufachen, sie durcheinanderzuwirbeln und aufzuwühlen.

Everson zog Murgut zu sich heran.

„Wo ist das Dorf?“ brüllte er.

Seine Stimme wurde davongerissen und ausgelöscht im Tosen des Sturmes.

Der Green brachte seinen häßlichen Kürbiskopf bis dicht an Eversons Gesicht heran. Für einen kurzen Moment glaubte der Raumfahrer das Funkeln der braunen Augen zu sehen.

„Wo ist das Dorf?“ wiederholte Everson.

Diesmal hatte Murgut verstanden. Seine viergliedrige Hand deutete in die Richtung, die sie bisher eingeschlagen hatten.

„Bist du sicher?“ schrie Everson mit vor Anstrengung rotem Gesicht.

Der Green nickte. Everson ließ ihn los, und sie arbeiteten sich weiter.

„Sir“, ertönte eine Stimme in Eversons Helmlautsprecher. „Hier spricht Goldstein von der MEXIKO aus.“

„Es ist alles in Ordnung“, erklärte der Oberst. „Wir befinden uns auf dem Weg zum Dorf. Murgut kennt sich hier aus.“

„Ich habe eine Nachricht für Sie“, sagte der Mutant. Seine Stimme war so leise, daß Everson ihn nur mit Mühe verstehen konnte. „Dr. Lewellyn meinte, daß ich es Ihnen berichten sollte.“

„Sprechen Sie“, befahl Everson.

„Nachdem Murgut das Schiff verlassen hatte, habe ich wieder schwache Impulse empfangen können“, berichtete der Telepath.

Eversons Stiefel wirbelten Sand auf. Also doch, dachte er.

„Es sind die Eingeborenen, Samy“, sagte er. „Anscheinend verfügen sie über eine mentale Ausstrahlung, die sich nachteilig auf parapsychologische Fähigkeiten auswirkt. Sie scheinen sich ihrer Begabung jedoch nicht bewußt zu sein. Je mehr es sind und je näher sie an Sie herankommen, um so mehr läßt Ihre paranormale Kraft nach.“

Goldsteins Antwort ließ eine heftige Erregung erkennen. „Dr. Lewellyn ist der gleichen Ansicht. Er will versuchen, mit Hilfe der beiden Psychotechniker einen Abwehrschirm zu errichten, der mich vor dem mentalen Druck absichert.“

„Gut“, pflichtete Everson bei. „Sie sollen sich beeilen.“

Ein Gedanke schoß Everson durch das Gehirn. Unwillkürlich blieb er stehen. Der Sturm nutzte die Gelegenheit zu einem frontalen Angriff. Die Bö hob Everson beinahe von den Füßen. Er taumelte gegen Weiß, der von dem Aufprall zu Boden gerissen wurde. Dr. Morton kam heran und half ihnen auf die Beine. Murgut blieb abwartend stehen.

Als sie weitergehen konnten, hatte sich der Gedanke in Eversons Kopf fast zur Überzeugung verdichtet.

Wenn Goldsteins parapsychologische Eigenschaft unter dem mentalen Druck litt, der von den störenden Ausstrahlungen der Greens ausging, dann mußte es den Molekülverformern ähnlich ergangen sein. Was war natürlicher, als daß sie sich vor dieser unvorhergesehenen Gefahr in die Wüste zurückgezogen hatten, um ihre Begabung zu erhalten?

Wenn es auf Moluk Verformer gab, dann waren sie nur in den endlosen Sandlandschaften dieses Planeten zu finden.

Aber die Wüsten waren das Böse an sich.

Everson erschauerte bei diesem Gedanken.

Trotzdem, dachte er.

Wenn es in den hitzedurchfluteten Ebenen von Moluk Verbündete für die Menschheit geben sollte, dann würde er sie finden.

Jemand schüttelte ihn. Es war Murgut. Das Vogelwesen zeigte nach vorn.

Da war das Dorf.

Obwohl er praktisch nur die Umrisse der Gebäude erkennen konnte, fühlte sich der Kommandant erleichtert. Jetzt, als sie den Hügel hinabstiegen, hatte der Orkan etwas von seiner Gewalt verloren. Mit einer schnellen Handbewegung überzeugte sich Everson, ob der Paralytiker noch an seinem Platz war. Er legte keinen Wert darauf, unverhofft von einem Pfeil durchbohrt zu werden. Murgut hatte zwar versichert, es bestünde keine Gefahr, aber der Oberst stand diesen Behauptungen skeptisch gegenüber. Das Ziel der kleinen Gruppe bestand darin, weitere Greens über die Wüste und die seltsamen Vorgänge zu befragen, von denen Murgut berichtet hatte.

Sie erreichten die ersten Gebäude, und Everson bedauerte, daß er in dem Zwielicht nicht alle Einzelheiten erkennen konnte. Türen und Fenster waren mit Platten abgedichtet, um das Eindringen von Sand zu verhindern. Schmale Straßen, über die Büsche und Abfälle geweht wurden, schlängelten sich zwischen den Häusern hindurch. Alles Leben schien ausgestorben. Der Raumfahrer konnte sich vorstellen, daß die Greens sich zurückgezogen hatten, um während des Sturmes sicher zu sein. Die Kugelbauten machten einen massiven Eindruck, wenngleich sie mehr an Höhlen als an fortschrittliche Unterkünfte erinnerten. Murgut führte sie die Straße entlang, bis er schließlich vor einem der Gebäude haltmachte. Everson fragte sich im stillen, wie der Green die einzelnen Häuser unterschied - für ihn sahen sie alle gleich aus. Durch Ritzen an Türen und Fenstern drang verschiedentlich flackerndes Licht.

Murgut bedeutete den drei Männern zu warten und schlüpfte blitzschnell in das Innere.

Everson riskierte es, seinen Helm zu öffnen, aber er hörte nur den Wind, der zwischen den

Korbbauten sein klagendes Lied sang. Die Luft war heiß und trocken. Everson fühlte Sand zwischen seinen Zähnen knirschen.

Als er den Helm wieder verschlossen hatte, kehrte Murgut zurück. Er winkte den Terranern, ihm in das Haus zu folgen.

„Poul“, befahl Everson, „Sie warten hier draußen, bis ich Sie hole! Wenn ich nach drei Minuten nicht zurück bin, stimmt etwas nicht.“

Er nickte Morton zu, und sie schlossen sich dem Vogelwesen an. Weiß blieb zurück, eine verlorene Gestalt inmitten einer fremden Welt, die ihre Besucher mit Unfreundlichkeit und bedrohlichen Geheimnissen empfangen hatte.

Everson und der Arzt gelangten in einen Raum, in dem man vor Dunst kaum mehr als zwei Meter weit blicken konnte. Offene Leuchter, die mit einer brennenden Substanz gefüllt waren, hingen an den Wänden und warfen unwirkliche Lichtreflexe über den Boden. Everson sah ein, daß ihm nichts anderes übrigblieb, als seinen Helm wieder zu öffnen.

Ein durchdringender Gestank schlug ihm entgegen. Er hustete und zwang sich, langsamer zu atmen. Er sah, daß der Raum mit Greens gefüllt war. Sie kauerten mit starren Gesichtern an den Wänden.

„Ich wäre durchaus bereit, diesen Platz mit Lewellyn zu tauschen“, erklärte Dr. Morton säuerlich. „Die Ursache dieses üblen Geruchs würde sein Reinlichkeitsempfinden wahrscheinlich vor ein großes Problem stellen.“ Er hustelte gezwungen.

„Meine Freunde heißen euch willkommen“, machte sich Murgut bemerkbar. „Sie bedauern den Raketenangriff und sind bereit, eine Wiedergutmachung zu leisten. Die hier Versammelten bilden den Vermehrungsrat der Stadt.“

Everson hielt es für besser, sich für diese Gastfreundlichkeit zu bedanken, bevor er sich ernsthaft mit dem Wort „Vermehrungsrat“ beschäftigte. Auf jeden Fall standen sie hier den Anführern der Greens gegenüber.

„Holen Sie Poul herein“, sagte er zu dem Arzt.

Nach der Geschwindigkeit zu schließen, mit der Dr. Morton seinem Wunsch nachkam, mußte der Arzt froh sein, für wenige Augenblicke entfliehen zu können. Als er mit Weiß zurückkehrte, stand auf seinem Gesicht ein schadenfrohes Grinsen, das sich noch verstärkte, als der Biologe seinen Helm öffnete.

Weiß schnüffelte vorsichtig.

Everson wandte sich an die versammelten Greens: „Wir kommen von den ...“ Er stockte, denn das greenische Wort für Sterne war ihm unbekannt, wenn es überhaupt eines gab. Murgut half ihm mit einer wortreichen Erklärung aus. „Unsere Heimat ist weit entfernt, soweit, daß ihr es euch kaum vorstellen könnt. Wir haben einen Auftrag, bei dem wir mit eurer Hilfe rechnen: Wir möchten eine Expedition in die Wüste zusammenstellen.“

Bei seinen letzten Worten hatte sich eine unheimliche Stille über den Raum gelegt. Jede Bewegung der Greens war erstorben.

„Das Böse an sich“, sagte Murgut nach einer Weile. „Sie werden niemanden finden, der Sie begleitet.“

Ein anderer Green war aufgestanden und vor Everson getreten. Er war älter als Murgut, und an dem respektvollen Raunen, welches seine Aktion begleitete, erkannte der Oberst, daß es sich um eine wichtige Persönlichkeit handeln mußte. Der Alte sah Everson prüfend an.

„Es gab eine Zeit, da hätten Sie Unterstützung gefunden“, krächzte der Green. „Das ist jedoch schon lange her. Das Sandland ist gefährlich und bringt den Tod. Unheimliche Dinge geschehen dort. Jeder, der weit vom Dorf auf die Jagd geht, wird sterben.“

Er stampfte zur Bekräftigung mit seinem hornigen Fuß auf.

„Wir haben mächtige Waffen“, sagte Everson. „Es gibt keine Macht, die wir nicht bezwingen können. Ihr braucht keine Furcht zu haben. Wir versprechen, daß alle, die uns begleiten, wieder in das Dorf zurückkommen werden.“

„Das Böse an sich ist nicht zu besiegen“, erklärte der Green kategorisch.

Ein zustimmendes Gemurmel erhob sich. Everson fühlte eine wachsende Erbitterung in sich aufsteigen. Ohne die Beiboote war er gezwungen, zu Fuß in die Wüste aufzubrechen. Er würde dabei die Hilfe eines eingeborenen Führers dringend benötigen. Er hatte während des Sandsturms erlebt, daß nur noch Murgut die Orientierung behalten hatte.

„Wir werden Geschenke machen“, versuchte er es erneut. „Wir werden das ewige Licht bringen, den tödlichen Donner und Blitze für die Jagd.“

„Tote können nicht mehr jagen“, wurde ihm mit bezwingender Logik erklärt. Der Alte zog sich zurück, seine Antwort war endgültig gewesen.

„Es ist zwecklos“, erkannte Weiß. „Wir werden sie nie überzeugen können.“

„Ich kenne einen Green, der eventuell mitgehen würde“, sagte Murgut. Er zögerte und blickte unsicher zu seinen Artgenossen. „Erhalte ich eines der Geschenke, wenn ich euch zu ihm bringe?“

„Gut“, sagte Everson, „du wirst belohnt werden, wenn du uns hilfst.“

„Das Böse an sich wird dich töten, Murgut, für diese Versuchung!“ rief eine warnende Stimme aus dem Qualm.

„Wir sollten uns beeilen“, drängte Dr. Morton. „Sonst stimmen diese Schwätzer unseren Freund noch um.“

Murgut führte sie auf die Straße zurück. Der Sturm hatte sich gelegt.

Die Aussicht, ein Geschenk zu erhalten, schien den Green anzuspornen, denn seine langen Beine griffen weit aus, so daß die Raumfahrer nur mit Mühe Schritt halten konnten. Die Sonne, bisher von Staubwolken nahezu verdeckt, strahlte jetzt mit unverminderter Wirkung auf das Land herab. Mit einem Blick auf sein Armbandthermometer stellte Everson fest, daß die Temperatur schon über 40 Grad angestiegen war.

Am Rand des Dorfes - es war die von der MEXIKO am weitesten entfernte Seite - entdeckten die Männer zum erstenmal langgestreckte Hallen, die im Gegensatz zu den Wohnhäusern modern aussahen.

„Es sind unsere Fabriken und Aufzuchthallen“, erklärte Murgut auf die Frage des Kommandanten bereitwillig.

Zischen, Dröhnen und Stampfen schlug ihnen entgegen. Blauer Dampf quoll aus Öffnungen in den Dächern.

„Wir machen Versuche mit erhitzter Luft“, erläuterte Murgut stolz. „In komprimierter Form ist sie für viele Zwecke zu verwenden.“

„Sie sind dabei, die Dampfmaschine zu erfinden“, sagte Weiß erstaunt. „Nach der Geräuscentwicklung zu schließen, stehen ihre ersten Modelle denen eines James Watt nicht nach.“

Eine Explosion ließ sie verstummen.

„Manchmal“, sagte Murgut resignierend, „gibt es natürlich Rückschläge.“

Everson stellte sich vor, wie eine Gruppe enttäuschter Greens jetzt um das zerstörte Produkt ausdauernder Arbeit herumstand. Trotzdem würden sie es wieder versuchen, wie es auch die Menschheit immer wieder versucht hatte.

Hinter den Fabriken dehnte sich eine Art Pflanzung aus. Mehrere Greens arbeiteten auf diesen Feldern. Abseits von diesen Anlagen stand ein einzelner, halbzerfallener Korbbaubau. Er zeigte nicht das strahlende Weiß der anderen Gebäude.

„Dort ist es“, sagte Murgut. „Da lebt Npln.“

„Napoleon“, interpretierte Dr. Morton. „Sein Name lebt selbst am Rand des galaktischen Zentrums fort.“

Sie liefen auf einem schmalen Pfad an den Feldern vorbei. Die Greens ließen von ihrer Arbeit ab und starteten zu ihnen herüber. Murgut winkte ihnen beruhigend zu.

Als sie die Behausung „Napoleons“ erreicht hatten, bedeutete Murgut ihnen zu warten.

„Npln ist ein zänkischer alter Kerl“, sagte er entschuldigend. „Er schläft meistens. Wenn man ihn stört, wird er unfreundlich. Ich will ihn auf den Besuch vorbereiten.“

„Glauben Sie, daß uns das alte Ungeheuer helfen kann; das hier vermutlich haust?“ fragte Weiß argwöhnisch. „Bei aller Wertschätzung seines hochtrabenden Namens“, ein kurzer, spöttischer Seitenblick traf Dr. Morton, „bin ich doch der Meinung, daß wir hier kaum Hilfe finden werden.“

Bevor der Oberst antworten konnte, war Murgut zurück.

„Er hat schlechte Laune“, sagte er bedrückt. „Ich habe ihm viele Geschenke versprechen müssen, damit er euch empfängt.“

Everson dachte belustigt, daß dieser Murgut auch auf einem arabischen Wochenmarkt hätte existieren können.

Durch eine Tür, deren Rahmen am Zerbröckeln war, betraten sie die Hütte. Kurze Zeit verstrich, bis sie sich an das Halbdunkel im Innern gewöhnt hatten.

Npln hockte in einer Ecke des Raumes. Es war schwer, das Alter eines Eingeborenen richtig einzuschätzen, aber der Green, der vor ihnen am Boden saß, war alt.

Seine grüne Haut war von Falten und Runzeln überzogen. Er war so dünn, daß er unwillkürlich an ein Drahtgestell erinnerte, das man mit Papier umwickelt hatte. Seine Gesicht war welk und eingefallen, die Augen, dunkel wie Kohlen, leuchteten aus tiefen Höhlen.

Das Eintreffen von Wesen, von denen er nie etwas gehört oder gesehen hatte, schien ihn in keiner Weise zu beeindrucken.

„Sie sind häßlich“, sagte er nörgelnd zu Murgut. „Fette und häßliche Gestalten. Besonders der da.“

Ein dürrer Arm zeigte auf Dr. Morton.

„Wir bedauern unendlich, daß wir durch unser Äußeres dein Mißfallen erregen, Napoleon“, versicherte Everson. „Aber reichliche Geschenke werden dich für diesen strapaziösen Anblick entschädigen.“

Napoleon gluckste - zufrieden oder unzufrieden - wer konnte das wissen?

Everson griff zu einem psychologischen Trick. Er schmeichelte der Eitelkeit des Greens.

„Wir sind zu dem tapfersten Mann dieses Dorfes gekommen, um seine Hilfe zu erbitten“, sagte er. „Deine Erfahrung wird überall hochgeschätzt.“

„Sie hassen mich alle“, krächzte Napoleon erbittert. „Ich bin ihnen lästig. Ein närrischer alter Mann, der zu nichts zu gebrauchen ist.“

„Wir suchen einen Führer für eine Expedition in die Wüste“, sagte Everson geradeheraus.

„Keiner hat den Mut, uns zu begleiten. Wie steht es mit dir, mein Freund?“

Der Alte stieß einen schrillen Pfiff aus. Er blickte sie listig an.

„Das Böse an sich“, flüsterte er verschlagen. „Nur ich wage mich hinaus. Ich kenne dieses Land. Seltsame Dinge geschehen dort. Tief im Innern gibt es einen Turm, wo Dämonen und Teufel leben.“

366

„Einen Turm?“ rief Weiß erregt. „Wie sieht er aus?“

Napoleon deutete mit seinen Händen die Umriss eines Gebäudes an.

„Groß und mächtig, der stärkste Orkan kann ihm nichts anhaben“, sagte er.

„Kannst du uns dorthin führen?“ fragte Everson langsam.

„Ihr werdet mich tragen müssen“, verlangte Napoleon. „Ich bin zu schwach, um noch lange Strecken allein zu laufen. Dann bringe ich euch zu jedem Ort in dieser Hölle.“

Everson fühlte, wie ihn jemand am Ärmel des Schutzanzugs zupfte. Er wandte sich um und blickte in Murguts angstvolles Gesicht.

„Kann ich die Geschenke haben, bevor dieses Unternehmen beginnt?“ erkundigte sich der Green sorgenvoll.

Es war nicht schwer, diese Frage zu verstehen.

Murgut war davon überzeugt, daß Napoleon die Männer in die Wüste führen würde.

Aber nicht mehr heraus.

28.

Endlose Wüsten und weite Meere haben auf allen Planeten eine gefährliche Gemeinsamkeit: Sie sehen an jeder Stelle gleich aus. Am Boden gibt es keine Bezugspunkte, nach denen man sich orientieren könnte.

Schon in früher Zeit ihrer Entwicklung hatte die Menschheit dieses Problem auf einleuchtende Weise gelöst: Karawanen und Segelschiffe errechneten ihre Position bei Tage nach dem Stand der Sonne, und nachts mußten die Sternkonstellationen weiterhelfen. Napoleon hatte entweder von dieser Methode noch nie etwas gehört, oder er besaß spezielle Vorstellungen von der Durchquerung unbekannter Gebiete.

Bellinger hatte zwar behauptet, der Green könnte die Richtung riechen, aber bei näherer Betrachtung von Napoleons verkümmertem Riechorgan schien diese Idee der Wahrheit nicht nahezukommen.

Oberst Marcus Everson hatte dreißig Männer ausgesucht, die unter seinem Kommando vor drei Stunden aufgebrochen waren. Walt Scoobey war die Befehlsgewalt über die MEXIKO übertragen worden. Unter Berücksichtigung aller Vorsichtsmaßnahmen sollte der Erste Offizier die Reparaturarbeiten forcieren und bis zu Eversons Rückkehr beenden. Die Expedition führte weitreichende Sprechfunkgeräte mit, um jederzeit mit dem Raumschiff Verbindung aufnehmen zu können. Alle Raumfahrer waren bewaffnet und trugen Schutzanzüge.

Zwei Roboter schleppten Napoleon auf einer speziell für diesen Zweck angefertigten Trage. Das seltsame Dreigespann bildete die Spitze der Gruppe. Der Oberst hatte darauf geachtet, daß ein großer Vorrat an Nahrungskonzentraten, Wasserkapseln und Vitamintabletten mitgeführt wurde. Dr. Morton war eine wandelnde medizinische Station.

Das Wetter war für hiesige Verhältnisse ausgesprochen ruhig. Es war früh am Morgen, und die Temperaturen waren noch erträglich.

Nach Napoleons Angaben würden sie drei Moluktag und -nachte benötigen, um den mysteriösen Turm zu sehen. Verschiedene Meinungen waren dazu laut geworden. Scoobey hatte vor dem Aufbruch vermutet, dieses Gebäude würde nur in der Phantasie des alten Greens existieren.

Everson hatte alle Einwände angehört, ohne sich jedoch von seinem Vorhaben abbringen zu lassen.

Sie liefen jetzt auf dem Kamm einer langgestreckten Düne, die das gleiche Aussehen hatte wie unzählige andere vor ihr. Everson ging mit Weiß, Bellinger und Goldstein hinter den Robotern und Napoleon. Den Schluß bildeten Sternal, Landi und Dr. Morton.

„Sir!“ Goldstein kam an Eversons Seite. „Je weiter wir uns von der MEXIKO entfernen, desto besser kann ich geistige Impulse aufnehmen.“

„Denken Sie daran, daß wir gleichzeitig das Eingeborenendorf weit zurücklassen. Der mentale Druck der Greens läßt nach.“

„Seltsam“, murmelte der Mutant nachdenklich. „Erinnern Sie sich, wie mir Murgut in dieser Beziehung zu schaffen machte? Napoleon hat keinerlei Wirkung auf meine Fähigkeiten.“

„Hmhm“, räusperte sich der Oberst. „Vielleicht ist er zu alt und verfügt nicht mehr über die gleichen Kräfte wie die anderen Greens.“

Ein Schrei in ihren Helmlautsprechern unterbrach das Gespräch.

Sie blieben stehen. PentSTEVEN, der Astronom, kam nach vorn gerannt. Kleine Staubwölkchen wirbelten unter seinen Schritten auf. Das Gesicht des jungen Mannes war blaß, und die Sichtscheibe vermochte diese Blässe nicht zu verbergen.

„Unser Greenhorn“, murmelte Weiß verächtlich. „Sicher hat er Sand in den Schuhen.“

Pentsteven machte vor Everson halt. Sein Atem flog, und die Worte kamen stoßweise über seine Lippen.

„Der Peilstrahlempfänger ist weg!“ keuchte er.

Das Gerät diente dazu, den von der MEXIKO emittierten Leitstrahl aufzufangen. Die Impulse wurden aufgezeichnet und boten eine gute Orientierungsmöglichkeit. Der Astronom war beauftragt worden, den Apparat zu transportieren.

„Was?“ stieß Everson hervor. „Was reden Sie da?“

„Er ist verschwunden“, jammerte Pentsteven.

„Sie meinen, Sie haben ihn verloren!“ sagte Everson scharf. „Denken Sie gefälligst nach, mein Junge. Ihre Nachlässigkeit gefällt mir nicht.“

Mit unglücklichem Gesicht wandte sich der Astronom an Weiß, doch der Biologe gab ihm keine Hilfestellung.

„Ich bin sicher, daß er vor wenigen Minuten noch da war. Ich habe die Aufhängung an meinem Gürtel ständig kontrolliert. Plötzlich spürte ich, wie das Gewicht des Geräts nachließ. Als ich hinsah, war es weg.“

„Wollen Sie uns dazu bringen, an Wunder zu glauben?“ erkundigte sich der Kommandant.

„Leichtsinn ist schon schlimm genug, aber wenn man ihn mit Lügen entschuldigen will, dann ist das eines raumfahrenden Bürgers des Solaren Imperiums unwürdig.“

„Was ist passiert?“ mischte sich Napoleon ein. Man hatte ihm einen Lautsprecher und ein Mikrophon um den Hals gehängt, damit die Raumfahrer nicht ständig gezwungen waren, ihre Helme zu öffnen, wenn sie mit dem Green reden wollten.

Everson gab ihm eine kurze Erklärung.

„Die Dämonen der Wüste haben den Apparat entführt“, behauptete der Alte. „Der Mann ist unschuldig.“

Everson war nicht geneigt, dem Geschwätz Napoleons Gehör zu schenken.

„Gehen Sie an Ihren Platz zurück!“ befahl er Pentsteven. „Ich hätte gute Lust, Sie zurückzuschicken.“

„Jawohl“, murmelte Pentsteven beinahe unhörbar. „Es geht weiter!“ befahl der Oberst.

Er glaubte weder Pentsteven noch dem Eingeborenen - so lange nicht, bis die Sache mit Edward Bellinger passierte.

Edward Bellinger maß 1,97 Meter und wog 220 Pfund. Er bewegte seinen Körper mit der Grazie eines Maulwurfs, den ein unglückliches Schicksal auf eine spiegelglatte Eisfläche geführt hat. In den Sportstunden der Raumakademie hatte Bellinger bei Ringkämpfen und Gewichtheben eine führende Rolle gespielt, während er beim Judo stets der Unterlegene geblieben war.

Eine Studie von Bellingers Gesicht war von vornherein zum Scheitern verurteilt, denn er konnte seine Fettpolster nach Belieben straffen, in Falten legen, hängen lassen und in die Breite ziehen. Diese außergewöhnliche Fertigkeit hatte Bellinger zu einer wahren Meisterschaft entwickelt, die zwar viele Nachahmer, niemals aber einen echten Konkurrenten hervorgebracht hatte.

Die hochstehende Sonne spiegelte sich in den glattpolierten Rücken der beiden Roboter, und nur der Blendschutz verhinderte, daß die Männer von den Lichtreflexen gestört wurden. Für Bellinger kam es einer Beleidigung gleich, als Raumfahrer zu Fuß in der Wüste herumzulaufen.

Plötzlich, während das Blut in seinen Adern zu gefrieren schien, sah Leutnant Edward Bellinger, wie alle seine Begleiter ein Stück größer wurden. Sein Atem stockte, und würgende Angst griff nach ihm.

Der Prozeß hielt an. Die Roboter, der Green, Everson, Weiß und alle anderen begannen zu wachsen und sich auszudehnen.

Bellinger wollte schreien, aber seine Stimme versagte ihm den Dienst. Er glaubte wahnsinnig zu werden, sein Gehirn war ein hämmerndes Bündel unklarer Gedanken, das sich weigerte,

das Entsetzliche zu akzeptieren.

Unbewußt wurde ihm klar, daß der Lärm von dem Gebrüll der Raumfahrer herrührte, die ihn jetzt umringten. Für den Leutnant waren sie zu Monstern geworden, zu Übermenschen und Kolossen. Selbst die Sandkörner wurden größer.

Eisiges, lähmendes Entsetzen breitete sich in Bellinger aus. Er hörte sich schluchzen wie ein Kind. Er wartete darauf, jeden Augenblick dem Wahnsinn zu verfallen, ja, er hoffte es, weil er seine einzige Rettung darin sah.

Aber er wurde nicht verrückt. Statt dessen erkannte er, was tatsächlich geschehen war: Die anderen waren nicht gewachsen. Nur er hatte sich verändert.

Er war zur Größe eines Zwerges zusammengeschrumpft. Er fragte sich nicht, wieso etwas passieren konnte. Sein gemartertes Gehirn kannte nur eine Frage: Wie konnte er schnell seine normale Größe zurückgewinnen? Wenn er wenigstens die anderen verstanden hätte. Aber ihre Worte klangen wie der Donner eines Gewitters. Ihre Gesichter waren riesige Fratzen weit über ihm.

Er war jetzt so klein, daß er befürchten mußte, zertrampelt zu werden.

Vor ihm, im Sand, erspähte er ein kleines Loch. Eine Höhle. Er rannte darauf zu, zwischen den Beinen eines der Männer hindurch. Er zwängte sich in die schmale Öffnung. Es wurde dunkel, und er mußte seine Lampe einschalten, die, wie alles andere, ebenfalls kleiner geworden war.

Der Schein des Lichtes zeigte ihm sehr schnell, daß ihn seine Flucht in die Arme neuer Gefahren getrieben hatte. Das Erdloch war bewohnt. Ein braunbepelztes Ungeheuer fiel ihn an. Blitzende Reißzähne tauchten in dem Lichtschein auf, schnellten auf Bellinger zu. Ein böses Knurren war selbst durch den Helm zu hören. Der Leutnant vergaß seine Waffen.

Verzweifelt warf er sich zur Seite. Das Gebiß des Höhlenbewohners schnappte ins Leere. Trotzdem genügte der Anprall des Körpers, um Bellinger umzuwerfen. Er fiel mit dem Rücken auf einen spitzen Stein, der für einen normalen Menschen sicher nur winzig war. Der Schmerz dehnte sich von seinem Rücken bis in die Nierengegend aus. Aber es blieb ihm keine Zeit, darüber nachzudenken.

Sein Gegner ging zu einem neuen Angriff über. Bellinger rollte sich über den Boden davon. Eine Krallen streifte seinen Arm und riß den Anzug auf. Der Scheinwerfer fiel zu Boden. Glas splitterte. Es wurde dunkel. Bellinger atmete heftig. Hastig öffnete er den Helm, um den Feind hören zu können. Schneller als ihm lieb war, hatte er Gelegenheit, dessen Position festzustellen. Das Tier war direkt hinter ihm.

Bellinger wußte, daß ihm keine Zeit für ein weiteres Ausweichen blieb. Das Wesen sprang und schleuderte den Mann nach hinten. Bellingers Arme griffen in die Finsternis und bekamen borstiges Fell zu packen. Bösertiges Fauchen drang durch den geöffneten Helm. Animalischer Atem schlug ihm entgegen.

Bellingers behandschuhte Hände hatten jenen Punkt am Körper des Gegners erreicht, wo er den Hals vermutete. Mit aller Kraft, die noch in seinem zerschundenen Leib war, drückte er zu. Dann fühlte er, wie ihm übel wurde. Schwarze Ringe tanzten vor seinen Augen. Etwas lag auf seiner Brust und drohte ihn zu ersticken.

Es ist aus, dachte Bellinger. Bewußtlosigkeit nahm ihn auf und hüllte ihn in Vergessen.

Everson war der erste, der seine Starre überwand. Das unglaubliche Geschehen hatte ihn in seinen Bann gezogen. Vor aller Augen war Leutnant Bellinger zusammengeschrumpft, bis er dann, nur noch fünfzehn Zentimeter groß, verschwunden war.

„Schnell!“ befahl der Oberst. „Wühlt den Sand auf! Vorsichtig, damit wir ihn nicht verletzen.“

Sie fielen auf ihre Knie und schaufelten den Sand mit den Handschuhen zur Seite. Everson fühlte etwas Weiches unter seinen Händen. Sanft strich er den Sand davon. Dann hatte er es freigelegt. Sein Magen rebellierte.

„Bei allen Planeten“, stöhnte Weiß, der neben ihm hockte. „Eine Ratte.“

Sie blickten sich an, erkannten das Entsetzen in ihren Gesichtern, den sich ankündigenden

Wahnsinn.

Everson schleuderte das tote Tier davon.

„Dort!“ rief eine vor Furcht gepeitschte Stimme.

Sternal half ihm hoch und zeigte in die Wüste.

In zwanzig Meter Entfernung lag eine bewegungslose Gestalt.

Es war Leutnant Edward Bellinger.

In normaler Größe.

„Das Böse an sich!“ kreischte Napoleon.

Eine Ausbildung in der Raumakademie von Terrania war eine harte Sache. Und das war gut so. Hier wurden Männer und Frauen auf das Leben im Weltraum vorbereitet. Mit aller Anschaulichkeit wurde ihnen gezeigt, was sie im Raum erwartete. Nur die Zähesten, Mutigsten und Intelligentesten bestanden die Prüfungen. Der Mensch mußte lernen, sich von der konventionellen Denkweise zu lösen, denn die Dinge, die zwischen den Sternen geschahen, stimmten nicht immer mit den herkömmlichen Anschauungen überein. Nur ein beweglicher Geist, der alles Neue - das negative und positive - aufnahm, konnte sich bewähren.

Die Männer, die jetzt durch die Wüste auf Bellinger zurannten, hatten es nur dieser Schulung zu verdanken, daß sie noch klare, vernünftige Entschlüsse fassen konnten.

Der Leutnant hatte die Augen geöffnet und versuchte zu grinsen. Sein Anzug war an mehreren Stellen aufgeschlitzt und zerrissen. Über der Brust hing er in Fetzen und Streifen herunter. Das dicke Uniformhemd war unbeschädigt geblieben.

Gemeinsam mit Dr. Morton hob Everson den Verletzten hoch. Bellinger stöhnte leise. Sternal schleppte einen Reserveanzug herbei.

„Prellungen und Schürfwunden“, stellte Dr. Morton nach einer kurzen Untersuchung fest.

„Leichter Nervenschock.“

„Unsinn“, sagte Bellinger empört. „Es geht schon wieder.“

Sie halfen ihm in den neuen Anzug. Er lehnte es ab, sich neben Napoleon auf der Trage transportieren zu lassen. Doch als er nach einigen Schritten taumelte, ließ er sich widerstrebend von den Robotern hinaufheben. Der alte Green schien davon nicht besonders begeistert zu sein, denn er empfing Bellinger mit mißgünstigen Bemerkungen.

„So“, sagte Weiß, nachdem sie den Leutnant versorgt hatten. „Was nun?“

Instinktiv fuhr Everson mit der Hand nach oben, um sich über die Stirn zu wischen. Seine Fingerspitzen stießen gegen den Helm. Für wenige Augenblicke spürte er ein drängendes Verlangen, sich in den Arm zu kneifen, um festzustellen, ob vielleicht nicht alles ein Traum war. Sein Mund war ausgetrocknet, und er hatte Kopfschmerzen.

„Niemand wird behaupten, daß wir alle einer Halluzination unterlegen sind“, begann er gedämpft. „Edwards Zustand spricht eine deutliche Sprache. Jeder von uns konnte sehen, daß dieser Mann sich innerhalb von Sekunden rapide verkleinerte. Auch Bellingers Ausrüstung wurde davon betroffen. Eine Anordnung von Molekülen kann dicht und auseinandergezogen sein, das System bleibt stets das gleiche. Vielleicht läßt es sich am besten mit einer Fotografie erklären. Man kann ein winziges Bild eines Menschen anfertigen und eine Vergrößerung, deren Ausmaße die natürliche Figur riesenhaft darstellt. Und doch zeigen beide Fotos dieselbe materielle Substanz.“ Er lächelte matt. „Es liegt mir fern, für diesen unglaublichen Vorfall eine Erklärung anzubieten. Jeder Mann, der damals an Bord der Kaulquappe Mataals Fähigkeiten miterlebt hat, wird mir bestätigen, daß ein Molekülverformer sich über die Stabilität einer molekularen Struktur hinwegsetzen kann. Diese Wesen können jede Anordnung von Molekülen nach ihren Wünschen verändern und formen. Diese Begabung wäre praktisch ultimativer Natur, wenn wir nicht mit Sicherheit annehmen könnten, daß auch einem Molekülverformer Grenzen gesetzt sind.“

„Sie glauben also, daß es hier irgendwo solche Wesen gibt?“ fragte Landi.

„Alle Anzeichen deuten darauf hin“, erwiderte Everson. „Ich nehme an, daß uns Mataals

Artgenossen mit dem Vorfall auf ihre Anwesenheit aufmerksam machen wollten. Vielleicht war es eine Warnung. Wer kann das wissen? Bisher wurde niemand von uns getötet, was zwar nicht unbedingt auf friedliche Absichten schließen läßt, aber doch die Bereitschaft zeigt, unsere Anwesenheit bis zu einem gewissen Punkt zu akzeptieren. Hoffen wir, daß wir uns bald näher kennenlernen werden."

Er winkte, und die Kolonne setzte sich wieder in Bewegung. Napoleon gab die Richtung an, in der sie weitergehen mußten.

Goldstein hatte erklärt, er könne keine fremden Gedankenmuster empfangen.

Am Abend ließ Everson die Gruppe anhalten. Sternal schlug vor, daß man Neovitin-Tabletten nehmen und weitermarschieren solle. Everson lehnte dieses Ansinnen ab. Sie mußten mit ihren Kräften haushalten, und eine künstliche Aufputschung konnte sich später schädlich auswirken. Landi stellte eine Verbindung zur MEXIKO her. Scoobey teilte mit, daß die Reparaturarbeiten in vollem Gang waren und bereits erste Erfolge zeigten. Am Nachmittag waren mehrere Greens erschienen und hatten sich in der Nähe des Schiffes niedergelassen. Dr. Lewellyn vermutete, daß sie den Zorn der Wüstendämonen fürchteten und bei den Fremden Schutz suchten. Murgut, der als Geschenk einen Scheinwerfer erhalten hatte, war sogar im Schiff geblieben. Everson verzichtete darauf, Scoobey einen Bericht über Bellinger zu geben. Er wollte den Ersten Offizier nicht beunruhigen und damit von seiner Arbeit ablenken.

Nachdem sie gegessen hatten, ließ Everson die Zelte aufschlagen. Sie waren aus federleichtem Kunststoff gefertigt und unzerreißbar.

Napoleon weigerte sich, ebenfalls in einem Zelt zu schlafen. Er buddelte ein Loch in den Sand, keifte die beiden Roboter an, deren Programmierung jedoch keine Konversation mit Greens beinhaltete, und war kurz darauf eingeschlafen.

In dieser Nacht tobte ein Orkan, der jeden terranischen Meteorologen verrückt gemacht oder ihn zumindest veranlaßt hätte, seine Pensionierung zu beantragen.

Zuerst war es nur ein Wispern, nicht lauter als sprudelnde Kohlensäure über einem frisch gefüllten Sektglas. Dann klang es wie das Trippeln unzähliger nackter Kinderfüße auf Steinfußboden. Schließlich begann es zu prasseln.

Everson schreckte aus einem Halbschlummer hoch. Er griff nach der Lampe und machte Licht. Weiß und Goldstein, die mit ihm zusammen in einem Zelt übernachteten, schliefen fest. Der Oberst blickte auf die Uhr und sah, daß die Nacht erst vor zwei Stunden begonnen hatte. Sie hatten ihre Helme abgelegt, denn die Abendluft war trotz ihrer Sauerstoffarmut erfrischend gewesen. Jetzt, obwohl die Sonne schon lange verschwunden war, wirkte die Luft schwül und drückend.

Everson öffnete die Sichtklappe und blickte hinaus. Ein Schwall heißer Luft schlug ihm ins Gesicht. Sandkörnchen prickelten auf seiner Haut. Jetzt wußte er, woher das prasselnde Geräusch kam. Der Wind führte Sand mit sich und blies ihn gegen die Zeltwand.

Der Kommandant rüttelte die beiden anderen Männer.

„Es scheint sich etwas zusammenzubrauen“, sagte er. „Es ist besser, wenn wir uns darauf vorbereiten.“

Der ahnungslose Oberst konnte nicht wissen, daß inmitten einer entfesselten Natur jede Vorbereitung sinnlos sein mußte.

Sie weckten alle Schlafenden. Everson wies die Männer an, die Zelte doppelt zu verankern und die Schutzanzüge wieder anzulegen.

Schwierigkeiten gab es nur mit Napoleon. Der Eingeborene war in seinem Schlafloch bereits halb von Sand zugeweht, und Weiß, der ihn über die neue Situation informieren wollte, wäre beinahe über ihn gestolpert. Der Green bedachte den Biologen mit einigen Schimpfworten, schüttelte sich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, und folgte unter weiteren Beschimpfungen schließlich zum Zeltplatz.

„Es scheint einen Sandsturm zu geben“, sagte Everson in das Helmmikrophon, als Napoleon

vor ihm stand. Der Alte reagierte nicht. Everson ordnete das hoffnungslose Durcheinander von Mikrophon und Lautsprecher am Hals des Vogelwesens, klopfte den Staub heraus und probierte es dann noch einmal.

„Natürlich gibt es einen Sturm“, sagte Napoleon gereizt. Er hob seinen verschrumpelten Kürbiskopf prüfend in den Wind.

„Was sollen wir tun?“ fragte der Raumfahrer.

Der Eingeborene klapperte verächtlich mit seinem Schnabelmund.

„Warten“, erklärte er kategorisch. „Was sonst?“

Everson zuckte die Schultern. Selbst der zänkischste terranische Greis war gegen dieses Scheusal ein netter älterer Herr. Auf jeden Fall waren vom Green im Augenblick keine Ratschläge zu erwarten.

„Alles zurück in die Zelte!“ befahl Everson. „Vielleicht wird es nicht so schlimm.“

Der Wind hatte bereits eine beträchtliche Stärke erreicht und rüttelte beharrlich an den einfachen Behausungen der Männer. Der Kunststoff bauschte sich auf. Die Lampen der Raumfahrer blitzten in der Dunkelheit. Als Everson auf seinen Schlafplatz zurückkroch, waren Weiß und Goldstein bereits wieder anwesend.

„Hoffentlich halten die Befestigungen“, sagte der Mutant. „Ich hatte eben meinen Helm geöffnet. Das Knattern der Zeltwände klang wie Pistolenschüsse.“

Everson verschränkte die Arme hinter dem Kopf und starrte zur spitz zulaufenden Decke empor. Eine Lampe verteilte unregelmäßiges Licht.

Plötzlich sah Everson, wie sich das Zeltdach zu drehen begann. Es schienen zwei riesige Hände am Werk zu sein, die einen feuchten Stofflappen auswringen wollten. Blitzschnell war der Oberst auf den Beinen.

„Haltet euch fest!“ rief er.

Im Schein der Lampe erkannte er noch, wie sich die beiden Männer aufrichteten. Dann hatte der beginnende Orkan das Zelt so verformt, daß es Everson von allen Seiten umschloß. Er spürte den Druck des Windes, der ihn umzureißen drohte. Er verhedderte sich in den Kunststoffbahnen. Zu dritt wühlten sie sich frei. Der Sturm riß alles mit sich fort. Eversons Hände, die nach verschiedenen Gegenständen tasteten, griffen ins Leere.

„Zusammenbleiben!“ befahl der Oberst.

Die Luft brauste mit solcher Geschwindigkeit vorbei, daß sie an jener Stelle, wo sie frontal auf den Körper traf, den Schutzanzug gegen die Haut preßte. Das Licht seiner Lampe wurde von dem aufgewühlten Sand erstickt, es reichte nicht weiter als zwei oder drei Meter. Zwei rasch aufeinanderfolgende Böen warfen Everson um. Er wagte nicht wieder aufzustehen, sondern krabbelte auf den Knien weiter. Es kam ihm vor, als vibriere der Boden unter seinen Händen. Weiß kroch neben ihm. Der Telepath war verschwunden, anscheinend hatten ihn die Böen ein Stück davongeschleudert. Ein davonfliegendes Zelt klatschte gegen Eversons Helm und riß ihm fast den Kopf ab. Ein stechender Schmerz bohrte in seinem Nacken. Jede weitere Bewegung war sinnlos geworden. Flach preßte er sich in den Sand und krallte sich fest.

„Jeder bleibt auf seinem Platz!“ rief er in das Mikrophon.

Für die Männer würde das gewiß nicht einfach sein, aber der Befehl würde verhindern, daß jeder wahllos in der Finsternis verschwand, um einen sicheren Platz zu suchen.

Die Schmerzen rannen wie glühendes Feuer über Eversons Rücken. Er hatte das Gefühl, auf einer großen, rotierenden Scheibe zu liegen. Unwillkürlich stieß er einen Schrei aus. Mit wachsendem Entsetzen mußte er feststellen, daß das Empfinden keine Einbildung war.

Der Boden bewegte sich tatsächlich.

Der Oberst hatte keine Zeit, über dieses Phänomen nachzudenken. Er hatte alle Hände voll zu tun, sich festzuhalten und dem Sturm entgegenzuwirken.

„Um Himmels willen!“ schrie jemand. „Der Boden beginnt zu kreisen!“

Die schneller werdende Rotation erzeugte eine Zentrifugalkraft, die zusammen mit dem tosenden Wind genügte, um Everson über den Sand schlittern zu lassen, als handele es sich

um ein Eisparkett. Verzweifelt bemühte er sich, einen Halt zu finden. Ein separates Stück der Wüste sauste wie ein Brummkreisel herum, an dessen Oberfläche dreißig Männer wie Insekten herumrutschten und den Tod vor ihren Augen sahen. Everson glaubte zu wissen, daß er mit seiner Position die imaginäre Mittelachse und die Randbezirke des Kreises halbierte. Früher oder später würden ihn die tobenden Elemente immer weiter nach außen drücken. Voll Schrecken dachte der Kommandant der MEXIKO an die Möglichkeit, daß es sich um einen Sog handeln könnte, der einen Trichter im Boden bildete und alles mit sich hineinriß. Das würde bedeuten, daß sie sich nicht mehr auf der Oberfläche einer Scheibe, sondern an der Innenwand eines Trichters befänden. Everson wußte, daß solche Erscheinungen auf stürmischen Meeren möglich waren, aber hier gab es keine Voraussetzungen dafür. Wirklich nicht? Sollten nicht wieder jene Kräfte am Werk sein, die auch mit Bellinger ein grausames Spiel getrieben hatten? Schlugen die Unsichtbaren jetzt endgültig zu, um die dreisten Erdenmenschen zu vernichten?

In diesem heulenden Chaos würde er keine Antwort finden. Ohne den Schutzanzug wäre er bereits erstickt. Wenn er sich tatsächlich an der Innenwand eines Sandtrichters befand, dann würde er sich in langsamen Spiralen zum unteren, mittleren Kern des Sogs hindrehen, um dort ausgestoßen zu werden. Sein Körper badete förmlich in Sand. Der Schmerz in seinem Genick war zu einem dumpfen Druck geworden, der in regelmäßigen Abständen durch heftiges Stechen abgelöst wurde. Obwohl er hilfloser Spielball der entfesselten Natur war, kämpfte er unverdrossen gegen ihre übermächtige Gewalt. Er verlor jeden Zeitbegriff. In seinen Ohren war ein Rauschen, als stände er unterhalb eines Wasserfalls. Seine Zähne waren so ineinander verbissen, daß es schmerzte. Ein harter Gegenstand prallte gegen seine Schulter. Er griff danach, und es gelang ihm, das Ding festzuhalten. Wahrscheinlich gehörte es zur Ausrüstung und wurde gleich ihm über den Boden gefegt. Everson war kein junger Mann mehr, und die ununterbrochene Anstrengung ermattete ihn zusehends. Er klammerte sich an den eckigen Kasten, als könnte er Kraftreserven daraus schöpfen. Unverhofft erhielt er einen Stoß gegen den Helm. Farbige Blitze zuckten vor seinen Augen. Seine Hände öffneten sich. Er merkte noch, wie er immer schneller davongetrieben wurde, dann stürzte er in eine bodenlose Schwärze.

„Er kommt zu sich“, sagte eine Stimme.

Marcus Everson öffnete die Augen. Grelles Licht blendete ihn. Er sah Dr. Morton, der mit Verbandsmull hantierte und den Oberst zwischendurch unsanft anstieß. Nach mehreren Versuchen hatte sich Everson an die Sonne gewöhnt, und er konnte die Augen offenbehalten. Er lag im Sand. Um ihn herum saßen, lagen oder standen die anderen Mitglieder der Expedition. Ihre Anzüge machten einen ramponierten Eindruck. Everson sagte sich, daß er wahrscheinlich nicht viel besser aussah. Er hob den Kopf, verhielt aber sofort, weil ein durchdringender Schmerz durch seinen Nacken raste. Langsam kehrte die Erinnerung zurück. Erneut, diesmal mit größerer Vorsicht, richtete sich Everson auf.

Die Expedition - oder besser das, was von ihr übrig war - befand sich in einer muldenförmigen Vertiefung inmitten der Wüste.

„Alles in Ordnung?“ brachte Everson mühsam hervor.

„Bis auf die Verletzungen - ja“, erwiderte Dr. Morton. „Die Zelte und ein großer Teil der Ausrüstung sind verschwunden.“

Er rollte eine Binde zusammen. Die Sichtscheibe seines Helmes war so verschmutzt, daß man kaum das bärtige Gesicht erkennen konnte.

„Fast alle Medikamente sind dahin“, klagte er.

„Wo ist Napoleon?“ fragte Everson.

Morton sah ihn traurig an.

„Der ist auch weg“, sagte er. „Sternal und Weiß haben schon nach ihm gegraben, aber bisher haben sie ihn nicht finden können.“

Der Oberst wollte auf die Uhr blicken, aber sie war ein Opfer des Unwetters geworden. Dr.

Morton war der Richtung von Eversons Blick gefolgt.

„Es ist seit einer Stunde hell“, sagte er. „Die Männer haben sich im Lauf des Morgens alle hier zusammengefunden. Wir waren im Mittelpunkt eines netten kleinen Wirbelwinds - und man sieht es.“

Everson war die burschikose Art des Mediziners gewohnt, und sie konnte ihn nicht stören. Wenn Morton eines Tages vom Teufel geholt würde - und es gab keinen Zweifel daran, daß ihm dies Schicksal bevorstand -, dann stand der Hölle eine Revolution bevor, die sie in ihren Grundfesten erschüttern würde.

Der Zustand der kleinen Truppe war schlimm, aber er hätte noch weitaus schlimmer sein können. Landi war dabei, das Funkgerät von Sand und Staub zu befreien, ein Beweis, daß sie immer noch mit der MEXIKO sprechen konnten. Mit dem Verschwinden des alten Greens war die Suche nach dem Turm allerdings zu einem fragwürdigen Unternehmen geworden. Sie konnten praktisch in jede Richtung losmarschieren, es gab keinerlei Anhaltspunkte, wo sich das sagenhafte Gebäude befand. Sie konnten getrennt losgehen, indem sie sich sternförmig verteilten, aber je weiter sie bei diesem System vom Mittelpunkt abrückten, desto größer wurde der Abstand zwischen den einzelnen Gruppen - und gleichzeitig die Gefahr, daß sie den Turm übersahen. Es gab eine ganze Reihe anderer Möglichkeiten, jedoch keine wirkte besonders erfolgversprechend. Weil Everson ein Mann war, der den Tatsachen entgegentrat, sagte er sich, daß die Wahrscheinlichkeit, daß ihre Suche von Erfolg gekrönt würde, so gering war, daß sie - mathematisch ausgedrückt - ein Verhältnis von 1:1000000 ergab. Auch eine Positronik hätte kein günstigeres Ergebnis errechnen können, weil es ganz einfach keines gab. Er beschränkte seine Tätigkeit deshalb vorerst darauf, daß er Dr. Morton beim Bindenwickeln zusah und die kargen Erklärungen des Arztes anhörte. Die Ränder der Mulde, in der sie sich befanden, waren so hoch, daß sie jeden Ausblick auf die Außenwelt versperrten. So lagen sie da wie am Boden einer Salatschüssel.

„Wie sieht es außerhalb dieses Loches aus?“ erkundigte sich Everson bei dem Arzt. „Haben Sie etwas feststellen können, was uns Hinweise auf die Molekülverformer gibt?“

„Ich war die ganze Zeit über viel zu beschäftigt, um den Trichter zu untersuchen“, brummte Morton. „Ich habe auch keinen von den Männern beobachtet, der diesen Platz verlassen hat.“ Die Mulde war oval, an der breitesten Stelle betrug ihr Durchmesser etwa 120 Meter, an der schmalsten 70. Ihre Seitenwände führten im Winkel von ungefähr 30 Grad knapp 3 Meter zur Wüstenoberfläche hinauf. Natürlich war die Umrandung unregelmäßig, aber an keiner Stelle so flach, daß man sie überblicken konnte.

Everson erhob sich, bemüht, seinen Kopf ruhig zu halten. Das gelang ihm nur teilweise, und er litt dementsprechende Schmerzen. Schließlich hatte er sich voll aufgerichtet, noch etwas krumm und steif, aber er brachte es fertig zu laufen. Er humpelte an Landi vorüber und lächelte dem Funker ermutigend zu. Everson fragte sich, wie er in diesem Zustand mehrere Kilometer zurücklegen sollte. Er hoffte, daß Dr. Morton ein schmerzstillendes Mittel für ihn hatte. Schweiß drang ihm aus allen Poren. Er gab nicht auf und erreichte schließlich eine Stelle am Muldenrand, die ihm weniger hoch und steil erschien als andere. Er ging in die Kniebeuge und hörte seine Gelenke knacken. Langsam ließ er sich nach vorn kippen und fing seinen Sturz mit den Händen ab. Er lag jetzt parallel zu der Sandwand - aber das war auch alles. Hier zu liegen war eine Sache - hier hinaufzuklettern eine andere. Er bewegte alle Glieder, aber der einzige Erfolg war, daß der Sand zusammenrutschte und eine kleine Vertiefung bildete. Wie gewöhnlich war es ein unscheinbares Problem, das ihn in Bedrängnis versetzte, überlegte Everson erbittert. Er versuchte es mit den Füßen allein, indem er sie in den Boden bohrte und sich abdrücken wollte. Als er einige Male zurückgeglitten war, hatte er diese Idee als das erkannt, was sie war miserabel. Sich mit den Händen hochzuziehen, kam ungefähr auf das gleiche heraus. Wie ein riesiger Frosch robbte Everson herum - mit dem Unterschied, daß ein Frosch vorangekommen wäre, aber der Oberst auf der Stelle blieb. „Ich werde Sie stützen“, sagte eine Stimme im Helmempfänger.

Everson wandte seinen Kopf und sah Poul Weiß hinter sich stehen. Mit sportlicher Geschicklichkeit gelangte der Biologe an seine Seite.

„Benutzen Sie mich als Leiter“, forderte Weiß. Er faltete seine Hände zu einem kleinen Korb, so daß Everson sie als Trittbrett benutzen konnte. Trotzdem reichte die Höhe nicht aus, um Everson freien Blick zu verschaffen.

„Klettern Sie auf meine Schultern“, empfahl Weiß.

Irgendwie arbeitete Everson sich hinauf. Als er oben angekommen war, hatten ihn die Schmerzen und seine Anstrengungen so erschöpft, daß er für einen Augenblick die Augen schließen mußte.

„Sehen Sie etwas?“ erkundigte sich seine lebendige Stütze.

Everson starrte in die Wüste. Zuerst sah er nur Sand und flimmernde Helligkeit. Dann, als er den Kopf ein wenig seitwärts drehte, sah er noch etwas. Er blinzelte verwirrt und blickte in die Mulde zurück, um bei einem zweiten Hinsehen eine Fata Morgana auszuschließen. Aber das, was bereits beim erstenmal zu erkennen gewesen war, stand immer noch etwa tausend Meter von seinem jetzigen Standpunkt entfernt.

Weiß wackelte etwas, und Everson mußte sich am oberen Muldenrand festhalten.

„Sehen Sie etwas?“ wiederholte Weiß ungeduldig.

„Ja“, erwiderte Everson langsam. Und dann, nach einer bedeutungsvollen Pause, die dem Biologen das ganze Ausmaß des Wunders vor Augen führen sollte, fügte er trocken hinzu:

„Den Turm.“

Weiß stieß einen überraschten Ruf aus und hätte seine Last vor Erregung beinahe abgeworfen.

„Vorsicht!“ mahnte Everson.

Der Turm, den sie nach Napoleons Angaben erst nach zwei weiteren Tagen erreichen sollten, befand sich direkt vor ihnen. Entweder waren die Auskünfte des alten Greens falsch gewesen, oder der nächtliche Orkan - und das erschien Everson als die weniger plausible Erklärung - hatte sie auf geheimnisvolle Weise hierhergeschafft.

Das Gebäude, das sich unweit von dem Raumfahrer in den heißen Vormittagshimmel von Moluk reckte, war imposant. Es wirkte auf den ersten Blick fremdartig und unheimlich. Auf keinen Fall war es von Greens erbaut worden. Es ragte ungefähr 150 Meter aus dem Boden in die Höhe. Sein Grundriß war, soweit es Everson feststellen konnte, achteckig. Die ständigen Angriffe von Stürmen und Orkanen hatten es etwas geneigt, und es waren sicher nur tiefgehende, stabile Grundmauern, die es vor dem Einsturz bewahrten.

Seit einer Zeit, die sich nicht schätzen ließ, hatten Wind, Sand, Hitze und Kälte an dem Turm genagt. Er war von einem graugrünen Überzug bedeckt. Stellenweise zeigten sich handbreite Risse, die sich wie meterlange Muster über die Außenfläche dahinzogen. Ein Hauch von unendlicher Verlassenheit ging von dem Bauwerk aus. Es wirkte auf Everson wie das Monument eines längst vergessenen Giganten, der sich unauslöschlich in die Erinnerung unbekannter Wesen bringen wollte. Wer auch immer der Baumeister gewesen war, er stammte nicht von Moluk.

Noch halb befangen von diesem beeindruckenden Bild, stieg Everson in die Mulde zurück. Wenn er jemals ein neugieriges Gesicht gesehen hatte, dann war es das von Weiß. Er verkniff sich eine voreilige Bemerkung.

„Kommen Sie mit zu den anderen“, sagte er zu dem Biologen. „Ich möchte nicht alles zweimal erzählen.“

Weiß reagierte seine Enttäuschung mit einem Tritt in den Sand ab und folgte dem Kommandanten. Die Raumfahrer hatten die Aktion verfolgt und warteten bereits gespannt.

„Wir haben den Turm“, begann Everson knapp und berichtete in kurzen Worten, was er entdeckt hatte.

„Was werden Sie jetzt unternehmen?“ fragte Bellinger.

„Wir werden hingehen und das Bauwerk untersuchen. Zuvor jedoch wollen wir sehen, ob Landi bereits eine Verbindung zur MEXIKO herstellen kann. Wir wissen nicht, was uns

erwartet, und eine gewisse Rückendeckung kann nichts schaden."

Das hörte sich einfach an, war es aber nicht. Gab es überhaupt eine Öffnung, durch die man in das Innere des Turmes gelangen konnte? Everson hatte keine gesehen. Natürlich war es durchaus möglich, auf der anderen Seite eine Tür oder einen Einstieg zu finden. Auch mit der Unterstützung durch das Raumschiff war es nicht weit her. Selbst wenn es ihnen unter großen Schwierigkeiten gelingen sollte, Scoobey ihre Position klarzumachen, dann würde es immer noch lange dauern, bis der Erste Offizier mit einer Hilfstruppe hier war.

Letzten Endes waren sie auf sich allein gestellt, von welcher Seite man es auch betrachtete.

„Sie können jederzeit mit der MEXIKO sprechen“, gab Landi bekannt. Er strich beinahe liebevoll über sein Gerät, an dem einige Teile mit Hilfe von Dr. Mortons Verbandskasten an ihren richtigen Plätzen festgehalten wurden.

„Also gut“, entschied der Oberst mit einem mißtrauischen Seitenblick auf Landis Werk. „Wir können es ja immerhin versuchen.“

Entgegen seinen düsteren Erwartungen hatte der Funker nach zwei Minuten eine Sprechverbindung mit der MEXIKO hergestellt. Das Raumschiff war, wie Scoobey berichtete, ebenfalls in die Ausläufer des Sturmes geraten, ohne jedoch weiteren Schaden zu nehmen. Die Techniker kamen mit den Arbeiten gut voran, und der Erste Offizier glaubte, daß die Reparaturen nur einige Tage in Anspruch nehmen würden. Ihr anfänglicher Pessimismus hatte sich in dieser Hinsicht als falsch erwiesen.

Scoobey erhielt einen ausführlichen Bericht über die Lage der Expedition. Das Funkgerät gab den Männern im Schiff Gelegenheit, sie im Notfall auch ohne Positionsangabe und Peilstrahlgerät zu finden.

Abschließend sagte der Oberst: „Es besteht kein Zweifel daran, daß hier Kräfte am Werk sind, denen wir in keiner Weise gewachsen sind, wenn sie ernsthaft gegen uns vorgehen. Ich werde mit einigen Männern versuchen, in den Turm einzudringen. Vielleicht finden wir dort weitere Hinweise.“

Die nächsten Minuten verbrachte Everson damit, sich von Dr. Morton behandeln zu lassen. Der Mediziner vermochte die Schmerzen soweit zu dämpfen, daß sich der Kommandant normal bewegen konnte.

„Wir werden uns alle in die Nähe des Turmes begeben“, erläuterte Everson seine nächsten Pläne. „Bellinger, Goldstein, Weiß, Sternal und ich werden sehen, ob wir in das Innere gelangen können. Wir werden mit den anderen eine Zeitspanne ausmachen, innerhalb der wir zurückkehren müssen.“

Es zeigte sich, daß alle Raumfahrer diese fürchterliche Nacht relativ gut überstanden hatten. Indem sie sich gemeinsam halfen, gelangten sie aus der Mulde heraus.

Dreißig Meter vor ihrem Ziel blieb Bellinger plötzlich stehen. Er wies mit ausgestreckter Hand auf den Boden.

„Spuren“, sagte er.

Everson drängte sich neben ihn. Der Leutnant hatte sich nicht getäuscht. Halb verwehte Abdrücke von vierzehigen, breiten Füßen zeichneten sich im Sand ab. Es gab nur einen, der sie erzeugt haben konnte: Napoleon.

Doch der Green war verschwunden. Über die Richtung der Eindrücke gab es keinen Zweifel: Sie führten zu dem geheimnisvollen Bauwerk. Hatte man Napoleon entführt, oder war er freiwillig gegangen? Wo befand er sich jetzt? Das waren alles Fragen, auf die Everson keine Antwort wußte. Doch seine Verwirrung sollte noch gesteigert werden.

„Der Turm!“ rief Landi.

„Was ist mit ihm?“ fragte der große Mann.

Die Antwort des Funkers löste zwar ein Rätsel, gab aber gleichzeitig unzählige andere dafür auf. Landis Erkenntnis war so verblüffend einfach - daß sich Everson wunderte, warum nicht schon längst jemand darauf gekommen war.

„Es ist ein Raumschiff“, sagte Landi.

29.

Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um dieser Schlußfolgerung eine weitere hinzuzufügen: Es war ein abgestürztes, verunglücktes Schiff. Auch wenn man annahm, daß ein Teil davon im Boden steckte, war es von terranischem Standpunkt aus noch nicht einmal besonders groß. Der Abstand zwischen zwei Grundflächen betrug etwas über vierzig Meter. Das war natürlich kein Grund, den Flugkörper oder seine Erbauer zu unterschätzen, denn es konnte sich auch nur um den Teil eines Schiffes handeln.

Als sie näher herankamen, erkannten sie weitere Einzelheiten. Die Außenhülle des fremden Schiffes war von einer dünnen Sandkruste bedeckt. Unter dem graugrünen Belag war verschiedentlich schwarze Farbe hervorgetreten. Die Spur Napoleons führte um das Wrackteil herum.

Auf der anderen Seite stießen sie auf eine Öffnung. Sie war rund, hatte einen Durchmesser von knapp zwei Metern und befand sich in Kniehöhe über dem Boden. Dahinter war Dunkelheit, die selbst von der schräg einfallenden Sonne nicht so weit aufgehellte wurde, daß man etwas sehen konnte.

„Können Sie Impulse oder Gedankenmuster aufnehmen?“ fragte Everson den Mutanten.

„Nein“, antwortete Goldstein. „Es scheint niemand hier zu sein.“

„Meine Befehle sind klar“, sagte der Oberst. „Wenn Samy, Sternal, Weiß, der Leutnant und ich nach einer Stunde nicht wieder draußen sind, benachrichtigen Sie sofort Scoobey. Folgen Sie uns auf keinen Fall.“

Ohne zu zögern, schwang er sich in das Loch.

Zuerst dachte er, es wäre ein kühler Luftzug über sein Gesicht gestrichen, aber das war natürlich Einbildung, denn der Helm war geschlossen. Er blickte zurück und sah Poul Weiß ein Bein hereinbringen.

Im selben Augenblick packte ihn ein Sog und riß ihn nach oben.

Er überschlug sich wie ein Stück Papier über einem Warmluftschacht. Glücklicherweise stieß er nirgendwo an. Rein instinktiv griffen seine Hände in die Finsternis, um sich vielleicht anklammern zu können.

Natürlich war es kein Sog, sondern ein gegenpoliges Kraftfeld, das die Schwerkraft aufgehoben hatte. Es zog ihn nach oben. Everson, in dessen Gehirn sich diese Überlegungen nur langsam bildeten, wußte, daß es noch andere Möglichkeiten gab. Es konnten auch paramechanische Kräfte am Werk sein. Ein beklemmendes Gefühl drückte auf seine Brust. Plötzlich erhielt er einen sanften Ruck und wurde zur Seite gestoßen. Sofort spürte er wieder festen Boden unter den Füßen. Die normale Schwerkraft war wieder hergestellt.

Der von unsichtbaren Lichtquellen erleuchtete Raum, in dem der Oberst sich jetzt befand, war etwa vier Meter breit und doppelt so lang. Die Wände waren von undefinierbarer Farbe, Decke und Boden weiß. Der Raumfahrer wandte sich um und sah eine quadratische Öffnung in der Wand, durch die er wahrscheinlich hierhergekommen war. Bis auf ein seltsames Ding vor Eversons Füßen war das Zimmer vollkommen leer.

Der Gegenstand erinnerte an ein Rhönrad. Zwei Reifen waren in brustbreitem Abstand durch mehrere Streben miteinander verbunden. Bevor Everson es näher untersuchen konnte, stieß jemand von hinten gegen ihn. Er fuhr zusammen, aber es war nur Weiß, der aus dem Schacht gestolpert kam.

„Da wären wir“, sagte er unnötigerweise. „Eine schnelle und bequeme Beförderungsweise, finden Sie nicht?“

Everson vermochte diese Begeisterung nicht zu teilen. Und auch Sternal, Bellinger und Goldstein, die kurz hintereinander auftauchten, schienen über diesen Empfang nicht gerade

erfreut zu sein.

„Schnapp!" sagte Bellinger. „Die Mausefalle ist zugeschlagen."

„Was ist das?" fragte Sternal und deutete auf das „Rhönrad".

„Es kann alles mögliche sein", meinte der Leutnant und bückte sich, um es aus der Nähe zu betrachten. Er tastete es ab und rüttelte daran. Es bewegte sich nicht.

„Pfflllrtsch!" machte etwas in ihren Empfängern.

„Der Schacht!" schrie Goldstein. „Wo ist er?"

Die Öffnung, durch die sie gekommen waren, schien sich aufgelöst zu haben. Rundum waren glatte, fugenlose Wände.

„Jemand hat den Eingang versperrt", sagte Everson beunruhigt.

Seine Worte bewirkten das Gegenteil dessen, was er beabsichtigt hatte. Die Männer liefen durcheinander und begannen wie Irre an der Wand herumzutasten, um den Schacht zu finden. Everson konnte verstehen, daß sie sich nicht gern einsperren ließen, aber auf diese Weise würden sie die Freiheit nicht zurückgewinnen.

„Aufhören!" rief er. „Das ist zwecklos."

War es möglich, daß diese Vorgänge nicht von einem lebenden Wesen ausgelöst wurden, sondern die Reaktion einer immer noch funktionierenden Maschine war, die automatisch bei Betreten des Schiffes durch Fremde ihre programmierten Maßnahmen ergriff?

„Wir kommen in friedlicher Absicht!" rief Everson. „Wir wollen verhandeln!"

Er wartete, aber es kam keine Antwort. Eine fremde Intelligenz mußte vermuten, daß er sich mit seinen Begleitern unterhielt. Es war ein schwacher Trost, daß man ihr Leben bisher verschont hatte.

Vor ihren Augen begann das Rhönrad zu glühen. Seine Farbe wurde hellgelb. Everson beugte sich darüber. Die Temperatur auf seinem Armbandthermometer blieb konstant auf 43 Grad. Plötzlich hatte der Oberst den Eindruck, in einen Spiegel zu blicken. Schwindel griff nach ihm. Er wollte sich von dem Anblick zurückreißen. Seine Lippen öffneten sich, um den Männern eine Warnung zuzurufen, aber die Stimmbänder versagten ihm den Dienst. Das Bild, das er sah, war dreidimensional. Während sich seine Augen zusammenzogen, um alles richtig zu erkennen, kam die Spiegelung näher auf ihn zu. Ein Raum von gewaltigen Ausmaßen breitete sich vor ihm aus.

Dann rief eine Stimme, die wie grollender Donner in seinem Empfänger widerhallte: „Was wollt ihr hier?"

Es dauerte einige Zeit, bis sich Everson der Tatsache vollkommen bewußt wurde, daß Samy Goldstein gesprochen hatte. Verzweifelt kämpfte er sich von dem beinahe hypnotischen Zwang des seltsamen Bildes frei. Sein Körper war schweißbedeckt. Goldstein hing schlaff in Bellingers Armen. Anscheinend war er bewußtlos.

„Er ist einfach zusammengesackt", knurrte Weiß.

„Jemand hat durch ihn eine Frage gestellt", sagte Everson langsam.

„Ich verstehe nicht", bemerkte der Biologe verwirrt. „Wie meinen Sie das?"

Die beunruhigten Gesichter von Bellinger und Sternal gaben dem Oberst das Gefühl, daß nur er die Stimme des Mutanten gehört hatte -in seinem Gehirn. Er war weder Telepath noch anderweitig paranormal begabt. Das konnte nur bedeuten, daß ihm das seltsame Ding, über das er sich gebeugt hatte, die Frage geistig verständlich gemacht hatte.

Genau auf der gegenüberliegenden Seite entstand in der Wand eine Öffnung und ersparte Everson eine Antwort. Sie gingen um das Rad herum. Bellinger schleppte den wesentlich leichteren Goldstein vorsichtig hinterher. Gemeinsam verließen sie den Raum und traten durch das mannsgroße Luk. Sie befanden sich jetzt in einem schlauchartigen Gang. An der Decke hingen mehrere kegelförmige Gebilde. Spiralförmige Röhren wanden sich zwischen ihnen hindurch. In den Wänden waren dreieckige Vertiefungen zu sehen, jeweils vier in einer Gruppe untereinander. Der Boden war aufgerauht und sah aus wie grobkörniger Sand. Stellenweise waren unregelmäßige Platten eingelassen, von denen ein fahles Licht ausging.

Am Ende des Ganges bewegte sich etwas. Everson strengte sich an, um deutlich sehen zu können. Eine dürre, zerbrechlich aussehende Figur näherte sich ihnen. Sie blieb abwartend stehen. Das Wesen kam heran, obwohl man den Eindruck hatte, daß es bei jedem Schritt zusammenbrechen würde. Es war Napoleon.

Der Green stelzte auf sie zu. An seinem Hals baumelte noch immer die Sprechanlage. In der eigentümlichen Beleuchtung wirkte der faltige Kürbiskopf noch häßlicher, als er es ohnehin schon war. Alles Leid dieses Planeten schien sich in das uralte Gesicht eingegraben zu haben. „Ich hielt es für das beste, Ihnen in der Gestalt entgegenzutreten, die Ihnen schon bekannt ist“, sagte der Green mit fester Stimme. „Warum sollte ich Ihre ohnehin schon strapazierten Nerven unnötig schockieren?“

„Was reden Sie da?“ stotterte Everson. War der Green übergeschnappt? Stand er unter hypnotischem Einfluß? Benutzte ihn jemand als Werkzeug?

Ein ausgestreckter Arm mit einer Schockpistole zuckte in Eversons Blickfeld. Der Arm gehörte zu Weiß, dessen Gesicht unter der Sichtscheibe grimmig verzogen war. Der Kommandant der MEXIKO schlug die Hand des Biologen zur Seite.

„Der junge Mann ist etwas aufgeregt“, meinte Napoleon, oder wer immer es war, mit nachsichtiger Stimme. „Wir sollten ihn deshalb nicht verurteilen. Sie können übrigens Ihre unbequemen Schutzanzüge ablegen, meine Herren. Die Luft an Bord wird Ihnen angenehm sein.“ Er verschränkte die Arme übereinander, klapperte ein wenig mit dem Schnabelmund und fuhr selbstzufrieden fort: „Außerdem werden Sie sich an die Atmosphäre dieses Planeten gewöhnen müssen, denn Sie werden ihn nicht mehr verlassen.“

Nun war es Everson selbst, der seinen Thermostrahler zog und auf die Brust des Alten richtete.

„Wer sagt das?“ knurrte der Oberst.

Napoleon winkte nachlässig ab. Irgendwie war alle Zerbrechlichkeit und Altersschwäche von ihm abgefallen. „Die Bedrohung mit einer Waffe ist für mich noch nicht einmal halb so bedrohlich, wie Sie sicher annehmen. Wenn Sie einen Schuß abgeben, kann ich alles mögliche tun. Ich könnte verschwinden, die Energie absorbieren und zurückfließen lassen, den Strahler vernichten, Ihre Hand lahmen, eine Sperrwand zwischen uns errichten oder Sie explodieren lassen. Das sind nur einige Beispiele. Denken Sie an Bellinger oder den Tornado, dann werden Sie einsehen, daß mir diese Waffe keinerlei Kummer bereiten kann.“

Ihre Suche war nicht nutzlos gewesen. Sie hatten jene gefunden, von denen sich Perry Rhodan Hilfe versprach. Denn es gab keinen Zweifel, daß Napoleon ein Molekülverformer war. Er konnte nicht ahnen, daß, abgesehen von Bellinger, die Männer, die ihm gegenüberstanden, Erfahrungen mit einem anderen Mitglied seines Volkes gesammelt hatten.

„Glauben Sie nicht, daß ich Sie als Feind betrachte“, versicherte Napoleon. „Sie sind für mich lediglich Mittel zum Zweck. Der erstaunliche Zufall, der Sie auf diesen Planeten geführt hat, wird meine Rettung sein. Wenn Sie mir folgen wollen, meine Herren.“

Er bewegte seine Hand, und ein Spalt bildete sich in der Wand, der groß genug war, um sie hindurchzulassen. Goldstein war immer noch ohne Bewußtsein. Der Raum, den sie nun betraten, war in angenehmes Licht gehüllt.

„Sicher werden Sie bequem sitzen wollen“, sagte der Green - nein, der Molekülverformer, berichtete sich Everson in Gedanken.

Wie aus dem Nichts materialisierten fünf Sessel vor ihnen. Napoleon machte eine einladende Handbewegung.

„Wenn Sie es wünschen, kann ich die Form der Stühle verändern. Sie müssen mir nur sagen, welche Art Sie bevorzugen. Ich selbst stehe lieber.“

Das ganze Schauspiel diente nur dazu, um sie zu verblüffen und einzuschüchtern. Everson nahm sich vor, nicht vor optischen Eindrücken zu kapitulieren. Zunächst einmal mußten die Fronten geklärt werden.

„Die Schutzanzüge“, erinnerte Napoleon freundlich.

Everson wußte, daß Widerstand zwecklos war. Er entledigte sich seines Anzugs und bedeutete den anderen, seinem Beispiel zu folgen. Bellinger schälte den ohnmächtigen Mutanten aus dem ungefügigen Anzug und hob ihn in einen der Sessel. Napoleon wartete, bis sie alle Platz genommen hatten.

„Es gibt zwei Möglichkeiten für uns“, begann der falsche Eingeborene. „Entweder wir einigen uns friedlich, und ich verspreche Ihnen, daß Sie Ihre Tage auf Moluk gut verleben werden, oder Sie widersetzen sich meinen Wünschen, dann muß ich meine Pläne mit Gewalt durchführen.“

„Diese Worte könnten von mir an Sie gerichtet sein“, erklärte Everson kühn. „Ich muß sie deshalb nicht wiederholen.“

„Ihr Mut steht in keinem Verhältnis zu Ihren Möglichkeiten“, sagte Napoleon sanft. „Ich möchte Sie nicht Ihrer unberechtigten Hoffnung berauben, aber Sie werden bald erkennen müssen, daß Sie mir in keiner Weise gewachsen sind.“

Goldstein kam langsam zu sich und räkelte sich unruhig auf seinem Platz hin und her. Everson beugte sich zu dem Telepathen hinüber und rüttelte ihn. Der Mutant schlug die Augen auf.

„Napoleon“, flüsterte er. „Was ist passiert?“

„Der Green ist ein Molekülverformer“, sagte Everson in englischer Sprache. „Seien Sie vorsichtig, Samy.“

„Ich kenne die schwache Begabung Ihres Freundes“, bemerkte Napoleon lässig. „Es ist zwecklos, daß Sie ihn warnen, er kann mir nichts anhaben.“

Mit grimmigem Lächeln erinnerte sich Everson an Mataal. Auch er war von Goldstein besiegt worden.

„Ich bin in der wenig beneidenswerten Lage, der Einsamste meines Volkes zu sein“, eröffnete Napoleon. „Das braucht keine Gefühle des Mitleids in Ihnen hervorzurufen. Einsamkeit kann man ertragen lernen. Unser Schiff sollte einige hundert meiner Artgenossen auf Moluk absetzen. Wir waren auf der Suche nach dem neuen Tba, doch das werden Sie nicht verstehen. Unser Schiff prallte mit der Geschwindigkeit eines Meteors auf die Planetenoberfläche. In den obersten Schichten von Moluks Atmosphäre mußten die Piloten plötzlich feststellen, daß ihr Kontakt zu den Triebwerken unterbrochen war. Ein mentaler Druck von unüberwindlicher Stärke stürmte auf uns ein. Wir verloren jede Kontrolle. In Sekundenschnelle waren unsere Fähigkeiten vollkommen ausgelöscht. Jeder Rettungsversuch war vergebens. Ich aktivierte den Rest meiner Kräfte, um mich für den Aufprall zu wappnen. Vielleicht war das meine Rettung. Die anderen vier, die mit mir überlebten, hatten so schwere Verletzungen davongetragen, daß sie nach kurzer Zeit starben. Der größte Teil unseres Schiffes wurde völlig zerstört und liegt längst unter dem Sand begraben. Nach und nach ließ der mentale Druck etwas nach. Inzwischen hatte ich seinen Ursprung erkannt. Die Eingeborenen dieses Planeten strömen eine Art Parawelle aus. Die primitiven Lebewesen ahnen natürlich nichts davon. Mehr und mehr gelang es mir, mich dem Druck zu widersetzen. Das war lebenswichtig für mich, denn ich mußte auf jeden Fall mit den Eingeborenen in Verbindung treten, um am Leben zu bleiben. Ich will hier nicht berichten, unter welchen Schwierigkeiten ich mich dem Dorf näherte. Je dichter ich an die Greens herankam, desto stärker nahm ihr geistiger Einfluß wieder zu. Trotzdem brachte ich es fertig, die Gestalt jenes alten, skurrilen Burschen anzunehmen, den Sie hier vor sich sehen. Er lebte schon damals am Rand des Dorfes und genoß den für mich vorteilhaften Ruf, unsterblich zu sein. Im Dorf konnte ich nur unter unsäglichen Mühen meine Begabung aktivieren. Deshalb kehrte ich ab und zu hierher zurück. Damit die Eingeborenen nicht auf die Idee kamen, in der Wüste umherzuwandern und in der Nähe des Wrackteils herumzuschnüffeln, ließ ich einige Dinge geschehen, die in ihren Augen Wunder waren. Sie blieben von diesem Zeitpunkt an nur in der Nähe des Dorfes.“

Er unterbrach sich. Seine dunklen Augen schimmerten. Als keiner der fünf Männer etwas

sagte, fuhr er fort zu sprechen: „Es war mir unmöglich, Moluk jemals wieder zu verlassen. Ich vegetierte dahin, führte ein Leben ohne Sinn und Zweck.“

Etwas benommen richtete sich Everson auf. Er schluckte. Er war lange genug in kosmisches Geschehen verwickelt gewesen, um das Ausmaß dieser entsetzlichen Katastrophe voll zu begreifen. Mit Mitleid konnte man dem Molekülverformer nicht helfen. Er war ein einsames, verlorenes Wesen.

„Als meine Apathie so groß geworden war, daß ich tagelang in meiner armseligen Hütte hocken blieb, geschah das Wunder“, berichtete Napoleon weiter. „Ein fremdes Raumschiff drang in die Atmosphäre von Moluk ein. Es war für mich nicht schwierig herauszufinden, daß es ein Antigravfeld benutzte, um die Landung zu vollziehen. Ich entwickelte eine fieberhafte Tätigkeit. Ich überwand die Ausstrahlung der Greens. Auf keinen Fall durfte ich die Fremden wieder entkommen lassen. Es gelang mir, das Kraftfeld unter meine Kontrolle zu bringen. Ich wartete, bis der Flugkörper so dicht über dem Boden war, daß er nicht mehr zerstört werden konnte und nach wenigen Reparaturen wieder raumtüchtig sein würde. Dann legte ich das Antigravfeld lahm. Den Rest kennen Sie, meine Herren.“

„Er hat die MEXIKO angegriffen“, rief Bellinger empört und nestelte an seinem Paralytiker. „Eine Lektion kann ihm nichts schaden.“

Bevor Everson eingreifen konnte, hatte der Leutnant die Waffe vollständig herausgezogen und geschossen. Im selben Augenblick entmaterialisierte Bellingers Sessel, und der schwere Mann polterte zu Boden. In einer anderen Situation hätte das komisch gewirkt. Der Schuß verpuffte wirkungslos. Bellinger raffte sich auf.

„So kommen wir nicht weiter, Leutnant“, ermahnte ihn Everson. „Zügeln Sie gefälligst Ihr Temperament.“

Etwas beschämt blickte sich Bellinger nach einer neuen Sitzgelegenheit um. Napoleon schien jedoch nicht gewillt, ihm in dieser Hinsicht noch eine Gefälligkeit zu erweisen.

Everson blickte auf seine Uhr. Eine Stunde und damit die Frist, die er Landi angegeben hatte, war verstrichen. Er wollte Napoleon von dieser Abmachung berichten, aber der Molekülverformer war gerade dabei, zu verschwinden. Er tat das, indem er sich einfach durch den Boden fallen ließ. Der Anblick war gespenstisch. Kaum war das Wesen verschwunden, als sich Bellinger schon auf die Stelle am Boden stürzte, wo es eben noch gestanden hatte. Seine Hände trafen auf feste Materie.

„Ich glaube“, sagte Poul Weiß gedehnt, „wir sind jetzt seine Gefangenen.“

Everson fand, daß diese Worte ihrer Situation noch schmeichelten. Er war zu der Überzeugung gelangt, daß Napoleon einen bestimmten Zweck verfolgte: Er wollte die MEXIKO für sich gewinnen und dafür den Raumfahrern etwas überlassen, womit sie bestimmt nicht zufrieden sein würden: ein Leben unter langbeinigen Greens.

Auf die Sekunde genau zum selben Zeitpunkt, als auch Oberst Marcus Everson auf seine Uhr blickte, sagte etwa fünfzig Meter tiefer, mitten im Sand der Wüste, Antonio Landi mit erhobener Stimme: „Die Zeit ist um.“

Vierundzwanzig Augenpaare starteten auf das fremde Schiff, das fünf Raumfahrer aufgenommen und bisher nicht wieder freigegeben hatte.

„Nur ruhig Blut“, sagte Landi. „Wir wollen zunächst einmal mit Scoobey reden.“

Er machte sich am Funkgerät zu schaffen. Gleich darauf meldete sich der Erste Offizier der MEXIKO.

„Es ist bereits sechs Minuten über die angegebene Zeit“, sagte Landi. „Der Kommandant ist mit seinen Begleitern noch nicht zurück. Hier bei uns ist alles ruhig. Was sollen wir tun?“

Landi stellte sich vor, wie er jetzt anstelle des Offiziers entscheiden würde. Es wollte ihm beim besten Willen nichts einfallen. Walt Scoobey schien unter ähnlichen Schwierigkeiten zu leiden, denn es dauerte einige Zeit, bis er sich wieder meldete.

„Schicken Sie die beiden Roboter in das Schiff. Sie sollen die Männer suchen“, sagte er.

Die Idee war gut - nur, es gab keine Roboter mehr. Sie waren zusammen mit vielen anderen

Gegenständen im nächtlichen Sandsturm untergetaucht, was Kampfrobootern eigentlich nicht hätte passieren dürfen. Landi sagte es seinem unsichtbaren Gesprächspartner.

„Puuuuh!“ machte Scoobey. Es klang, als habe er schwere körperliche Arbeit zu verrichten. „Schicken Sie noch vier Leute in das Schiff, Toni. Damit können wir die unsichtbaren Gegner vielleicht eine Weile aufhalten und beschäftigen. Die anderen sollen sich mit dem Funkgerät etwas zurückziehen - sagen wir auf Sichtweite. Beobachten Sie alle Vorgänge. Halten Sie vor allem von jetzt an das Funkgerät ständig in Betrieb. Wir werden es anpeilen und Sie auf diese Weise schnell finden. Ich werde hier eine kleine Truppe zusammenstellen und auf dem schnellsten Weg erscheinen. Wir werden entsprechend den Vorkommnissen ausgerüstet sein. Vielleicht gelingt es uns, ein Beiboot zu starten. Ende.“

Landi bestätigte den Empfang. Er stellte das Funkgerät so ein, daß es im Abstand von zehn Sekunden ein kurzes Signal ausstrahlte.

„Vier Freiwillige“, sagte er dann. „Einen haben wir bereits.“ Er deutete auf sich.

„Wenn ich mir als Zivilist eine Bemerkung erlauben darf“, mischte sich Dr. Morton ein, „dann würde ich sagen, daß Sie bei Ihrem Gerät bleiben müssen. Da andererseits der gesundheitliche Zustand der Gruppe den Umständen entsprechend als gut bezeichnet werden kann, sehe ich keinen Grund dafür, warum ich nicht gehen sollte.“

Es war zweifellos die längste und höflichste Ansprache, die Dr. Morton in seinem bisherigen Leben gehalten hatte. Sicher war das nicht der einzige Grund dafür, daß ihm niemand widersprach.

„Einverstanden“, sagte der Funker. „Delaney, Pentstevan und Tanaka werden Sie begleiten, Doc. Ich wünsche Ihnen Glück.“

Vier Männer stapften durch den Sand auf das Tor zu, das sie noch vom Unbekannten trennte. Sie verschwanden hintereinander. Pentstevan, der als letzter ging, wandte sich um und winkte.

„Wir müssen hier heraus“, sagte Werner Sternal. „Auf jeden Fall müssen wir es versuchen. Es ist besser, etwas zu unternehmen, als hier so lange herumzusitzen, bis sich unser Freund wieder um uns kümmert.“ Bellinger hätte gern eingewendet, daß er sogar herumstehen müßte.

„Wenn wir Pech haben, gibt es noch nicht einmal eine Öffnung“, sagte der Oberst. „Napoleon kann sich nach Belieben durch die Wände bewegen.“ Er wandte sich an Samy Goldstein.

„Können Sie eine geistige Verbindung mit dem Molekülverformer herstellen?“ fragte er.

„Spüren Sie, wo er sich gerade aufhält oder wenn er sich nähert?“

Der Mutant machte eine vage Geste. Wie alle Telepathen war er sensibel und litt unsagbar bei der geringsten Veränderung seiner gewohnten Veranlagung.

„Was immer ich Ihnen berichte“, sagte er langsam, „wie können Sie wissen, ob ich es unbeeinflusst ausspreche? Meine Informationen nützen Ihnen nichts, denn Sie sind mir gegenüber mißtrauisch. Sie werden sich immer wieder vor Augen führen, wie ich von Mataal beherrscht wurde. Das gleiche kann auch jetzt möglich sein. Wir wissen es nicht. Was ich Ihnen erzähle, soll Sie vielleicht irreführen. Deshalb wird Sie jeder Bericht von mir nur verwirren.“

Everson sah ein, daß der Mutant recht hatte. Es war jetzt vollkommen sinnlos, sich auf ihn zu verlassen. Goldstein würde nur reden, wenn er seiner Sache vollkommen sicher war. Und selbst dann würde ihm Everson nicht glauben können.

Inzwischen waren Weiß und Sternal aufgestanden und untersuchten gemeinsam mit Bellinger die Wände. Sie tasteten jeden Zentimeter ab, wenn ihre Hände auch nicht bis zur Decke reichten. Schließlich gelangte Poul Weiß an eine Stelle, die er besonders gründlich zu kontrollieren begann.

„Hier sind wir hereingekommen“, erklärte er. „Es muß also eine Tür geben, oder wie auch immer sie es bezeichnen.“

„Napoleon kann den Eingang ebenso gut nur für den Zweck geschaffen haben, uns hierherzubringen“, sagte Everson. „Es ist nicht gesagt, daß er noch existiert.“

„Fangen Sie nicht damit an!“ rief Bellinger schrill. „In einigen Stunden werden Sie dann

soweit sein, daß Sie die Existenz dieses Zimmers in Frage stellen. Wenn man erst einmal begonnen hat, leugnet man schließlich seine gesamte Umwelt."

Bestürzt registrierte Everson die panikartige Erregung des Leutnants. Er begab sich neben Weiß. Der Biologe arbeitete unverdrossen. Selbst wenn es ihnen unerwarteterweise gelingen sollte, hier zu entkommen, überlegte Everson, was wollten sie dann tun? Wenn sie flüchteten, änderten sie nicht ihre Lage, sondern nur ihren Standort.

„Geschafft", jubelte Weiß.

Everson blinzelte verwirrt. Für ihn bildete die Wand nach wie vor eine undurchdringliche Fläche, die von nichts unterbrochen wurde.

„Worauf warten wir noch?" erkundigte sich Weiß.

Bellinger schnaubte. Sternal warf Everson einen bedeutsamen Blick zu. Der junge Mutant schüttelte den Kopf. Außer Weiß schien niemand etwas zu sehen, durch das man hätte verschwinden können.

„Wir wollen zunächst beraten, Poul", sagte Everson behutsam. „Wie ist es Ihnen gelungen, den Eingang zu finden?"

Weiß lächelte matt.

„Es klingt vielleicht lächerlich", sagte er, „aber ich habe mir fest gewünscht, daß es eine Öffnung geben müßte - und da war sie schon."

„Interessant", murmelte der Oberst. Er fragte sich, warum es ausgerechnet den Biologen erwischt hatte, von dem man sonst behaupten konnte, daß er ein ausgesprochen dickes Fell besaß.

„Ich werde mich einmal draußen umsehen", kündigte Weiß an.

Armer Junge, dachte Everson. Du wirst eine schöne Überraschung erleben, wenn dein Schädel gegen feste Materie prallt.

Aber es war Everson, der eine Überraschung erlebte.

Weiß ging einfach durch die Wand.

Dr. Morton schaltete seine Lampe ein und blickte sich um. Hinter ihm war der Einstieg. Sie waren jedoch nicht hereingeklettert, um die Wüste einmal von diesem Punkt aus zu betrachten. Pentstevens trat neben den Arzt. Er schwang seinen Scheinwerfer wie eine Waffe und verdrehte den Hals, um alles rechtzeitig zu erkennen, wenn der Lichtschein darauf fiel. Sergeant Delaney, ein kleiner, vierschrötiger Mann, leuchtete den Boden ab. Eiji Tanaka, der Astronaut, hatte seine Daumen in den Gürtel des Schutzanzugs gehakt und wartete. Über ihnen befand sich ein Loch, das groß genug war, um nötigenfalls einen Elefanten hindurchzubringen. Mehrere Metallstreben verschiedenen Durchmessers führten darin nach oben. In zehn Meter Höhe stießen sie auf eine Zwischenwand, in der sich wiederum ein Durchgang zeigte. An den Wänden befanden sich unzählige Erhöhungen und Ausbuchtungen verschiedener Größe, deren Bedeutung man noch nicht einmal ahnen konnte.

„Wir werden an den Stangen hinaufklettern", sagte Dr. Morton. Mit der Behendigkeit eines Affen umfaßte er eine der Streben und begann sich hinaufzuziehen. Pentstevens folgte als zweiter. Der

Astronaut war bei weitem nicht so geübt und mußte eine Pause einlegen. Unter den anfeuernden Rufen von Sergeant Delaney schaffte er es endlich, sich zu dem Arzt hinaufzuschwingen. Tanaka und der Sergeant bezwangen das Hindernis mühelos.

„Wie wollen wir weiter vorgehen?" fragte Pentstevens. Seine Stimme hatte sich unwillkürlich zu einem Flüstern gesenkt.

Bevor jemand antworten konnte, ertönte ein schwacher Hilferuf in ihren Empfängern. Vier Lichtstrahlen bohrten sich in die Dunkelheit.

„Es kann eine Falle sein", warnte Dr. Morton.

Der Lichtschein erfaßte eine Gestalt, die sich unweit von ihnen am Boden wand.

„Es ist der Green!" schrie Pentstevens. „Sehen Sie doch, Doc!"

Sie rannten auf den wimmernden Napoleon zu. Das verrunzelte Gesicht des Eingeborenen

war von Schmerzen entstellt. Anscheinend hatte ihn jemand brutal zusammengeschlagen. Dr. Morton bückte sich zu ihm hinab.

„Nur Ruhe“, sagte er. „Wir werden dir sofort helfen, alter Freund.“

Napoleon hob abwehrend seine dünnen Arme. In dem grellen Licht wirkten seine Augen wie unergründliche Seen, die in tiefen Schluchten eingebettet waren. Sein Atem ging rasselnd.

„Sie müssen Ihren Freunden beistehen“, krächzte er mühsam. Er wälzte sich herum, um dem Arzt eine Richtung anzugeben. „Sie sind unten, bei den Dämonen. Beeilen Sie sich.“

Dr. Morton sprang auf. Er stieß gegen den Astronomen, der sich über seine Schulter gelehnt hatte. Sergeant Delaney hatte seinen Thermostrahler gezogen und blickte wild um sich.

„Zurück!“ befahl Dr. Morton. „Wir müssen wieder hinunter.“

Er strich Napoleon über den häßlichen Kopf.

„Wir kommen zurück“, versprach er.

Sie stürmten davon. Die zuckenden Blitze ihrer Scheinwerfer streiften die Wände. Sie konnten nicht mehr sehen, wie sich der Green erhob und in der Schwärze untertauchte.

„Da wir alle das gleiche gesehen haben, hat es auch stattgefunden“, sagte Marcus Everson und maß seine Begleiter mit einem ernsten Blick. „Wir müssen uns damit abfinden, daß Poul durch diese Wand gegangen ist, als wäre sie nicht vorhanden.“

Niemand antwortete ihm. Jeder hing seinen eigenen Überlegungen nach. Wenn er Terra schon keine Verbündeten verschaffen konnte,

dann wollte er wenigstens den wertvollen Kreuzer zurückbringen, nahm sich Everson vor.

Das war leichter gesagt als getan. Die Hindernisse schienen unüberwindlich. Zweifellos beabsichtigte Napoleon, die MEXIKO in seine Hände zu bringen. Auch ein Molekülverformer konnte das Raumschiff nicht allein durch den Weltraum steuern. Er würde Hilfe benötigen. Everson konnte sich ungefähr vorstellen, was der falsche Eingeborene vorhatte. Er wollte die Mitglieder der Expedition ausschalten und dann als „einziger Überlebender“ zur MEXIKO zurückkehren. Ähnlich wie Mataal würde er versuchen, bei dem Start des Raumers an Bord zu sein. War er erst draußen im Weltraum, würde er die Besatzung unter Kontrolle bringen und nach seinen Wünschen arbeiten lassen. Auf jeden Fall schien er im Sinn zu haben, die wichtigsten Männer auf Moluk zurückzulassen. Das bewies, daß er zumindest den Mutanten als eine gewisse Gefahr betrachtete.

Doch es war müßig, länger darüber nachzudenken. Sie mußten einen Ausweg aus dieser Situation finden. Poul Weiß war nicht mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet. Es mußte eine vernünftige Erklärung geben.

Gerade, als Everson ernsthaft darüber nachzugrübeln begann, kehrte der Biologe zurück. Er tat es auf die gleiche Weise, wie er auch gegangen war.

„Also los“, sagte er unternehmungslustig. „Der Gang dort draußen ist vollkommen leer.“

Napoleon ist nicht zu sehen.“

Es kam schließlich nicht alle Tage vor, daß ein normaler Terraner durch die Wände fremder Raumschiffe spazierte. So dauerte es einige Sekunden, bis sich der Oberst zu einer Frage aufraffte.

„Wie machen Sie das, Poul? Ich meine, wie bringen Sie es fertig, diesen Raum zu verlassen?“

In Weiß' Gesicht mischten sich Schuldbewußtsein und schlecht unterdrücktes Lächeln zu einer Grimasse.

„Entschuldigen Sie“, sagte er. „Ich dachte, Sie wüßten es.“

„Lassen Sie sich nur Zeit“, empfahl Leutnant Bellinger sarkastisch.

„Es gibt an der Stelle, an der wir hereinkamen, überhaupt keine Wand“, erklärte Weiß. „Sie existierte nur in unseren irreführenden Gehirnen. Der Molekülverformer hat uns suggeriert, daß die Öffnung geschlossen wurde. Wir waren so davon überzeugt, daß wir das Material sogar fühlen konnten - das heißt, wir glaubten es zu fühlen.“

Er grinste und streckte seinen Arm durch scheinbar feste Materie.

„Hier“, sagte er, „der Beweis. Sie müssen nur daran glauben, daß es hier einen Spalt gibt,

durch den wir gehen können."

„Probieren wir es doch aus", meinte Bellinger. Mit vorgehaltenen Händen, die sein Mißtrauen genügend demonstrierten, lief er auf das Hindernis zu - und verschwand. Noch einmal erschien sein Kopf, und er nickte ermunternd.

Kurz darauf standen sie gemeinsam in dem Gang.

„Von dort sind wir gekommen", sagte Weiß. „Die Sperre scheint stabil zu sein." Er zeigte auf einen Fleck auf der Wand. „Auch der Thermostrahler hilft uns nicht weiter."

Everson deutete auf den farbigen Punkt. „Sie haben es wohl gleich versucht?"

Weiß nickte. Er schien die Folgen seines Vorgehens nicht zu fürchten.

„Wir können das andere Ende des Ganges von hier aus nicht sehen, es ist nicht hell genug", sagte er. „Aber wir könnten hingehen und uns ein wenig umschauen."

„Einverstanden", stimmte Everson zu. Er setzte sich an die Spitze der kleinen Gruppe, und sie gingen ihrem Ziel entgegen. Unwillkürlich vermieden sie dabei jedes Geräusch. Ihr Weg verengte sich etwas, aber ein Mann konnte bequem laufen.

„Eines möchte ich wissen", murmelte Sternal. „Bewegen wir uns vertikal oder horizontal zur Wüstenoberfläche?"

„Versuchen Sie, ein Fenster zu finden", schlug Bellinger vor.

Goldstein war der einzige, der schwieg. Man hätte glauben können, daß er an einer Flucht kein Interesse hatte. Der Mutant war nie besonders gesprächig gewesen, aber unbeteiligt hatte er bisher selten gewirkt.

„Wir kommen weiter", stieß Everson hervor. „Auf dieser Seite ist die Öffnung nicht verschlossen."

Die anderen blickten an seinem breiten Rücken vorbei.

„Es sieht aber so aus, als müßten wir unseren Weg im Dunkeln fortsetzen", sagte Sternal bekümmert. „Hinter der geöffneten Zwischenwand wird es finster."

„Lampen einschalten!" befahl Everson.

Es stellte sich heraus, daß alle, außer dem Oberst, ihre Scheinwerfer bei den Anzügen gelassen hatten.

„Niemand geht zurück", entschied der Kommandant der MEXIKO. „Die eine Lampe muß eben genügen."

Er schaltete sie ein. Ein Lichtstrahl zitterte über den Boden, tastete sich an den Wänden entlang und huschte kurz unter die Decke. Ihre Umgebung hatte sich nicht verändert. Sie gingen jetzt etwas langsamer. Everson hatte seine Schockwaffe gezogen. Ihr Vorgehen war zwar etwas planlos, aber immer noch besser als Resignation.

Urpötzlich sackte Everson weg. Sein letzter Schritt war ins Leere gegangen, obwohl er kurz zuvor den Boden angeleuchtet hatte. Das Gefühl des Sturzes trieb seinen Magen nach oben. Die Lampe in seiner herumwirbelnden Hand beschrieb feurige Bahnen und zirkelte helle Kreise in das schwarze Nichts, durch das er fiel. Jemand stieß einen Schrei aus. Kurz darauf kam der dumpfe Aufprall eines Körpers.

Ein dämonisches Gesicht entstand deutlich sichtbar vor Eversons geistigem Auge. Er wich davor zurück, aber es kam näher. Für einen verzweifelten Moment kam ihm der Gedanke, daß er vielleicht überhaupt nicht falle, sondern schwerelos dahintreibe. Die harten, schnabelähnlichen Lippen des Gesichtes teilten sich. Everson schnappte nach Luft. Er wollte kämpfen, aber es gab keinerlei Bezugspunkte, von denen er ausgehen konnte. Er rollte herum, überschlug sich, taumelte nach hinten, torkelte nach vorn. Sein Körper vermochte sich nicht auf diesen Zustand einzustellen.

Und dann sagte eine Stimme aus dieser unergründlichen Finsternis - eine Stimme, aus der jede Jungenhaftigkeit gewichen war: „Das ist doch alles nur ein Trick. Kämpfen Sie dagegen an, wir werden es schon schaffen."

„Goldstein", wollte Everson rufen, aber er quälte nur ein heiseres Stöhnen über seine Lippen. Instinktiv fühlte er, daß sich um ihn herum etwas anbahnte, das entscheidend sein würde.

Er konnte nicht wissen, daß es der Beginn eines Kampfes war, der mit unsichtbaren Mitteln ausgefochten wurde und der sich über Stunden erstrecken würde. Samy Goldstein hatte in der langen Zeit seines Schweigens einen Plan entwickelt.

Jetzt war er dabei, ihn auszuführen.

Mit verdrossenem Gesicht beobachtete Scoobey, wie die vier Roboter die Strahlenkanone durch den Sand zogen. Sicher wären die Maschinen in der Lage gewesen, ihr Tempo zu beschleunigen, aber die Männer hätten dann nicht mehr folgen können. Der Offizier dachte schmerzlich daran, daß der Versuch, eines der Beiboote klarzumachen, gescheitert war.

Verwundert sah er Murgut zu, der an der Spitze

lief. Die langen Beine des Eingeborenen überwandten mühelos jede Unebenheit im Boden.

Scoobey war sicher, daß der Green eine beträchtliche Geschwindigkeit erreichen konnte, wenn es darauf ankam. Murgut hatte seine Angst vor der Wüste fast überwunden. An Bord der MEXIKO hatte er die Waffen der terranischen Raumfahrer kennengelernt. Sie hatten ihn beeindruckt, und er war überzeugt, daß sie auch „das Böse an sich“ besiegen konnten.

Scoobey holte tief Luft. Ein Ortungsgerät empfing ständig den Ruf von Landis Funkgerät.

Obwohl sie die Position des Funkers bereits errechnet hatten, blieben sie mit ihm in

Verbindung. Es bestand die Möglichkeit, daß Landi flüchten mußte.

Murgut verlangsamte sein Tempo und wartete, bis Scoobey neben ihm war. Der Green hatte sich die geschenkte Lampe mit einer Schnur um den Hals gebunden. Er hatte den Raumfahrern erzählt, daß er sie für angemessene Bezahlung unter seinen Artgenossen ausleihen wollte.

„Ich habe Kopfschmerzen“, beklagte er sich bei Scoobey. „Sie werden ständig stärker.“

„Das tut mir leid“, bedauerte der Offizier. „Bei dieser Hitze ist es ja nicht ungewöhnlich. Der Doktor soll dir etwas geben.“

Murgut preßte beide Hände gegen die Schläfen. Seine dunklen Augen waren angstvoll geweitet. Scoobey winkte Dr. Lewellyn herbei. Bevor der Arzt sie ganz erreicht hatte, begann der Green zu stöhnen. Sein Kürbiskopf schwankte hin und her.

„Schnell, Doc!“ rief Scoobey, obwohl er wußte, daß es schwierig war, bei fremden Wesen eine Diagnose zu stellen oder gar zu helfen. Ein Medikament, das einem Menschen helfen konnte, mußte noch lange nicht bei einem Extraterrestrier wirken.

„Die Angst ist größer als seine Schmerzen“, sagte Lewellyn.

Murgut, der die gleiche Sprechanlage trug, wie man sie für Napoleon hergestellt hatte, klammerte sich mit einer Hand an den Arzt, mit der anderen rieb er über seine Stirn.

„Es ist ein Dämon, Doktor“, krächzte er ängstlich.

„Unsinn“, widersprach Lewellyn. „Wir sind seit Stunden unterwegs, ohne eines jener sagenhaften Wüstengespenster erblickt zu haben. Es gibt sie nicht.“

Unerwartet sank der Eingeborene in den Sand. Scoobey warf dem Mediziner einen unbehaglichen Blick zu. Lewellyn versuchte ihn hochzuziehen. Der Green zitterte am ganzen Körper.

„Lassen Sie mich!“ schrie er. „Das Böse an sich wird mich umbringen!“

Verzweifelt riß er sich los. Er preßte sich flach auf den Boden, als gewähre dieser ihm Schutz und Hilfe. Seine Stimme war von panischem Entsetzen geschüttelt.

„Es ist in meinem Kopf“, heulte Murgut. „Es bringt mich um.“

Die Hand Dr. Mortons legte sich auf Delaneys Brust. Der Sergeant blieb stehen. Pentstevens fuchtelte mit seiner Lampe herum.

„Warum gehen wir nicht weiter?“ fragte Tanaka ruhig.

„Dieser Napoleon hat uns hereingelegt“, bemerkte Dr. Morton mit frostiger Stimme. „Aus einem Grund, den nur er kennt, hat er uns von dort oben weggelockt.“

„Diese alte Giftspinne“, brummte Delaney.

Wenig später standen sie wieder an der Stelle, wo sie Napoleon gefunden hatten. Der Green jedoch war verschwunden. Dr. Morton unterbrach Pentstevens, der zu einer langatmigen

Erklärung über seine Vorstellungen zu diesem Fall ansetzen wollte.

„Wir gehen weiter!“ befahl er. „Von jetzt an werden wir mit äußerst...“

Ein Zittern lief durch das Wrack und ließ ihn verstummen.

„Was war das?“ Die Angst ließ die Stimme Pentstevens zittern.

Die zweite Erschütterung war stärker. Die Vibrationen waren so heftig, daß Dr. Morton das Gefühl hatte, auf einem Rüttelsieb zu stehen. Pentstevens kämpfte um das Gleichgewicht.

Delaney stützte sich mit einer Hand gegen die Wand. Dr. Morton öffnete seinen Helm, um jedes Geräusch wahrnehmen zu können.

„Wir sollten hier verschwinden“, schlug Tanaka vor.

„Und Everson?“ fragte der Arzt. „Sollen wir die anderen im Stich lassen? Das bißchen Geschüttel werden wir wohl ertragen können.“

Er unterstrich seine Worte, indem er über den unruhigen Boden weiterlief. Unsichtbare Gegenstände ächzten, als seien sie stärksten Belastungen ausgesetzt. Dr. Morton schwankte, torkelte und schoß wie ein Betrunkener dahin. Er achtete nicht darauf, ob ihm die anderen folgten. Er fühlte keine Angst, noch nicht einmal Unsicherheit. Die Welle der Erschütterungen verebbte allmählich. Gespenstische Geräusche hallten durch die Gänge und Räume. Nirgends entdeckte er auch nur eine winzige Spur der Männer, die zusammen mit Everson verschwunden waren.

Dann kam der dritte Stoß. Es gab einen Ruck, der die Männer von den Füßen warf. Morton dachte zuerst, jemand hätte ihm einen Tritt versetzt, aber als er unsanft aufschlug, merkte er, daß auch die anderen gestürzt waren. Er wollte aufstehen, als kurz hintereinander drei gewaltige Stöße das Wrack so schüttelten, daß sich der Arzt fragte, warum es nicht auseinanderbrach.

Dr. Morton sagte sich, daß er besser ruhig bleiben und auf das Ende der Erschütterungen warten sollte. Er wollte nicht daran denken, was geschehen würde, wenn das eigenartige Beben noch stärker werden sollte.

Samy Goldstein stand mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt. Vor ihm taumelten Everson, Bellinger, Weiß und Sternal wie Betrunkene umher. Der Mutant fühlte die mentale Kraft des Molekülverformers, ein ständiges Anstürmen auf geistiger Ebene. Napoleon ließ nichts unversucht, um ihn zu überwinden. Goldstein hatte sich jedoch auf diese Auseinandersetzung vorbereitet, so gut es eben gegangen war. Seine Maßnahmen waren auf Theorien gegründet, von denen er nicht wußte, ob sie richtig waren. Er hatte sich bisher dem Ausstrahlungsfeld des Greens konsequent widersetzt, dagegen gekämpft und es aus seinen Extrasinnen verdrängt.

Als sich jedoch die wahre Identität des alten Greens gezeigt hatte, war Goldstein systematisch dazu übergegangen, die paranormalen Strömungen der Eingeborenengehirne ungehindert in sich aufzunehmen. Napoleon hatte zugegeben, daß auch er darunter zu leiden hatte. Mit voller Konzentration nahm der Telepath die Gedankenmuster in sich auf. Sein gemartertes Gehirn schien zerspringen zu wollen, als die unkontrollierte, paranormale Kraft der Greens voll eindringen konnte. Zuerst hatte Goldstein geglaubt, daß die Strecke bis zum Dorf zu weit sei, um die Eingeborenen geistig zu erreichen. Seine suchenden Sinne stießen jedoch zwischen dem Schiff und dem Dorf auf eine Art Relaisstation, über die er die Verbindung herstellen konnte. Goldstein konnte nicht ahnen, daß es Murgut war, den er benutzte.

Als der Molekülverformer den ersten Angriff gegen den Mutanten startete, ließ ihn Goldstein sofort und ohne Widerstand eindringen. Er wußte, daß er verloren war, wenn sich seine Überlegungen als falsch erweisen sollten. Napoleons geistiger Eingriff raubte ihm für Sekunden das Bewußtsein. Als er wieder zu sich kam, spürte er lediglich den Druck vom Dorf her. Er nahm sich nicht die Zeit zu triumphieren, denn er wußte nicht, ob sich der falsche Green geschlagen geben würde. Kühn geworden, setzte er nach, doch Napoleon hatte seinen Geist blockiert. Das bewies, daß er nicht dazu in der Lage war, Goldstein in diesem Zustand zu überwinden. Trotzdem gab sich der Telepath keinen Illusionen hin. Es würde nicht lange dauern, bis Napoleon zum zweiten Überrumplungsversuch ansetzte. Der einzige Schutz war

die Ausstrahlung der Greens.

Als Napoleon wieder vorstieß, geschah es so, daß Goldstein es erst bemerkte, als es fast schon zu spät war. Edward Bellinger stand wieder fest auf seinen Beinen. Bevor sich Goldstein darüber wundern konnte, hatte der Leutnant den Thermostrahler hervorgerissen und zielte auf den Mutanten.

„Edward!“ schrie Goldstein. „Tun Sie es nicht!“

Bellinger lachte hilflos. Er hob die Waffe etwas an. Goldstein sah, wie sich der Finger des Offiziers am Abzug zu krümmen begann. Er warf sich nach vorn. Ein heißer Strahl rann über seinen Rücken. Verzweifelt wälzte er sich herum. Da brach Napoleon mit mentaler Wucht über ihn her. Feurige Blitze zuckten vor seinen Augen. Im Unterbewußtsein hörte er Bellinger einen Schrei des Entsetzens ausstoßen. Dann folgte das Poltern einer Waffe. Goldstein hatte das Gefühl, daß sich sein Schädel wie eine Seifenblase auszudehnen begann. Er mußte irgend etwas tun. Mit letzter Energie richtete er die Verbindung zu der Parawelle der Greens wieder auf. Jemand schluchzte. Er war es selbst. Bevor Napoleon veranlassen würde, daß sie alle auf ihn schossen, mußte er diesen Ort verlassen. Er sprang auf und wollte davonrennen. Ein fürchterlicher Stoß schleuderte ihn zu Boden. Das Wrack bebte in allen Fugen. Goldstein bedauerte es nicht, denn jetzt konnten ihn die Männer nur schwer treffen, wenn Sie zum Schießen gezwungen wurden.

Ein Gefühl der Übelkeit stieg in ihm hoch. Er wollte husten, aber seine Lungen, die Luft schöpfen wollten, preßten sich zusammen. Kleine Kreise tanzten vor Goldstein auf und nieder. Stechende Schmerzen tobten in seinem Brustkasten. Sauerstoffarmut, dachte er automatisch. Er zieht die Luft aus dem Gang.

Noch einmal kämpfte er gegen die Erschütterungen an. Er konnte nur noch in kurzen Zügen atmen. Was war mit den anderen? Es mußte doch einen Ausweg geben. Jemand prallte wie ein Geschloß gegen ihn. Keuchend machte sich Goldstein frei. Erst jetzt hörte er den unbeschreiblichen Lärm des vibrierenden Wracks. Er fühlte sich unendlich müde. Er sehnte sich nach Ruhe und Schlaf. Seine Lider sanken herab. Da holte Napoleon zum entscheidenden Schlag aus.

Zuerst sah es so aus, als befände sich zwischen dem fremden Raumschiff und ihrem Platz eine flimmernde Luftschicht, die alles verschwimmen ließ, was man dahinter erblickte. Landi wischte sich über die Augen.

„Chancey“, brummte er. „Was sehen Sie dort drüben?“

Etwas phlegmatisch erhob sich der Angesprochene und klopfte den Sand aus seinem Anzug.

Dann schaute er in die angegebene Richtung.

„Das Ding wackelt“, sagte er aufgeregt.

Die Raumfahrer wurden auf das unheimliche Geschehen aufmerksam.

„Worauf warten wir noch, Toni?“ rief Ogiewa, ein hünenhafter Neger. „Wir müssen unsere Männer dort herausholen, bevor es zu spät ist.“

„Nein“, entschied Landi.

Er kümmerte sich nicht um die Proteste, die laut wurden. Dr. Morton war mit drei Männern ebenfalls nicht zurückgekehrt, und es war mit Sicherheit anzunehmen, daß eine weitere Gruppe das Ungewisse Schicksal der beiden ersten geteilt hätte. Antonio Landi war ein temperamentvoller Mann, aber sein Verantwortungsgefühl war stärker. Er sagte sich, daß es besser war, abzuwarten.

„Setzen Sie sich mit Scoobey in Verbindung“, schlug Ogiewa vor. „Fragen Sie ihn, was wir tun sollen.“

Dagegen hatte der Funker nichts einzuwenden. Er bezweifelte jedoch, daß der Erste Offizier der MEXIKO eine Idee haben würde, die ihnen weiterhelfen konnte. Auf der Erde hatte man gewußt, daß ihre Mission mit einem Risiko verbunden war. Landi begann sich zu fragen, ob Perry Rhodan die Suche nach Verbündeten auch genehmigt hätte, wenn er geahnt hätte, was sich auf Moluk abspielen würde.

Er bediente das Funkgerät und hoffte, daß es dieser weiteren Belastung standhalten würde. Als sich Scoobey meldete, war seine Stimme heiser und aufgeregt.

„Landi spricht“, sagte der Funker. „Bisher ist keiner der Männer zurückgekehrt. Wir können auch keine Verbindung durch die Helmgeräte herstellen. Seit einigen Minuten bebt das Wrack. Die Leute meinen, wir sollten nachsehen.“

Scoobey fragte: „Halten Sie die Situation für lebensgefährlich?“

Landi dachte, daß alles auf diesem Planeten eine Bedrohung des Lebens darstellte. Laut erwiderte er: „Nicht direkt.“

„Bleiben Sie an Ihrem Platz!“ befahl der Offizier. „Unternehmen Sie nichts, bevor ich nicht mit meiner Gruppe bei Ihnen bin. Sollte jedoch eine Lage eintreten, die um das Leben der neun Männer fürchten läßt, dann lasse ich Ihnen freie Hand. Auch wir haben Schwierigkeiten. Murgut ist bei uns und spielt verrückt. Dr. Lewellyn konnte ihm bisher nicht helfen. Ende.“

Landi stellte das Gerät wieder auf das automatische Rufsignal, nach dem sich Scoobeys Gruppe orientieren konnte. Von dem Funker hing es nun ab, wann sie Everson folgen würden. Die neue Entscheidungsgewalt machte ihn nicht glücklicher.

Landi blickte zu dem Ausgangspunkt all ihrer Sorgen hinüber. Das Zittern hatte etwas nachgelassen. Dafür sah er jetzt etwas anderes. Dicht über dem Boden hingen dünne Staubwolken, die sich in ihre Richtung bewegten. Wenn er sich nicht täuschte, wurden sie zunehmend dichter und trieben in die Höhe.

„Es sieht so aus, als sollten wir wieder einen Sandsturm bekommen“, meinte Dealcour. „Der Wind hat bereits an Stärke zugenommen.“

„Der Orkan wird uns bis in die Hölle blasen“, vermutete Landi düster. „Wir werden das Schiff aus den Augen verlieren.“

Bevor es soweit kommen würde, wollte Landi etwas unternehmen. Er warf einen kurzen Blick auf Ogieva. Der Neger stand breitbeinig im Sand, eine mächtige Gestalt, der alle Stürme dieses Universums nichts auszumachen schienen. Die erste Idee ist immer die beste, dachte Landi.

„Gehen wir“, sagte er knapp.

Er mußte ihr Ziel nicht nennen - sie kannten es alle.

Als Dr. Morton seinen zerschundenen Körper zum Aufstehen zwang, hatte das ständige Gerüttel soweit nachgelassen, daß man laufen konnte, ohne damit rechnen zu müssen, zu Boden gestoßen zu werden.

„Ich bin eine einzige Beule“, meldete sich Sergeant Delaney. „Ein weichgeklopftes Steak ist nicht so zerschlagen wie ich.“

Selbst in Verbindung mit dem Sergeanten war der Gedanke an ein Steak für Dr. Morton belebend. Er vergewisserte sich, daß auch Tanaka und Pentstevens die Tortur überstanden hatten. Dann richtete er den Strahl seiner Lampe nach vorn. Er hörte Pentstevens aufstöhnen.

„Sortieren Sie Ihre Gliedmaßen später“, empfahl er dem Astronomen. „Es geht weiter.“

Das war die einzige Vorstellung, die Dr. Morton von der Fortführung ihres Unternehmens hatte. Sie war, das gestand er sich ein, ziemlich einfach und phantasielos. Er bezweifelte jedoch, daß jemand auf eine bessere Idee gekommen wäre - selbst nach langem Nachdenken. Sie liefen über den Gang, vier vor Schmerzen gekrümmte Gestalten, mit einer Hand die Lampen haltend, mit der anderen vorsichtig über ihre Körper tastend.

Während Dr. Morton überlegte, ob er Oberst Everson über den Helmsprechfunk anrufen sollte, taumelte einige Meter vor ihnen ein Mensch in den Lichtkreis. Der Mann trug keinen Schutzanzug.

Es war Bellinger. Er war in übler Verfassung. Seine Haare waren zerzaust und sein Uniformhemd aufgerissen. Er schwankte ihnen entgegen, wobei er sich immer diagonal von einer Wand zur anderen bewegte und sich mit den Armen abstieß.

Der Arzt fing Bellinger auf, als er an ihm vorübertorkeln wollte. Der Leutnant schien ihn nicht zu sehen, denn seine Augen starrten an ihm vorüber. Mit einer kraftlosen Bewegung

wollte er den Mediziner von sich stoßen. Delaney sprang hinzu und half, den nicht gerade leichten Mann zu stützen.

„Können Sie mich verstehen, Ed?“ fragte Dr. Morton eindringlich. „Wir wollen Ihnen helfen. Sie müssen uns zu den anderen führen.“

Mit einer unendlich langsamen Bewegung hob Leutnant Bellinger seinen rechten Arm. Er kniff ein Auge zu, als wollte er ein Ziel anvisieren, dann krümmte er den Zeigefinger. Er feuerte eine imaginäre Waffe ab. Mit einem Blick erkannte Dr. Morton, daß der Thermostrahler des Raumfahrers fehlte.

„Es hat einen Kampf gegeben, Ed“, sagte er eindringlich. „Nicht wahr?“

Zum erstenmal sah ihn Bellinger an. Seine Augen weiteten sich etwas. Er zitterte heftig.

„Ich habe den Jungen erschossen“, brach es dann aus ihm hervor.

Er sackte in sich zusammen, und die beiden Männer konnten ihn nur mit Anstrengung auf den Beinen halten. Dr. Morton war kein ausgesprochen mutiger Mensch, aber er war auch kein Feigling.

Trotzdem trieben ihm die Worte des Leutnants ein eisiges Gefühl über den Rücken.

„Sprechen Sie von Goldstein?“ fragte er.

Doch Bellinger hatte einen so starken Schock erlitten, daß er nicht mehr vernünftig reden konnte.

Dr. Morton straffte sich unbewußt.

„Sie werden versuchen, mit ihm ins Freie zu gelangen!“ befahl er Pentstevens. „Lassen Sie sich auf nichts ein.“

Mit blassem Gesicht nickte der Astronom. Sicher war er froh, daß er sich zurückziehen konnte. Mit dem armen Bellinger würde dieser Rückzug auf keinen Fall angenehm sein, dachte der Arzt.

„Wir werden weitersuchen“, sagte er. „Everson kann jetzt nicht mehr weit sein. Es ist möglich, daß wir in einen Kampf verwickelt werden. Wir wollen uns darauf einrichten.“

Er zog die Schockpistole. Für einen kurzen Moment geriet ihr Lauf in den Lichtkegel von Tanakas Scheinwerfer und blitzte auf.

Wenn es hier nur einen einzigen Molekülverformer gibt, überlegte der bärtige Mann, dann ist diese Waffe nicht wirkungsvoller als eine Knallerbse.

Ein Mensch - selbst wenn er ein Mutant war - konnte nicht gleichzeitig um Luft kämpfen, unter ständigen Erschütterungen das Gleichgewicht halten und ein Wesen abwehren, dessen Kräfte fast unerschöpflich waren. Die Parawelle der Eingeborenen genügte nicht mehr, um Napoleon zurückzuhalten. Zusammengekauert am Boden liegend, spürte Goldstein, wie ihm die Kontrolle über seine mentalen Fähigkeiten entglitt.

Napoleons Gesicht tauchte in seinen Gedanken auf. Der „Green“ lächelte. Sein Kopf schwankte hin und her. Es sah aus, als würde ein alter Mann bedächtig das Haupt wiegen, um seiner Mißbilligung über ungezogene Kinder Ausdruck zu geben.

„Es lag nicht in meiner Absicht, mit dieser Härte gegen euch vorzugehen“, gab ihm der Molekülverformer telepathisch zu verstehen. „Ihr habt mich durch euer Verhalten dazu gezwungen. Euer Verstand hätte euch sagen müssen, daß jeder Widerstand zwecklos ist.“

Goldsteins telepathische Fühler vermochten die Ausstrahlung der Greens nicht mehr zu erfassen. Ihr Gegner hatte ihn jetzt völlig unter Kontrolle. Mit aufsteigendem Entsetzen erkannte der Mutant, daß er bald wieder ein hilfloses Werkzeug Napoleons sein würde. So lag er da, übermannt von Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit. Er hob seinen Kopf. Everson, Weiß und Sternal waren bewußtlos zusammengebrochen. Er hätte nur seinen Arm auszustrecken brauchen, um den Kommandanten berühren zu können.

„Es ist besser, wenn wir jetzt gemeinsam das Wrack verlassen“, meldete sich Napoleon wieder. „Es befindet sich nicht in gutem Zustand. Ich habe einige Apparate aktivieren müssen, die eine Katastrophe herbeiführen können. Dazu war ich durch eure Widerständigkeit gezwungen. Ich benötigte einige Zeit dazu, um mich auf den mentalen Druck

einzustellen, der sich in deinem Gehirn konzentrierte und auf mich überstrahlte. Die Idee war nicht schlecht, aber auf die Dauer konntest du mich damit nicht aufhalten. Da ich dich geistig nicht fassen konnte, überwand ich dich zunächst einmal körperlich. Wenn wir jetzt hinausgehen, wird ein Sturm im Gange sein, der verhindert, daß sich deine Freunde zu irgendwelchen Unvorsichtigkeiten hinreißen lassen. Sie werden genug damit zu tun haben, sich auf den Beinen zu halten. Wenn ich sie nacheinander alle unter Kontrolle gebracht habe, wird der Wind abflauen, und wir können zurück zu eurem Raumschiff. Bis es wieder flugfähig ist, habe ich genügend Zeit, um mir die Willigsten in der Mannschaft auszusuchen. Mit ihrer Hilfe werde ich dann starten. Die anderen werden wir auf Moluk zurücklassen. Sie können sich mit diesen primitiven Eingeborenen und ihrer Weiterentwicklung beschäftigen." Goldstein ersparte sich die Frage, zu welcher Gruppe er gehören würde. Die Aussicht, sein weiteres Leben unter den Greens zu verbringen, war nicht gerade erfreulich. Trotzdem erschien es ihm gegenüber einer geistigen Versklavung an Bord der MEXIKO noch erträglicher. Er durfte nicht daran denken, was der Molekülverformer mit dem terranischen Kreuzer vorhatte.

Noch einmal versuchte der Telepath, sich auf die Parawelle der Greens zu konzentrieren. Sobald er jedoch nur daran dachte, breiteten sich Schmerzen in seinem Gehirn aus, und er wurde unfähig, seine paranormalen Kräfte einzusetzen. Napoleon hatte die betreffende Sektion seines Gehirns mit einem Psychoblock lahmgelegt. Die Willenskraft des jungen Mutanten genügte nicht, um etwas dagegen zu tun.

„Ich hoffe, daß Sie jetzt endgültig von der Sinnlosigkeit Ihrer Experimente überzeugt sind“, sagte Napoleon laut. „Sie vermeiden damit harte Maßnahmen von meiner Seite.“

Everson kam zu sich und enthob damit Goldstein einer Erwiderung. Der Oberst richtete sich schwerfällig auf. Etwas unsicher stand er auf seinen Beinen. Goldstein blickte zu ihm auf und lächelte matt.

„Es sieht nicht gut aus, was?“ erkundigte sich Everson.

„Nein“, sagte Goldstein und nickte zu Napoleon hin. „Er wird uns jetzt hinausbegleiten. Er hat uns nur hier herumgeführt, um mich unter seine Kontrolle zu bringen. Jetzt hat er es geschafft.“

In einer einzigen gleitenden Bewegung brachte der Oberst seinen Thermostrahler heraus und schoß. Goldstein hätte geschworen, daß kein Wesen auf diese Schnelligkeit reagieren konnte. Der glühende Strahl jedoch, den der Mutant erwartet hatte, blieb aus.

„Seien Sie kein Narr“, warnte Napoleon. „Es ist vorbei damit.“

Everson zuckte mit den Schultern. Er schob die Waffe zurück. Sein Blick fiel auf Goldstein.

„Ich wollte es immerhin versuchen“, sagte er.

Er stieß Weiß und Sternal mit der Stiefelspitze leicht an. Der Biologe brummte etwas. Zehn Minuten später waren alle auf ihren Beinen. Bellinger war verschwunden. Goldstein verzichtete darauf, von der Schießerei des Leutnants zu berichten. Ohne Zweifel hatte der Mann unter dem Einfluß Napoleons gestanden.

„Sie können Ihre Schutzanzüge wieder anlegen“, sagte Napoleon freundlich. „Ich werde Sie begleiten. Es ist nutzlos, daß Sie nach den Waffen greifen, sie sind unbrauchbar.“

In diesem Augenblick erschien am anderen Ende des Ganges ein kleiner, untersetzter Mann in einem Raumanzug. Der Helm war geöffnet, und ein bärtiges Gesicht zeichnete sich darunter ab. Er hielt eine Waffe in der Hand.

„Hallo, Doc“, sagte Everson.

Dr. Morton reckte sich, um an dem Kommandanten vorbei auf Napoleon blicken zu können. Er steckte den Scheinwerfer in das Futteral zurück, denn ihre Umgebung war jetzt hell erleuchtet. Sergeant Delaney und Eiji Tanaka erschienen hinter ihm. Ihre Gesichter drückten Erleichterung aus, als sie Everson und die anderen erblickten.

Der Arzt schob sich an Everson vorbei und legte den Thermostrahler auf Napoleon an. Seine Wangen röteten sich vor Zorn.

„Ich glaube, Doc“, sagte Everson, „ich muß Ihnen einiges erklären, bevor Sie uns in Schwierigkeiten bringen.“

Antonio Landi hätte nie geglaubt, daß hundert Meter eine Entfernung seien, für die zurückzulegen er länger als ein paar Minuten benötigen würde. Das Schiff war schon in Wolken von Sand und Staub verschwunden, als sie ein Drittel des Weges hinter sich hatten. Sie mußten gegen den Wind marschieren, und der Funker hatte das unangenehme Gefühl, daß sie für jeden Schritt, den sie nach vorn taten, einen Schritt zurückgeweht wurden. Er wußte, daß sich die anderen Männer mit der gleichen stupiden Hartnäckigkeit abmühten, ohne ihn jedoch an Erfolg zu übertreffen. Landi war zu einem Automaten geworden, der in stummer Ergebenheit seine Beine bewegte, wenn er auch wußte, daß er auf der Stelle trat. Sand und Staub prasselten gegen ihn, duschten seinen Anzug, umspülten ihn wie Wasser. Er legte sich gegen den Wind, als handle es sich um eine feste Mauer. Mit aller Kraft stemmte er sich vor, seine Füße drückten sich ab, und sein freier Arm ruderte wild umher.

Da kam etwas aus der Dämmerung auf ihn zu. Er kniff die Augen zusammen, um es besser sehen zu können.

Es war ein Mann in einem Schutzanzug. Landi winkte. Ihre Körper kamen schließlich zur Ruhe. Ein dritter Mann tauchte auf. Er kroch durch den Hexensabbat auf sie zu.

„Alles in Ordnung?“ fragte der Mann neben Landi.

Die volle, männliche Stimme ließ Landi sein Gegenüber sofort erkennen.

„Sir“, stammelte er, „wie kommen Sie hierher?“

„Per Wind, sozusagen“, erklärte der Oberst. „Die anderen sind kurz hinter mir.“

Wie zur Bestätigung seiner Worte zeichneten sich einige unförmige Silhouetten in den Sandschleiern ab. Landi hätte vor Erleichterung laut aufschreien können.

„Was ist passiert?“ fragte er. „Ist alles gutgegangen?“

Es dauerte längere Zeit, bis der Kommandant antwortete: „Napoleon ist ein Molekülverformer. Er hat uns im Augenblick in der Hand. Sein Ziel ist die MEXIKO.“

Landi, der ebenfalls an Bord jener Kaulquappe gewesen war, deren Besatzung unter dem Einfluß Mataals gestanden hatte, fühlte, wie seine Freude jäh in Besorgnis umschlug.

„Was sollen wir jetzt unternehmen?“ erkundigte er sich leise.

Er kannte die Antwort, noch bevor sie der Oberst ausgesprochen hatte. Sie hatten gegenüber diesem Wesen nicht die Spur einer Chance. Einmal waren ihnen das Glück und der Zufall zu Hilfe gekommen. Glück ist eine seltene Sache und wiederholt sich nur in wenigen Fällen. Der Funker hätte gern daran geglaubt, daß sie alle Gefahren überwinden würden. Die Wirklichkeit sah jedoch so aus, daß sie am Ende waren.

Inmitten der tobenden Elemente wurde sich der Raumfahrer bewußt, daß eine Hoffnung auf Rettung nur Selbstbetrug gewesen wäre.

Das Rufsignal war verstummt. Vor drei Stunden war es noch einige Male zögernd ertönt, um dann endgültig zu schweigen. Walt Scoobey fragte sich, ob die dunklen Wolken, die sich in der Ferne am Horizont zeigten, etwas damit zu tun hatten. Es handelte sich zweifellos um Staubschleier, die von einem Sturm in die Höhe getrieben wurden. Das Unwetter fand anscheinend dort statt, wo ihr Ziel lag. Vergeblich versuchte sich der Erste Offizier einzureden, daß der Expedition nichts passiert sei.

Er hoffte, daß sie innerhalb der nächsten beiden Stunden den Standort von Landi erreicht haben würden. Ob sie die Männer dann noch antreffen würden, war eine Frage, die Walt Scoobey nicht zu beantworten wagte.

Sie kamen jetzt gut voran. Murguts Anfall war vorüber. Der Eingeborene führte das auf eine Injektion Dr. Lewellyns zurück. Nun war er überzeugter denn je, daß die Waffen seiner Freunde mächtiger waren als alle Geister der Wüste zusammen. Ehrfurchtsvoll startete er immer wieder zu der Strahlenkanone hinüber, die von Robotern transportiert wurde. Dieser Waffe konnte keine Raumschiffshülle standhalten, wenn sie nicht gerade von Energieschirmen geschützt wurde. Scoobey fragte sich, ob die Wirkung bei Geistern und

Dämonen ebenso beeindruckend sein würde, wie man es bei fester Materie gewohnt war. Der Sturm hatte sich soweit gelegt, daß sich die Raumfahrer aufrecht halten konnten. Die Umgebung erhellte sich langsam wieder. Napoleon hielt sich abseits von der Gruppe. Er gab seine Befehle telepathisch an Goldstein, der sie an die Männer weiterleiten mußte. Zwei Angriffsversuche auf den Molekülverformer waren kläglich gescheitert. Für den Fall eines dritten Versuchs hatte Napoleon drastische Bestrafungen angekündigt. Goldstein ahnte, daß der falsche Green jetzt dabei war, sie alle nacheinander unter Kontrolle zu bringen. Wenn er das geschafft hatte, dann waren sie unwiderruflich verloren. Ogjeva, Bellinger, Dealcour und verschiedene andere machten bereits einen so apathischen Eindruck, daß der Mutant vermutete, daß sie bereits von Napoleon beherrscht wurden. Goldstein hatte es längst aufgegeben, sich den telepathischen Befehlen zu widersetzen. Der Molekülverformer verstand es, sich über jede Aktion des Mutanten hinwegzusetzen. Sie bewegten sich langsam durch den nachlassenden Wind, dreißig niedergeschlagene Terraner und ein langbeiniges Wesen, dessen wahre Gestalt niemand kannte.

Goldstein achtete nicht länger auf die Zeit, die während ihres langsamen Marsches verstrich. Es war völlig bedeutungslos, wann sie bei der MEXIKO ankamen. Die Sonne stand bereits tief über dem Horizont.

Die Wüste lag jetzt wieder ruhig, und nichts deutete mehr auf den Orkan hin, der noch vor wenigen Stunden gewütet hatte. Goldsteins Körper schmerzte. In seinem Arm, den er sich bei dem Absturz der MEXIKO verletzt hatte, breitete sich ein lähmendes Gefühl aus. Ein Blick auf die Raumfahrer zeigte dem Telepathen, daß nicht ein einziger in guter Verfassung war. Bellinger mußte von zwei Männern gestützt werden. Pentsteven zog sein rechtes Bein nach. Der Mutant beobachtete Everson. Selbst wenn er gewollt hätte, wäre er nicht in der Lage gewesen, die Gedanken des Kommandanten aufzunehmen.

Gerade, als Goldstein seine Augen zu Boden richten wollte, erschien auf einer weiter entfernten Düne ein kleiner Punkt. Kurz darauf folgte ein zweiter. Bevor Goldstein etwas sagen konnte, war es eine ganze Gruppe.

Scoobey und seine Männer.

„Ich habe sie schon gesehen“, machte sich Napoleon in seinem Gehirn bemerkbar. „Sie können euch nicht helfen.“

Unaufhaltsam bewegten sie sich aufeinander zu. Goldstein erkannte eine Strahlenkanone, die von Robotern gezogen wurde. Er lächelte verzerrt. Die Größe der Waffe war völlig bedeutungslos. Scoobey würde eine Überraschung erleben.

Dann sah Goldstein den Green. Er lief hinter Scoobeys Männern, seine langen Beine bewegten sich in unnachahmlicher Art über den Sand. Wahrscheinlich war es Murgut. Allmählich wurde dem Mutanten klar, wer ihm als geistige Relaisstation gedient hatte. Blitzartig zuckte ihm ein Gedanke durch den Kopf. War es nicht möglich, daß die Kraft Napoleons durch die Nähe des Eingeborenen geschwächt wurde? Goldstein bemühte sich verzweifelt, das Gedankenmuster des Eingeborenen zu erfassen. Nichts geschah. Der Molekülverformer hatte sorgfältig gearbeitet und Goldstein keine Chance gelassen. Sie waren nur noch fünfzig Meter voneinander entfernt, als Scoobeys Stimme in ihren Empfängern aufklang.

„Es sieht fast so aus, als hätten wir uns umsonst bemüht“, sagte er. „Ich hoffe, daß Ihr Ausflug Erfolg hatte.“

Everson erklärte ihm, welchen Erfolg sie verbuchen konnten. Er mußte seine ganze Überredungskunst aufbringen, um den Offizier von der Sinnlosigkeit eines Angriffs zu überzeugen.

Nach einer Weile machte sich Murgut auf, um seinen vermeintlichen Artgenossen zu begrüßen.

„Halte ihn von mir!“ befahl Napoleon telepathisch.

Obwohl sich alles in Goldstein sträubte, konnte er sich der Anordnung nicht widersetzen. Jede

Nervenfaser in ihm lehnte sich gegen den mentalen Druck des Molekülverformers auf. Aber seine Beine bewegten sich auf Murgut zu, um ihm den Weg zu Napoleon abzuschneiden. „Schneller“, kam es auf geistiger Ebene.

Goldstein wußte, daß es falsch war, aber er begann zu rennen. Er stürmte über den Sand, um Murgut einzuholen. Inzwischen spielte sich in seinem Gehirn ein seltsamer Vorgang ab. Je näher der Green seinem falschen Freund kam, desto schwächer wurde der Druck Napoleons auf die Entscheidungen des Mutanten. Dafür verstärkte sich die eigenartige Parawelle des Greens. Nun rannte Goldstein aus eigenem Antrieb. Im Laufen zog er seine Waffe. Doch er hatte Napoleon unterschätzt. Jetzt, wo das Wesen die Kontrolle über ihn wieder zu verlieren begann, griff es zu anderen Mitteln. Dicht vor dem Mutanten zischte eine Sandfontäne in die Höhe. Mit einem Satz brachte sich Goldstein in Sicherheit. Es blieb ihm keine Zeit, sich darum zu kümmern, ob die anderen in den Kampf eingriffen. Ahnungslos marschierte Murgut auf Napoleon zu. Da begann der Molekülverformer zu fliehen. Goldsteins Augen waren von Schweiß verklebt. Er schoß, ohne zu zielen.

„Es ist ein Dämon!“ rief er Murgut zu. In seiner Erregung hatte er englisch gesprochen. Hastig wiederholte er seine Worte auf greenisch.

Der Molekülverformer stolperte und fiel. Murgut erreichte ihn zuerst. Der Mutant wagte nicht zu schießen, weil er damit rechnen mußte, den Green zu treffen. Entsetzt sah er, wie Murgut dem Gegner auf die Beine half. Wie konnte er dem Green klarmachen, daß Napoleon ein Feind war? Goldstein holte die letzten Kraftreserven aus seinem Körper heraus. Ein riesiges Loch bildete sich vor ihm im Sand. Er stolperte und wäre fast in die Tiefe gerutscht. Nur die Unkonzentriertheit des heimtückischen Angriffs hatte ihn gerettet. Er lief um den Krater herum. Seine entsetzten Augen sahen, wie sich eine Sandwand zwischen ihm und dem Molekülverformer zu erheben begann. Wie eine gewaltige Woge rollte sie ihm entgegen. Trotz der unmittelbaren Nähe des Greens vermochte der Molekülverformer immer noch, Materie nach seinen Wünschen zu beeinflussen.

„Bücken Sie sich, Samy!“ brüllte eine Stimme in seinem Keimlautsprecher.

Er warf sich nieder, damit rechnend, jeden Augenblick unter der Wand begraben zu werden. Etwas zischte heiß über ihn hinweg. Vorsichtig hob er den Kopf. Der künstliche Wall war zum Stehen gekommen. Mühsam krabbelte Goldstein darüber hinweg.

Murgut kniete neben dem Molekülverformer. Der Schuß aus einer Thermowaffe hatte Napoleon seltsam verändert.

Er wirkte nicht mehr dünn und zerbrechlich, die Falten seines Gesichts waren geglättet. Er war halb im Sand verschwunden, aber das, was der Mutant sehen konnte, hatte mit einem Green nichts mehr gemeinsam.

Im Tod hatte Napoleon eine andere Gestalt angenommen. Bevor der Mutant darüber nachdenken konnte, ob es die wahre Gestalt des Fremden war, kristallisierte sie und verflüchtigte sich im Wind.

Jemand trat langsam neben Goldstein. Es war Oberst Everson.

„Wer hat geschossen?“ fragte der Mutant leise.

„Ein Roboter“, erwiderte Everson ruhig.

30.

Drei Wochen später erreichten die Teilnehmer des Unternehmens mit der notdürftig reparierten MEXIKO die Erde. Goldstein, der nach den Ereignissen auf Moluk seine paranormalen Fähigkeiten verloren hatte - oder dieses zumindest vorgab -, bat um seine Entlassung aus dem Mutantenkorps.

Oberst Everson traf zweimal mit Perry Rhodan und anderen Verantwortlichen des Solaren Imperiums zusammen, um von seinen Erlebnissen zu berichten. Was sich auf Moluk ereignet

hatte, erschien ihm, je länger es zurücklag, wie ein düsterer Traum.

„Ich glaube nicht“, pflegte er zu sagen, wenn man ihn danach fragte, „daß wir jemals wieder auf Molekülverformer stoßen werden. Wir brauchen uns auch keine Sorgen um sie zu machen, denn sie scheinen ausschließlich mit dem Wiederaufbau des Tba beschäftigt zu sein, was immer das sein mag.“

Perry Rhodan gab den Plan, Molekülverformer als Verbündete zu gewinnen, wieder auf.

Wenn man Everson Glauben schenken wollte, war man sowieso nur einem Spuk nachgejagt.

Niemand konnte in diesen Tagen ahnen, daß in einer fernen Zukunft, lange nach Eversons Tod, eine weitere schicksalhafte Begegnung zwischen Molekülverformern und Menschen stattfinden würde.

ENDE